

**Formen der Selbstorganisation in der Migration  
am Beispiel von bulgarischen Migrantinnen in Bayern**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

Diliana Panayotova-Grün

aus Provadia, Bulgarien

2013

Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Roth  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Irene Götz

Datum der mündlichen Prüfung: 11. Februar 2013

# GLIEDERUNG

1. EINFÜHRUNG-----	3
1.1. Forschungsgegenstand und Fragestellung-----	3
1.2. Forschungsstand, theoretischer Hintergrund-----	6
1.3. Methodenwahl -----	11
1.3.1. Feldproblematik -----	15
1.3.2. Probandengruppe-----	18
1.3.3. Datenerhebung-----	20
1.3.4. Datenauswertung -----	22
1.4. Ziel der Arbeit, Legitimation und Aktualität -----	24
1.5. Aufbau der Arbeit -----	27
2. BULGARISCHE MIGRATION IN DEUTSCHLAND SEIT ENDE DES 19. JH.-----	29
2.1. Migrationstheorien -----	30
2.1.1. Kritischer Vergleich klassischer und neuer Migrationstheorien: Borjas vs. Portes -----	32
2.1.2. Plausibilität der Theorien für Deutschland-----	37
2.2. Migrationspolitik in Deutschland von 1871 bis 2005 -----	44
2.3. Merkmale der bulgarischen Migration in Deutschland am Beispiel von Bayern-----	54
2.3.1. Entwicklung der bulgarischen Migration: Typologien-----	56
2.3.1.1. Gurbetschii – die Arbeitsmigranten -----	56
2.3.1.2. Die bulgarische Bildungsmigration -----	59
2.3.2. Gründe für die bulgarische Migration nach Deutschland: die „Bulgarian-German Connection“ -----	67
3. GESCHICHTE UND GEGENWART DER OFFIZIELLEN BULGARISCHEN ZUSAMMENSCHLÜSSE -----	76
3.1. Offizielle bulgarische Zusammenschlüsse in der Vergangenheit -----	77
3.1.1. Zwillingsgesellschaften aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: die Deutsch-Bulgarischen Gesellschaften von 1915 und 1916 -----	78
3.1.2. Radikale Opposition im Kalten Krieg: die Nationale Bulgarische Front gegen den Kommunismus -----	83
3.2. Offizielle bulgarische Zusammenschlüsse in der Gegenwart-----	86
3.2.1. Modern und gut organisiert: die Deutsch-Bulgarische Vereinigung in Bayern e.V. -----	87
3.2.2. Folklore als Erfolgsrezept: die Tanzgruppe „Lazarka“ -----	92
3.2.3. Ein Greis: der Bulgarisch-Bayerische Akademische Verein „Schipka“ e.V. (BBAV) -----	94
3.2.3.1. Geschichte des BBAV „Schipka“ -----	94
3.2.3.2. „Schipka“ und „BG Party“ -----	99
3.2.4. Ein elitärer Zirkel: die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. -----	101
3.2.5. Zeitgemäße Diakonie: die bulgarisch-orthodoxe Kirchengemeinde „Hl. Kliment Ochridski“ in München ----	103
3.2.6. Die beliebte Königin: die bulgarische Schule „Paisii Hilendarski“ in München -----	105
3.3. Initiativen einzelner Personen mit breiter Wirkung -----	108
3.3.1. Musiker und Vaterfigur: Ivan Bakalov aus Passau und sein Europäisches Jugend Musikfestival -----	109
3.3.2. Im Dienst des Altruismus: Lora Novachkova und der Verein „Aktion-Augen-Auf!“-----	111
3.3.3. Anwältin und Schutzengel: Anna Bambalska und die Deutsch-Bulgarische Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn e.V.-----	113

3.3.4. Event-Kulinarik: das bulgarische Restaurant „Rila“ in München-----	114
3.3.5. Die „Informationszentrale“: das Reisebüro „Pirin“ -----	116
4. DIE INFORMELLEN NETZWERKE BULGARISCHER MIGRANTINNEN IN BAYERN: ANALYSE DER EMPIRISCHEN FELDSTUDIE -----	119
4.1. Zur Methodik: Analyse der Netzwerke anhand von Kategorien -----	120
4.2. Theoretische Überlegungen -----	126
4.3. Demographische Merkmale der Befragten-----	131
4.4. Analysekategorien zur Feldstudie -----	135
4.4.1. Entstehung-----	135
4.4.2. Entwicklung -----	140
4.4.3. Struktur -----	145
4.4.3.1. Gruppierung der Informantinnen -----	150
4.4.3.2. Drei Freundesnetzwerke -----	155
4.4.4. Transnationalismus der Netzwerke-----	159
4.4.5. Funktion -----	165
4.4.6. Verbindung von formellen und informellen Netzwerken -----	174
4.5. Zusammenfassung der Ergebnisse -----	183
5. ZUSAMMENHANG ZWISCHEN OFFIZIELLER UND INOFFIZIELLER SELBSTORGANISATION-----	188
5.1. Freundschaft als organisierendes Prinzip -----	190
5.2. Vertrauen und Misstrauen -----	201
5.2.1. Informelle Netzwerke am Arbeitsplatz -----	207
5.2.2. Die Rolle der informellen Netzwerke für die soziale Einbettung -----	209
5.3. Zusammenhang zwischen formellen und informellen Netzwerken-----	217
6. SCHLUSSWORT -----	234
7. LISTE DER ABKÜRZUNGEN -----	237
8. LITERATURVERZEICHNIS-----	238

# 1. EINFÜHRUNG

## 1.1. Forschungsgegenstand und Fragestellung

In München gibt es je nach Semester bis zu zweitausend eingeschriebene bulgarische Studenten – und niemand weiß genau, wie viele davon tatsächlich studieren. Der Hauptgrund für die Studentenwelle, die nach der Wende aus dem Osten einsetzte, war die Tatsache, dass ein Studienvisum als der leichteste Weg galt, um einige Jahre in Westeuropa zu verbringen. Dass man dadurch wenig gewinnt, wenn man nicht studiert, sondern nur einfache Jobs erledigt und sich ein paar Jahre auf der Suche befindet, erklärt, warum die Anzahl der bulgarischen Studenten in den letzten Jahren (zwischen 2009 und 2014)<sup>1</sup> wieder minimal gesunken ist. Es kommen aber dennoch auffallend viele Bulgaren nach Deutschland – und speziell nach München – um hier ihre Ausbildung zu absolvieren. In Bulgarien ist es inzwischen fast normal, dass die Abiturienten der Fremdsprachengymnasien zum Studieren in den Westen gehen: Diese Abiturienten verlassen das Land, um Erfahrungen an den Hochschulen des westlichen Europa oder in Nordamerika zu sammeln. Sehr viele davon kommen nach München – und zwar keineswegs nur diejenigen, die ein deutschsprachiges Gymnasium abgeschlossen haben. Wieso aber kommen sie gerade hierher?

Nachdem eine angehende Forscherin das Feld ihres wissenschaftlichen Interesses ausgesucht hat, wird sie sich mit der Frage beschäftigen, weshalb und wie sie eben zu diesem Forschungsgegenstand gekommen ist. Die bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen Thema führt nicht selten zu Reflexionen über sich selbst und zur Recherche der Interessensherkunft. Besonders Ethnographen und Ethnologen sind darauf bedacht, das von ihnen untersuchte Feld aus der Nähe und gleichzeitig aus der Distanz zu betrachten – sich selbst involvierend, aber sich auch distanzierend zugunsten einer präzisen Beschreibung und Analyse. Die Nähe brauchen sie, um das Forschungsobjekt kennenzulernen, und zugleich die Distanz, um es möglichst objektiv erklären zu können. Beim Forschen und Erforschen befindet sich eine Ethnologin in einem Zustand der bewussten Reflexion der eigenen Perspektive.

Mein Interesse an Themen der Migration und an Minderheiten zeigte sich während des Studiums der amerikanischen Kulturgeschichte in der Wahl der besuchten Seminare: Die Vereinigten Staaten bieten bekanntlich eine Fülle an Literatur zu diesem Forschungsfeld. Meine

---

<sup>1</sup> [www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtinfos](http://www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtinfos)

eigene Geschichte der Migration dürfte dabei aber sicher auch eine Rolle gespielt haben. Wie viele andere Autoren, wollte auch ich der Migration meiner Landsleute auf den Grund gehen. Darüber hinaus war die Motivation für die Entstehung einer Dissertation auch emotionaler Natur: Ich fühlte mich verpflichtet, etwas für meine erste Heimat, Bulgarien, zu tun. Und ich fand die Möglichkeiten in meiner zweiten Heimat, Deutschland, diesen Wunsch zu verwirklichen.

Neben der wissenschaftlichen Neugier und der emotionalen Motivation existierte eine dritte Komponente, die ebenfalls zur Wahl des Gegenstands der vorliegenden Arbeit beigetragen hat. Immer wieder fiel mir in Gesprächen mit anderen Bulgaren die negative Einstellung gegenüber anderen Landsleuten in Bezug auf deren Zuverlässigkeit auf. Ich fragte mich, wie dies zustande kommen konnte und ob dies vielleicht nur ein Vorurteil – oder präziser: eine tief verwurzelte Angst vor allen Unbekannten – sein könnte. Vielen Bulgaren ist der Umstand sogar bewusst, dass das Fehlen generalisierten Vertrauens sich auch auf andere Vertreter der eigenen Nationalität ausdehnt. Doch sie nehmen es „in Kauf“, selbst zu einer „seltenen Gattung“ zu gehören: zu jener nämlich, die sich selbst nicht traut, dieser Angst entgegenzutreten. Aus diesen Fragen ergab sich für mich die Suche nach den Antworten, welche wiederum nach einer genauen Untersuchung verlangte.

Der Weg zu einer ausformulierten Fragestellung der Doktorarbeit führte auch noch durch kleinere, dennoch wichtige, Fragen wie: Warum haben die Bulgaren in Bayern keine Organisation, die ihre Interessen offiziell vertreten kann? Warum scheuen sie die Mitgliedschaft in den zwei existierenden Organisationen, obwohl sie ihre Veranstaltungen immer wieder besuchen? Wie schaffen sie es, gut informiert und zufrieden zu sein in einem fremdkulturellen Land wie Deutschland? Welche Bekanntschaften und Beziehungen haben sie? Gibt es vielleicht einen Mechanismus der Selbstorganisation?

Bei der Suche nach Antworten stieß ich auf die sozialen Netzwerke und, genauer, auf die informellen Netzwerke der bulgarischen Migranten und ihre Rolle, Funktion und Zukunft als Mechanismus der Migranten-Selbstorganisation. Die Frage nach der (Selbst-)Organisation wurde somit zentral für meine Untersuchung. Denn um ein Leben im Ausland (verstanden als Alltag) zu gestalten, bedarf es gewisser Formen des Zusammenlebens – z.B. einer Organisation, eines Netzwerkes, einer Familie – die ein Individuum sozial einbetten.

Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit sind die informellen (persönlichen) sozialen Netzwerke der bulgarischen Migranten vor dem Hintergrund der existierenden formellen bulgarischen Organisationen in Bayern. Im Spannungsfeld zwischen offiziellen und inoffiziellen Organisationsformen werden Ego-zentrierte (von einem Akteur ausgehende) Netzwerke als bevorzugte Form der Selbstorganisation zur sozialen Unterstützung untersucht. Für die Untersuchung ist die subjektive Perspektive der Informanten auf die Gewichtung der Bedeutung

informeller Netzwerke besonders wichtig. Aus den einzelnen Aussagen ergibt sich bei ihrer Analyse die Funktion dieser Netzwerke zunächst für den Alltag der Informanten und in einem zweiten und dritten Schritt als Organisationsform für den Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft der bulgarischen Einwanderer sowie für die bulgarische Migration nach Deutschland im Allgemeinen.

Da sich der Forschungsgegenstand auf die Beziehungen von in Deutschland lebenden Bulgaren zueinander fokussiert, ist es unabdingbar zu wissen, wer die Personen (die Akteure) waren und sind, die miteinander interagiert haben. Dazu muss man erfahren, um welche Migranten es sich handelt, woher sie kommen, wann und wie sie migriert sind und welchen sozialen und politischen Status sie im Gastland haben (z.B. Flüchtlinge, Studenten, Asylsuchende, Gastarbeitnehmer etc.). Mit anderen Worten: Die Typologie der bulgarischen Migration und die sozialen Gruppen der bulgarischen Migranten in Bayern müssen umrissen und erklärt werden, bevor man sich der Untersuchung ihrer sozialen Netzwerke widmet. Denn nur durch die Spezifik der bulgarischen Migrantengruppe können die Merkmale ihrer Netzwerke zur Geltung kommen.

Die Fragestellung zum Forschungsgegenstand basiert hauptsächlich auf der Frage nach dem „Wie“: Wie organisier(t)en sich die in Bayern lebenden Bulgaren gestern und heute? Und warum organisier(t)en sie sich auf diese Art und Weise? Wie bewältigen sie die ubiquitären Probleme, welche unvermeidlich in einer neuen Umgebung vorzufinden sind? Wie gestalten sie ihre persönlichen sozialen Netzwerke – die informellen Netzwerke? Die Herausforderungen im Alltag des Gastlandes provozieren die Suche nach praktischer Hilfe und emotionaler Unterstützung, die von anderen Personen – Bekannten, Freunden, Bezugs- bzw. Autoritätspersonen – und folglich von sozialen Netzwerken geleistet werden sollen. Eine Annahme bezüglich der Funktion, d.h. bezüglich des Potentials informeller Netzwerke, diese Unterstützung zu leisten, rundet demzufolge die Fragestellung ab: Für den Fall der bulgarischen Migranten wird davon ausgegangen, dass die informelle Form von Organisation als persönliche Netzwerke viel mehr Macht und Wirksamkeit erhält als die offiziellen Organisationen.

Eine weitere Annahme bezieht sich auf die unveränderte Beschaffenheit der Netzwerke über die Zeit. Die Selbstorganisation der Bulgaren in Bayern als Vertreter der bulgarischen Migrantengruppe in der vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchung variiert zwischen offiziell-formell und persönlich-informell mit einer starken Tendenz in Richtung informelle Netzwerke. Erste Einsichten in das historische Material zeigen Folgendes: Zwar existieren Vereine mit einer hundertjährigen Geschichte in Bayern, dennoch aber besteht die Tradition der Netzwerke, die schon im 19. Jahrhundert als Migrationsform (Migrantennetzwerke) vorhanden war, unvermindert weiter in der Selbstorganisation der Bulgaren auf der informellen Ebene. Der direkte Kontakt zwischen

Familienmitgliedern, Freunden und / oder Nachbarn wird offenbar im Gegensatz zu unpersönlichen Organisationen als verlässlich und erfolgreich geschätzt.

Um diese Fragen und Annahmen zu untersuchen, werden in der vorliegenden Arbeit Migrantenzahlen und Mitgliederzahlen der bulgarischen Vereine und Vereinigungen zitiert und später die Ergebnisse der durchgeführten Feldforschung dargestellt. Die Zahlenangaben lassen bereits durchblicken, dass eine relativ große Migrantengruppe (jedenfalls im Verhältnis zum Sendeland) heutzutage eine (unverhältnismäßig) geringe Beteiligung an offiziellen Zusammenschlüssen aufweist. Um diesen Zustand zu belegen, werden in den ersten Kapiteln zunächst historische Fakten und Zahlen angeführt, die für eine traditionelle Migration der Bulgaren nach Deutschland sprechen. Auch die offiziellen Vereine und Vereinigungen von und für Bulgaren in Bayern erfreuen sich einer längeren Geschichte, obgleich sich ihre Tätigkeitsbereiche mit der Zeit geändert haben. Sie verfügen zwar über eine beständige Mitgliedschaft, bleiben jedoch mangels breiter Unterstützung bescheiden in ihrer Wirkung. Eine Erklärung für dieses Missverhältnis liefert die empirische Studie.

Der empirische Teil des vorliegenden Projekts umfasst die Analyse der informellen Netzwerke bulgarischer Migrantinnen zwischen 20 und 65 Jahren, die mindestens ein Jahr in Bayern (Großraum München sowie Passau) gelebt haben. Die übergreifenden Fragen dieser Analyse lassen sich vom Problemfeld im Überschneidungsbereich zweier großer Forschungsgebiete – nämlich Migration und soziale Netzwerke – ableiten: Wie funktionieren die Netzwerke dieser Migrantinnen? Welche Strukturmerkmale und welche Bedeutung haben sie für die im Ausland lebenden Bulgarinnen, die in einer täglichen Auseinandersetzung mit der ihnen fremden Kultur und Gesellschaft zurechtkommen müssen? Dabei sollen sich auch Antworten auf folgende Fragen herauskristallisieren: Welche Form der Unterstützung sind die Netzwerke zu leisten imstande? Und was ist für die bulgarischen Frauen in ihren persönlichen Beziehungen unentbehrlich? Abschließend wird die Bedeutung der Netzwerke der Migranten für die Migration an sich erörtert.

## **1.2. Forschungsstand, theoretischer Hintergrund**

Die sozioethnologische Beschäftigung mit dem Thema „soziale Netzwerke“ stammt aus den 1950er und 1960er Jahren, als Wissenschaftler wie John A. Barnes, Elizabeth Bott, Arnold Leonard (Bill) Epstein und J. Clyde Mitchell die Unzulänglichkeit ihrer strukturalistischen Erklärungen für



eine Gattung sozialer Beziehungen enthüllten, die sie immer wieder in ihren Studien zwischen Freunden, Verwandten und Nachbarn feststellen konnten. Diese Beziehungen ließen sich damals nicht durch die Einbeziehung formaler oder industrieller (dienstlicher) Systeme, in denen die zu Beobachtenden standen, charakterisieren<sup>2</sup>. Deshalb war es notwendig, die interpersonalen – oder „persönlichen“, wie diese heute genannt werden – Beziehungen und ihre Verknüpfungen zu studieren: Der Begriff *social networks* stammt folglich aus der Mitte des 20. Jahrhunderts (von J.A. Barnes und seiner Norwegen-Studie 1954), als der Zentralbegriff der damals noch jüngeren Netzwerkanalyse, die als Fortführung und alternativer Ansatz der Erklärungsmöglichkeiten des etablierten Strukturfunktionalismus galt, entstand.

Die genannten britischen Sozialethnologen, deren Forschergruppe auch als die „Manchester Schule“ bekannt wurde, untersuchten speziell die außerfamiliären Netzwerke in Fallstudien<sup>3</sup>, bei welchen die sozialen Beziehungen der einzelnen Personen ausschlaggebend waren. Zudem unterschieden sowohl Barnes als auch Bott zwischen persönlichen Beziehungen und Beziehungen zu organisierten Gruppen, z.B. solchen am Arbeitsplatz, in der regionalen Verwaltung, an den Schulen, etc.<sup>4</sup> Die Unterscheidung zwischen strukturierten (d.h. durch gesellschaftliche, offizielle Gruppenkategorien von außen hervorgebrachten) und persönlichen Beziehungen wurde nicht nur durch Barnes und Bott, sondern später auch durch Jeremy Boissevain vorgenommen. Dadurch wurde eine Grenze zwischen sozialen Netzwerken auf individueller, inoffizieller Basis und offiziellen Organisationen gezogen, um eine bessere Systematik und Erklärbarkeit beider Gruppen zu erreichen. Dennoch versteht man dabei alle Arten von Beziehungen eines Individuums als soziale Beziehungen, nicht nur diejenigen auf persönlicher Basis.

Die Netzwerkanalyse wurde von den Forschern der Manchester Schule in den 1960er und 1970er Jahren anstelle der Strukturanalyse zur Untersuchung der vom Individuum ausgehenden sozialen Beziehungen und ihrer Ausprägungsformen angewandt. Das Netzwerkinstrument versprach durch seinen Einsatz auf der Mikroebene (der einzelnen Akteure) Einsichten in Bereiche, die davor wissenschaftlich schwer erfassbar waren<sup>5</sup>. Ein Beispiel für die oben erwähnte Gegenüberstellung von Netzwerken und Organisationen präsentierte J. Clyde Mitchell in seiner Abhandlung *Networks, Norms and Institutions* von 1973<sup>6</sup>. Auf der Basis geteilter, also von zwei oder mehreren Personen (Akteuren) akzeptierter Normen zeigte er auf, dass jedes Benehmen von verschiedenen gesellschaftlichen Rollen beeinflusst wird, und zwar sowohl innerhalb einer bilateralen informellen Beziehung als auch innerhalb organisierter Gruppen: Die Normen, die z.B.

---

<sup>2</sup> Mitchell, J.C. 1973. S. 15.

<sup>3</sup> Siehe Schweizer, T. 1989. S. 6-7.

<sup>4</sup> Mitchell, J.C. 1973. S. 16.

<sup>5</sup> Siehe Schweizer, T. 1989. S. 7.

<sup>6</sup> In: Boissevain, J. und J.C. Mitchell (Hg.) *Network Analysis. Studies in Human Interaction*. The Hague: Mouton & Co.

in einer Gesellschaft für und unter Ehepartnern akzeptiert werden, verglich er mit denjenigen, die in einer Organisation oder Institution geltend gemacht werden, setzte sie jedoch auf eine andere Ebene der Analyse: Im ersten Fall orientiert sich das Benehmen an den Erwartungen, charakteristisch für die untersuchte Gesellschaft oder die soziale Umgebung; im zweiten Fall an den internen Werten und Symbolen eines offiziellen Zusammenschlusses<sup>7</sup>.

Der Einflussbereich der „Manchesters“ verbreitete sich allmählich durch alle ethnologischen und anthropologischen Forscherkreise, manchmal durch die Zusammenarbeit von Kollegen, öfters aber durch die Übernahme und Weiterentwicklung von Ideen. Jeremy Boissevain z.B. wurde durch seine Studie zu persönlichen Netzwerken auf Malta<sup>8</sup> weltberühmt und ist seitdem einer der am häufigsten zitierten Netzwerkforscher. Sein Buch *Friends of Friends* liefert eine verständliche und gut begründete Darstellung der sozialen Netzwerke und ihrer Nutzung für die soziale Anthropologie und die Ethnologie bei der Erklärung von sozialen Beziehungen und Verflechtungen zwischen einzelnen Individuen. Jede Interaktion ist nach Boissevain gleichzeitig eine Art von Transaktion (auch von Botschaften oder Nachrichten) zwischen Akteuren, die in ein soziales Netzwerk eingebettet sind<sup>9</sup>. Die Form und die Inhalte der Interaktionen bilden zusammen die Charakteristik eines Netzwerkes und können anhand von Kriterien der Interaktion wie Orientierung, Multiplexität und Frequenz oder Strukturkriterien des Netzwerkes wie Größe, Dichte und Zentralität beschrieben und erfasst werden<sup>10</sup>. Aufgrund seiner detaillierten Fallstudie von zwei maltesischen Netzwerken zählt dieses Werk zu den Klassikern der ethnologischen Netzwerkforschung. Zum Ende der 1980er Jahre war zwar bereits durch Thomas Schweizer Kritik daran geübt worden, weil der Erkenntnisgewinn im Vergleich zum betriebenen Forschungsaufwand zu gering sei<sup>11</sup>. Doch man darf nicht verkennen, dass Boissevain durch seine Arbeit den Ethnologen die Möglichkeit eröffnete, eine detaillierte Beschreibung von spezifischen Netzwerken zu erstellen und aus einer Fülle an Begrifflichkeiten zu schöpfen.

Etwa zur gleichen Zeit wirkte bereits ein anderer herausragender Netzwerkforscher aus den Vereinigten Staaten, dem Land, in das sich schon seit den 1970er Jahren schwerpunktmäßig die Weiterführung der Netzwerkforschung verlagert hatte: Mark Granovetter. Sein berühmtestes Werk ist die Abhandlung *The Strength of Weak Ties*<sup>12</sup>, in der zwischen intensiven und schwachen Beziehungen unterschieden wird. Die Rolle der schwachen Beziehungen, die außerhalb der eigenen Cliquen bzw. Freundesnetzwerke bestehen, wird durch die erfolgreiche Arbeitssuche bewiesen:

---

<sup>7</sup> Vgl. Mitchell, J.C. 1973. S. 29-32.

<sup>8</sup> Boissevain, J. 1974. *Friends of Friends: Networks, Manipulators and Coalitions*.

<sup>9</sup> Boissevain, J. 1974. S. 25.

<sup>10</sup> Vgl. Boissevain, J. 1974. S. 45.

<sup>11</sup> Schweizer, T. 1989. S. 8.

<sup>12</sup> In: *American Journal of Sociology*, Vol. 78, No. 6.

Personen, die den befragten Akteuren nicht nahestanden, waren diejenigen, die in der Mehrheit der Fälle eine Arbeitsstelle vermitteln konnten<sup>13</sup>. Beziehungen, die intensiv sind, drohen hingegen ein gesamtes Netzwerk in einzelne Cliques zu zerlegen, wenn keine überbrückenden, schwachen Beziehungen vorhanden sind<sup>14</sup>. Zwar versichert ein enger Kreis von Freunden und Familie emotionale Unterstützung, aber ohne Beziehungen nach außen fehlt den Netzwerkmitgliedern eine Absicherung gegen unvorteilhafte wirtschaftliche Ereignisse: Es wäre besser, sie verfügten über lockere und weitverzweigte Bekanntschaften, die aus weiten Teilen des Netzwerkes nützliche Auskünfte liefern könnten.

In den 1980er Jahren war die Zeit zudem bereits reif für deutschsprachige Werke mit weitreichender und langfristiger Wirkung, wie z.B. das Buch von Thomas Schweizer, erschienen im Jahr 1989<sup>15</sup>. Darin befasst sich der Autor und zugleich Herausgeber mit den vorherrschenden Tendenzen und Schwerpunkten der ethnologischen Netzwerkforschung von ihren Anfängen bis Ende der 1980er Jahre. Schweizer sieht die Netzwerkanalyse als einen allgemeinen Forschungsrahmen für die Verknüpfungen von Akteuren durch soziale Beziehungen in Sozialsystemen<sup>16</sup>. Fallstudien über die regionale Migrationsproblematik, wie etwa die vorliegende, würde Schweizer schwerpunktmäßig mit den Wechselwirkungen von Mikro-Makro-Verflechtungen bearbeiten<sup>17</sup>. Schweizer benutzt hierzu unter anderem das Zweistufenmodell für ethnologische Netzwerkanalysen von Mitchell (1987): Auf der Makroebene sollen zunächst der Rahmen des sozialen Handelns als politischer und ökonomischer Kontext sowie die jeweilige soziale Organisation festgestellt werden. Dann sollen Mikrostudien die Akteure erfassen, die den Rahmen interpretieren und nach diesen Interpretationen handeln: Auf dieser zweiten Ereignissebene lassen sich dann die sozialen Beziehungen untersuchen<sup>18</sup>. Zum Schluss seines theoretischen Aufsatzes bietet Schweizer ein Untersuchungsmodell für ethnologische Netzwerkstudien an, das dem von Mitchell ähnlich ist. Seine drei Stufen beinhalten als erstes die qualitative Erhebung der Rahmenbedingungen für eine lokale Studie, wofür der ökonomische und politische Kontext durch historische Informationen und Archivdaten zu umreißen ist. An zweiter Stelle sollen teilnehmende Beobachtung und Interviews die Ereignisse im Netzwerk offenlegen, sodass ein Eindruck von den unmittelbaren Lebensverhältnissen vor Ort gewonnen und gleichzeitig die Wirkungsweise der Rahmenbedingungen enthüllt werden kann: Dieser Schritt hat laut dem Autor nicht zuletzt wegen der zu wünschenden detailreichen ethnographischen Tiefenschärfe einen zentralen Erkenntniswert

---

<sup>13</sup> Mitchell, J. C. 1973. S. 1371.

<sup>14</sup> Mitchell, J. C. 1973. S. 1373.

<sup>15</sup> Schweizer, T. 1989 (Hg.). Netzwerkanalyse.

<sup>16</sup> Schweizer, T. 1989. S. 9.

<sup>17</sup> Schweizer, T. 1989. S. 11.

<sup>18</sup> Schweizer, T. 1989. S. 13.

für ethnologische Feldforschungsuntersuchungen. An dritter Stelle sieht Schweizer die Netzwerkerhebung über eine bestimmte Menge von Akteuren. Die dabei als wichtig erkannten Beziehungen sollen aus diesem Beispiel auf das Gesamtnetz übertragen werden<sup>19</sup>. Heutzutage ist dieses fast programmatisch gewordene Modell der Untersuchung von Netzwerken im Fach Ethnologie an allen deutschen Universitäten bekannt und wird meistens auch so verwendet.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der sozialen Netzwerke umfasst auch die Frage nach ihrer Nutzung durch und ihrer Bedeutung für die agierenden Akteure. Methodologisch ist dabei das Konzept des sozialen Kapitals sehr unterstützend, das seit den 1980er Jahren immer häufiger für die Analyse von sozialen Netzwerken angewendet wird. Dieses Konzept erlaubt es, sämtliche Gattungen von Ressourcen über ihre Träger oder Vermittler – die Akteure – zusammenzufassen. Wissenschaftler wie Alejandro Portes oder Patricia Fernández-Kelly konzentrierten sich in den 1990er Jahren in ihren Arbeiten über Migranten und deren Netzwerke stark auf dieses Konzept. Soziales Kapital, verstanden als die Möglichkeit eines Individuums, Ressourcen über seine Einbettung in soziale Netzwerke zu aktivieren (nach Portes 1995), spielt bei der Analyse von Netzwerken auch in der vorliegenden Arbeit eine bedeutende Rolle. Denn das soziale Kapital verhilft den Migranten in den meisten Fällen zu Informationen und Erfahrungen, die sie ansonsten nur beschwerlich beschaffen könnten. Darüber hinaus sind, wie Fernández-Kelly schreibt, Gegenseitigkeit und Vertrauen die Basis für funktionierende soziale Netzwerke: “All social networks form relationships of mutuality, trust, and cooperation on the basis of which social capital is generated. What vary are the types and quality of resources available through exchanges of mutuality”<sup>20</sup> (Alle sozialen Netzwerke formen Beziehungen der Gegenseitigkeit, des Vertrauens und der Kooperation, die als Basis für die Entstehung des sozialen Kapitals dienen. Nur die Art und die Qualität der Ressourcen, die durch Austausch zur Verfügung stehen, variieren).

Mit Einbruch der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts wurde die Migrationsforschung schließlich auch empfänglich für die komplizierteren Abläufe der US-amerikanischen Immigration. Dies äußerte sich einerseits in dem Konzept des Transnationalismus und andererseits in der Verknüpfung zweier Forschungsgebiete: der soziologischen Migrationsforschung und der ethnologischen Netzwerkforschung. Der bereits erwähnte Forscher Alejandro Portes sowie auch Douglas T. Gurak, F.E. Caces und Douglas S. Massey beschäftigten sich mit diesem breiten Thema, das gängige Begrifflichkeiten wie z.B. „internationale Migration“ oder „Transmigration“ auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen versucht. Bereits eine Dekade später war im Rahmen der Migrationsforschung die Ankoppelung von Netzwerktheorien an das Transnationalismus-Konzept

---

<sup>19</sup> Schweizer, T. 1989. S. 21.

<sup>20</sup> Fernández-Kelly, P. M. 1995. S. 241.

ein gängiger Weg, welcher in den 1990er Jahren insbesondere durch die Wissenschaftlerinnen Nina Glick Schiller, Cristina Szanton Blanc und Linda Basch beschritten wurde<sup>21</sup>. Diese Forscherinnen forderten das alte Modell der Push-and-pull-Faktoren der Migrationsforschung heraus, indem sie darauf aufmerksam machten, dass Migranten in der Regel mehrmals die Grenzen zwischen Sende- und Empfangsland überquerten und sich ihre Immigration offenbar nicht linear in Richtung Integration bewege. Vielmehr gehören Migranten unterschiedlichen lokalen, aber auch übernationalen Verbindungen bzw. Netzwerken an, die eine ständige Bewegung (zwar nicht immer räumlich, dafür oft medial) zwischen mindestens zwei Ländern voraussetzen. Das Konzept der transnationalen Räume beschreibt eben solche sozialen Austauschbeziehungen zwischen Personen, die an geographisch entfernten Orten leben und arbeiten<sup>22</sup>.

Die neueste deutschsprachige Literatur kennt im Bereich der internationalen und transnationalen Migration große Namen wie den von Ludger Pries, der sich nicht nur mit den Fragen der deutschen Migrationsforschung befasst, sondern auch wie Thomas Schweizer die Entwicklung der theoretischen Ansätze sowohl in den USA als auch im Lande verfolgt. Dabei stellt er heraus, dass die deutsche Migrationssoziologie aus der spezifischen Problematik der „Gastarbeiterforschung“ in den 1970er Jahren entstanden sei<sup>23</sup>. Heutzutage ist die Migrationsforschung jedoch ein nicht mehr nur durch die Soziologie beanspruchter Bereich. Sie ist vielmehr zu einer breit aufgefächerten Disziplin geworden, in der sich Historiker, Ethnologen und Soziologen treffen und zusammenarbeiten. Dieser Sachverhalt war beim Verfassen der vorliegenden Arbeit von großem Nutzen, da ich als Autorin eine Fülle von Werken mit unterschiedlich ausgerichtetem Schwerpunkt studieren und konsultieren konnte. In diesen geben deutsche wie englischsprachige Forscher Beispiele zu Analysetechniken für Netzwerkbeziehungen und entwickeln Ideen für eine zukünftige Theorie der Migrationsnetzwerke.

### **1.3. Methodenwahl**

Für die vorliegende Arbeit wurde eine Auswahl ethnologischer Methoden getroffen, welche üblicherweise für die Untersuchung von Migrantengruppen und sozialen Netzwerken verwendet werden. Die wichtigsten davon sind die teilnehmende Beobachtung und das Leitfadeninterview. Letzteres wurde auf zwei Arten angewandt: als Experteninterviews im Kapitel über die offiziellen

---

<sup>21</sup> Lüthi, B. 2005. <http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum>

<sup>22</sup> Scheibelhofer, E. 2006. S. 327.

<sup>23</sup> Pries, L. 2001. S. 55.

bulgarischen Zusammenschlüsse und als teilstrukturierte Leitfadeninterviews im Kapitel über die informellen Netzwerke von Bulgarinnen. Die empirische Grundlage der Netzwerkanalyse bilden somit insgesamt über vierzig Interviews der zweiten Untergattung. Hingegen wurden für das Kapitel über die offiziellen Zusammenschlüsse insgesamt drei Methoden verwendet: Archivalienanalyse (Dokumentenanalyse von Archivalien), teilnehmende Beobachtung und Experteninterviews. Das historiographisch geprägte Kapitel über die bulgarische Migration bezog auch die Dokumentenanalyse (allerdings von Statistiken) methodisch mit ein.

Die teilnehmende Beobachtung, die ihre Ursprünge in den Reiseberichten hat, wurde bereits 1796 als Aufgabe für Entdeckungsreisende durch den Franzosen Joseph-Marie Degérando<sup>24</sup> formuliert: Beobachtung und Beschreibung des Unbekannten, des Neuen, waren dabei von primärer Bedeutung. Heutzutage sind diese Maximen ein fester Bestandteil der modernen ethnologischen Methodik, so hoch ist der Stellenwert der teilnehmenden Beobachtung. Die Prägung des Begriffs der teilnehmenden Beobachtung geht allerdings erst auf Eduard C. Lindemann 1924 zurück. Für ihn war die Introspektion, die innere Sichtperspektive, ein Teil dieser Methode; der andere war die Beobachtung von außen<sup>25</sup>. Die nach innen gerichtete Beobachtung dient dabei dem besseren Verständnis von beobachteten Geschehnissen durch ihre Wirkung auf den Forscher sowie ihrer richtigen Einordnung. Die Teilnahme am Geschehen verhilft dem Forscher zu einer sinngemäßen Deutung des Beobachteten.

Als Forschungsdesign der empirischen Studie wurde ein qualitatives Verfahren ausgewählt, denn dieses eignet sich besonders gut für die Erforschung von Interaktionssystemen (z.B. Gruppen, Cliques) und zur Analyse von Organisationen<sup>26</sup>. Die qualitativ orientierte Migrationsforschung arbeitet „bisher hauptsächlich mit Interviews und teilnehmender Beobachtung“, womit Elisabeth Scheibelhofer die untergeordnete Platzierung der Netzwerkanalyse als Methode in diesem Forschungsfeld erklärt<sup>27</sup>. Neben der teilnehmenden Beobachtung, die zur Veranschaulichung von Veranstaltungsabläufen der offiziellen Organisationen benutzt wird, kommt in der vorliegenden Arbeit jedoch die Analyse von Netzwerken besonders stark zur Geltung. Das Phänomen der bulgarischen informellen Netzwerke – ihre Nutzung und Funktion – wird in Kapitel 2 und 3 zunächst mit historischen Materialien und Archivquellen und dann in Kapitel 4 anhand von Leitfadeninterviews durchleuchtet. So wird der qualitativen Migrationsforschung durch die Interviewinhalte zum Thema informelle Netzwerke Rechnung getragen.

---

<sup>24</sup> Brednich, R.W. 1994. S. 18.

<sup>25</sup> König, R. 1973. S. 49.

<sup>26</sup> Hollstein, B. 2006. S. 20.

<sup>27</sup> Scheibelhofer, E. 2006. S. 328.

Im Kapitel zur Analyse der informellen Netzwerke werden Einblicke in die Ego-zentrierten Netzwerke der bulgarischen Migrantinnen, d.h. in die persönlichen Netzwerke zwischen Freunden, Verwandten und Nachbarn, gewährt. Für die Zwecke der Untersuchung bietet sich eine einfache Verschmelzung dieser drei Rollen-Kategorien an, nicht nur, weil sich Freundesnetzwerke und Familiennetzwerke oft überschneiden, und einzelne Mitglieder multiplex, also mehrfach in verschiedenen Rollen, fungieren. Letztere zwei Arten von Netzwerken beinhalten zusätzliche Unterkategorien der Beziehungen, z.B. zwischen Kollegen, ehemaligen Geschäftspartnern oder Mitschülern, können aber auch zufällige Bekanntschaften durch ähnliche Aktivitäten und Interessen umfassen. Die hier gemeinten persönlichen Netzwerke auf emotionaler Basis haben zudem den Vorteil, unbeliebte Familienmitglieder ausschließen zu können. Das entscheidende Kriterium ist im Kern die emotionale Komponente, die die Grundlage für jede persönliche Beziehung informeller Art ist. Zunächst sind allerdings die Begriffe Freundes- und Familiennetzwerke gute Instrumente der Annäherung an die Funktion der zu untersuchenden Netzwerke.

Neben der qualitativen Auswertung der Interviewinhalte wird im Rahmen der Netzwerkstudie eine Mini-Netzwerkanalyse im klassischen (soziologischen) Stil angeboten: eine jeden Akteur des jeweiligen Netzwerks beschreibende Strukturanalyse. Es handelt sich dabei um drei kleine Freundesnetzwerke, von denen alle Netzwerkmitglieder (Alteri) interviewt werden konnten. Die Bezeichnung „Mini“ kommt daher, dass diese Freundesnetzwerke an sich einen Teil der größeren Netzwerke der Befragten, mit anderen Worten, eine kleine Gruppe, eine Clique, darstellen. Es war aber im Rahmen meiner Feldstudie unmöglich, alle Netzwerkmitglieder aus jedem Netzwerk jeder befragten Person zu interviewen. Florian Straus beobachtet sehr passend dazu: „Gesamtnetzwerke, wenn sie über Befragungs- bzw. Interviewdaten erhoben werden, lassen sich jedoch nur bei kleinen Gruppen erheben.“<sup>28</sup> Er meint weiterhin, dass die Erhebung von Gesamtnetzwerken aus der Perspektive aller Mitglieder (Alteri) deshalb lediglich als Idealvorstellung bestehe<sup>29</sup>, und auch Britta Baumgarten und Christian Lahusen sehen darin eine wissenschaftliche Fiktion.<sup>30</sup> Aber auch in der Untersuchung von Ego-zentrierten Netzwerken, bei der die Perspektive des einzelnen Akteurs wichtig ist, sehen Baumgarten und Lahusen keine wirklich produktive Alternative, da dadurch nur die Aussage des Befragten als Maßstab für seine Beziehungen herangezogen werden könnte<sup>31</sup>, was wahrscheinlich zu wenig objektiven Ergebnissen führen würde. Diesen Kritikpunkten soll entnommen werden, dass jede Methode allein angewendet nicht zu zufriedenstellenden Ergebnissen von empirischen Forschungen führen kann. Aus diesem

---

<sup>28</sup> Straus, F. 2006. S. 487.

<sup>29</sup> Ebenda.

<sup>30</sup> Baumgarten, B. 2006. S. 189-190.

<sup>31</sup> Ebenda.

Grund erschien mir die zusätzliche Analyse der oben definierten „Mini-Netzwerke“ als probates Forschungsmittel.

Die in dieser Arbeit vorgestellte Feldforschung baut nicht in erster Linie auf der Objektivität oder Vollständigkeit der Aussagen der Interviewpartner auf. Die Gewichtung liegt dabei überwiegend auf den Ego-zentrierten Netzwerken, also auf der Vernetzung der einzelnen Informantinnen aus ihrer eigenen Sicht. Das Ziel der Untersuchung ist nicht, ein überprüftes Bild von Gesamtnetzwerken zu präsentieren, sondern durch Häufungen der einzelnen Aussagen und somit durch die Erkennung von Merkmalen und Tendenzen bei den informellen Netzwerken von Bulgarinnen ihre Nutzung und Funktion aufzudecken. Mit den Worten von Florian Straus: „Ziel muss vor allem sein, die strukturelle Analyse des Netzwerks mit der funktionalen Analyse seiner Leistungen bzw. von Teilnetzwerken zu verknüpfen.“<sup>32</sup>

Als Bestandteil einer konkreten Beschreibung der Feldforschung zur vorliegenden Arbeit ist an dieser Stelle zu erklären, weswegen Bayern als Standort der Studie gewählt wurde. Bayern hat geographisch eine ähnliche Größe wie Bulgarien, was den Vergleich der beiden Räume einfacher macht. Außerdem genießen die Bundesländer einige Freiheiten in der Gestaltung ihrer inneren Migrationspolitik, besonders wenn es um Asylsuchende geht. Aber auch die erforderlichen Papiere zur Ausstellung von Visa und Zusatzberechtigungen sind in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich und können sogar von Gemeinde zu Gemeinde voneinander abweichen. Ein weiterer Grund für die Wahl Bayerns anstatt Deutschlands ist die statistische Erfassung von Einwanderungszahlen, die sich auf der Landesebene leichter gestalten lässt.

Die Landeshauptstadt München eignet sich aus mehreren Gründen gut für eine Untersuchung der bulgarischen Migranten. Erstens befinden sich in München die zwei größten bayerischen Universitäten, die eine starke Anziehungskraft auf junge Migranten aus aller Welt ausüben. Zweitens haben Migrationsströme für gewöhnlich eine Großstadt als Zielort. Und nicht zuletzt hat die bulgarische Bildungsmigration eine tradierte Geschichte in München. Als Resultat hiervon befinden sich die regulären offiziellen bulgarischen Zusammenschlüsse in Bayern heutzutage fast ausschließlich in der Landeshauptstadt. Auch wenn diese Vereine und Vereinigungen keine zahlreiche Mitgliedschaft aufweisen können, so haben sie zumindest genug potentielle Anhänger.

Zur Wahl der Informanten lässt sich an dieser Stelle Folgendes sagen: Frauen sind von herausragender Bedeutung für die Entwicklung einer Migrantengruppe, da sie und ihre Netzwerke als Trägerinnen der Tradition gelten. Die Gemeinschaft einer ethnischen Migrantengruppe ist somit

---

<sup>32</sup> Straus, F. 2006. S. 492-493.



in hohem Maße abhängig davon, wie aktiv sich Frauen an öffentlichen Veranstaltungen oder in Vereinen beteiligen. Zusätzlich kümmern sich Frauen intensiver um ihre sozialen Beziehungen, gleichermaßen auf der privaten wie auf der öffentlichen Ebene. Frauen sind somit stärker und kontinuierlicher auf das Bestehen der Netzwerke bedacht, in denen sie Mitglieder sind. Und nicht zuletzt: Der allgemeinen Ansicht nach sind Frauen kommunikativer und deshalb interpersonell besser vernetzt als Männer.

Aus diesen Überlegungen heraus gerieten bulgarische Frauen in den Fokus der Feldforschung, zumal mir der Zugang zu den benötigten Informanten aufgrund meiner Herkunft und meines Geschlechts erleichtert wurde. In den folgenden Absätzen wird noch ausführlicher dargelegt, weshalb ich eine Feldstudie nur mit weiblichen Informanten durchgeführt habe. Denn die Realitäten der Feldarbeit hatten für diese Entscheidung noch mehr Gewicht als die eben erwähnten Überlegungen.

### **1.3.1. Feldproblematik**

Der Ethnologe ist durch seine Feldforschung ständig in Kontakt mit seinem Forschungsobjekt, das er unfreiwillig durch seine Präsenz beeinflusst. Deshalb ist eine reflektierende Haltung gegenüber seinem Forschungshandeln im Sinne von Fritz Schütze eine Notwendigkeit, da der Forscher meistens in denselben Interaktionen verflochten ist (oder in diese verflochten wird), die er beschreiben und analysieren möchte<sup>33</sup>. Die Reflexion beinhaltet einerseits die Vermeidung der Einvernahme durch das Untersuchungsobjekt sowie andererseits aber auch der unnötigen Entfremdung desselben<sup>34</sup>. Zudem muss der Ethnologe über das Bewusstsein bezüglich der gegenseitigen Beeinflussbarkeit von Forscher und Forschungsobjekt verfügen, welche nie vollständig eliminiert werden kann.

Die Rückkehr der Subjektivität in den ethnologischen Untersuchungen seit den 1980er Jahren<sup>35</sup> lässt dem Forscher mehr Spielraum für die eigenen Empfindungen, Ängste und Revisionen der wissenschaftlichen Ansichten während der Arbeit selbst. Persönliche Erfahrungen und Schwierigkeiten mit dem und im Feld sind infolgedessen als Normalfall zu betrachten und sollten immer reflektiert werden, um blinder Selbstüberzeugung oder Berührungsängsten entgegenzuwirken. Über diese „übliche“ Subjektivität der eigenen Sichtweise hinaus existiert eine weitere Verbundenheit mit dem Forschungsobjekt aufgrund der Auseinandersetzung damit:

---

<sup>33</sup> Schütze, F. 1994. S. 233.

<sup>34</sup> Schütze, F. 1994. S. 190.

<sup>35</sup> Brednich, R.W. 1994. S. 84.

Elisabeth Scheibelhofer vertritt die Ansicht, dass “SozialwissenschaftlerInnen immer mit Vorwissen und somit Hypothesen an die Analyse herangehen”<sup>36</sup>. Dies ist am einfachsten mit dem Interesse für ein Forschungsobjekt zu erklären, das dem Forscher das Vorwissen noch vor der tatsächlichen wissenschaftlichen Arbeit ermöglicht. Die Meinung von E. Scheibelhofer könnte als Einwand gegen oder als Einschränkung der Grounded Theory geltend gemacht werden, nach der Analyse-Konzepte aus dem Feldmaterial „emergieren“ sollten. Folglich kann die Grounded Theory niemals in Reinform beansprucht werden. Die Vorkenntnisse über das Forschungsobjekt und die Herangehensweise des Forschers gewährleisten hingegen eine einzigartige Perspektive auf das Feld, die in jeder Feldstudie anders ausfällt.

Die Problematik der Nähe zum Feld, die sich für mich als Forscherin stellte, kennen sicherlich viele Ethnographen und Volkskundler, die selbst aus dem zu untersuchenden Feld kommen. Die emotionale Nähe ist in solchen Fällen größer. In der vorliegenden Untersuchung kommen noch hinzu das gleiche Geschlecht sowie ein ähnliches Alter und Bildungsniveau auf beiden Seiten des Aufnahmegeräts. Meine ersten Erkenntnisse im Laufe der Feldarbeit bezogen sich eben auf diese Nähe und Verbundenheit mit dem Feld. Im Spannungsfeld zwischen der Abhängigkeit von den Befragten und der Möglichkeit, vieles im Interview lenken zu können, wurde mir einiges klar. Ein ethisch ehrlicher Auftritt in Bezug auf meine Aufgabe gepaart mit wissenschaftlichem Interesse gewann den Respekt meiner Informanten und erweckte ihre Neugier. Gleichzeitig empfing auch ich die Informanten mit dem Respekt und der Ernsthaftigkeit, die sie als Hauptdarsteller meiner Forschung verdienten. Ich denke, es gelang mir im Allgemeinen ziemlich gut, mich vom Feld nicht beeinflussen zu lassen, aber auch ehrliche Antworten dadurch zu bekommen, dass ich ernsthaftes Interesse an dem sozialen Leben der Informanten zeigte.

Folgende Erkenntnisse in Bezug auf mein Verhältnis als Forscherin zum Feld drängten sich mir zu Beginn der Feldforschung auf. Erstens, obwohl ich mich immer bemüht habe, Informanten nicht nur aus meinem Bekannten- und Wirkungskreis zu erreichen, sondern auch Menschen, die außerhalb von diesem stehen, musste ich nach der Durchführung der Interviews feststellen, dass selbst meine Bekannten wiederum Bekannte aus der gleichen Altersgruppe und mit ähnlichem Bildungsniveau, also aus einer bestimmten sozialen Gruppe, hatten.

Zweitens musste ich mir immer wieder vor Augen führen, dass ich bei den Antworten nichts für selbstverständlich, selbsterklärend oder einfach halten durfte. Ich wusste um die gefährliche Nähe zum Feld in meinem Fall und war darauf bedacht, soweit möglich, eine größere Distanz zu bewahren, die meinen Ähnlichkeiten mit dem Feld entgegenwirken sollte. Eine empfundene Selbstverständlichkeit wäre für die vorliegende Untersuchung ein großes Hindernis für die korrekte

---

<sup>36</sup> Scheibelhofer, E. 2006. S. 320.

Deutung von Angaben gewesen. Um dem entgegenzuwirken, stellte ich häufig Klärungsfragen, auch wenn diese so mancher der Informantinnen als überflüssig erschienen.

An dieser Stelle soll noch Platz für eine Erklärung der vorgenommenen Wahl der Informantinnen eingeräumt werden. Zunächst wurde nämlich sowohl mit weiblichen als auch mit männlichen Informanten gearbeitet, bis sich Schwierigkeiten ergaben. Die Fragen boten ein großes Spektrum von Möglichkeiten, die eigene Meinung auszusprechen und dazu noch aus dem eigenen Leben nach Belieben zu erzählen. Mit der Zeit beobachtete ich, dass die Gespräche mit männlichen Informanten oft stockten und es zum Teil zu einsilbigen Antworten kam. Ich vermute, dass die Fragen zu ihrem Leben in Deutschland und zu ihrer Privatsphäre als zu aufdringlich empfunden wurden. Womöglich ist dies darauf zurückzuführen, dass sich Männer generell bei solchen Situationen eher unwohl fühlen als Frauen. Aus diesem Grund beschloss ich relativ früh im Verlauf der Feldforschung weiterhin nur weibliche Informanten zu befragen. Die Gespräche mit Frauen haben mich weiter gebracht, da die Informantinnen bereit waren, ausführlicher und länger zu erzählen. Diesen Umstand der unterschiedlichen Wahrnehmung und Bereitschaft durch die Befragten erwähnt auch René König bereits in den 1970er Jahren in seinem Werk *Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung*: Frauen antworten bei Befragungen von männlichen und von weiblichen Interviewern anders. Dies sei ein Beispiel für die Beeinflussung durch die Person der Interviewer<sup>37</sup>. Die Sample-Gruppe zur vorliegenden Studie hat sich auf diese Weise homogenisiert und ich bekam zusätzlich schneller Kontakt zu weiteren Informantinnen, die kaum Hemmungen hatten, über ihr Leben zu erzählen.

Die Problematik der Interviews mit andersgeschlechtlichen Gesprächspartnern wird von Elisabeth Rohr in ihrer Abhandlung, *Das Begehren der Forscherin*<sup>38</sup> ausführlich thematisiert. Rohr schildert eigene sowie Erfahrungen anderer Forscherinnen in Bezug auf die Akt des Forschens im Feld als eine Art Eindringen in fremde Gewässer: Eine Aktion, die üblicherweise für männlich akzentuiert und besetzt gehalten wird. Das Begehren als wissenschaftliche Motivation einerseits und als ein persönlicher Wunsch nach Identität und Unabhängigkeit durch die Forscherin andererseits wird in den Beispielen von Rohr mit dem Verständnis der weiblichen Rolle und Identitätsmöglichkeiten in den zu erforschenden Gesellschaften konfrontiert. Das Auftreten der Forscherin als solche wird in jedem Fall dadurch erschwert, dass die Kommunikation mit männlichen Informanten um die konfliktreiche Dimension ihres Geschlechtes erweitert wird.

---

<sup>37</sup> König, R. 1973. S. 104.

<sup>38</sup> In: Eisenbach-Stangl, Irmgard und Wolfgang Stangl (Hg.) 2000. Das äußere und innere Ausland. Fremdes in soziologischer und psychoanalytischer Sicht. Wien: WUV.

Meine Entscheidung in Bezug auf die Sample-Gruppe eliminierte dieses Konfliktpotenzial. Die Interviews mit Frauen hatten den Nebeneffekt, neue Bekanntschaften zu gewinnen. Die Informantinnen waren plötzlich auf dem Weg, meine guten Bekannten zu werden, die mich hier und da einluden oder mit mir über meine Arbeit sprechen wollten. Auf der Metaebene war ich als Forscherin der Netzwerke dabei, meine eigenen durch die Forschung zu erweitern. Auf der einen Seite war mir dadurch der Weg zum Feld erleichtert, auf der anderen Seite brauchte ich die unterscheidende Grenze und die betonte Distanz zwischen Forscher und Untersuchungsgegenstand. Ich wollte nämlich mit dem Feld nicht verschmelzen, sondern es durch meine Forschung für Außenstehende artikulieren. Als zweiten Nebeneffekt entwickelte ich durch die Berührung mit den Problemen und Zielen der Informantinnen den Wunsch, mich für diese Frauen einzusetzen, für all jene also, die in einem fremden Land ihren Weg finden wollten. Tatsächlich jedoch verlor ich nach einigen Treffen die Beziehung zu den meisten von ihnen, obgleich ich an sie immer mit Dankbarkeit und Respekt denken werde.

### **1.3.2. Probandengruppe**

Für die Akquisition der Interviewpartnerinnen war ich zum Teil auf meine Bekannten und Freunde angewiesen, die mir ihrerseits weitere Bekannte und Freundinnen „vermittelten“. Bis dahin einem „Schneeball“-Prinzip ähnelnd bekam ich so Informantinnen außerhalb meines Bekanntenkreises für die Interviews. Danach jedoch kam die Lawine langsam ins Stocken, denn nach dem „Mobilisieren“ der mir unbekannten Personen kam es über diese nicht zu weiteren Interviewpartnern. So halfen mir meine Bekannten mit ihren Bekannten aus, Letztere jedoch blieben außerhalb meines Wirkungskreises und fühlten sich wahrscheinlich weder imstande noch moralisch verpflichtet, sich für mein Projekt einzusetzen. Daraus habe ich gelernt, dass die Interviews aus Sicht der Befragten oft ein Gefallen gegenüber Freunden und guten Bekannten waren, wovon ich glücklicherweise bis zu einer gewissen Stufe profitieren konnte. Ich konnte die erwünschte Anzahl an Interviews erzielen und die Gespräche gaben mir Zufriedenheit und Zuversicht hinsichtlich ihrer Tiefe und ihres Umfangs.

Die Feldarbeit und die Auswahl der Informantinnen waren nicht als repräsentativ für die bulgarischen Migrantengruppe angelegt. In der vorliegenden Arbeit wird folglich keine statistisch repräsentative Feldstudie angestrebt. Eine qualitative Feldforschung hat ihre Ansätze nicht in einer zahlenmäßig realitätsgetreuen Beschreibung, sondern eben in der Qualität des untersuchten Objektes, die sich im vorliegenden Fall in der Gestaltung und Funktion von informellen

Netzwerken niederschlägt. Dabei wird mit Größen wie den Merkmalen der Netzwerke, ihrer Nutzung oder ihres Transnationalismus gearbeitet, die sich in Zahlen nicht ausdrücken lassen.

Das Sampling bzw. die Auswahl der Informantinnen geschah folglich mit den Worten von John Berry und Walter Lonner nach der Methode „Sample of Convenience“: Eine Gruppe wurde nach ihrer Erreichbarkeit (accessibility)<sup>39</sup> ausgewählt, die sich aus meinem Bekanntenkreis, also aus Freunden und Nachbarn, bezog. Zumindest in der ersten Phase, bevor ich andere, mir unbekannte Informantinnen erreichen konnte, war diese Methode mit wenig Zeitaufwand verbunden, da die Verabredungen zum Interview schnell und unkompliziert zustande kamen. Ein solches Sampling ist nach der Beschreibung von Lonner und Berry nicht repräsentativ<sup>40</sup>, und eine geringere Repräsentativität des Samples erhöht nach den Autoren die Homogenität der untersuchten Gruppe<sup>41</sup>, welche in der vorliegenden Feldstudie durch das Geschlecht und die Herkunft der Informantinnen gegeben ist. Die Stichprobe der Informantinnen wurde somit nicht nach dem Zufallsprinzip ausgewählt.

Was neben den organisatorischen Vorteilen für sehr vorteilhaft beim Sampling (zumindest bei dem Teil, der die Bekannten umfasste) gehalten werden kann, ist die „reduzierte *Angst des Forschers vor dem Feld* (Lindner 1981)“, wie sich Irene Götz und Harro Honolka ausdrücken<sup>42</sup>. Die zwei Autoren halten außerdem ein (Vor-)Wissen über die Lebensverhältnisse der Befragten für hilfreich bei der Interpretation von deren Aussagen<sup>43</sup>. Die spezielle Form des Interviews mit Bekannten gilt nicht für alle von mir geführten Gespräche, doch meine Kenntnisse über die bulgarische Gesellschaft waren von großer Hilfe bei der Materialanalyse der Interviews.

Die Feldarbeit der Studie umfasste Leitfadeninterviews mit über 40 Bulgarinnen aus München, seiner Umgebung und Passau. Die Frauen waren zwischen 20 und 60 Jahre, die Mehrheit von ihnen 25 bis 35 Jahre, alt. Es hat sich herausgestellt, dass fast alle Informantinnen entweder Studentinnen sind oder bereits ihr Studium abgeschlossen haben. Selbst die wenigen Ausnahmen darunter, die keine Akademikerinnen sind, waren einige Jahre an einer Universität eingeschrieben, entweder in Deutschland oder in Bulgarien. Die meisten kamen aus den fünf größten Städten Bulgariens, dabei ein Viertel aus Plovdiv, was als Zufall anzusehen ist<sup>44</sup>. Alle Frauen hatten zur Zeit der Interviews mindestens ein Jahr in Deutschland gelebt, können sich auf Deutsch gut ausdrücken und sind gegenüber dem Staat sozial unabhängig. Die Interviews wurden in ihrer Muttersprache

---

<sup>39</sup> Lonner, W. und J. Berry 1986. S. 87.

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Lonner, W. und J. Berry 1986. S. 101.

<sup>42</sup> Götz, I. 1999. S. 36.

<sup>43</sup> Ebenda.

<sup>44</sup> Um einer genaueren Vorstellung Rechnung zu tragen, handelt es sich dabei um Städte mit mindestens 200 000 Einwohnern. Die Hauptstadt Sofia ist in ihrer Größe mit München vergleichbar.

geführt, da die meisten Informantinnen Bulgarisch besser beherrschen als Deutsch. Dies wurde von allen Informantinnen begrüßt und zuweilen fragte man auch danach. Offenkundig war dies die allgemeine „language of choice“ (Wahlsprache), wie sich Marschall Segall in seiner Empfehlung für die Durchführung eines Interviews mit zweisprachigen Informanten äußert<sup>45</sup>.

Anders als die sozialpädagogischen Beiträge aus den 1960er Jahren, als das Interesse für weibliche Migranten einsetzte<sup>46</sup>, basiert die in dieser Arbeit dargebotene Feldstudie auf empirischen Erhebungen und nicht nur auf Beobachtungen und Einschätzungen. Die Wahl der Stichprobe und die Wahl des Gegenstands lassen es zu, die vorliegende qualitative Forschung einer bisher eher selteneren Art zuzurechnen: Frauennetzwerke von Bulgarinnen und vor allem jene im Ausland sind bisher nicht ausführlich erforscht worden.

Die Reflexion über die Persönlichkeit der Ethnologin (des Ethnologen) wird in der Literatur zur ethnologischen Feldforschung oft mit Begriffen wie „Außenseiter“<sup>47</sup> oder Ähnlichem überladen. Gabriele Rasuly-Paleczek vergleicht die Rolle eines Ethnologen mit der eines Grenzgängers<sup>48</sup>. In dieser Bezeichnung schimmert die Zugehörigkeit zu zwei Ländern, Gesellschaften, Welten etc. durch. Gleichzeitig wird die Verwurzelung und völlige Zuschreibung zu einem davon aufgehoben. Diese Position birgt allerdings für wissenschaftliche Projekte keinerlei Zweideutigkeit, sondern lediglich die Fähigkeit, kritisch beide Gesellschaften oder Gruppen – die eigene und die andere, fremde – betrachten zu können sowie über die eigene Beziehung zu beiden zu reflektieren. In dieser Position möchte ich mich auch als Forscherin sehen, die sowohl die bulgarische als auch die deutsche Gesellschaft in ausreichendem Maße kennt und das Untersuchungsobjekt mit der nötigen Distanz, aber eben auch mit Verständnis behandelt hat. Denn den besten Zugang zu den hier vorgestellten Informanten konnte nur jemand wie ich erlangen.

### **1.3.3. Datenerhebung**

Die methodologische Vorgehensweise der vorliegenden Forschungsarbeit umfasst ein Bündel von ethnographischen Werkzeugen für die Untersuchung der bulgarischen Migration nach Bayern, der offiziellen bulgarischen Zusammenschlüsse und der informellen sozialen Netzwerke der Bulgaren. Um herauszufinden, welche Funktionen die informellen Netzwerke für die

---

<sup>45</sup> Segall, M. 1986. S. 271.

<sup>46</sup> Krüger-Potratz, M. 2007. S. 455.

<sup>47</sup> Rasuly-Paleszek, G. 2001. S. 116.

<sup>48</sup> Ebenda.

bulgarischen Migranten haben, wurden in der Feldforschung quasi anonyme<sup>49</sup> Leitfadeninterviews mit über 40 Informantinnen geführt.

Die Fragen wurden so formuliert, dass sie Erzählungen ermöglichten, insbesondere im Hinblick auf die Migrationsgeschichte, die Bekanntschaften und Beziehungen der Informantinnen und ihre neuen Herausforderungen auf deutschem Boden. Dabei wurde die Bewältigung von konkreten Problemen und Bedürfnissen im Alltag vor dem Hintergrund persönlicher sozialer Netzwerke erfragt, weil davon ausgegangen wurde, dass Migration nicht nur eine neue Umgebung, sondern auch ein zu gestaltendes soziales Umfeld zur Folge hat. Alle Fragen zielten auf die Bedeutung von informellen Netzwerken ab und umfassten die Beschaffenheit, die Struktur, die Merkmale und besonders die Funktion der Netzwerke von Bulgarinnen in Deutschland.

Mehrere Themenkomplexe bildeten im Leitfaden Blöcke zu den forschungsrelevanten Fragen, die weiter oben erwähnt wurden. Durch den Leitfaden konnte eine „Vergleichbarkeit der Interviewergebnisse gewährleistet werden“<sup>50</sup>, weil beim Interviewen darauf geachtet wurde, dass von jedem Themenkomplex die wichtigen Schlüsselfragen gestellt wurden. Nach den ersten Probeinterviews wurde, wie bereits oben erklärt, sichtbar, dass die Feldarbeit nur mit weiblichen Befragten durchgeführt werden kann. Dies erhöhte zusätzlich die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews.

Die Leitfadeninterviews ermöglichten eine große Freiheit des Ausdrucks für die Befragten, da sie nach eigenem Befinden erzählen, Beispiele geben oder Fragen vorausgreifen konnten. Die Geschwindigkeit, die Reihenfolge und die Ausführlichkeit der Antworten lagen somit in ihrer Hand. Ich als Befragende leistete die Ansprache aller relevanten Fragen und ersuchte nach Erläuterungen und nach Begründungen für die geäußerten Meinungen. Der Leitfaden gab in erster Linie den Rahmen des Gesprächs vor; die darin zu Tage tretenden Einzelheiten waren von Gespräch zu Gespräch unterschiedlich.

Üblicherweise fanden die Interviews in einem Café, einem Park oder bei mir zu Hause statt und zwar der Häufigkeit nach in dieser Reihenfolge. In seltenen Fällen gab es auch die Einladungen zu den Informantinnen nach Hause, die ich zwar nie ablehnte, jedoch immer Alternativen dazu vorschlug. Ich hatte den Eindruck, dass sich die befragten Frauen auf „neutralem Boden“ am wohlsten fühlten, wenn sie sich u.a. keine Gedanken über die Länge des Nachgesprächs machen mussten. Obschon ich mich mit vielen, die ich neu kennenlernte, im Anschluss gut verstand und weitere Treffen persönlichen Charakters organisiert wurden, waren die wenigsten Frauen darauf

---

<sup>49</sup> Die Namen der Informantinnen werden nicht publiziert.

<sup>50</sup> Schnell, R. 2005. S. 387.

bedacht, mich durch Einladungen oder auf anderen Wegen zu „vereinnahmen“, d.h. für sich zu gewinnen und eventuell meine Forschung zu beeinflussen.

Die Atmosphäre bei den Gesprächen war stets offen und freundlich. Es fühlte sich an, als wollten beide Seiten das Beste daraus machen. Oft wurden die Gespräche länger als geplant und gedacht, doch die Informantinnen nahmen sich die Zeit, um alle gestellten Fragen nach „bestem Wissen und Gewissen“ zu beantworten. Wahrscheinlich selbst neugierig und vielleicht auch interessiert an dem Thema, hörte ich sie nicht selten sagen, dass sie diese oder jene Frage für „gut“ oder „interessant“ hielten und meinten, dies sei die erste Gelegenheit, sich darüber laut Gedanken zu machen.

Im Allgemeinen bin ich mit dem Verlauf und der Ergiebigkeit der Interviews sehr zufrieden. Die Zahl 40 stand am Anfang der Feldarbeit als eine mahnende Ziffer im Raum, aber nachdem die ersten Aufzeichnungen zufriedenstellend verlaufen waren, war ich nur noch neugierig und gespannt auf die Antworten der nächsten Befragten. Es hätten sogar deutlich mehr als 40 Gespräche werden können, da ich mit der Zeit immer weitere Personen kennenlernte und zu meinem Erstaunen viele von ihnen sogar von sich aus bereit waren, ein Interview zu geben. Kurzum kann ich resümieren, dass mich in dieser Hinsicht „das Feld“ positiv überraschte.

#### **1.3.4. Datenauswertung**

Die Datenauswertung der Interviewinhalte aus der Feldarbeit basiert auf dem interpretativen Verfahren von Analysekatoren. Das Forschungsdesign beinhaltet somit die Kategorienbildung als Herangehensweise an das Feldmaterial und dient der qualitativen Analyse von Netzwerken. Manche der Kategorien sind – gemäß dem Grounded-Theory-Prinzip – in ihrer endgültigen Definition während der Transkription entstanden, da das Interviewmaterial mehr Potential aufwies als ursprünglich erwartet. Andere bereits vorab formulierte Kategorien wurden wiederum im Anschluss an die Transkription konsolidiert, weil eine gleichmäßige Abstraktionsebene erreicht werden sollte. Der Prozess der Analyse umfasste mehrere Phasen.

Noch vor der Feldarbeit wurden Hypothesen ausgearbeitet, die im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema zu zwei Hypothesenkomplexen zusammengefasst und für die spätere Überprüfung festgehalten wurden. Während der Aufzeichnung der Interviews wurden Annahmen und gegebenenfalls Auffälligkeiten bei den Antworten notiert, welche als Basis für die Kategorien dienen sollten. Darunter fallen vor allem Häufungen bei den Aussagen,



Abweichungen von meinen Vorannahmen und unerwartete Meinungen der Informantinnen. So entstand eine relativ lange Liste von Anmerkungen und Überlegungen.

Aus ihnen bildeten sich nach der Transkription der Interviewaufnahmen und in mehreren Schritten des Zusammenfassens und Abstrahierens die Kategorien in der Form heraus, wie sie bei der Auswertung des Datenmaterials verwendet wurden. Die Entstehung der Kategorien geschah somit nach der Bereitstellung des Interviewmaterials und vor seiner tatsächlichen Analyse. Sie entspringen dem Zusammenspiel zwischen analytischer Vorahnung und den Gegebenheiten der erhobenen Daten. Die sechs Kategorien, die sich schließlich herauskristallisierten, decken die in den Interviews angesprochenen Themenkomplexe fast vollständig ab. Die Nutzungsrate des vorhandenen Materials kann somit als sehr hoch bezeichnet werden. Die Textausschnitte, die nicht in die Kategorienanalyse eingebracht werden konnten, fanden ihren Platz in der Beschreibung der demographischen Merkmale der Informantinnen.

In der darauffolgenden Phase der Datenauswertung wurde in den Interviewtexten nach Referenzen zu den aufgestellten Kategorien gesucht: Eine Phase, die ich als interpretativ bezeichnen möchte. Denn dabei ging es nicht nur um eine bloße Zuweisung von Textstellen: Es musste entschieden werden, welche Aussagen zu welcher Kategorie gehören und in welche Art und Weise sie diese beschreiben. Die Tendenzen der Interviewinhalte ließen sich dann gruppieren oder verallgemeinern und schließlich analysieren.

Die Darstellung der Analyse erfolgt im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf dem folgenden Weg: Zu jeder Kategorie werden die entsprechenden Annahmen vor der Datenauswertung aufgeschrieben und nach dem Vergleich mit dem Datenmaterial Bilanz gezogen darüber, ob sie sich bestätigt haben oder nicht. Jedes Unterkapitel der jeweiligen Kategorie endet folglich mit einer Stellungnahme zu den bestätigten oder neu festgestellten Eigenschaften der Kategorien. Am Schluss steht eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Analyse, in der zusätzlich die Hypothesen auf die Probe gestellt werden. Nach ihrer Überprüfung werden die Hypothesen als Thesen definiert und gegebenenfalls neu formuliert. Damit werden die Analyse des Interviewmaterials (die Datenauswertung) und die Analyse der bulgarischen informellen Netzwerke abgeschlossen.

Die simultane Arbeit mit Hypothesen und Kategorien erwies sich als aussagekräftig und anspruchsvoll. Die Tatsache, dass Hypothesen am Anfang der Feldarbeit explizit festgehalten wurden, führte dazu, dass diese relativ allgemein gehalten werden mussten, nicht zuletzt, weil die theoretische Vertiefung in der Gegenstandsproblematik noch nicht vorhanden war. Diese erste Formulierung der Hypothesen geschah also aus meinem allgemeinen Vorwissen zum Thema „informelle Netzwerke“ und zur bulgarischen Gesellschaft. Durch die Kombination mit Analysekategorien allerdings gewann die Datenauswertung an Aussagekraft in Bezug auf das

Forschungsobjekt. Denn die Kategorien machten es möglich, die Vielfalt und gleichzeitig die Prägnanz der Aussagen einzufangen und für die Analyseinterpretation zu nutzen.

Eine Formulierung von Hypothesen am Anfang einer Forschungsarbeit ist bekanntlich mit einer gewissen Versperrung der analytischen Perspektive gegenüber anderen für das Feld spezifischen Eigenschaften verbunden, da diese eventuell nicht erkannt werden können. Vorformulierte Hypothesen leiten die Forscher somit in eine bestimmte Richtung und legen ihr Vorwissen offen. Gegen vordefinierte Hypothesen äußern sich Wissenschaftler, die nach neuen Erkenntnissen im Feld suchen, welche das Vorwissen nicht beinhalten kann: Sie legen Wert auf die methodische Offenheit gegenüber dem Forschungsobjekt. Allerdings entspringen sowohl die Wahl des Forschungsdesigns als auch die der zu untersuchenden Gruppe dem Konzept eines Forschers, sodass eine wirklich unbeeinflusste Forschungssituation nicht möglich ist. Außerdem können Hypothesen vor allem als Ausgangspunkt genommen und vom Forscher selbst kritisch betrachtet werden. Diese Dialektik wird mit einem sehr gelungenen Satz von Werner Meinefeld an dieser Stelle mit einem offenen Ende versehen: „Wenn wir lernen, zwischen der prinzipiellen *methodischen* Offenheit und der Expliziertheit, mit der das Vorwissen reflektiert und ausformuliert wird, zu unterscheiden, wird es möglich, die Formulierung von Hypothesen mit dem Rekonstruieren gegenstandsspezifischer Bedeutungsgehalte zu vereinbaren.“<sup>51</sup>

#### **1.4. Ziel der Arbeit, Legitimation und Aktualität**

Die Ziele, die ich mir in der vorliegenden Arbeit gesetzt habe, betreffen die wissenschaftliche Fragestellung, das Forschungsfeld und den Forschungsgegenstand. Als Forschungsziel wird die Analyse der informellen Netzwerke von Bulgaren in Deutschland festgehalten. Das Interesse richtet sich hier auf die Zusammensetzung und Nutzung von persönlichen sozialen Netzwerken als Organisationsform der bulgarischen Migranten. Diese Problematik muss im Zusammenhang mit den offiziellen Zusammenschlüssen von und für Bulgaren in Bayern betrachtet werden: Denn Tatsache ist, dass die Bulgaren zu einem sehr geringen Prozentsatz Mitglieder in offiziellen Vereinen und Vereinigungen sind, obwohl ihre Migrantengruppe in diesem Bundesland ziemlich zahlreich ist.

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit zielt darüber hinaus auf die Funktionen der informellen Netzwerke ab und damit auf die Ergründung ihrer Existenz und Bedeutung. Dabei

---

<sup>51</sup> Meinefeld, W. 2008. S. 272.

werden tiefer liegende Bedürfnisse und Vorstellungen aufgedeckt, die durch die informellen Netzwerke angesprochen und befriedigt werden. Der Frage, weshalb man sich eher informell als formell organisiert, wird dadurch auf den Grund gegangen, dass in Erfahrung gebracht wird, was offizielle Organisationen und informelle Netzwerke für den Einzelnen zu leisten imstande sind. Denn jeder Migrant geht von seinen Engpässen und Notwendigkeiten aus, wenn er sich an die Gemeinschaft wendet.

Neben der Bedeutung von Migrantennetzwerken für den Einzelnen soll auch ihre Funktion für die Migration als Ganzes belegt werden. Das soziale Kapital, das über die Netzwerke von Migranten aktiviert wird, dient zur Erleichterung der Aus- und Einwanderung, da Freunde oder Verwandte sowohl bei der Vorbereitung der Ausreise als auch als „erste Hilfe“ im Zielland zu Rate gezogen werden können. Die Angekommenen sind indes nach einiger Zeit selbst imstande, andere Zurückgebliebene aus der Heimat nachzuholen. Je mehr Landsleute sich am Zielort befinden, umso mehr potentielle Migranten trauen sich die Migration zu. Auf diesem Wege können Migrationsnetzwerke eine positive Auswirkung auf die Migrationsströme haben. Und das ist eine wesentliche Funktion der informellen Netzwerke.

Ein weiteres Ziel wird hiermit zusätzlich auf der inhaltlichen Argumentationsebene gesteckt. Netzwerke von Bulgaren gab es auch in der Vergangenheit, wie einige historisch-wissenschaftliche und statistische Quellen preisgeben. Zu diesem Zweck wird eine kurze Geschichte der bulgarischen Migration in Bayern sowie eine knappe, aber detaillierte Zusammenfassung der Migrationspolitik Deutschlands dargeboten: Die Wege, die die bulgarischen Migranten als Einreisemöglichkeiten gegangen sind, liefern die Basis für das bessere Verständnis des geschichtlichen Rahmens der bulgarischen Migration in Deutschland. Deshalb werden hier Beispiele für studentische und künstlerische Netzwerke aus dem 19. und 20. Jahrhundert angeführt, um einer typischen Eigenschaft der bulgarischen Migration in Bayern auf den Grund zu gehen. Die Typologie der Kettenmigration (Migration von Personen, die nacheinander auswandern) innerhalb von Bekanntnetzwerken dürfte somit belegt werden. Zusätzlich enthüllen die dargelegten Gründe für die Emigration mit bevorzugtem Endziel Deutschland die Tatsache, dass die Mehrzahl der bulgarischen Migranten sowohl in der Vergangenheit als auch heute der Bildungsmigration angehören.

In Bezug auf das Forschungsfeld der Migrationsnetzwerke stellt die vorliegende wissenschaftliche Arbeit in ihrem empirischen Teil eine nicht repräsentative, qualitative empirische Feldstudie dar. Der Gegenstand wurde für interessant und einer tieferen Untersuchung wert befunden, weil die Migrantengruppe der Bulgaren in Deutschland und vor allem ihre Netzwerke im Ausland noch nicht gründlich erforscht worden sind. Zwar existieren Studien über die Bulgaren in

Deutschland und in anderen entwickelten Einwanderungsländern, doch diese dienen überwiegend der Identitätsforschung. Auch in Bulgarien werden informelle Netzwerke erforscht, eben weil dieses Feld noch nicht ausreichend untersucht worden ist. Darüber hinaus ist die Aufmerksamkeit für die Frauennetzwerke allgemein gering. Wie die Autorinnen Patricia Latorre Pallares und Olga Zitzelberger schreiben, ist die „Rolle der Migrantinnen in den MigrantInnenselbstorganisationen in der Migrationsforschung“ wenig erforscht worden, obwohl Frauen wesentlich an deren Fortbestand beteiligt sind<sup>52</sup>: „Die Gründerinnen haben meist eine höhere Schulbildung bzw. einen Hochschulabschluss“<sup>53</sup>, meinen dazu die zwei Wissenschaftlerinnen. Diese Aussage ist auch für das Profil der Informantinnen der hier vorliegenden ethnologischen Studie zutreffend. Deshalb bringt die vorliegende Studie neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Migrationsforschung sowie auf dem der Netzwerkanalyse durch die Beschäftigung mit dem bulgarischen Fall.

Zwei Aspekte sollten dabei unterschieden werden: Aus der Sicht des Gastlandes betrachtet, sollte dem deutschen Publikum gezeigt werden, dass ein kleines südosteuropäisches Land wie Bulgarien in seiner Emigration in der Vergangenheit und in der Gegenwart sehr stark auf Deutschland orientiert war und zwar aus geschichtlichen und wirtschaftlichen Gründen. Gleichzeitig soll in der akademischen Sphäre darauf aufmerksam gemacht werden, dass mit dieser Arbeit nur der erste Schritt in Richtung einer Erforschung der bulgarischen Migrationsnetzwerke gemacht worden ist. Weitere Studien könnten einzelne Aspekte aufgreifen und detaillierter erforschen, die hier aus diversen Gründen nicht ausführlich dargestellt worden sind. Ein mögliches Thema in diesem Sinne wäre die wissenschaftliche Befassung mit bestimmten Migranten aus Bulgarien, welche zu den Minderheiten im Lande gehören. Aber auch der Vergleich von informellen Netzwerken in Bulgarien und in Deutschland kann ein fruchtbares Thema sein.

Die vorliegende Untersuchung liegt im Trend der Problemstellung im Forschungsfeld der sozialen Netzwerke. In den 1990er Jahren bemängelten Autoren wie Czarina Wilpert<sup>54</sup> und D. Gurak mit F.E. Caces<sup>55</sup> die unzureichende empirische Untersuchung sozialer Netzwerke außerhalb der Vereinigten Staaten. Denn, so die Autoren, die Migrationsbedingungen unterschieden sich in anderen Ländern. Zu wenig sei über Netzwerke in Bezug auf Ethnie, politische Rahmenbedingungen und Auswirkungen auf die Migration, d.h. auf ihre Funktion, empirisch gewonnen worden<sup>56</sup>. Mehr als zwanzig Jahre später sind nun solche Desiderata rar geworden, da sich das Forschungsfeld der sozialen Netzwerke entfaltet hat. 2006 äußerte sich Betina Hollstein über andere Lücken im Erforschen von Netzwerken: Ihre Entstehung und ihre Bedingungen seien

---

<sup>52</sup> Pallares, P. L. 2007. S. 506.

<sup>53</sup> Pallares, P. L. 2007. S. 507.

<sup>54</sup> Wilpert, C. 1992. S. 177.

<sup>55</sup> Gurak, D. und F.E. Caces 1992. S. 150.

<sup>56</sup> Gurak, D. und F.E. Caces 1992. S. 151.

nicht genügend ergründet worden<sup>57</sup>. In diesem Kontext muss auch die Untersuchung der bulgarischen sozialen Netzwerke auf der informellen Ebene seinen Platz finden: als eine notwendige Ergänzung des Gesamtbilds der bulgarischen Migration anhand methodologisch aktueller Instrumente. Meine Bemühungen galten dabei nicht zuletzt auch der transparenten Darstellung der Feldproblematik und der empirischen Forschung.

### **1.5. Aufbau der Arbeit**

Die Struktur der Arbeit wird durch insgesamt sechs Kapitel bestimmt. Abgesehen von den sogenannten formellen Kapiteln wie Einleitung und Schlusswort besteht die vorliegende ethnologische Untersuchung aus vier Blöcken zu folgenden Themen: Bulgarische Migration nach Deutschland seit den 1870er Jahren vor dem Hintergrund der deutschen Migrationspolitik und der theoretischen Grundlagen der Netzwerkforschung in den letzten Jahrzehnten; Chronologie der offiziellen bulgarischen und deutsch-bulgarischen Zusammenschlüsse in Bayern; Vorstellung der Feldforschungsarbeit in Form einer Analyse der informellen Netzwerke von vierzig Bulgarinnen; Faktoren des Zusammenhangs zwischen informellen und formellen Formen der Organisation unter bulgarischen Migranten.

Im Kapitel zur bulgarischen Migration in Deutschland wird der Fokus auf die Frage gerichtet, welche Art von Migration zwischen Bulgarien und Bayern stattfindet. Zunächst werden die zurzeit führenden theoretischen Ansätze der Migrationsforschung vorgestellt: In einer Gegenüberstellung von klassischen ökonomischen Theorien hauptsächlich zur Arbeitsmigration und zu neuen, modernen Tendenzen werden diejenigen Konzepte herausgearbeitet, die für die vorliegende Arbeit verwendet werden. Danach wird diskutiert, ob diese theoretischen Ansätze auf die Migration in Deutschland übertragbar sind.

In demselben Kapitel wird deshalb eine kurze Geschichte der bulgarischen Migration in Deutschland dargeboten, wobei die Schwerpunkte auf die Migrationstypologie und die Gründe dafür gelegt werden. Sowohl Arbeitsmigration als auch Bildungsmigration sind typisch für die bulgarische Einwanderung in die Bundesrepublik gewesen, jedoch überragt die zweitgenannte Migrationsbewegung erstere in Ausmaß und Kontinuität. Die Grundlage für diese Besonderheit waren die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland, die den Bekanntheitsgrad von Deutschland in Bulgarien erhöhten. Der historische Kontext liefert genug

---

<sup>57</sup> Hollstein, B. 2006. S. 22.

Informationen, um die Abhängigkeit der bulgarischen Emigration von bestimmten Rahmenbedingungen erkennen zu können.

Im 3. Kapitel werden die wichtigsten offiziellen Zusammenschlüsse für und von Bulgaren in Bayern vorgestellt. Es wird wieder aus einer geschichtlichen Perspektive heraus ein Vergleich zwischen ehemaligen und gegenwärtigen formellen Organisationen vorgenommen, um ihre Funktion und Zielsetzung sowie ihren Erfolg aus der heutigen Perspektive heraus festzustellen. Im Ergebnis dieser Zusammenstellung steht die Erkenntnis darüber, welche Organisationen sich besonderer Beliebtheit und Langlebigkeit erfreuen und warum. Da auch andere Initiativen von Bulgaren in Bayern einen breiten Wirkungskreis haben und Mitbürger anziehen, wird diesen im 3. Kapitel ein Platz eingeräumt mit dem Ziel, ein möglichst vollständiges Bild der öffentlichen bulgarischen Unternehmungen zeichnen zu können.

Im 4. Kapitel der vorliegenden Arbeit wird eine ethnologische und qualitative Netzwerkanalyse dargeboten, die sich von den üblichen soziologischen Untersuchungen darin unterscheidet, dass weder Netzwerkkarten noch Matrizen eingesetzt werden. Grundlage der Analyse bilden die mit über 40 bulgarischen Frauen durchgeführten Leitfadeninterviews, aus denen Aussagen zu den aufgestellten Kategorien ausgewählt und sortiert wurden. Diese Analysekategorien betreffen die Funktion von Netzwerken für die Migranten im Alltag, für die Selbstorganisation der Migranten (im Zusammenhang mit den offiziellen Organisationen) und für die Entwicklung der Immigration aus Bulgarien. Die Kategorie „Funktion“ versucht eben diese drei Ebenen herauszufiltern. Die anderen Kategorien sind kognitiv mit dieser Hauptkategorie verbunden: Sie bezeichnen die Entstehung und Entwicklung sowie die Struktur der Netzwerke. Darüber hinaus wird der Transnationalismus als wichtiges Merkmal der bulgarischen Netzwerke beschrieben; und schließlich zielt die Kategorie „Verbindung zu formellen Netzwerken“ darauf ab, dem Zusammenhang zwischen formellen und informellen Formen der Selbstorganisation auf den Grund zu gehen.

Im abschließenden Kapitel 5 wird der Versuch unternommen, die Wichtigkeit der informellen persönlichen Netzwerke für die Bulgaren zu erklären. Dabei spielen Größen wie Familie und Freundschaft eine zentrale Rolle, aber auch die Erfahrungen mit der öffentlichen Sphäre im eigenen Land, mit offiziellen Organisationen und mit den Machthabenden. Das Konzept des Vertrauens ermöglicht hierfür viele Einsichten und potenzielle Erklärungsansätze in Bezug auf persönliche Bekanntschaften, aus denen sich informelle Netzwerke entwickeln können. Letztere verfestigen das Gefühl der Sicherheit und Zuverlässigkeit und werden in Zeiten von Not und Knappheit aktiviert.

## **2. BULGARISCHE MIGRATION IN DEUTSCHLAND SEIT ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS**

Migration nach Deutschland gibt es länger, als es Aufzeichnungen darüber gibt. Allerdings ist es zum Zweck der vorliegenden Arbeit von Vorteil, die Geschichte der Migration in Deutschland erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu betrachten, der Zeit also, seit der es bereits das Deutsche Kaiserreich gab. Dafür gibt es einige plausible Gründe, ganz besonders einen: Auch in der bulgarischen Geschichte wird Ende des Jahrhunderts, im Jahr 1878, ein Meilenstein gesetzt: die Unabhängigkeit Bulgariens vom Osmanischen Reich. Da die bulgarische Migration in Deutschland im Fokus steht, ist es von Nutzen, die großen politischen Ereignisse in Bulgarien nicht aus den Augen zu verlieren, um wichtige Motivationsgründe für die Emigration ausmachen zu können. Ein weiterer Grund für den gewählten Zeitrahmen ist die fast zeitgleiche Entstehung des Deutschen Reiches im Jahr 1871, was eine allmählich gleichmäßige Konsolidierung und Gesetzgebung mit sich brachte. So können ab dieser Zeit die Ausländergesetze und -regelungen verfolgt und verglichen werden. Das Deutsche Kaiserreich setzte zum ersten Mal Werkzeuge ein, die es ermöglichten, die zumeist vom Osten und Südosten kommenden Wanderarbeiter gezielt als Arbeitskräfte zu nutzen. Später wurden diese Werkzeuge verfeinert, ergänzt und ausgebaut, je nachdem, welche Bedeutung die Migration für die politische Lage des Landes hatte. Zunächst eine rein wirtschaftliche Komponente, änderte sich die Betrachtung der Zuwanderung mit der Zeit; sie gewann die politische Perspektive, die soziale Frage und die mediale Aufmerksamkeit dazu. Migration ist ein allumfassendes Phänomen, welches nicht nur alle Facetten des Lebens durchdringt, sondern außerdem alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt.

Deutschland hat aufgrund seiner Geschichte sowie seiner geographischen Lage und Gesetzgebung eine einmalige Entwicklung hin zu einem Einwanderungsland erlebt. Viele Faktoren haben zu dieser Entwicklung beigetragen. Ganz vorne in dieser Reihe drängen sich vier Merkmale für die Charakterisierung der Migration aus deutscher Sicht auf. Als erstes dominiert die Ost-West-Bewegung aus Osteuropa die Zuwanderung in Deutschland, und zwar für die gesamte Dauer des ausgewählten Zeitraums. Zweitens hat Deutschland fast ununterbrochen eine restriktive Einwanderungspolitik gegenüber Ausländern betrieben. Drittens bestand Deutschland bis 2005 rechtlich auf dem Abstammungsprinzip als Grundlage für die deutsche Staatsangehörigkeit. Zusätzlich hatte das Land im Unterschied zu anderen westeuropäischen Staaten keine nennenswerte Kolonienmigration vorzuweisen. Diese Tatsachen unterscheiden Deutschland von allen anderen sogenannten klassischen Einwanderungsländern wie den USA, Kanada, Australien, aber auch von

den restlichen westeuropäischen Ländern. Vielleicht aber eine letzte Besonderheit hebt Deutschland eindeutig hervor: Das Land hat gelernt, die eigenen Bedürfnisse auf der wirtschaftlichen und der demographischen Ebene nicht nur zu verfolgen, sondern auch in die europäische Gemeinpolitik erfolgreich und für andere beispielhaft einzuweben. Diese Behauptungen werden im Zuge des laufenden Kapitels anhand der Entwicklung der Migration belegt.

Zum besseren Verständnis dieser einzigartigen Position bedarf es neuer soziologischer Theoriekonzepte, die die Migration in Deutschland in Einzelstudien besser erklären können. Die Gruppe der bulgarischen Migranten, der in der vorliegenden Arbeit besonderes Interesse gewidmet wird, stellt eine solche Fallstudie dar. Dabei liegt der Fokus auf den informellen Netzwerken von Frauen. Besonders geeignet für ihre Analyse scheint der Verfasserin das Konzept der Migrationsnetzwerke als ein Zusammenspiel von Sozialkapital, Migration und Netzwerken zu sein, da diese genug Interpretationsraum für das Profil einer jeden ethnischen Gruppe lassen.

## **2.1. Migrationstheorien**

Jede Art von bewusster und organisierter Personenbewegung, jede Migration, bedarf einer Erklärung. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen versuchen immer wieder die perfekte Theorie zu entwickeln – eine, die sich in vielen Fällen und auf viele Regionen der Welt anwenden lässt. Eine globale Migrationstheorie, die alle anderen in ihren Schatten stellt und dieser Aufgabe gewachsen ist, existiert aber bislang noch nicht. Vielmehr gibt es eine Fülle von Theorien in der Wirtschaft, Soziologie, Anthropologie und sogar der Politikwissenschaft, die im Stande sind, Migrationsbewegungen zu einem gewissen Grad plausibel zu erklären; die Ethnologie ihrerseits trägt mit qualitativen und meist gruppenspezifischen Ansätzen dazu bei, Licht auf dieses so interessante, vielfältige und noch zu wenig erkundete Forschungsfeld zu werfen. Sie liefert Illustrationen für Wanderpfade und komplexe Entscheidungsprozesse<sup>58</sup>, die anhand einer einzigen Theorie nur schwer zu erklären sind. Sie trägt damit der Tatsache Rechnung, dass Individuen, wie heute allgemein anerkannt, nicht aus einem einzigen Grund migrieren, sondern aus einem Bündel von Gründen ihren Wohn- oder Arbeitssitz verlegen.

Die Anthropologie geht einen praktischen Schritt weiter und wendet Migrationstypologien an, die eine beschreibende und sehr gut zu handhabende Vorgehensweise in der Erforschung von Migration darstellen. Typologien sind eine Art Theoretisierung von Ähnlichkeiten und

---

<sup>58</sup> Düvell, F. 2006. S. 127.



Unterschieden; sie entstehen anhand von Vergleichen und können weiterhin erweitert oder Anlass zu wieder neuen Typologien werden<sup>59</sup>. Diese von der Anthropologie vorgegebenen Kategorien werden quer durch alle Bereiche verwendet, die mit der Migration im Allgemeinen oder aber auch im Konkreten zu tun haben. Sie haben sogar die Umgangssprache und die Sprache der Politik erreicht, was ihre Greifbarkeit beweist. Derlei Bezeichnungen wie „Saisonmigration“ oder „illegale Migration“ werden selbstverständlich auch in der vorliegenden Arbeit benutzt. Zusätzlich werden auch die ursprünglich von der Ökonomie stammenden Bezeichnungen wie etwa *skilled migrants*<sup>60</sup> (die Fachkräfte unter den Migranten) angeführt, die eine ebenso weite Akzeptanz gefunden haben.

Es ist auffallend, dass viele dieser Benennungen, die verschiedene Migrantengruppen ausmachen, von der amerikanischen Migrationsforschung kommen. Tatsächlich operieren europäische und deutsche Forscher damit, ergänzen diese aber um eigene, die Migration im eigenen Land besser beschreibende Termini. Historisch bedingt waren die nordamerikanischen Soziologen, Ökonomen und Anthropologen die ersten, die die Migrationslandschaft ihrer Heimat zu verstehen und zu klassifizieren versuchten. Als eine Nation von Immigranten waren sie für dieses Phänomen sensibilisiert und legten folglich als erste die Basis für die theoretische Migrationsforschung. Ihre Theorien wurden für „ihr eigenes Haus“ entwickelt, werden heute aber generell auf alle Regionen mit messbarer Migrationsbewegung angewandt, obgleich in den letzten Jahren Kritik laut geworden ist, dass man sich nicht blind auf vorgegebene theoretische Konstrukte verlassen solle. Dieses Vorgehen ist zwar zu kurz gegriffen, aber auch wenn eine Theorie keine allgemeingültige Erklärung von Menschenbewegungen ergibt, ist es viel hilfreicher, sie zu modifizieren oder weiterzuentwickeln, als sie völlig zu verwerfen. Alle theoretischen Ansätze beinhalten einen Teil der Wahrheit und können durch gegenseitigen Abgleich fruchtbar sein, wenn man eine spezifische Migrationsbewegung analysieren möchte.

Im Folgenden wird ein kritischer Vergleich zwischen den klassischen und den neuen Migrationstheorien unternommen, veranschaulicht am Beispiel zweier herausragender Migrationsforscher. George Borjas und Alejandro Portes schrieben in den vergangenen Jahrzehnten Geschichte in der Migrationsforschung; ihre Ansätze entstammen unterschiedlichen Forschungsgebieten und Herangehensweisen an ein so komplexes Phänomen wie die Migration. Im Anschluss wird überlegt, welches der theoretischen Konzepte für Deutschland mehr Anwendungspotential hat und warum.

---

<sup>59</sup> Ebenda.

<sup>60</sup> Düvell, F. 2006. S. 128.

### 2.1.1. Kritischer Vergleich klassischer und neuer Migrationstheorien: Borjas vs. Portes

Um die Immigration nach Deutschland in einen größeren Kontext einzubetten, bräuchte man den Vergleich zu dem Migrationsland par excellence weltweit, den Vereinigten Staaten von Amerika. Welche Gründe die Migranten nach Amerika treiben, welche Faktoren das Land attraktiv machen und wer diese Migranten sind, lässt auch auf die Immigration nach Europa und konkret auf die nach Deutschland schließen. Viele amerikanische Forscher haben sich mit diesem Gegenstand befasst, und viele davon waren selber Immigranten gewesen. Hier wird auf zwei der bedeutendsten Migrationsforscher hingewiesen, die seit Jahrzehnten die Diskussion über die amerikanische Immigration beherrschen. Der erste ist Alejandro Portes, Professor für Soziologie an der John Hopkins Universität, der die Diskussion aus der soziologischen Perspektive führt; der zweite ist George Borjas, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Harvard Universität, der die Migration nach Amerika vor allem als Wirtschaftsphänomen betrachtet. Beide Forscher sind sich ihrer unterschiedlichen Standpunkte und auch ihres Einflusses in der wissenschaftlichen Diskussion über Migration bewusst, was Erwähnung auch in ihren Werken findet. Da ein kritischer Vergleich normalerweise mit der umstritteneren These anfängt, möchte ich an dieser Stelle mit George Borjas beginnen. Es ist für die vorliegende Arbeit sehr wichtig, welche seiner Behauptungen in diesem Vergleich als nachgewiesen und zutreffend angesehen werden und welche hingegen nicht.

Die wirtschaftliche Perspektive von Borjas, die sich offensichtlich seit 1990 im Grunde nicht geändert hat<sup>61</sup>, orientiert sich vorwiegend an wenigen Statistiken, die vom Zeitraum zwischen den 50er bis 80er Jahren stammen und aus heutiger Sicht eher einfach konzipiert wurden. In seinem Buch *Friends or Strangers* argumentiert Borjas über viele Seiten, wie die Qualifikation der Migranten in Amerika seit den 50er Jahren immer schlechter geworden sei, und führt schließlich diese Tatsache auf die Herkunft der Migranten zurück. Seiner Auffassung nach sprechen die seitdem immer niedriger werdenden Stundenlöhne der Immigranten für die Verschlechterung ihrer Qualifikation. Diese viel zu globale Schlussfolgerung basiert lediglich auf der Tatsache, dass die Stundenlöhne für die ausländischen Migranten innerhalb von drei Jahrzehnten gesunken sind.

Und nicht nur auf den ersten Blick vermittelt der Autor eine viel zu vereinfachte Sicht der Dinge, wie folgende Kritikpunkte zeigen werden: Erstens bedient sich Borjas herkömmlicher Statistiken, ohne zu hinterfragen, wie diese erhoben wurden. Im Grunde genommen verwendet der Autor nur zwei vergleichende Erhebungen zwischen „immigrants“ und „natives“ von 1980, wobei nur eine davon den für ihn ausschlaggebenden Faktor „wage rate“ für die Immigranten als über

---

<sup>61</sup> 2005 veröffentlicht Borjas ein Buch, in dem er erneut behauptet, die Fertigkeiten und Kenntnisse (skills) der neuen Immigranten seien schlechter im Vergleich zu früheren Immigranten, wie aus den 60er Jahren z. B.

Jahre sinkend nachweist<sup>62</sup>. Zweifelsohne ist dies eine Tendenz, die auf den ersten Blick für eine schlechtere Einstufung der Migrantenarbeit spräche; allerdings sind dafür komplizierte wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren verantwortlich, die man nicht mit dem Wert der Arbeiterqualifikation im Moment der Einreise abtun kann. Zweitens differenziert der Autor innerhalb der Arbeitsmigration nicht. Zu einem gewissen Grad könnte er das auch nicht tun, da er, wie oben erwähnt, simpel konstruierte Statistiken von vor Jahrzehnten benutzt, deren Schöpfer die diversen Migrationsgründe nicht unter die Lupe genommen und sich womöglich dafür auch nicht interessiert haben. Drittens untersucht Borjas den größeren sozialen Kontext der verwendeten Erhebungen nicht, der die Ergebnisse teilweise in einem anderen Licht erscheinen lässt. Zu diesem letzten Vorwurf ist z.B. vorzubringen, dass Migranten eher nicht mit Bleistift und Papier über die Pros und Kontras einer Migrationsreise in ein bestimmtes Land entscheiden: Vielmehr spielen die sozialen Faktoren wie die Anwesenheit von Familienmitgliedern oder Freunden im Gastland oder die Sprachkenntnisse eine wichtige Rolle.

Borjas behauptet sogar, dass die Migranten ihre Chancen für Wohlstand in verschiedenen Zielländern vergleichen und sich für das am besten abschneidende Land entscheiden würden<sup>63</sup> – eine Überlegung, die Borjas von Andrew D. Roy und seinem in den 50er Jahren erarbeiteten statischen Modell zur Erklärung der Berufswahl borgt<sup>64</sup> und die als Grundlage für die Erklärung der Migrationsentscheidung dienen soll: Der Unterschied zwischen dem Verdienst zu Hause und im Ausland wird von den Migranten angeblich mit den Migrationskosten verglichen. Diese Überlegung trifft gewiss für eine kleine Minderheit der Migranten auch heutzutage zu. Allerdings gibt es sicherlich geeignetere Erhebungsmethoden, die z.B. den Hintergrund der Migration in einzelnen Fallstudien aufdecken und somit die Genauigkeit der Statistik verbessern<sup>65</sup>.

In einem späteren Beitrag von 2005<sup>66</sup> zu einer von ihm herausgegebenen Aufsatzsammlung relativiert Borjas indirekt seine Behauptungen von 1990 und versucht zudem seine Überlegungen um die soziale Dimension zu erweitern: Er zeigt Interesse für den Unterschied zwischen kultureller und ökonomischer Assimilation; dennoch bleibt sein Hauptaugenmerk immer auf die ökonomische Dominante gerichtet. Hier erfährt der Leser, dass sich die Stundenlöhne der Immigranten in den USA im Laufe ihres Lebens proportional zu ihren Englischkenntnissen erhöhen<sup>67</sup>. Dass sich trotzdem die Lücke zwischen dem Entgelt von Einheimischen und dem von Immigranten nicht wirklich schließt und in Bezug auf die jüngsten Immigrantenwellen vermutlich sogar größer

---

<sup>62</sup> Borjas, G. 1990. S. 46.

<sup>63</sup> Borjas, G. 1990. S. 12.

<sup>64</sup> Schmidt, Ch. M. S. 7.

<sup>65</sup> Diese Meinung wird u.a. vom Ch. M. Schmidt vertreten. Siehe Schmidt 1994, S. 2.

<sup>66</sup> Borjas, George J. und Jeff Crisp (Hrsg.) 2005. Poverty, International Migration and Asylum.

<sup>67</sup> Borjas, G. u. J. Crisp 2005. S. 242-244.

geworden ist, bleibt eine offene Frage. Zwar erwähnt der Autor, dass sich die Nationalitäten der Migranten im Laufe der Zeit ändern, bringt allerdings den Zusammenhang zwischen Ethnie, Qualifikation der Migranten, Aufnahmebereitschaft des Gastlandes und Stundenlohn (im Grunde genommen zwischen Herkunft der Migranten und Entlohnung) nicht auf den Punkt.

Im Allgemeinen ist das Werk von George Borjas in jedem Fall ein fruchtbarer Beitrag zur Migrationsforschung, vor allem weil es zum Nachdenken und dabei oft zum Opponieren anregt. George Borjas hat sich in den vergangenen Jahren einen Namen auf diesem Gebiet gemacht und wird von den verschiedenen Autoren entweder unterstützt oder kritisiert<sup>68</sup>, was zeigt, dass seine Thesen polarisieren können. Ein indirekter Kommentar zu seinen Behauptungen ist bei Norbert Wenning und Robert E.B. Lucas zu finden. In Bezug auf die Hauptgründe für eine Migrationsbewegung sind sich beide Forscher einig, dass zwar positive Lohndifferenzen mit ein Grund für einen Wohn- und Arbeitsortwechsel sind, allerdings nicht immer zutreffen und andere Faktoren (wie Familienzusammenführung) mindestens genauso stark auf die Migranten wirken<sup>69</sup>. Wie schon oben angedeutet wurde, ist einer der wichtigsten Kritiker von Borjas ein anderer Forscher, der genau wie Borjas einen Migrationshintergrund hat und genau wie er ursprünglich aus Kuba stammt.

Es ist deshalb an der Zeit, eine Aktualisierung im Sinne von Portes vorzunehmen, nämlich die Migration als etwas Komplizierteres verstehen zu wollen und nicht nur als die bloße Einreise eines in einem entwickelten Land Arbeit suchenden Migranten. Und selbst wenn das ökonomische Argument vieles leicht vereinfacht und überschaubar macht, kann es nur der Anfang einer umfassenden Migrationsforschung sein. Es erklärt z.B. nicht die etwas jüngere Erscheinung der Aussiedler aus den westlichen Ländern; und auch nicht die Trägheit vieler Migranten, in ihre Heimat zurückzukehren, selbst wenn diese im Gastland schlechtere Positionen beziehen, als es im Heimatland möglich wäre. Das Problem ergibt sich aus den weichen, psycho-mentalenen Faktoren, die fast immer versteckt bleiben und quantitativ nicht zu erfassen sind. Und hier stellt sich die Frage, wie die Entscheidung zum Migrieren getroffen wird: ob rational oder emotional, ob aus der Not (welcher auch immer) oder aus Überzeugung. Die Statistik gibt uns Zahlen über Fakten, nicht aber über die mannigfaltigen Ursachen für Prozesse oder Tendenzen.

Um die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Autoren vorwegzunehmen, ist zu erwähnen, dass sowohl Borjas als auch Portes der Meinung sind, dass heutzutage die Migration in die Vereinigten Staaten viel diverser und schwieriger zu beschreiben sei. Die Immigranten kommen jetzt aus vielen unterschiedlichen Ländern, haben unterschiedliche Kompetenzen als früher, sind

---

<sup>68</sup> Siehe Schmidt, Ch. M. 1994. S. 6-7.

<sup>69</sup> Wenning, N. 1996. S. 28; Lucas, Robert E.B. 1994. S. 203.

aus vielen verschiedenen Gründen unterwegs und wollen nicht das Gleiche erreichen. Das Profil der Migranten hat sich zudem so sehr verändert, dass sich neue Gruppen gebildet haben bzw. durch ihre starke Entwicklung sichtbar geworden sind, wie z.B. die Zunahme der ausländischen Studenten, die, wie in fast allen entwickelten Industrieländern, progressiv wächst.

In seinem 2006 erschienenen Buch *Immigrant America* setzt sich Portes mit den klassischen und neoklassischen Wirtschaftstheorien in Bezug auf die Arbeitsmigration und ihre Entstehungsgründe auseinander, indem er Borjas'<sup>70</sup> Überlegungen dazu bestreitet. Im Gegensatz zu Borjas vertritt er nicht die Meinung, dass Migranten die Unterschiede bei den sie betreffenden Löhnen im Heimat- und Zielland kalkulieren würden und dass, je höher dieser Unterschied zum Vorteil des Ziellandes ausfalle, desto wahrscheinlicher sich der Migrant auf den Weg dorthin mache<sup>71</sup>. Dieser Unterschied kann nämlich nicht direkt proportional zur Wahrscheinlichkeit der Migrationsentscheidung sein. Die klassische Theorie besagt, dass Arbeitsmigration dann ausgelöst wird, wenn es ein Ungleichgewicht zwischen Arbeitskraftnachfrage und Löhnen im Ziel- und Herkunftsland gibt. Da aber aus den allgemeinen Statistiken hervorgeht, dass sich das Gros der Migranten keineswegs aus den ärmsten Gruppen oder Schichten der ärmsten Ländern rekrutiert, meint Portes, dass Migranten meistens von „middle-income nations“ und aus denjenigen Schichten kämen, die eher vorteilhaft in der Herkunftsgesellschaft situiert seien. Als Beleg gibt er das Ausbildungsniveau der Immigranten in den Vereinigten Staaten von 2003 an, das sich eigentlich mit dem der Amerikaner stark überschneidet<sup>72</sup>. Später im Buch zeigt er eine vergleichende Statistik über Immigranten und Amerikaner in den 80er und 90er Jahren – hier schneiden die später gekommenen Migranten sogar besser ab, wenn es um den Prozentsatz von Hochschulabsolventen in beiden Gruppen geht<sup>73</sup>. Es scheint tatsächlich so zu sein – und das ist eine zentrale These von Portes in diesem Buch – dass die USA heutzutage ganz unterschiedlich situierte und qualifizierte Migranten aus unterschiedlichen Gründen und aus verschiedenen Ländern der Welt empfangen<sup>74</sup>. Es ist nicht schwierig, diese Tendenz nachzuvollziehen, wenn man bedenkt, dass sich die Welt globalisiert, dass die Kommunikation und die Ansprüche der Menschen weltweit zunehmen.

Eine weitere globale Tendenz der Migrationsbewegungen heutzutage schildert Portes als „spontan“ und geprägt von individuellen Entscheidungen<sup>75</sup>, da diese Fortzüge nicht durch Rekrutierung oder Massenmigration z.B. aus Hungersnot entstanden sind<sup>76</sup>. Vielmehr hat man

---

<sup>70</sup> Borjas, George 1990. *Friends or Strangers*.

<sup>71</sup> Portes, Alejandro u. Rubén G. Rumbaut 2006. S. 15.

<sup>72</sup> Ebenda.

<sup>73</sup> Portes, A. 2006. S. 68.

<sup>74</sup> Portes, A. 2006. S. 12-13.

<sup>75</sup> Portes, A. 2006. S. 19.

<sup>76</sup> Gemeint ist die Migration in den entwickelten Industrieländern; ansonsten sorgen diese Auslöser in anderen Regionen sehr wohl für Migration.

heutzutage mit einer Art konkret überlegter und individuell entschiedener Migration im Kleinen zu tun, die nichtsdestotrotz durch ihre Vermehrung große Zahlen schreiben kann. Dafür ist in großem Maße natürlich die Migrationspolitik des Empfängerlandes verantwortlich, die zwischen qualifizierten und nicht qualifizierten Arbeitskräften differenziert. Die Vereinigten Staaten, wie alle Zuwanderungsländer, sehen sich in der (Not-)Lage, komplexere Zuwanderungsgesetze zu entwickeln, die die Migranten nicht nur nach Länderquoten, sondern auch nach Qualifikation in abgestuften Kategorien klassifizieren und ihnen erst dadurch die Möglichkeit geben, ins Land einzureisen.

Um dem geschichtlichen Kontext gerecht zu werden, vergleicht Portes die Migrationstendenzen von Anfang des 20. Jahrhunderts mit denen von heute. Er stellt dabei fest, dass es in jedem Zeitabschnitt einige oder mehrere Nationalitäten gab, die die Migrantenmassen dominierten und das „Gesicht“ der Migranten prägten. Insgesamt stellt Portes folgende Wiederholungsmuster fest: Migranten haben urbane Ziele, meistens die Groß- oder Hafenstädte; sie sind bereit, unter ihrer Qualifikation für vergleichsweise wenig Geld zu arbeiten<sup>77</sup>; die Migrationszahlen sind mit denen von Anfang des 20. Jahrhunderts vergleichbar; große Gruppen Migranten haben es geschafft, ihre Kultur nach Amerika mitzunehmen und weiter auszuleben, wodurch sie auf den ersten Blick eine gewisse Andersartigkeit im amerikanischen Umfeld verursacht haben<sup>78</sup>. Und darin liegt die dritte These, die Portes in seinem Buch aufstellt: Im Grunde genommen scheint sich die Geschichte der Migration zu wiederholen, bloß mit anderen Hauptdarstellern.

Als Zusammenfassung für die globalen Tendenzen der Migration heutzutage lässt sich festhalten, dass wir uns geschichtlich gesehen in der nächsten Etappe befinden, in der Migration nicht nur aus den von früher bekannten Gründen stattfindet: Erstens nimmt die Anzahl der Migrationsfaktoren tendenziell zu und es ist eine Stratifizierung der Migranten zu beobachten, nicht zuletzt weil auch die Mobilität weltweit zugenommen hat und weil man leichter Informationen über die Zielländer erhalten kann, sowie auch aufgrund der Tatsache, dass die Auffächerung der Berufsfelder viel größer ist als früher. Zweitens treffen Migranten leichter die Entscheidung, ihr Zuhause zu verlassen. Es ist nicht mehr die Ausnahme, das Aufenthaltsland für einen Lebensabschnitt zu wechseln, ob auf der Suche nach Arbeit, Bildung oder privatem Glück. Zwar wird immer noch aus Not migriert, allerdings wird eine Notsituation unterschiedlich definiert und man versucht immer öfter, sich durch die Migration Lebensträume zu erfüllen. Drittens erlebt jedes Einwanderungsland Perioden, die sich häufig durch die verstärkte Migration aus einer bestimmten

---

<sup>77</sup> Portes, A. 2006. S. 12.

<sup>78</sup> Portes, A. 2006. S. 167.

Weltregion beschreiben lassen. Und diese Tendenzen variieren in ihrer Bedeutung für die einzelnen Ballungs- und deswegen Einwanderungsregionen der Welt, ob Nordamerika, Westeuropa oder Australien.

Die Ansichten von Borjas und Portes unterscheiden sich wahrscheinlich nur aus zwei einfachen Gründen: Erstens sind sie zu unterschiedlichen Zeiten aufgestellt worden und reflektieren deswegen unterschiedlich die globalen Tendenzen der amerikanischen Migration. Zweitens gehören die zwei Wissenschaftler verschiedenen Disziplinen an, die ihre eigenen Methoden, Betrachtungsperspektiven und vor allem Interessenschwerpunkte haben. Dass ein so bedeutendes Phänomen wie die internationale Migration in vielen Forschungsbereichen Fragen aufwirft, ist nur normal. Schließlich führt eine Gegenüberstellung der Argumente nur zu mehr Klarheit für alle Forscher, die sich mit den gleichen Fragen beschäftigen.

Borjas und Portes sind Vertreter gegensätzlicher Theorien. Borjas unterstützt die klassischen Migrationstheorien, die im Grunde strukturalistisch sind und auf dem wirtschaftlichen Kapitalunterschied (Ressourcen-, Markt-, Lohndifferenzen) zwischen Sende- und Empfangsland basieren. Ihm zufolge handeln die Migranten rational und suchen sich das Zielland nach dem bestmöglichen pekuniären Profit aus; Wohlfahrtsstaaten fungieren somit als Pull-Faktoren<sup>79</sup> für viele, auch für sozial schwache Individuen. Portes hingegen vertritt die neuen Migrationstheorien der Soziologie, die ausgesprochen behavioristisch<sup>80</sup> sind, die Migranten in einem sozialen Kontext betrachten und nicht der Marktökonomie verhaftet sind. In einem direkten Vergleich wird deutlich, dass Letzteren mehr Erklärungs- und Ausbaupotential innewohnt, weswegen sie in den letzten Jahren in der wissenschaftlichen Debatte bevorzugt wurden.

### **2.1.2. Plausibilität der Theorien für Deutschland**

Welche Erkenntnisse gewinnt man aus diesen Einsichten für Deutschland? An erster Stelle fällt mir eine formelle Kleinigkeit auf, die für die Platzierung des wissenschaftlichen Diskurses womöglich interessant sein könnte: Es ist in Deutschland nicht sehr üblich, dass sich Migranten oder Immigranten mit den Problemen der Migration wissenschaftlich beschäftigen, was in Nordamerika fast zur Regel gehört. Diese Tatsache könnte weitere maßgebliche Auswirkungen haben: etwa dass sich gegenseitig befruchtende, auch widersprüchliche Ansichten und unterschiedliche Perspektiven im akademischen Bereich oft fehlen, so dass die Gründe und der

---

<sup>79</sup> Düvell, F. 2006. S. 88.

<sup>80</sup> Düvell, F. 2006. S. 93.

Wandel der Migration in Deutschland nicht einsichtig genug diskutiert werden können. Es fehlt die endogene Perspektive der Migranten, die eine Brücke zwischen theoretischen Überlegungen und in der Praxis gelebten Vorstellungen schlagen könnte. Bisher hat Deutschland meistens durch neue Ausländer- bzw. Zuwanderungsgesetze, d.h. auf der politischen Ebene, auf die Migration reagiert. Ein tieferes Verständnis für das „Migranten-Sein“ einerseits und für ihren Platz im Land andererseits erfolgt über mehrere Wege, wovon einer der wissenschaftliche Diskurs ist.

In den kommenden Absätzen werden die Aussagen vom vorigen Unterkapitel für die Migrationssituation in Deutschland verifiziert, indem ich zunächst anhand von Beispielen aufzeige, warum einige Behauptungen Borjas' unpassend sind. Als Erstes ist die Dominanz des Wirtschaftsgedanken anzusprechen; für Borjas leitet sich der wichtigste Migrationsfaktor von den Lohnunterschieden auf dem Arbeitsmarkt im Sende- und Empfangsland ab. Und obwohl dieser Standpunkt ziemlich vereinfacht ist, könnte man ihn der Rhetorik halber weiterführen und behaupten, dass andere damit zusammenhängende Faktoren, wie etwa die besseren Transport- und Kommunikationsverbindungen, besseres Gesundheitssystem und gute Ausbildungsstätten (die sich aus einer besseren Situierung im Arbeitsmarkt des Gastlandes ergäben) den Migrationswunsch verstärken könnten. Allerdings sei hier gleich eingewendet, dass Borjas eine einfache Wahrheit wiederentdeckt. Die ökonomische Größe und Stärke eines Landes macht es zunächst zum potentiellen Zielland der Migration. Dafür spricht auch das unten angeführte Beispiel.

Das Bayerische Statistische Amt macht in einem seiner „Beiträge aus der Statistik“ folgende Aussage: „Bayerns Bevölkerung ist seit 1957 immer wieder durch starke Zuwanderungsperioden [...] gewachsen. Ursächlich hierfür ist zumeist die wirtschaftliche Anziehungskraft des Freistaates. Aber auch politische Entwicklungen wie die Vereinigung Deutschlands und kriegsbedingte Zuwanderungswellen haben die Einwohnerzahl wachsen lassen.“<sup>81</sup> Offensichtlich kann man den Wirtschaftsfaktor als Katalysator der Migration einstufen, besonders wenn man der Einfachheit halber pauschalisieren möchte. Und obwohl nichts gegen die allgemeine Attraktivität von Deutschland oder Bayern gesagt werden kann, ist es schwer zu beweisen, dass nur die stabile Wirtschaft eine direkte Beziehung zu den großen Migrantenzahlen hat. Zwischen 1968 und 1999 z.B., in etwa dreißig Jahren, sind ca. 21 Millionen Menschen nach und 16 Millionen von Deutschland weggezogen<sup>82</sup>. Diese Bilanz zeigt lediglich einen mäßigen Zuwachs der Bevölkerung durch Zuwanderung, vor allem wenn man zwei Tatsachen bedenkt: Viele Personen, die Deutschland verlassen, melden sich nicht bei den Behörden ab; Deutschland hat ein negatives natürliches Wachstum, welches die Migration geradezu aufwiegen kann. Ein weiteres Zitat vom

---

<sup>81</sup> Birmann, V. 2007. S. 136.

<sup>82</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 39.



oben erwähnten Beitrag (V. Birmann) beweist dies: „2005 [...] rund 119 000 Zuzügen aus dem Ausland standen rund 111 000 Fortzüge gegenüber“<sup>83</sup>. Die neuere Entwicklung ist sogar negativ für die Landeswanderungsbilanz, da Bayern 2009 ein Minus von ca. 9 000 Bewohnern verzeichnete<sup>84</sup>.

Um die kritische Betrachtung von Borjas' Migrationskonzept abzuschließen, möchte ich an seine Behauptung erinnern, dass angeblich nur gering qualifizierte Arbeitskräfte den nordamerikanischen Arbeitsmarkt erreichen, welche von seinem Opponenten Portes stark kritisiert wird. Diese Behauptung kann für Deutschland nicht angewendet werden, da sie aus folgenden Gründen nicht zutreffend ist: Deutschland empfängt, von einigen wenigen Ausnahmeperioden abgesehen, nicht die Volumina an Migranten, die Nordamerika seit Jahrhunderten erfahren hat, so dass man die Immigration von nicht qualifizierten Arbeitnehmern nur schwer vergleichen kann. Die Einreise von nicht gelernten Arbeitern geschieht hier sehr kontrolliert, z.B. durch die Saisonarbeit im Bausektor im Rahmen von bilateralen Abkommen mit ausgewählten (Nachbar-)Ländern.

Einen positiven Beleg für die These von Portes, dass die Qualifikation der Migranten in den letzten Jahrzehnten nicht abgenommen habe und diese zu großem Teil sogar aus der Mittelschicht des Sendelands stammten, liefert die 38. Ausgabe der Wochenzeitung *Die ZEIT* aus dem Jahr 2010. Darin erzählt die Journalistin Jana Simon von Asylbewerbern, die aus Afrika (Kamerun, Kenia) oder aus Asien (Iran, Pakistan) kommend in Deutschland nach Arbeit suchen. Die Aussage hier ist, dass von zu Hause oft nur diejenigen aus den Familien nach Europa geschickt werden, die am besten ausgebildet sind<sup>85</sup>. Da diese Migranten bereits eine Qualifikation (z.B. Bachelor) besitzen, führen sie in Deutschland – falls möglich – ihre Ausbildung weiter. Dies beweist, dass selbst Regionen, die als rückständig und arm gelten, ihre ausgebildeten Migranten und nicht die Ärmsten der Armen ins Ausland schicken. Auch weitere Beispiele aus dem östlichen Europa blasen ins gleiche Horn. Akademiker, Spezialisten, Studenten suchen naturgemäß nach den besten Chancen, ihre Qualifikation umzusetzen: eine Grundvoraussetzung für die Migrationsrichtung nach Westen. Dieser Prozess, bekannt als *brain drain*, hat Deutschland nicht unberührt gelassen; das Land hat durch eine Green-Card-Kampagne versucht, aktiv daran teilzunehmen.

Die Besonderheiten Deutschlands als europäisches Land machen die Anwendung von Theorien, insbesondere ökonomische Theoriekonstrukte, entwickelt für die USA, fraglich. Nach Klaus Zimmermann unterscheidet sich Europa von den USA und Kanada in drei Punkten: Der europäische Markt ist weniger flexibel und reagiert langsamer auf wirtschaftliche Differenzen; Arbeitslosigkeit ist dauerhaft und relativ wichtig, so dass die Migrationseffekte weniger vorhersagbar sind; Europa hat andere Ansichten als die USA im Bereich kultureller Vielfalt, und

---

<sup>83</sup> Birmann, V. 2007. S. 134.

<sup>84</sup> Siehe <http://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/09.pdf>

<sup>85</sup> DIE ZEIT, N° 38, 16. September 2010. Rubrik „Dossier“, von Jana Simon.

folglich ist der Assimilationsdruck für die Migranten viel größer<sup>86</sup>. Diese drei Marktunterschiede können auch um weitere ergänzt werden, wie etwa die unterschiedliche Einwanderungspolitik, die aufgrund unterschiedlicher Geschichtsverläufe anders motiviert war. Die Liste könnte noch weiter geschrieben werden, denn wie jedes Land seine eigene Geschichte hat, so hat es auch seine eigene Migration.

Auch Prognosen, die auf ökonomischen Zusammenhängen basieren, können Migrationsphänomene nicht wirklich vorhersagen bzw. erklären: Der Migrationsstrom nach Westeuropa, der nach dem Mauerfall befürchtet worden war, fiel in den ersten zwei bis drei Jahren wesentlich schwächer aus, obwohl die Lohn- und Marktunterschiede in Europa so gut wie allen Osteuropäern bekannt waren. Die allgemeinen Erkenntnisse der Migrationsforschung zeigen eben, dass Migranten nicht monokausal agieren. Im Sinne von Portes sollte man Migrationsforschung eher im Kleinen betreiben, um wahre Einsichten zu gewinnen, die die Migrationsgründe für jede Migrantengruppe und für jedes Einwanderungsland offenbaren. Auch Christoph Schmidt hält empirische Studien auf dem „micro level“ für besonders geeignet für Deutschland und seine Migrationserfahrung<sup>87</sup>. Am besten werden solche Forschungsunternehmungen verstanden, wenn sie vor dem Hintergrund von weltweiten Migrationstendenzen durchgeführt werden. Die globalen Tendenzen der Migration, die Portes herausfiltert, lassen sich in Europa und natürlich auch in Deutschland beobachten und sie haben ein größeres Anwendungspotential, weil sie die Gründe für die Migration nicht zu pauschalisieren versuchen und ihre Erkenntnisse aus der Empirie beziehen.

Zur Rekapitulation können folgende drei globale Tendenzen zusammengefasst werden:

1) Die Migration weltweit ist zu divers, um mit einer Wirtschaftsformel erklärt zu werden. Diese Formenvielfalt drückt sich in einer Stratifizierung der Migranten nach Typologien aus. Die Migration diversifiziert sich in erster Linie aufgrund der Möglichkeiten, die das Empfangsland den Einwanderern als Definitionsstatus bietet, aber auch aufgrund von räumlichen und zeitlichen Kriterien (z.B. Pendelmigration oder Langzeitmigration). Denn eine Migrationsentscheidung wird zwar aus unterschiedlichen Gründen getroffen, ihre Realisierung aber ist eine Adaptation von persönlichen Wünschen an die Realität des Gastlandes.

2) Die Migration weltweit nimmt tendenziell zu. Schätzungen gehen von dreistelligen Millionenzahlen aus, manche reichen bis zu einer halben Milliarde Migranten weltweit, Tendenz steigend. Dies gilt besonders für zwei Migrantengruppen, die „mobiler“ geworden sind bzw. die sich durch Mobilität mehr für ihr Leben versprechen: Stark ist dabei der Frauenanteil gewachsen,

---

<sup>86</sup> Zimmermann, K.F. 1994. S. 253.

<sup>87</sup> Schmidt, Ch.M. 1994. S. 2.

und zwar sowohl für reguläre als auch irreguläre Arbeitswanderungen<sup>88</sup>. Auch die Bildungsmigration der Studenten ist weltweit auffallend hoch, besonders in den klassischen Einwanderungsregionen.

3) Jedes Land hat seine eigene Migration, die es von allen anderen abhebt. Die geographische Lage, die Wirtschaft und die politische Führung sowohl in den Sende- als auch in den Empfangsländern bedingen die Push-and-pull-Faktoren, die Migrationsströme auslösen können. Andererseits migrieren viele Menschen wiederum gar nicht, obwohl sie den gleichen politischen und ökonomischen Bedingungen ausgesetzt sind. Offensichtlich wirken unterschiedliche Faktoren mit ungleicher Kraft auf die potentiellen Migranten. Bei der Migration ist ein grundsätzlicher, vielleicht auch latenter Fortziehungswunsch nötig, der bei gegebener Gelegenheit die Oberhand gewinnt.

Es folgt aus den oben ausgeführten Argumenten, dass es für die Untersuchung einer Migrantengruppe in einem bestimmten Gastland förderlich ist, wenn neue soziologische Theoriekonzepte anstatt der neoklassischen angewendet werden. Solche sind z.B. die neueren theoretischen Ansätze des Sozialkapitals sowie diejenigen über die Migrationsnetzwerke und Migrationssysteme. Sie eignen sich eben besonders gut für qualitative Forschungen von spezifischen Sozial- bzw. Migrantengruppen, da sie behavioristisch sind, die bestehenden Migrationstypologien ergänzen und im Fall der Migrationssysteme sogar konsolidieren können<sup>89</sup>. Am besten kann eine gegebene Migrationsbewegung durch die Zusammenführung mehrerer dieser Theorienmodelle beschrieben und erklärt werden.

Für das konkrete Vorhaben der vorliegenden Arbeit wären auf den ersten Blick alle drei der oben genannten Theorien plausibel, gäbe es nicht die Einschränkung, dass sich Deutschland eigentlich gar nicht in einem Migrationssystem mit Bulgarien befindet; zu schwach sind die reziproken Beziehungen, zu einseitig die Migrationsbewegung<sup>90</sup>, obwohl beide Länder in der Vergangenheit politische und ökonomische Partner waren. Es wird deshalb in erster Linie mit den Theorien über Migrationsnetzwerke und Sozialkapital in der Migration gearbeitet. Portes ist einer der führenden Migrationsforscher, der die Sozialkapitaltheorie auf Migrationsprozesse angewendet hat<sup>91</sup>, deshalb wird hier vor allem seine Auslegung betont. Darüber hinaus ergänzen sich die beiden Theorien in ihrer Fokussierung auf die interpersonellen Beziehungen zwischen Individuen; sie sind

---

<sup>88</sup> Bade, K. 2002. S. 445.

<sup>89</sup> Siehe Düvell, F. 2006. S. 97.

<sup>90</sup> Vgl. Kritz, M.M. 1992. S. 2-3.

<sup>91</sup> Düvell, F. 2006. S. 100.

noch dazu beide behavioristisch und mikro-systemisch. Mit den Worten von Franck Düvell: „Netzwerke sind eine Form von akkumuliertem Sozialkapital.“<sup>92</sup>

Die Migrationsnetzwerke sind von primärer Bedeutung bei der Beschreibung der Kreisläufe der Migration zwischen Sende- und Empfangsland, da diese nicht nur die Migranten und ihre Bewegung berücksichtigen, sondern auch die Verflechtungen und Interdependenzen der einzelnen Akteure betonen. In Anlehnung an Portes unterstreicht Ludger Pries die Bedeutung der Migrationsnetzwerke als risikoverringende soziale Beziehungen, die Migranten mit Informationen über die Gastgesellschaft versorgen und die durch erprobte Kommunikations- und Transportwege deren Migrationskosten senken<sup>93</sup>. Auch Rudiger Dornbusch äußert sich in bestätigender Art und Weise über die in der Migrationsgemeinde (*community*) aktiven Netzwerke. Er spricht 1994 von einem Diffusionseffekt bei den Migranten, der im Grunde genommen durch den Informationsaustausch entstehe: „The effect called the “diffusion model” [...] works in a number of ways. Potential migrants will be better informed or can call (or write) to friends and relatives about opportunities. They are likely to find employment earlier and on better terms than unconnected arrivals.“<sup>94</sup> Nicht nur dass Migrationsnetzwerke die Migrationskosten für Einzelne senken können, der Diffusionsprozess der Informationsverbreitung kann dazu führen, dass sich eine Migrationsbewegung fortsetzt und verfestigt: Rückkehrende und auch erfolgreiche Migranten oder auch die Medien können Informationen über Probleme oder Chancen auf dem Arbeitsmarkt eines bestimmten Ziellands in entfernte Regionen tragen<sup>95</sup> und dazu beitragen, dass sich weitere Personen für die Auswanderung entscheiden. Es ist für den Migrationsstrom zwischen Mexico und den USA mittlerweile schon nachgewiesen, dass die Wahrscheinlichkeit zur Migration proportional zum Zugang zu Information über andere Migranten wächst<sup>96</sup>, da sich Bekanntschaften mit Migranten positiv auf die eigene Migrationsentscheidung auswirken.

Thomas Bauer, Gil Epstein und Ira Gang veröffentlichten 2007 eine Untersuchung der Zielortauswahl mexikanischer Migranten in den USA anhand zweier Faktoren: „stock factor“ und „flow factor“; der Erste bezieht sich auf die Information über die Ortschaft (ob es dort schon mexikanische Migration gab, sowie Auskünfte über die Beschaffenheit des Arbeitsmarktes, eventuell die Möglichkeit, vor Ort durch andere Mexikaner unterstützt zu werden); der Zweite bezieht sich auf die Tendenz der Migranten, anderen gerade fortgezogenen Migranten zu folgen aus der Annahme heraus, dass diese aktuellere und eventuell bessere Informationen über die

---

<sup>92</sup> Düvell, F. 2006. S. 102.

<sup>93</sup> Pries, L. 2001. S. 35.

<sup>94</sup> Dornbusch, R. 1994. S. 26.

<sup>95</sup> Fassmann, H. 1996. S. 47.

<sup>96</sup> Vgl. Dornbusch, R. 1994. S. 26 und Pries, L. 2001. S. 42.

Gastgesellschaft hätten<sup>97</sup>. Die Autoren fanden heraus, dass der *flow factor* eine genauso große Rolle bei der Ortswahl der Migration spielt wie der *stock factor*. Darüber hinaus zeigt die Entwicklung des *stock factor* eine mit der Zeit nachlassende Wirkung auf die Zuwanderung für jeden Ort, was dafür spricht, dass eine mexikanische Gemeinde nicht unbegrenzt wachsen kann. Als vielleicht die wichtigste Erkenntnis zeigt diese Untersuchung, dass legale, qualifizierte Migranten weniger als illegale und unqualifizierte Arbeitskräfte auf den *stock factor* angewiesen sind<sup>98</sup>.

Für den europäischen Raum und insbesondere für den Fall der bulgarischen Migration sind diese sowie andere Erklärungskonzepte für die Auswahl des Zielortes einer Wanderung zunächst vorsichtig zu betrachten, falls man sie überhaupt anwenden möchte. Die geographische Nähe und die Größe der Migration, die innerhalb eines Migrationssystems (welches wie beschrieben zwischen Deutschland und Bulgarien nicht existiert) stattfindet, erlaubt es den mexikanischen Migranten, ausführliche Information über unterschiedliche amerikanischen Städte zu erhalten und zu vergleichen. Außerdem ist, wie es scheint, dieses Konzept ausschließlich für die mexikanische Arbeitsmigration der Gegenwart entwickelt worden, was einerseits bei der Erklärung derselben sehr angebracht ist, aber gleichzeitig nicht heuristisch für jedes andere Land anzuwenden ist.

Festzuhalten ist, dass Migrationsnetzwerke, die zwischen Sende- und Empfangsland aufgespannt sind, Migranten mit Nichtmigranten und auch Remigranten durch Bekanntschaften, Freundschaften oder Verwandtschaften verbinden<sup>99</sup>. Die eben angeführten Beispiele sind typisch für die Auswirkung von Migrationsnetzwerken, wenn die Auswanderung einer Person weitere solche Entscheidungen beeinflusst. Demzufolge findet die Migration nicht zufällig oder willkürlich, sondern mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit statt, so dass Nachkömmlinge dorthin migrieren, wo schon eigene (ethnische) Netzwerke vorhanden sind<sup>100</sup>. Ludger Pries geht sogar einen Schritt weiter und meint, dass die Beschaffenheit der Netzwerke zwischen Herkunfts- und Ankunftsregionen für konkrete Migrationsverläufe entscheidend sei<sup>101</sup>. Wenn man bedenkt, dass Personen aus den gleichen sozialen Schichten, Milieus oder Gruppen eigentlich nur Mitmenschen aus denselben beeinflussen könnten, so scheint diese Behauptung wahr zu sein.

Soziale Netzwerke und Sozialkapital sind voneinander abhängige Größen. Denn was ist Sozialkapital Anderes als zur Verfügung stehende Bekanntschaften – Netzwerke – die man für das Erreichen von kleinen oder größeren Zielen einsetzen kann? Nach Portes ist die Fähigkeit der einzelnen Person, die für sie notwendigen Ressourcen bei Bedarf durch die Mitgliedschaft in

---

<sup>97</sup> Bauer, T. 2007. S. 200-201.

<sup>98</sup> Bauer, T. 2007. S. 219.

<sup>99</sup> Düvell, F. 2006. S. 102.

<sup>100</sup> Ebenda.

<sup>101</sup> Pries, L. 2001. S. 34.

Netzwerken zu aktivieren<sup>102</sup>, der Kern der Sozialkapitaltheorie. Diese Netzwerke können nicht nur nationale oder ethnische, sondern auch transnationale oder auch Migrationsnetzwerke sein, je nachdem, wo sich die interagierenden Akteure aufhalten und welche Eigenschaft der Interbeziehungen sie betonen.

Auf die Migrationsprozesse angewandt zeigt die Sozialkapitaltheorie nach Franck Düvell folgende Ergebnisse: Menschen werden in migrationserfahrene Strukturen hinein sozialisiert; Kontakte zu Migranten am Zielort werden hergestellt, die Information und Unterstützung leisten können; Gefälligkeiten werden in Form der Unterstützung von nachfolgenden Migranten abgegolten; es entstehen verlässliche Strukturen, die Migration und den Aufenthalt in einem Land ermöglichen; das Risiko und die Kosten der Migration werden reduziert; mangelnde Unterstützung von Migranten im Ausland schlägt auf die zurückgebliebene Familie zurück<sup>103</sup>. Da die Theorie des Sozialkapitals genauso wie die oben dargelegte Migrationsnetzwerktheorie Potential für die Erklärung von Migrationsbewegungen zwischen zwei Ländern birgt, spricht sich den Spezifika einer konkreten Migration widmet, sind beide Theorien in Kombination vielversprechend auf Untersuchungen „im Kleinen“ anzuwenden, die z.B. eine bestimmte soziale Gruppe zum Gegenstand haben. Denn, wie Portes es lapidar formuliert: Eine allumfassende Migrationstheorie wäre so abstrakt, dass sie für die Erklärung und Voraussage von konkreten Prozessen unbrauchbar wäre<sup>104</sup>.

## **2.2. Migrationspolitik in Deutschland von 1871 bis 2005**

Deutschland ist seit langem sowohl Zielland vieler Migrationsbewegungen aus ganz Europa und den europäischen Nachbarregionen als auch Ausgangspunkt diverser Aussiedlungs- und Emigrationswellen. Aus den gleichen Gründen, weswegen Deutsche in die Welt gingen, kamen zu anderen Zeiten auch Ausländer nach Deutschland, was dem Land eine lange und interessante Zu- und Auswanderungsgeschichte bescherte. Die geographische Lage Deutschlands im Zentrum Europas begünstigt einen ständigen Zufluss von Migranten aus den benachbarten Staaten und Regionen schon seit Jahrhunderten.

Erst im Zeitalter des Nationalstaats sah sich ein Land wie Deutschland gezwungen, seine Migration zu kanalisieren, um den jungen deutschen Staat als nationale Einheit und politischen

---

<sup>102</sup> Portes, A. 1995. S. 12.

<sup>103</sup> Düvell, F. 2006. S. 101.

<sup>104</sup> Portes, A. 2007. S. 4-5.

Bund konsequent nach innen und außen zu bestätigen. Ganz im Sinne des Zeitgeistes des 19. Jahrhunderts<sup>105</sup> gewannen folglich die Staatsangehörigkeit sowie die Nationalgrenzen an Bedeutung. So besann man sich in der Epoche des Hochimperialismus auf die nationale und damit auch ethnische Identität, was seinen Niederschlag im Abstammungsprinzip der deutschen Staatszugehörigkeit (ius sanguinis: das Blutrecht) fand. Dieses antike Abstammungsprinzip bildete die Basis des Anspruchs auf die deutsche Staatsangehörigkeit bis Ende des 20. Jahrhunderts; bis dahin galten nichteheliche Kinder nicht als deutsche Bürger, wenn die Mutter nicht deutscher Herkunft war<sup>106</sup>. Deutschland bildete sich langsamer als andere europäische Länder als Nationalstaat heraus und musste sich wahrscheinlich deswegen umso stärker auf die Grenzen des Eigenen konzentrieren. Ulrich Herbert sieht im Prozess der Nationsbildung eine kompensierende, aggressive Politik der Identitätsbildung<sup>107</sup> als Balance für die innere Vielfältigkeit des neuen Staats.

Für die Zwecke dieser Arbeit dient eine chronologische Skizze der Migrationspolitik Deutschlands als Hintergrund zum besseren Verständnis für deren Auswirkungen auf die südosteuropäische und insbesondere auf die bulgarische Migration nach Deutschland. Im Folgenden werden die Gesetze und Regelungen umrissen, die einen direkten Einfluss auf die Größe und Dimensionen der Migration im Lande aufweisen. Diese Dimensionen, verstanden als unterschiedliche Migrantenbezeichnungen, veränderten sich, je nachdem, welche Legitimationswege die Ausländerpolitik den Migranten zur Verfügung stellte. Und die Politik hat oft ihre Mittel eingesetzt, um die Migrationsströme zu bändigen. Die Migrationsströme suchten ihrerseits nach Entlastungswegen und formierten sich nach jeder Entscheidung der Bundesregierung neu.

Es ist mittlerweile unumstritten, dass Deutschland zu den Einwanderungsländern der Welt gehört. Jedoch, was Größe, geographische Lage, Nachbarländer und Migrationsvolumen angeht, lässt sich Deutschland nicht mit den klassischen Einwanderungsländern USA oder Kanada gleichsetzen. Auch die Struktur des Arbeitsmarktes, was Mindestlohn, Gewerkschaftsrepräsentation oder Mobilität betrifft,<sup>108</sup> ist anders. Anders entwickelte sich auch die Gesetzgebung hinsichtlich der Migration, was deren Entwicklung maßgeblich beeinflusst hat. Aus diesen objektiven Gründen kann man, strikt gesehen, Deutschland nicht in eine Reihe mit den oben erwähnten klassischen Einwanderungsländern stellen<sup>109</sup>. Deshalb sind die amerikanischen Migrationsstudien und Untersuchungen zu unterschiedlichen Migrantengruppen nur bedingt und womöglich durch

---

<sup>105</sup> Bade, K.. 2002. S. 218.

<sup>106</sup> Ulrich, R. 1994. S. 29.

<sup>107</sup> Herbert, U. 2001. S. 335.

<sup>108</sup> Schmidt, Ch.M. 1994. S. 2.

<sup>109</sup> Schmidt, Ch.M. 1994. S. 1.

Vergleich auf Deutschland anzuwenden<sup>110</sup>. Eine Übertragung in Reinform und das Ansetzen der gleichen Erwartungen würden die Migrationsforschung in Deutschland in eine Sackgasse führen.

Zur Qualität der Daten aus dem 19. Jahrhundert lässt sich sagen, dass nicht alle deutschen Staaten überhaupt Statistiken über die Wanderungsbewegungen über ihre Grenzen führten, sondern nur diejenigen, die davon stärker betroffen waren: Bayern z.B. begann 1809, Preußen 1844, seine Auswanderungen zu erfassen. Wahrscheinlich aufgrund der zunehmenden Arbeitsmigration aus dem Ausland und der Notwendigkeit der Übersicht wurde 1871 das statistische Reichsamt gegründet. Und in München wurde 1899 der Münchner Zigeunernachrichtendienst eingerichtet, um die Sinti-und-Roma-Bevölkerung planmäßig erfassen zu können<sup>111</sup>. Was die Volkszählungen betrifft, so gab es 1871 207 000 und im Jahr 1900 779 000 Personen fremder Staatsangehörigkeit im deutschen Kaiserreich, wobei das Gesamtwanderungssaldo zwischen 1885 und 1905 positiv war<sup>112</sup>. Die Volkszählung wurde alle zehn Jahre durchgeführt; und obwohl diese Statistik einerseits sehr konsequent zu sein scheint, fehlten andererseits bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts Zahlen über die eingewanderten Personen (mit Ausnahme der Einreisestatistik der Hafenstädte Bremen und Hamburg)<sup>113</sup>. Mit der Zeit wurde die Statistik immer genauer und vollständiger. Seit 1950 erfolgt das Erfassen von Wanderungsdaten über die Meldescheine bei den Ordnungsämtern der einzelnen Kommunen; dann werden sie zu den Statistischen Landesämtern und dem Statistischen Bundesamt geschickt und dort zusammengeführt<sup>114</sup>.

Die erste massivere Einwanderung in Deutschland, die gewollt war und belegt werden kann, datiert aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, als in Preußen die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte knapp wurden. Um diese Knappheit zu beheben, gingen viele Grundbesitzer dazu über, Arbeitskräfte aus Polen bzw. aus den von Russland und Österreich okkupierten Gebieten für die Landwirtschaft anzuwerben<sup>115</sup>. Damals bildete sich die „Verdrängungstheorie“ heraus, die einen Zusammenhang zwischen der Zuwanderung von Ausländern und der Abwanderung von Einheimischen in bestimmten Regionen erkannte<sup>116</sup>. Im Unterschied zu den Grundbesitzern war die Erfahrung mit den ausländischen Arbeitskräften aus der Sicht der einheimischen Arbeitnehmer nicht immer positiv, da man Angst um den eigenen Arbeitsplatz hatte; da die Ausländer bereit

---

<sup>110</sup> Schmidt, Ch.M. 1994. S. 16.

<sup>111</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 50.

<sup>112</sup> Wenning, N. 1996. S. 73, 75.

<sup>113</sup> Wenning N. 1996. S. 67.

<sup>114</sup> Wenning, N. 1996. S. 122.

<sup>115</sup> Herbert, U. 2001. S. 15.

<sup>116</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 51.



waren, unter schlechteren Arbeitsbedingungen zu arbeiten, galten die „slawischen“ Arbeitskräfte als anspruchslos und auf einem niedrigeren Kulturniveau<sup>117</sup>.

Eine kleinere Gruppe an Ausländern waren Personen, die nach Deutschland kamen, um durch Lernen und Arbeiten Erfahrung zu sammeln und diese später im eigenen Land einzusetzen<sup>118</sup>. Hierzu können diejenigen Ausländer gezählt werden, die sich an den deutschen Universitäten einschreiben ließen. Diese Bildungsmigration, Teil derer auch bulgarische Studenten sowie Intellektuelle waren, wird in den nächsten Kapiteln ausführlicher erörtert.

Zur Jahrhundertwende änderten sich die Regelungen bezüglich der ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland, in erster Linie durch die Einführung der Inlandslegitimierung: 1908 wurde die Arbeitslegitimationskarte oder kurz Legitimationskarte eingeführt, auf welcher die Namen des Inhabers und des Arbeitgebers sowie die Dauer des befristeten Aufenthalts vermerkt waren. Diese Karte wurde beim Betreten des deutschen Bodens ausgestellt<sup>119</sup>. Die Legitimationskarte wurde ab 1911 von der Deutschen Arbeitszentrale ausgestellt, und es gelang der preußischen Regierung auch, die meisten übrigen deutschen Staaten außer den süddeutschen dazu zu bewegen, diese Ausländervorschriften zu übernehmen. Legitimationszwang und Karenzzeit waren bis 1918 die Merkmale der preußischen Ausländerpolitik<sup>120</sup>. Durch die Unterscheidung zwischen polnischen Saisonarbeitern auf der einen und Fachkräften aus England sowie einheimischen Arbeitern auf der anderen Seite war ein gestaffeltes System der rechtlichen und sozialen Hierarchisierung am Entstehen<sup>121</sup>, das sich nicht nur durchsetzte, sondern später noch verfeinert wurde.

Die Verrechtlichung und das Inländerprimat waren auch in der Weimarer Republik die zwei Prinzipien, die die Ausländerpolitik Deutschlands prägten<sup>122</sup>. So stieg zuvor die ausländische Bevölkerung zwischen 1871 und 1910 fast um das Vierfache: von 0,5 % auf 1,9 % (1,26 Millionen) der Gesamtbevölkerung<sup>123</sup>. Doch dies hatte keine beunruhigende Wirkung, denn die Republik verfügte bereits über die Regelungen zur Kontrolle und Lenkung der ausländischen Arbeitskräfte. Diese gewollte Tendenz verstärkte sich besonders in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.

Gleich nach dem Ersten Weltkrieg begann die Rückführung der in Deutschland arbeitenden Ausländer in ihre Heimatländer. Deutschland war auf einem Kurs der restriktiven Kontingentierung der Zuwanderung<sup>124</sup>, was sich mit den Restriktionen der Immigranteneinlasszahlen in den USA

---

<sup>117</sup> Bade, K. 2002. S. 221.

<sup>118</sup> Wenning, N. 1996. S. 76.

<sup>119</sup> Wenning, N. 1996. S. 79.

<sup>120</sup> Herbert, U. 2001. S. 36, 37.

<sup>121</sup> Herbert, U. 2001. S. 37.

<sup>122</sup> Herbert, U. 2001. S. 338.

<sup>123</sup> Wenning, N. 1996. S. 102. Siehe auch Herbert, U. 2001. S. 25.

<sup>124</sup> Bade, K. 2002. S. 274.

(Immigration Act 1924) vergleichen lässt. Doch die ausländische Bevölkerung wuchs aufs Neue, was die Volkszählung von 1933 aufdeckt. Demnach waren doppelt so viele Ausländer erwerbstätig, wie es Legitimationskarten gab<sup>125</sup>.

Tatsache ist aber, dass ausländische Arbeitskräfte auch in den folgenden Jahren millionenfach in Deutschland präsent waren. Die Historiker meinen, dass der Übergang von normaler Beschäftigung von Ausländern zur Zwangsarbeit fließend und sogar zum Teil nicht bemerkbar war, die zwei Formen existierten nebeneinander. Auf der einen Seite waren viele Ausländer in der Landwirtschaft normal beschäftigt und dort sogar unentbehrlich<sup>126</sup>. Auf der anderen Seite stieg die Zahl der Zwangsarbeiter. Genauere Angaben über die zweite Gruppe gibt Klaus Bade: Sie machten ein Drittel der abhängig Beschäftigten aus, 46 % in der Landwirtschaft und 36 % im Bergbau<sup>127</sup>.

Das Kriegsende war für Deutschland einer der größten Einschnitte seiner Geschichte. Und auch von der Migration kann man das Gleiche behaupten, nämlich dass das Land zuvor nie eine solche Fluktuation von Kommenden und Gehenden innerhalb von ein paar Jahren erlebt hatte. Die Fortzüge rekrutierten sich aus den ausländischen Kriegsgefangenen und den sogenannten Displaced Persons, die aufgrund veränderter politischer Bedingungen und Gefahren nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. Die Zuzüge rekrutierten sich aus den heimkehrenden deutschen Kriegsgefangenen, den Deportierten, den Vertriebenen bzw. Flüchtlingen aus den verlorenen Gebieten sowie den Aussiedlern aus dem östlichen Europa.

Seit Mitte der 50er Jahre begann die Zeit der Anwerbeabkommen, die Deutschland zunächst mit Italien im Jahr 1955, danach 1960 bis 1968 mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien unterschrieb. Die offizielle Begründung der damaligen Regierung klang fast karitativ: Danach handelte es sich hierbei um eine Art Entwicklungshilfe für die entsprechenden Länder durch die Senkung derer Arbeitslosenquoten und durch die zu verbessernde Qualifikationsstruktur der angeworbenen Ausländer<sup>128</sup>. Darüber hinaus sollten die Anwerbeverträge vom Konzept her dazu dienen, dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt eine mobile Reservearmee zu verschaffen, weswegen die Bestimmungen für die Aufenthaltsgenehmigungen sowie die Arbeitserlaubnisse sehr rigide waren<sup>129</sup>. Diese Abkommen sollten Deutschland Arbeiter auf Zeit zuführen, ohne dass das Land mit einer dauerhaften Fremdpräsenz im eigenen Haus rechnen musste. Es ist anders gekommen, wie man weiß.

---

<sup>125</sup> Wenning, N. 1996. S. 102.

<sup>126</sup> Wenning, N. 1996. S. 105-106.

<sup>127</sup> Bade, K. 2002. S. 287.

<sup>128</sup> Herbert, U. 2001. S. 210.

<sup>129</sup> Wenning, N. 1996. S. 133.

Während der Ölkrise 1973 entschied sich die Bundesregierung wie auch andere westeuropäischen Länder<sup>130</sup> für einen Anwerbestopp für Gastarbeiter. Dies verursachte einen Rückgang der ausländischen Arbeitnehmer in Deutschland, ohne allerdings die Größe der ausländischen Bevölkerung merklich zu beeinflussen<sup>131</sup>. Jetzt konnte zwar niemand mehr als Gastarbeiter nach Deutschland kommen, es waren jedoch viele Familienangehörige der schon im Lande lebenden Ausländer in ihren Heimatländern zurückgeblieben. Die Gastarbeiter reagierten mit längeren Aufenthalten und Nachzug der noch nicht nachgekommenen Kinder, wozu sehr wahrscheinlich die Zahlung von Kindergeldern anspornte<sup>132</sup>. Das Resultat des Anwerbestopps bewirkte somit eine Art Konservierung der Gastarbeiterverhältnisse, da diese nun davon absahen, in die Heimat zurückzugehen aus Angst, nicht noch einmal nach Deutschland einreisen zu dürfen.

Es wurde 1983 versucht, die Gastarbeiter zur Rückkehr in ihre Heimat zu bewegen, indem eine Rückkehrhilfe von 10 500 DM plus Auszahlung aller Arten von Sparanlagen und Rentenversicherungen angeboten wurde. Das Resultat dieser Bemühungen waren 300 000 Fortzüge für ein Jahr, etwas weniger als die jährlichen Fortzüge von Ausländern vor dem Werbestopp<sup>133</sup>. Insgesamt betrieb die Regierung von Helmut Kohl eine restriktive Ausländerpolitik, die das Gastarbeitersystem zu seinem ursprünglich gedachten Abschluss führen sollte. Dies gelang nicht.

Um das Bild für das gesamte Territorium Deutschlands während des Kalten Krieges zu vervollständigen, muss man die Handhabung von ausländischen Arbeitskräften in der ehemaligen DDR kurz erläutern. Wie in allen sozialistischen Ländern vor der Wende kamen auch in die DDR Arbeiter aus den anderen Ostblockländern. Meistens ging es um eine Art gegenseitigen Austausch, ähnlich dem Warenaustausch, welcher in der geschlossenen Wirtschaft des Ostblocks üblicherweise stattfand. Zusätzlich wurden die ausländischen Arbeiter zum Teil weiterqualifiziert, sofern das im Sinne des Sendelandes war<sup>134</sup>. Die DDR hatte Regierungsabkommen mit Angola, Kuba, Mosambik, Polen und Vietnam: So lebten Ende 1989 dort 191 200 Ausländer, jeweils ca. ein Viertel aus Polen und Vietnam<sup>135</sup>.

Noch vor dem Mauerfall empfing die Bundesrepublik im Vergleich dazu eine wesentliche Migration von unterschiedlich definierten Migranten, wobei der Großteil aus Osteuropa kam. Ulrich Herbert spricht in diesem Zusammenhang von 800 000 Ausländern, die sich im Jahr 1988 „als Flüchtlinge mit unterschiedlichem Rechtsstatus“<sup>136</sup> in Deutschland aufhielten. Er gruppiert

---

<sup>130</sup> Ulrich, R. 1994. S. 25 und Faini, R. 2005. S. 171.

<sup>131</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 17.

<sup>132</sup> Wenning, N. 1996. S. 127; Finkelstein, K.E. 2006, S. 21.

<sup>133</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 23.

<sup>134</sup> Gemende, M. 1999. S. 87.

<sup>135</sup> Wenning, N. 1996. S. 136.

<sup>136</sup> Herbert, U. 2001. S. 270.

Asylbewerber, Asylberechtigte, De-facto-Flüchtlinge<sup>137</sup>, Kontingentflüchtlinge<sup>138</sup> und heimatlose Ausländer unter diesem Oberbegriff. Und obwohl diese Ziffer bereits sehr hoch zu sein scheint, erlebte Deutschland nur zwei Jahre später die stärkste Migrationswelle überhaupt, als das Land in einem Jahr im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung mehr Zuwanderer aufnahm als die USA oder auch Kanada und Australien zusammen.

Im Gegensatz zur Situation Ende des 19. Jahrhunderts blickte Deutschland 100 Jahre später der zu erwartenden starken Immigration aus dem Osten Europas als erfahrenes Zuwanderungsland entgegen. Und obwohl das Land eine bis dahin nicht da gewesene Immigration innerhalb von zwei Jahren nach der Wende erfuhr, halfen nach und nach eigene sowie europäische Mechanismen, mit den hohen Migrantenzahlen zurecht zu kommen. Zu dieser Zeit war Deutschland das Einwanderungsland Nummer 1 auf der Welt, welche Rolle durch die äußeren politischen Umstände verursacht war. Ralf Ulrich stellt bei einem statistischen Vergleich zwischen Deutschland und den USA für diese Zeit fest: "Together with ethnic German immigrants (*Aussiedler, Übersiedler*) Germany reached a migration surplus of 977 thousand in 1989 and even more than 1 million in 1990. This came close to the annual level of permanent immigration into the United States at that time. But the US has about three times the population of Germany"<sup>139</sup> (Zusammen mit den ethnischen deutschen Immigranten (*Aussiedler, Übersiedler*) erreichte Deutschland einen Zuwachs durch Migration in Höhe von 977 Tausend im Jahr 1989 und sogar über eine Million im Jahr 1990. Diese Zahlen sind vergleichbar mit der jährlichen Zuwanderung in die Vereinigten Staaten zur gleichen Zeit. Allerdings haben die USA die dreifache Bevölkerung von Deutschland).

Zur Qualität der Daten aus den letzten 20 Jahren lässt sich sagen, dass diese durch die größere Stratifizierung nach Herkunft und Status der Migranten merklich gestiegen ist. Allerdings ist immer noch mit kleinen Abweichungen zu rechnen, zumal es sowohl geringe illegale Immigration gibt als auch die Abwanderungen höher liegen, als die offizielle Statistik angibt, weil sich viele abgereiste Ausländer bei den Behörden nicht abmelden. Außerdem werden Spätaussiedler sowie teilweise auch Touristen, die länger als drei Monate in Deutschland weilen, ebenfalls in der Statistik als Migranten mitgezählt<sup>140</sup>. Wegen vermuteter Ungenauigkeit der Daten wurde 2005 eine

---

<sup>137</sup> Nach der Genfer Flüchtlingskommission – nicht individuell Verfolgte, z.B. Kriegsflüchtlinge.

<sup>138</sup> Siehe Schütze, Y. 2006, S. 296. Kontingentflüchtlinge sind russisch-jüdische Migranten, die nach der Wende eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis in der Bundesrepublik Deutschland erhalten konnten. Sie haben die gleichen Sozial- und Arbeitsrechte wie die Bundesbürger, als auch einen Anspruch auf soziale Leistungen.

<sup>139</sup> Ulrich, R. 1994. S. 26.

<sup>140</sup> Meier-Braun, K.-H. 2002. S. 15-16.

Inventur des Ausländerzentralregisters<sup>141</sup> vorgenommen, die eine Abweichung von bis zu sieben Prozent bei der Ausländerstatistik aufdeckte, meistens aus den gerade oben aufgeführten Gründen.

Wie vor der Wende hat man auch nach 1990 mit den vielen Bezeichnungen zu tun, welche die nach Deutschland kommenden Immigranten gemäß ihrem Status zugewiesen bekommen; eine neue und vielleicht gleichzeitig altbekannte kommt dazu, die der Spätaussiedler. Da ein differenzierter Blick auf die neueste Migration notwendig ist, werden im Folgenden die Gruppen der ausländischen Studierenden, der Aussiedler, der Asylbewerber (und Flüchtlinge) sowie der angeworbenen osteuropäischen Arbeitnehmer erörtert.

Zunächst wird die Migrantengruppe der ausländischen Studenten durchleuchtet. Seit den 90er Jahren ist die Aufnahme eines Studiums in Westeuropa eine beliebte Einreisemöglichkeit für viele junge Osteuropäer. Neben der Au-Pair-Tätigkeit, die nicht wenige junge Frauen als Sprungbrett nach Westeuropa benutzen, ist das Studium ein legaler Weg in die Migration, der zusätzlich einen geregelten Aufenthalt in Deutschland ermöglichen kann. Einige nehmen sogar beide Aufenthaltsgründe wahr. Streng gesehen sind die Studenten keine Migranten im traditionellen Sinne des Wortes, da ihre Priorität nicht die Suche nach Arbeit ist. Die Gruppe der Studenten wird wegen ihres Volumens statistisch erfasst. Und die Statistik verrät, dass die Masse der Studenten seit Ende des 20. Jahrhunderts tendenziell zunimmt. Es ist mittlerweile eine Besonderheit der Migration der letzten 20 Jahre geworden, dass alle Einwanderungsländer größere Zahlen ausländischer Studierenden empfangen. Ein Beispiel aus den USA belegt dies: Dort sind im Jahr 1999 ca. 480 000 und zwei Jahre später sogar ca. 800 000 Auslandstudenten eingereist<sup>142</sup>.

Um mit der zahlenmäßig größten Migrantengruppe seit 1990 fortzufahren, wende ich mein Augenmerk auf die Aussiedler, die man für die Zeit nach der Wende als Spätaussiedler bezeichnet. Diese Personen machten für die ersten Jahre nach dem Mauerfall den Großteil aller Migranten in Deutschland aus. Von 1989 bis 1993 sind nämlich 1,2 Millionen Deutschstämmige (sogenannte Volksdeutsche) aus Ost- und Südosteuropa nach Deutschland eingewandert<sup>143</sup>. Und obwohl diese Art von Migration schon eine jahrzehntelange Tradition besitzt, haben die Zahlen im Hauptjahr 1990 mit ca. 398 000 Zuzügen den höchsten Wert seit 1950 erreicht<sup>144</sup>. Die Zahlen der Periode zwischen 1992 und 1998 schreiben 700 000<sup>145</sup> Personen, die zu dieser Gruppe zugerechnet werden.

Das Spezifikum dieser Migranten liegt in einigen besonderen Merkmalen, die sie von allen anderen unterscheiden. Zum ersten liegt es darin, dass sie nach der Definition von „Aussiedler“ oft nicht eindeutig der deutschen Zuwanderung der neuesten Zeit zugeordnet sind: Mal werden sie zu

---

<sup>141</sup> Düvell, F. 2006. S. 20.

<sup>142</sup> Schwarz, J. 2003. S. 26.

<sup>143</sup> Althammer, J. 2003. S. 95.

<sup>144</sup> Wenning, N. 1996. S. 130.

<sup>145</sup> Genosko, J. 2003. S. 111.

allen anderen Migranten gezählt, mal fallen sie als Deutsche aus der Statistik; deswegen müssen immer Einschränkungen gemacht werden, wenn man das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts im Hinblick auf die Migration unter die Lupe nimmt.

Die nächste zu behandelnde Gruppe ist ebenfalls vergleichsweise zahlenstark, dennoch heterogen und mit politischen und sozialen Problemen besetzt. Es ist die Gruppe der Asylantragsteller. Ein größerer Zeitbogen gewährt einen ersten Blick auf die groben Zahlen der Statistik in diesem Fall. Zwischen 1990 und 1998 haben nämlich 1 784 476 Personen, von denen die Hälfte aus Jugoslawien, Rumänien und der Türkei kamen, einen Asylantrag gestellt<sup>146</sup>. Offensichtlich als Antwort auf diese starke Zuwanderung nach der Wende unterschrieb Deutschland 1991 einige Abkommen mit den Schengenstaaten, um einen Teil des Migrantenstroms eingrenzen zu können. Untereinander wurde beschlossen, dass Bürger anderer Staaten, die sich ohne legitimen Aufenthaltstitel innerhalb der Schengengrenzen befänden, zurückgewiesen werden könnten<sup>147</sup>. Damit die „Asylanten“ in die Sendeländer zurückgeschickt werden können, mussten Abkommen geschmiedet werden<sup>148</sup>. Es handelt sich hierbei um die Readmission Agreements, die meistens auf bilateraler Basis geschlossen wurden. Anfang der 1990er unterschrieb Deutschland die entsprechenden Abkommen mit allen Nachbarländern sowie mit Rumänien und Bulgarien<sup>149</sup>. Die Regelung der *safe country of origin* wurde offiziell 1996 in der EU auf Länder wie z.B. Bulgarien, Kroatien und Südafrika angewendet<sup>150</sup>, obwohl in Deutschland diese sogenannte Drittstaatenregelung (des sicheren Drittstaats) schon seit 1993 ein Teil des Asylrechts war<sup>151</sup>.

Die Handhabung der Asylbewerber unterschied sich zumindest in der nahen Vergangenheit nicht besonders stark von der der Flüchtlinge. Harald Schumacher sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen beiden, insbesondere wenn es sich um die gleichen Migranten handelt. Er vermutet ein starkes Interesse der Regierung, insbesondere Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien ins Asylverfahren zu zwingen, da Asylanten eine Angelegenheit der Länder und nicht des Bundes sind. 1992 waren nämlich 200 000 Flüchtlinge als Asylantragsteller unterwegs; erst nachdem sie in Deutschland angekommen waren, ließ die Regierung 5 000 Bosnier als Flüchtlinge ins Land einreisen<sup>152</sup>. Weitere Beispiele bekräftigen noch dieses Argument. Klaus Bade berichtet von 32 000 Kosovo-Flüchtlingen in Deutschland (15 000 in der Schweiz), die 1998 an erster Stelle aller Asylbewerber standen<sup>153</sup>. Zur gleichen Zeit waren an die 350 000 serbische Flüchtlinge in

---

<sup>146</sup> Herbert, U. 2001. S. 288.

<sup>147</sup> Coleman, N. 2009. S. 17-18.

<sup>148</sup> Phuong, C. 2005. S. 397.

<sup>149</sup> Albuquerque Abell, N. 1999. S. 65.

<sup>150</sup> [www.inis.gov.ie/en/INIS/AsylumBrief.pdf/Files/AsylumBrief.pdf](http://www.inis.gov.ie/en/INIS/AsylumBrief.pdf/Files/AsylumBrief.pdf)

<sup>151</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Drittstaatenregelung> (Mai 2011)

<sup>152</sup> Schumacher, H. 1995. S. 18.

<sup>153</sup> Bade, K. 2002. S. 435.

Deutschland untergebracht<sup>154</sup>. Deutschland bemühte sich außerdem darum, dass die Flüchtlinge im EU-Raum verteilt und nicht in einem einzigen Land konzentriert wurden. Wenn man sich die Zahlen ansieht, wird klar, dass die deutsche Regierung gewissermaßen Probleme hatte, so viele Hunderttausend Flüchtlinge vernünftig zu verteilen.

Neben diesem massenhaften Migrationsstrom nach der Wende existierte eine andere, obwohl viel schwächer ausgeprägte, Form der Einwanderung, die von der Bundesrepublik absichtlich gesteuert wurde. Es gab vier Arten dieser kontrollierten Anwerbung, die den Wanderungsdruck etwas bremsen sollten<sup>155</sup>: Werkvertragsarbeitnehmer, Gastarbeitnehmer, Saisonarbeiter und Grenzgänger. Alle vier Arten dienten zur befristeten Arbeitsbeschäftigung ausgewählter Arbeitskräfte aus Osteuropa. Die drei am meisten betroffenen Bundesländer Bayern, Brandenburg und Sachsen beschäftigten 1995 ca. 8 500 „Grenzgänger“ aus den unmittelbaren Nachbarländern<sup>156</sup>. Zusätzlich startete die Bundesanstalt für Arbeit ab Ende 1990 Anwerbungskampagnen für Saisonarbeiter, die bis zu drei Monate in Deutschland arbeiten durften. Zunächst nur mit Polen und Tschechien, später auch mit Bulgarien, der Slowakei, Lettland, Ungarn, der Türkei, Rumänien und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens hat man Regierungsabkommen unterzeichnet<sup>157</sup>. Diese Abkommen blieben in Kraft, bis das jeweilige osteuropäische Land in die Europäische Union aufgenommen wurde, und auch einige Zeit danach, da nicht sofort die innereuropäische Freizügigkeit aller neuen EU-Bürger als Arbeitnehmer gewährleistet wurde. Diese Maßnahmen führten dazu, dass 1991 insgesamt ca. 151 000 und 1992 ca. 324 500 Arbeitnehmer der obigen Kategorien in Deutschland angemeldet waren<sup>158</sup>.

Trotz der restriktiven Migrationspolitik auf der europäischen Ebene versuchte Deutschland, sich als Einwanderungsland und Arbeitgeber weltweit attraktiv zu machen, indem es 1998 die Green-Card-Kampagne startete. Es sollten junge Spezialisten mit Ausbildung in der bevorzugten Informationstechnologie von außerhalb der EU angezogen werden, indem ihnen eine fünfjährige Arbeitsmöglichkeit in Aussicht gestellt wurde<sup>159</sup>. Diese Initiative hatte nur mittelmäßigen Erfolg, da viele IT-Spezialisten Deutschland als Sprungbrett benutzten, um in den USA eine langfristig in Aussicht gestellte Arbeitsstelle zu erwerben.

Innenpolitisch hatte Deutschland die Rechte und Pflichten von Ausländern zu sichern, da das Land in Begriff war, seine Ausländer- und Migrationspolitik zu modernisieren. 2000 trat ein Ausländergesetz in Kraft, das die Einbürgerung erleichtern sollte. Demnach erhält ein in

---

<sup>154</sup> Bade, K. 2002. S. 431, 437.

<sup>155</sup> Rudolph, H. 1996. S. 178.

<sup>156</sup> Ebenda.

<sup>157</sup> Wenning, N. 1996. S. 167.

<sup>158</sup> Rudolph, H. 1996. S. 177.

<sup>159</sup> Finkelstein, K.E. 2006. S. 34.

Deutschland geborenes Kind, bis es 18 ist, die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn ein Elternteil seit mindestens acht Jahren in Deutschland lebt; danach muss es sich bis zu seinem 23. Jahr entweder für die deutsche oder für die andere Staatsangehörigkeit entscheiden<sup>160</sup>. An sich war das eine Auflockerung des ius sanguinis, das in Deutschland seit 1913 galt<sup>161</sup>. 2005 bekam Deutschland ein Zuwanderungsgesetz, das die Türen für qualifizierte und hochqualifizierte Migranten weit aufmacht. Im Lande ausgebildete ausländische Hochschulabsolventen dürfen nach dem Abschluss ein Jahr lang nach Arbeit suchen und hochqualifizierte Zuwanderer können von Anfang an eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommen, genauso wie in Deutschland investierende Unternehmer, die Arbeitsplätze schaffen.

Zusammenfassend kristallisiert sich ein abschließender Gedanke heraus: Aufgrund der hohen Zahl von Migranten, die es jährlich anzieht, darf man Deutschland ein Einwanderungsland nennen, allerdings eines wie kein anderes auf der Welt: Seine Migration ist viel zu heterogen, in ihrem Umfang meistens unvorhersehbar und nicht zuletzt abhängig von der politischen Situation, um ihre (der Migration) Spezifika in einem Atemzug umreißen zu können. Dennoch, den Migrationsstrom spezifizierend lässt sich aufgrund des oben schon Gesagten dreierlei festhalten: Der Hauptstrom an Migranten kam für Deutschland aus dem Osten. Die größten Migrantengruppen waren in den vergangenen 50 Jahren die Aussiedler und die Asylbewerber, wobei von den Letzteren wiederum die meisten Osteuropäer waren. Die Ost-West-Migration in Europa betrifft Deutschland seit Jahrhunderten unmittelbar und sorgt für eine beständige Bevölkerungszunahme durch Zuwanderung.

### **2.3. Merkmale der bulgarischen Migration in Deutschland am Beispiel von Bayern**

Deutschland und Bulgarien sind zwei Länder, die keine gemeinsame Grenze haben und über Tausend Kilometer voneinander entfernt sind. Es sind aber auch zwei Länder, die historische Verbindungen zueinander haben, was eine wichtige Rolle für die jüngste bulgarische Migration Richtung Deutschland spielt. Diese Verbindungen lassen sich zunächst einmal vor dem größeren Hintergrund der Beziehungen zwischen Mitteleuropa, nämlich den deutschen Königreichen und Österreich-Ungarn einerseits und dem Balkan oder dem Osmanischen Reich andererseits, positionieren. Bereits im 19. Jahrhunderts gab es rege Handelsbeziehungen auf breiter und

---

<sup>160</sup> <http://www.aufenthaltstitel.de/stichwort/anwendungshinweise.html>

<sup>161</sup> Bade, K. 2002. S. 214.



regelmäßiger Basis, die den deutschen Sprachraum und Südosteuropa verbanden. Aber auch politisch wurden die beiden europäischen Areale verbunden. Mitteleuropa und der Balkan waren durch das Profil der Vielvölkerstaaten ähnlich, mit dem Unterschied, dass der Balkan osmanisch und Mitteleuropa deutsch geprägt waren. Deutschland brachte deutsche Könige auf den Balkan, zuerst nach Griechenland, dann auch nach Bulgarien. Dies verstärkte die Beziehungen zwischen den Ländern, sodass besonders im 20. Jahrhundert Bulgarien sein Referenzland in der Runde der großen Mächte in Deutschland sah. Zwei gemeinsam geführte Kriege brachten politische und wirtschaftliche Nähe, aber auch eine Abhängigkeit Bulgariens von Deutschland. Die Beziehungen verstärkten sich (obwohl fast nur einseitig) und brachen mit der Kriegsniederlage zusammen. Die Migration aus Bulgarien nach der Wende 1990 suchte nach bekannten Wegen, nach Ländern, die den Bulgaren vertraut waren, und orientierte sich dementsprechend nach Deutschland. Ein Großteil der Migranten waren qualifizierte Arbeitskräfte und Studenten.

Im aktuellen Kapitel wird der Versuch unternommen nachzuweisen, dass die bulgarische Bildungs- und Elitemigration in Bayern Tradition hat. Dazu wird zunächst die Entwicklung der bulgarischen Migration in Deutschland mit dem Fokus auf Bayern umrissen. Es ist zu erwarten, dass sich aus den vorhandenen Quellen der Umfang dieser Migration, ihre Typologie sowie ihre Tendenzen und Formen herauskristallisieren werden. Was die Typologien betrifft, soll untersucht werden, welchen Einreisegrund oder welches Ziel die Migranten haben (z.B. Arbeit – Arbeitsmigration, darunter Saison- bzw. Dauermigration oder Ausbildung – Bildungsmigration), welche Qualifikation sie aufweisen (Berufs- bzw. Sozialprofil der Migranten) sowie welcher Form der Migrationsstrom unterliegt (z.B. Ketten-, Netzwerkmigration, Gruppenmigration etc).

Als zweiter Schritt wird die Suche nach den Gründen für die bulgarische Migration nach Deutschland und Bayern unternommen. Die Migrationsgründe werden traditionellerweise als Push-and-pull-Faktoren klassifiziert, eine Unterteilung, die seit Ravenstein und Lee<sup>162</sup> gerne als Modell zur Erklärung von Migration herangezogen wird. Diese Faktoren sind im Grunde genommen politische, wirtschaftliche, demographische oder umwelttechnische Ereignisse, die die Macht entwickeln können, die Wanderung von Menschen zu beeinflussen. Eine solche Kategorisierung wäre allerdings viel zu einfach, um die Entstehung von Migration im Detail erklären zu können, deshalb drängt sich bei den Migrationsforschern häufig die Frage auf, ob nicht eine Hierarchisierung der Faktoren mehr Erklärungspotential für dieses komplexe Phänomen hätte.

Da hier der Fokus auf die bulgarische Migration als Gruppen- bzw. Massenbewegung gelegt wird, werden dementsprechend die allgemeinen Gründe, die eine Migrationsvoraussetzung darstellen, erörtert. Von allen Push-and-pull-Faktoren werden in der vorliegenden Arbeit die

---

<sup>162</sup> Düvell, F. 2006. S. 81.

politischen Gegebenheiten in einem Land für sehr zentral gehalten. Sie sind wichtiger als z.B. die wirtschaftlichen Faktoren, da Politik im Allgemeinen die gesellschaftlichen und somit auch wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nach eigenen Gesetzen zu formen versucht und somit bewusst Impulse setzt, während sich die Wirtschaft nur im Ausnahmefall planmäßig entwickelt. Deshalb wird hier die gegenseitige Verquickung von politischen und wirtschaftlichen Faktoren, die die Migration beeinflussen, vor dem Hintergrund von historisch-politischen Ereignissen in chronologischer Reihenfolge dargestellt.

Ein solches Ereignis war der Mauerfall von 1989, welches eine massenhafte Migration aus dem östlichen in das westliche Europa auslöste. Auf den ersten Blick wirkt diese Migration als eine Art Initialmigration, die eine neue Ära der binneneuropäischen Migration mit sich brachte; und was die Migrantenzahlen betrifft, war es tatsächlich so. Die Tatsache jedoch, dass überproportional mehr Bulgaren nach Deutschland kamen, erweckt die Frage, ob es nicht vorher schon für bestimmte Milieus der bulgarischen Gesellschaft üblich war, nach Deutschland auszureisen.

### **2.3.1. Entwicklung der bulgarischen Migration: Typologien**

#### **2.3.1.1. Gurbetschii – die Arbeitsmigranten**

Die hier behandelte Entwicklung der bulgarischen Migration umfasst die Zeit seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Entgegen einer möglichen Vermutung war die Arbeitsmobilität der Bulgaren schon damals keine Ausnahme und sogar keine Seltenheit. Das Phänomen der *gurbetschii* stammt aus der Zeit der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan und bezeichnet eben jene mobilen Arbeitskräfte, die zum Arbeiten ins Ausland gingen. „Gurbetschii“ (Singular „gurbetschia“ auf Bulgarisch) wird vom Wort *gurbet* (türkisch für Ausland) abgeleitet und im Sinne von Arbeit im Ausland oder Gewinn durch Arbeit im Ausland verwendet. Die *gurbetschii* waren somit Arbeitsmigranten, die ihre Arbeitskraft im Ausland verkauften. Der Autor Basil Gounaris macht so gut wie keinen Unterschied zwischen Migranten und *gurbetschii*, wenn er die makedonische saisonale Arbeitsmigration vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts beschreibt.

Laut Gounaris ist der typische Emigrant aus Makedonien (Engl. im Orig. „Macedonia“) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts männlich, slawisch-sprechend, zwischen 18 und 35 Jahre alt, meistens Bauer (vom Land und in der Landwirtschaft tätig). Diese Menschen suchten ihr Glück überwiegend in Übersee, z.B. in Saint Louis, wo ihr Verdienst mindesten doppelt so hoch als in

Makedonien gewesen sein soll<sup>163</sup>. Ein Teil davon wanderten anscheinend auch nach Nordostbulgarien: Es waren zu einem großen Teil Maurer, Bäcker, „millet beer makers“<sup>164</sup>, oder andere Handwerker, aber auch nicht wenige landwirtschaftliche Arbeiter. Diese für damals interne Migration innerhalb der osmanischen Grenzen betraf offensichtlich vor allem die europäischen Teile (darunter die bulgarischen Gebiete) des Imperiums und überdauerte die Wiederenstehung der Balkanländer Ende des 19. Jahrhunderts. Nach einer von Gounaris zitierten Studie von Todorov, zweigte sich ein Drittel der jährlichen makedonischer Emigration nach Bulgarien ab, und einzelne Personen ließen sich dort sogar nieder<sup>165</sup>. Da aus dieser Zeit keine zuverlässigen Zahlen aufzufinden sind, darf man in diesem Zusammenhang mit einer breiten Spanne von einigen Hundert bis einigen Tausend Migranten rechnen, die jährlich in Bulgarien zum Arbeiten einwanderten. An diesem Punkt darf man auch ein wenig weiter denken und vermuten, dass genauso wie manche Migranten aus Makedonien in Bulgarien Fuß fassten, manch andere vielleicht schon damals Transmigranten waren und sich einer Emigration aus Bulgarien wiederum nach Zentraleuropa anschlossen.

Für die Bulgaren der damaligen Zeit hatte der oben genannte Begriff *gurbetschii* die gleiche Bedeutung wie für ihre makedonischen Nachbarn. Auf *gurbet* geht jemand, der einen gewissen Gewinn von seinem Auslandsaufenthalt erwartet. Der *gurbet* ist somit im Sinne von Portes eine typische Migrationsbewegung, die durch die Mittelschicht bzw. die Schicht mit etwas besseren Möglichkeiten getragen wird: „... the very poor and the unemployed are not the first to migrate and are generally underrepresented in the outbound flow. Instead, it is people with some resources – small rural proprietors, urban artisans, and skilled workers – who most commonly initiate and sustain the movement“<sup>166</sup> (... die sehr Armen sowie die Arbeitslosen sind in der Regel unterrepräsentiert im Auswanderungsstrom und sind nicht die Ersten, die emigrieren. Stattdessen initiieren und tragen diejenige, die über gewisse Ressourcen verfügen – ländliche Kleineigentümer, städtische Handwerker und Facharbeiter – zumeist die Bewegung). Die nachfolgend beschriebene Sonderform der Arbeitsmigranten, die bulgarischen Gärtner, unterstützt beispielhaft diese Aussage.

Die bulgarischen Gärtner verbrachten die Monate zwischen März und November üblicherweise in einer mitteleuropäischen Stadt, wo sie Land pachteten und Gemüse anbauten. Für die Wintermonate kehrten sie in ihren Heimatort in Bulgarien zurück. Ein Beitrag zur Erforschung dieser Migrantengruppe leisten Jana Pospíšilová und Helena Bočková im Band 14 der Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation<sup>167</sup>. Dabei kristallisiert sich eine Parallele zwischen

---

<sup>163</sup> Gounaris, B.C. 1989. S. 140, 144.

<sup>164</sup> Damit ist entweder das afrikanische *millet beer* gemeint oder eher das *millet ale – boza* – ein typisch bulgarisches Getränk, das auch in anderen Balkanländern gern getrunken wird.

<sup>165</sup> Gounaris, B.C. 1989. S. 134.

<sup>166</sup> Portes, A. 1995. S. 20.

<sup>167</sup> Roth, Klaus (Hg.) 2003. Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

den bulgarischen Gärtnern und den oben beschriebenen Arbeitsmigranten aus Makedonien heraus, die auch in der Landwirtschaft und ebenfalls saisonal beschäftigt waren. Die Ähnlichkeit wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass J. Pospíšilová und H. Bočková erwähnen, dass es auch in Südwest-Makedonien gewerbstätige Gemüsebauern gab<sup>168</sup>. Es werden unter anderem ähnliche Gepflogenheiten der bulgarischen Saisonarbeiter beschrieben, wie auch im Beitrag von B. Gounaris: Auch unter denen gibt es *boza*-Hersteller, und auch sie kommen aus den Gebirgsgegenden. Wenn die obige Vermutung bezüglich der Transmigration weitergeführt wird, dann liegt es nicht fern anzunehmen, dass auch Arbeitsmigranten aus Makedonien eventuell als Leiharbeiter in den Zünften der Gärtner fungierten.

Die Tradition der *gurbetschii* lebt noch heute im Volksmund weiter nicht nur durch die Fortsetzung der saisonalen Arbeitsmigration, sondern auch durch die Folklore der Migranten. Der Begriff *gurbetschii* blieb erhalten für die nächsten Generationen bulgarischer Arbeitsmigranten bis zur heutigen Zeit, wenn er auch meistens mit Humor und um der alten Zeiten willen verwendet wird. Heute ist er nicht mehr nur für die männlichen Migranten reserviert, sondern für alle, die einen finanziellen Gewinn und eventuell zusätzlichen Mehrwert aus ihrem Auslandsaufenthalt mitnehmen wollen.

Ivaylo Ditchev beschreibt den *gurbet* als die herkömmliche bulgarische Emigration von männlichen agrarwirtschaftlichen Zeitmigranten, deren Wurzeln in der ottomanischen (osmanischen) Periode Bulgariens zu finden sind. In seiner Untersuchung liegt die Betonung auf der Befristung und auf der Rückkehroption dieser Art von Migration im 19. Jahrhundert, in der sozialistischen Zeit und heute. Während des Sozialismus wurden nach Ditchev die traditionellen Regeln vom *gurbet* durch ideologische Sanktionen ersetzt, die die Arbeitsmigranten daran hindern, im Gastland Fuß zu fassen, da meistens ein Teil der Familie zurück in der Heimat verblieb<sup>169</sup>. Eine dauerhafte Migration in die politisch befreundeten Länder Europas, aber auch Nordafrikas und zum Teil Asiens (Vietnam), war deshalb nicht erwünscht und nicht möglich. Bei den Migranten handelte es sich um qualifizierte Fachkräfte und Akademiker, die entweder in die Entwicklungsländer entsandt wurden oder unter den sozialistischen Ländern zum intellektuellen und politischen Austausch beitrugen. Diese Möglichkeit, im Ausland Geld zu verdienen, war eine geregelte Art der befristeten Migration.

Eine Fortsetzung sozialistischer Reglementierung als gelebte Form des Zusatzverdienstes sieht Ditchev in der Ähnlichkeit zwischen den sozialistischen „Brigaden“<sup>170</sup> und den saisonalen

---

<sup>168</sup> Pospíšilová, J. und H. Bočková 2003. S. 85.

<sup>169</sup> Ditchev, I. 2010. S. 16.

<sup>170</sup> Meistens Sommerlager mit verpflichtender Arbeit zur Unterstützung der Landwirtschaft durch die urbane Bevölkerung, inklusive Schüler und Studenten.

Jobs für Studenten in Westeuropa oder den USA<sup>171</sup>. Diese kurzfristigen Erwerbstätigkeiten wurden von vielen bulgarischen Studenten nach der Wende wahrgenommen. Nach Ditchew kehrt der *gurbet* in der Transformationsperiode wieder als Migrationsmodell in Form von Auslandsaufenthalt von jungen Menschen zurück, die ihre ausländischen Einkommen zu Hause ausgeben und auf diese Weise ihren Arbeitsort vom Lebensort trennen<sup>172</sup>.

Über die heutige Zeit schreibt I. Ditchew, dass die Tradition vom *gurbet* durch etablierte Netzwerke wieder hergestellt wird, und belegt seine Behauptung mit einigen Zahlen: 2007 gaben 67 % der jungen bulgarischen Stadtbewohner an, dass sie für längere Zeit im Ausland arbeiten würden, während nur 6 % die Aussage machten, sie wollten dauerhaft emigrieren<sup>173</sup>. Eine Studie der United Nations' International Organisation for Migration, die in einigen Ländern Osteuropas durchgeführt wurde, zeigte 1992 ein ähnliches Ergebnis: 69 % der Ukrainer und 65 % der Bulgaren gaben an, sie würden selbst für wenige Monate zum Arbeiten ins Ausland gehen<sup>174</sup>. Arbeiten im Ausland auf Zeit scheint eine wichtige Option für junge Bulgaren zu sein. Und welche genau diese Menschen sind, sagt Ditchew indirekt: "In fact, not the unemployed or disadvantaged but the educated urbanite is most likely to emigrate"<sup>175</sup>: Ausgebildete, junge Stadtbewohner, die, man kann ergänzen, gut informiert sind oder über die nötigen Netzwerke im Ausland verfügen, um migrieren zu können. Es bestätigt sich die Feststellung, wie von Portes zitiert, dass die Migranten in den meisten Fällen Personen mit gewissen Ressourcen sind, ob finanziell, intellektuell, sozial (Sozialkapital) oder anderer Natur.

Die Argumentation von I. Ditchew erklärt die Entwicklung der Arbeitsmigration der Bulgaren durch den *gurbet*-Begriff. Ob es Hochqualifizierte, Landarbeiter oder Studenten sind, alle werden als verschiedene Typen *gurbetschii* klassifiziert. Ich möchte im Gegensatz dazu eine Unterscheidung zwischen zwei Gruppen bulgarischer Emigranten vorschlagen: denjenigen, die in erster Linie beruflich motiviert ins Ausland gehen, und denjenigen, die als primäre Motivation und Grund ihrer Ausreise die Bildung haben.

### **2.3.1.2. Die bulgarische Bildungsmigration**

Die Ausbildung in einer großen europäischen Stadt hat seit jeher den Reiz und den Wert eines besonderen Gutes für die Menschen aus dem Balkan, so natürlich auch für die Bulgaren. Sei

---

<sup>171</sup> Ditchew, I. 2010. S. 22.

<sup>172</sup> Ebenda.

<sup>173</sup> Ditchew, I. 2010. S. 17.

<sup>174</sup> Eichengreen, B. 1994. S. 7.

<sup>175</sup> Ditchew, I. 2010. S. 18.

es der Titel „*Hadschi*“ nach dem Besuch der heiligen Stätte Jerusalem, eine Medizinausbildung in Wien, oder ein Jahr *gurbet* im Mitteleuropa, der Kulturwert eines Auslandsaufenthalts stieg sogar über den der notwendigerweise mitgebrachten fremden und unbekannten materiellen Güter hinaus. Herausragend in dieser Reihe der Errungenschaften ist die Stellung des ausländischen Studiums, nicht nur wegen des längeren Auslandsaufenthalts, sondern wegen der erworbenen Fähigkeiten oder im besten Fall der Profession, die man danach ausüben kann.

Die bayerische Metropole München gewann wie Wien, Berlin, Budapest oder Zürich im 19. Jahrhundert durch ihre Ausbildungsstätten an Anziehungskraft. Bulgarische Studenten folgten dem Ruf dieser Kulturstädte und reisten für kurze oder längere Zeit dorthin, um Qualifikation und Erfahrung zu sammeln. Trotz fremder Herrschaft war es für junge Menschen aus Bulgarien im 19. Jahrhundert möglich, in Deutschland, Österreich, Böhmen und der Slowakei<sup>176</sup>, d.h. im deutschen Sprach- bzw. Einflussraum, zu studieren.

Der wahrscheinlich erste prominente Student und Doktorand aus Bulgarien in München war der Wissenschaftler und Aufklärer Dr. Petăr Beron, der Autor der sogenannten „Fisch Fibel“, des ersten neubulgarischen Schulbuches. Beron wurde in Kotel, Bulgarien, geboren, lebte aber in seiner Heimat nur ca. 20 Jahre und danach in Braşov, Rumänien, wo er das eben erwähnte Schulbuch im Alter von nur 24 Jahren verfasste und zusammen mit Anton Ivanov herausgab<sup>177</sup>. Im Osmanischen Reich war das Drucken auf Bulgarisch nicht gestattet, weswegen das Erscheinen von bulgarischen Zeitungen und Büchern durch mitteleuropäische Druckereien und Buchverlage unterstützt werden musste<sup>178</sup>. Danach studierte Beron in Heidelberg und ein Jahr später bereits in München, wo er 1831 zum Doktor der Medizin promovierte<sup>179</sup>.

Petăr Beron war jedoch nicht der einzige Student aus dem Balkan, wie das Buch von Konstantin Kotsowilis, das den griechischen Studierenden von 1826<sup>180</sup> bis 1844 an der LMU gewidmet ist, deutlich zeigt. Petăr Beron (im Buch Petros Beron) wird vom Autor aufgrund seiner in Braşov abgeschlossenen griechischen Schule und aufgrund der Schreibweise seines Namens als Grieche dargestellt, wobei die Schreibweise des Namens im Text zweierlei angegeben wird: Βερπov und Βέρpov<sup>181</sup>. Tatsache ist (und heute ein Teil des Geschichtslehrstoffs an den bulgarischen Schulen), dass einige Bulgaren im 19. Jahrhundert lieber die griechische Variation ihrer Namen verwendeten, um bessere gesellschaftliche Chancen zu bekommen: Griechenland erhielt die

---

<sup>176</sup> Dinova-Ruseva, V. 1984. S. 32.

<sup>177</sup> [http://bg.wikipedia.org/wiki/Петър\\_Берон\\_\(просветител\)](http://bg.wikipedia.org/wiki/Петър_Берон_(просветител)) (Mai 2011)

<sup>178</sup> Paskaleva, V. 1984. S. 133.

<sup>179</sup> Kotsowilis, K. 1995. S. 86.

<sup>180</sup> In diesem Jahr wurde die Universität auf Wunsch von Ludwig I. aus Landshut nach München verlegt. Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig\\_I.\\_%28Bayern%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_I._%28Bayern%29) (Juni 2011)

<sup>181</sup> Kotsowilis, K. 1995. S. 86, 87.

Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich (1826) früher als Bulgarien, und seine Bürger hatten eben viel mehr Privilegien als die Bulgaren, die bis 1878 osmanische Untertanen blieben. Diese Tendenz zeigte sich in der Verwendung nicht nur griechischer, sondern auch serbisch klingender Namen. Das war eine Tarnung, eine ethnisch-soziale Mimikry mit Aufstieg- und Freiheitspotential. Ein Ausdruck dieser zu erwerbenden Freiheit durch die Nutzung griechischer Namen war die Möglichkeit, in Bayern zu studieren, da ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts König Ludwig I. von Bayern eine ausgesprochen lebendige Schwäche für die griechische Kultur entwickelte. Außerdem musste man bei der Immatrikulierung vermutlich eine nationale Zugehörigkeit angeben, und eine bulgarische gab es damals offiziell nicht. Petăr Beron ist jedenfalls im Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität als abstammend von „Thracien“<sup>182</sup> eingetragen worden.

Im Buch von Kotsowilis fällt auf, dass sich die Herkunftsorte der aufgelisteten Studenten oft wiederholen. Zu vermuten wäre hier eine Kettenmigration von jungen Menschen aus dem gleichen Herkunftsort, die sich einer nach dem anderen an der gleichen Universität und zu ungefähr der gleichen Zeit einschreiben ließen. Unter den Studierenden finden sich immer wieder welche, die auf dem Umweg über Rumänien nach Deutschland kamen und manchmal zwischen den Universitäten Heidelberg und München wechselten, was dazu verleitet, Petăr Beron geradezu als ein Paradebeispiel für diese jungen Ausländer anzusehen.

Man kann aus diesen Studentenbeispielen herauslesen, dass schon damals Migrantennetzwerke (aus heutiger Sicht sogar inter- und transnational) am Werk waren, die die Migranten zu einem Wanderungsstrom mit klarem Ausgangsort und klarem Ziel konsolidierten. An zweiter Stelle ist die Internationalität dieser Menschen zu vermerken, weil einige von ihnen einen Zwischenstopp in Rumänien einlegten, weil sie im Ausland studierten und aus einem Vielvölkerstaat kamen.

Einen ähnlichen Migrationsweg gingen die an der Münchener Akademie der Bildenden Künste eingeschriebenen bulgarischen Studenten. Nikolai Pavlovič z.B., in Svishtov geboren, studierte zunächst in Wien Malerei, wechselte aber 1856<sup>183</sup>, vier Jahre später, nach München, da der internationale Ruf der Münchener Kunstakademie durch ihre berühmten Direktoren, wie z.B. Wilhelm von Kaulbach, zu der Zeit deutlich wuchs. Pavlovič wurde zunächst durch die Brüder Zankov unterstützt, bei denen er in Bukarest eine kaufmännische Lehre aufnahm und die ihm die Reise nach Wien ermöglichten; dort wohnte er bei dem Bulgaren Atanas Jovanovič und erlernte von

---

<sup>182</sup> [http://epub.ub.uni-muenchen.de/9529/1/pvz\\_lmu\\_1829\\_30\\_wise.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/9529/1/pvz_lmu_1829_30_wise.pdf)

<sup>183</sup> Dinova-Ruseva, V. 1984. S. 29.

ihm das Lithographenhandwerk<sup>184</sup>. Interessanterweise traf er in München auf den schon promovierten Dr. Petăr Beron, der ihm sein Studium an der Münchener Akademie ermöglichte<sup>185</sup>.

Pavlovič folgten weitere junge Künstler, die zu den bedeutendsten bulgarischen Malern überhaupt gerechnet werden und die die bulgarische Malerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollkommen dominierten: Ivan Mrkvička, Jaroslav Věšín und Ivan Angelov. Diese zweite Generation trat in die Fußstapfen von Pavlovič, was die Ausdrucksformen und die Auswahl von historisch(-kriegerisch)en Sujets ihrer Bilder betrifft, passend zu der Epoche der Wiedergeburt und der Befreiung Bulgariens von der osmanischen Herrschaft<sup>186</sup>. Auf diese Weise verarbeiteten und unterstützten sie künstlerisch das sich herausbildende neue Nationalbewusstsein der Bulgaren vor und nach dem russisch-türkischen Befreiungskrieg um Bulgarien. Und auch eine dritte Generation bulgarischer Maler, wie etwa Nikola Michajlov, Alexander Mutafov und Christo Stančev, wurde in der Münchener Kunstakademie ausgebildet<sup>187</sup>. Nikola Michajlov wurde zu einem in Deutschland bedeutsamen Porträtist. Er gründete Anfang des 20. Jahrhunderts eine private Kunstschule in München<sup>188</sup>, arbeitete aber gleichzeitig auch in Bulgarien, wo er berühmte Poeten, mit denen er befreundet war, porträtierte<sup>189</sup>.

Michajlov war Teil eines größeren Kreises von bulgarischen Künstlern. Zu diesem Kreis gehörten auch zwei Damen, Elisaveta Karamichajlova und Elisaveta Konsulova, die an der Damenakademie in München Kunst lernten<sup>190</sup> und die zu der bulgarischen Elite der Wiedergeburt gezählt werden. Diese Elite brachte Schriftsteller, Maler und Poeten hervor, die sich untereinander kannten und, was viel bemerkenswerter ist, oft zusammen im Ausland ihre Entwicklung und künstlerische Reifung vorantrieben. Der von Michajlov portraitierte Pencho Slaveikov z.B., ein herausragender bulgarischer Dichter und Schriftsteller, studierte Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls in Deutschland, diesmal in Leipzig. Diesen elitären Kreis bulgarischer Künstler könnte man auch als Elitenetzwerk bezeichnen, welches durch eine gewisse Kontinuität von Studierenden aus Bulgarien an der Kunstakademie ermöglicht wurde.

Die Tradition des Bildungserwerbs in München setzte sich bei den jungen bulgarischen Künstlern und Intellektuellen auch im 20. Jahrhundert fort. Einen originellen Höhepunkt dieses Zusammenwirkens findet man im Album der Gruppe „Klepalo“, eine Dokumentation der künstlerischen Begabung dieser Intellektuellen und auch ihrer freundschaftlichen Beziehungen

---

<sup>184</sup> Ficker, F. 1984. S. 69.

<sup>185</sup> Ebenda.

<sup>186</sup> Dinova-Ruseva, V. 1984. S. 32.

<sup>187</sup> Dinova-Ruseva, V. 1984. S. 36.

<sup>188</sup> Ebenda.

<sup>189</sup> <http://www.artfact.com/artist/mihailov-nikola-zav0htju7o>

<sup>190</sup> Dinova-Ruseva, V. 1984. S. 36.



zueinander: sozusagen die „Chronik einer großen geistigen Familie“<sup>191</sup>. Offensichtlich war dieser Kreis von damals noch unbekannten Schriftstellern, Malern und Dichtern eine Art Freundeskreis, der in München durch ähnliche Interessen, Herkunft und Intentionen stark zusammengeschweißt wurde. Beispiele dafür liefert Milena Georgieva in ihrem Beitrag „An der Grenze zwischen Kunst und Leben. Die bulgarische Kolonie in München (1922-1923). Das Album der Gruppe „Klepalo“ (Simandron)“<sup>192</sup>. Die Autorin skizziert das Leben einiger bedeutender bulgarischer Künstler – Vladimir Poljanov, Svetoslav Minkov, Čavdar Mutafov, Dečko Uzunov, Konstantin Štärkelov, Georgi Rajčev, Kiril Conev, Ivan Penkov u.a. – während ihres Aufenthalts in München.

Hungrig nach neuen Eindrücken, die sie in den Münchener Galerien gewinnen konnten, sowie nach neuen Impulsen und vielleicht auch Motivationen suchend, kamen diese junge Menschen in die bayerische Metropole der Kunst, zu welcher sich München seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hatte. Und mit den Worten von M. Georgieva, wollten sie für Bulgarien arbeiten, wollten „Mittler sein zwischen der bulgarischen und der fremden Kultur“<sup>193</sup>. Einer davon war der Autor des ersten bulgarischen dekorativen Romans, Čavdar Mutafov, der Kurzgeschichten sowie einige durch sein Studium und die besuchten Ausstellungen inspirierte kunstessayistische Studien in der Sofioter Zeitschrift „Zlatorog“ publizierte<sup>194</sup>. Čavdar Mutafov ist eines der besten Beispiele für die Vermittlung deutscher und auch Münchner Kultur in Bulgarien. Tatsächlich kehrten die meisten der bulgarischen Künstler in die Heimat zurück und vervollständigten dort ihre Werke.

Ein Blick in die Matrikelbücher der Akademie der Bildenden Künste von 1809-1920 zeigt eine ähnliche Topographie der Herkunftsorte der bulgarischen Studenten wie das Buch von Kotsowilis. Natürlich kamen mehr Studenten aus den großen Städten, doch Shumen macht eine Ausnahme als Geburtsort von fünf von insgesamt 29 bulgarischen Studenten für diese Zeitspanne<sup>195</sup>. Interessant ist auch die Tatsache, dass sich diese Kunststudenten zu etwa der gleichen Zeit immatrikuliert hatten, z.B. Nikola Michajlov und Christo Kazandjieff sowie Marin Wasileff und Geka Spiridonoff – was darauf spekulieren lässt, dass sie sich untereinander kannten. Falls das der Fall gewesen sein sollte, dann wäre das ein weiteres Beispiel für eine Kettenmigration im Migrationsnetzwerk, mit gleichem Herkunfts- und Zielort und gleicher Profession der Mitglieder. Leider sind diese Überlegungen nur Spekulationen mit einem gewissen Grad an

---

<sup>191</sup> Georgieva, M. 2006. S. 120.

<sup>192</sup> Endler, D. (Hg.) 2006. Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts. München: Biblion Verlag.

<sup>193</sup> Georgieva, M. 2006. S. 117-118.

<sup>194</sup> Daieva-Schneider, S. 2006. S. 100.

<sup>195</sup> [http://matrikel.adbk.de/nationalitaetnorm\\_list/Bulgarien](http://matrikel.adbk.de/nationalitaetnorm_list/Bulgarien)

Wahrscheinlichkeit und lassen sich aufgrund fehlender Materialbelege weder beweisen noch verwerfen.

Die bisherige Darstellung der Migration von bulgarischen Intellektuellen in München, speziell von Malern und Schriftstellern, soll zeigen, wie sich zwei bis drei Generationen von Kunststudenten gegenseitig in ihrer Entwicklung und ihrem Werdegang beeinflusst haben. Diese Kontinuität wurde gewährleistet durch die persönlichen Bekanntschaften von Personen aus dem gleichen Wohnort, der gleichen Profession, von Lehrern und Schülern und nicht zuletzt von Freunden und Kollegen. Erstaunlich ist die Karriere all dieser jungen Menschen, die später eine sehr wichtige Rolle im Kulturleben von Bulgarien spielten, sei es als Dichter und Schriftsteller, Kritiker, Maler, Karikaturisten, Kulturjournalisten oder Zeitschriftenredakteure etc., die auch aufgrund der gegenseitigen Ideenbefruchtung und gewissermaßen des Respekts sowie vielleicht auch eines gegenseitig befeuerten professionellen Ehrgeizes zu Vertretern der bulgarischen Kulturelite wurden.

Nach diesem Umriss der ruhmreichen bulgarischen Migration in Bayern ist es nun an der Reihe, die andere, teils unsichtbare, teils in Vergessenheit geratene Migration von Studenten der Natur- und Ingenieurwissenschaften und der Medizin, die ebenfalls in München studierten, zu erwähnen. Wenige Fakten und Vermächtnisse sind von diesen Menschen geblieben, da sie sich nicht so wie die Künstler ins kollektive Gedächtnis der bulgarischen Nation eingeschrieben haben. Hier gilt es aber dennoch, auch diese zu erwähnen, nicht zuletzt, weil einige davon ihre weniger bodenständigen künstlerisch tätigen Mitstudenten finanziell unterstützten<sup>196</sup>. Man darf eben die bulgarischen Studenten an der Ludwig-Maximilians-Universität nicht vergessen. Und auch bedeutende bulgarische Wissenschaftler, Ingenieure und Politiker haben entweder ihr Diplom in München erhalten oder besuchten zumindest Vorlesungen an der LMU. Um einige Namen zu erwähnen: Darunter waren Alexander Stambolijski (Premierminister 1920-1923), Alexander Stanischev (Professor und Rektor der Universität in Sofia), Bojan Penev (Professor für slawische Literatur)<sup>197</sup> oder Vatiu Koralsky (Architekt, Schriftsteller und Großgrundbesitzer in Argentinien).

Eine einfache Gegenüberstellung von Zahlenangaben enthüllt die Dichte der bulgarischen Studenten an der Universität Anfang des 20. Jahrhunderts. 89 Bulgaren standen im Jahr 1922 standen „nur“ 51 Griechen, 46 Jugoslawen und 35 Italiener gegenüber<sup>198</sup>. Bulgarien hatte damals mehr als vier Millionen Einwohner, etwas weniger als Griechenland<sup>199</sup>. Die Zahl der bulgarischen

---

<sup>196</sup> Georgieva, M. 2006. S. 128.

<sup>197</sup> [www.schipka.de/index.php/about/geschichte](http://www.schipka.de/index.php/about/geschichte)

<sup>198</sup> <http://epub.ub.uni-muenchen.de/9693/>

<sup>199</sup> <http://www.tacitus.nu/historical-atlas/population/balkans.htm>

Studenten schwankte bis 1935 zwischen ca. 20 und 80 Personen<sup>200</sup>. Auffallend viele studierten Medizin / Zahnheilkunde, gefolgt von den Fächern Philosophie und Staatswirtschaft<sup>201</sup>. (Im Archiv der LMU findet man Angaben zum „Vaterland“ leider nur bis zum Wintersemester 1934/35.) Diese Zahlen änderten sich später, was zweierlei bedeutet: Erstens, eine Ausbildung im Ausland war um die Jahrhundertwende (vom 19. zum 20. Jahrhundert) nichts Ungewöhnliches für die Bulgaren, die sich dem Zentral- und Westeuropa kulturell annähern wollten<sup>202</sup>. Zweitens, Deutschland, sowie der gesamte deutschsprachige Raum, zieht seit langem bulgarische Bildungsmigranten an, was von den folgenden Fakten noch bekräftigt wird: Zwischen 1915 und 1918 promovierten 78 Bulgaren an ausländischen Universitäten, 55 davon in der Schweiz, 17 in Deutschland und 3 in Österreich<sup>203</sup>.

Nach 1935 bis 1995 sind die Studenten nur mit der simplen Unterscheidung zwischen Deutschen und Ausländern im Archiv der LMU aufgeführt. Allerdings finden sich Berichte von Augenzeugen, die interessante Belege für die Bulgaren in München liefern. Vatiu Koralsky z.B., der in den 40er Jahren studierte, spricht in seinem autobiographischen Buch „Der Überlebende“ von 1 200 bulgarischen Studenten im Jahr 1943 in München<sup>204</sup>. Diese erstaunlich hohen Angaben sind wissenschaftlich nicht geprüft worden und haben bis jetzt nicht den Weg in die Chronik der bulgarischen Migration in Deutschland gefunden.

Die Jahre zwischen 1945 und 1990 verzeichnen eine Periode der gedämpften Migration aus Bulgarien. Nachdem sich der Eiserner Vorhang dann gehoben hatte, war das Studium in Westeuropa ein legaler Einreisegrund für viele osteuropäische und somit auch bulgarische Studenten. Wie auch die Asylsuche oder die Au-Pair-Tätigkeit bot das Studium eine Migrationsmöglichkeit auf eigene Gefahr für alle an, die nach Deutschland wollten. Die Statistik zeigt einen Zuwachs von 80,7 % der Studierenden aus den osteuropäischen Ländern zwischen den Jahren 1997 und 2000, ein mehrfaches Wachstum im Vergleich zu anderen Teilen Europas<sup>205</sup>. Die bulgarischen Studierenden kamen sogar auf einen Zuwachs von ca. 205 % in der gleichen Zeitspanne und nahmen einen respektablen Platz in den Top Ten der Länder mit den höchsten Kontingenten für 2000 ein<sup>206</sup>. Drastisch ist die Entwicklung dieser Gruppe im Vergleich zu 1980: von 121 auf 5 015 im Jahr 2001<sup>207</sup>.

Eine statistische Erfassung der Studierenden an der LMU vom Sommersemester 2004 zeigt folgendes Bild: eine erstaunliche Zahl von 804 Studenten aus Bulgarien im Vergleich zu 580 aus

---

<sup>200</sup> <http://epub.ub.uni-muenchen.de/9694/>

<sup>201</sup> <http://epub.ub.uni-muenchen.de/9693/>

<sup>202</sup> Daieva-Schneider, S. S. 99.

<sup>203</sup> Schaller, H. 2006. S. 187.

<sup>204</sup> Koralsky, V. S. 89.

<sup>205</sup> Isserstedt, W. 2002. S. 5.

<sup>206</sup> Isserstedt, W. 2002. S. 9.

<sup>207</sup> Isserstedt, W. 2002. S. 17.

Polen, 441 aus der Russischen Föderation und 404 aus der Ukraine<sup>208</sup>. Von diesen Vieren ist Bulgarien mit Abstand das kleinste Land, weist aber die meisten Studierenden auf. Dieses Ungleichgewicht lässt sich anhand zweier Tatsachen erklären: München ist seit langem Zielort der bulgarischen Bildungsmigration und hohe Migrantenzahlen kommen durch funktionierende Netzwerke zwischen dem Sende- und dem Empfangsland zustande. Solche Netzwerke von Freunden, Bekannten oder Verwandten können schnell zur Kettenmigration und sogar zur Gruppenmigration von einem bestimmten Ort in Bulgarien nach München (channelling)<sup>209</sup> beitragen. Beispiele dafür sind Gruppen von Kommilitonen, die organisiert nach Deutschland ausreisen. Die Statistik zeigt: Im Jahr 2007 waren 12 170 Bulgaren an deutschen Universitäten eingeschrieben<sup>210</sup>; 2009 – 454 bulgarische Studenten an der LMU<sup>211</sup>. Heutzutage (2013) geht man von über 15 000 bulgarischen Studenten für ganz Deutschland aus.

Die Studentenmigration oder auch Bildungsmigration ist ein Teil der Elitemigration eines jeden Landes. Die Elitemigration von Studenten und Hochqualifizierten als Abwanderung in großem Maßstab hat auch einen anderen Namen, der allerdings etwas in die Jahre gekommen ist: der berühmte Braindrain. Es betraf alle ost- und südosteuropäischen Länder nach 1989 und viele statistische Angaben deuten darauf hin, dass Bulgarien einen besonders starken Abgang an qualifizierten, auch hochqualifizierten und dazu jungen Menschen nach der Wende erfahren hat.

Aus der bulgarischen Perspektive sind die Zahlen der Fortzüge nahezu dramatisch im Vergleich zur hauseigenen Fachkräfteverteilung. Der Anteil hochqualifizierter Migranten erhöhte sich rapide zwischen 1990 und 2000, als immer mehr Menschen emigrierten; 1990 waren das 32 648 von insgesamt 322 993 im ganzen Land, im Jahr 2000 dann bereits 75 873 von 463 564<sup>212</sup>. Gleich nach 1989 wollte der größte Teil (20 %) aller ausreisenden Bulgaren Deutschland erreichen<sup>213</sup>, ein Anteil, der sich aus drei großen und mehreren kleineren Gruppen zusammensetzt: Asylsuchende, (Hoch-)Qualifizierte und Studenten sind die zahlreichsten darunter gewesen. Au-Pair-Mädchen, Saisonarbeiter<sup>214</sup>, Werkvertrags-<sup>215</sup> und Gastarbeitnehmer kamen in kleineren Zahlen dazu. Deutschland war somit das Zielland Nr.1 für die Bulgaren nach der Wende.

<sup>208</sup> Siehe ZDV, Abt. II A – Studienreferate. Studentenstatistik Sommersemester 2004, S. 102.

<sup>209</sup> Siehe Gurak, D.T. 1992. S. 157.

<sup>210</sup> Breinbauer, A. 2010. S. 106.

<sup>211</sup> LMU – Zentrale Universitätsverwaltung. Studentenstatistik Sommersemester 2009, S. 127.

<sup>212</sup> Breinbauer, A. 2010. S. 101.

<sup>213</sup> Bobeva, D. 1996. S. 313.

<sup>214</sup> Die Anzahl der bulgarischen Saisonarbeitnehmer belief sich auf 0,2% aller 318 549 für 2003. Siehe Focus Migration: Länderprofil Deutschland, April 2005, Nr. 1. S. 2.

<sup>215</sup> Laut des Migrationsberichts für 2009 des BAMF waren die Werkvertragsarbeitnehmer aus Bulgarien zwischen 50 und 500 Personen. Siehe <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2009.html>

Der Braindrain lässt qualifizierte Fachkräfte in eine Richtung migrieren, nämlich von Orten mit wenig verfügbaren Positionen für Spezialisten zu Orten mit größerer Nachfrage für solche (und auch besseren Verdienstmöglichkeiten). Die qualifizierten Fachkräfte kehren seltener zurück als andere Migranten. Außerdem tätigen sie, wie Riccardo Faini betont, seltener und/oder geringere (Geld-)Überweisungen nach Hause als andere<sup>216</sup>. Im gleichen Ton schreibt auch Daniela Bobeva im Jahr 1996, dass „ein wesentlicher Teil der Emigranten weder zurückkommen wird noch Geld nach Bulgarien überweist“<sup>217</sup>. Der Abwanderungsprozess aus Südosteuropa stellt einen Verlust an Humankapital<sup>218</sup> dar, den nicht nur Bulgarien, sondern auch andere Transformationsländer nur mit Mühe eindämmen können. Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in Europa betrachtend, vermutet Helen Grabbe 2000: „the consequence of liberalizing labour markets is more likely to be a „brain drain“ of the highly skilled to western Europe than any large-scale movement of unskilled workers“<sup>219</sup> (Folge einer Liberalisierung des Arbeitsmarktes wird wahrscheinlich ein „Braindrain“ hochqualifizierter Fachkräfte nach Westeuropa sein und nicht eine massenhafte Bewegung ungelernter Arbeiter dorthin).

In letzter Zeit ist Bulgarien mit 4 % der Zuzüge und 2,7 % der Fortzüge (2009)<sup>220</sup> bescheiden aber beständig am Zuwanderungsstrom nach Deutschland beteiligt. Die in Bayern lebenden Bulgaren sind 17,3 % (von 61 854)<sup>221</sup> aller in Deutschland lebenden Bulgaren, oder ein Sechstel davon. Auch die Einbürgerungen von Bulgaren sind in Bayern im Vergleich zu 2007 gestiegen: 168 im Jahr 2009 zu 75 zwei Jahre zuvor<sup>222</sup>. Mit 10 725 stehen die Bulgaren in Bayern für 1 % der ausländischen Bevölkerung. Die größte Gruppe darunter mit über zwei tausend Menschen sind die 25- bis 30-Jährigen, sprich Studenten oder Hochschulabsolventen<sup>223</sup>. Diese Zahlen unterliegen natürlich der jährlichen (Migranten-)Fluktuation.

### **2.3.2. Gründe für die bulgarische Migration nach Deutschland: die „Bulgarian-German Connection“**

Wie bereits weiter oben dargelegt, haben die Gründe für die bulgarische Migration nach Deutschland einen historischen Ursprung.

---

<sup>216</sup> Faini, R. 2005. S. 172, 180.

<sup>217</sup> Bobeva, D. 1996. S. 315.

<sup>218</sup> Sterbling, A. 2006. S. 120.

<sup>219</sup> Grabbe, H. 2000. S. 500.

<sup>220</sup> [www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2009.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2009.pdf?__blob=publicationFile)

<sup>221</sup> Ebenda.

<sup>222</sup> [www.statistikdaten.bayern.de/genesis/online](http://www.statistikdaten.bayern.de/genesis/online)

<sup>223</sup> [www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/download/A1400C\\_200900/A1400C\\_200900.pdf](http://www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/download/A1400C_200900/A1400C_200900.pdf)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts und im Zuge der Unabhängigkeit Bulgariens intensivierten und vervielfältigten sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien. In den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts wurden die Beziehungen im Handelsbereich immer lebendiger. Die wirtschaftliche Expansion Deutschlands auf dem Balkan zeigte sich im Bau von Eisenbahnen (nach 1866)<sup>224</sup> sowie in der Einfuhr von Manufaktur- und Industrieprodukten. Ab Mitte des Jahrhunderts wurde die Palette der in die Balkanländer eingeführten Industriewaren immer breiter, während Bulgarien fast ausschließlich landwirtschaftliche Produkte exportierte<sup>225</sup>. In diesem Zusammenhang ist die Entstehung von saisonbedingter Arbeitsmigration bulgarischer Gärtner besser zu verstehen, wenn man von einem wachsenden Bedarf an Gemüse Ende des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa ausgeht. Bulgarien war außerdem aufgrund seiner Lage an der Donau deshalb für Bayern und Österreich interessant, weil der Fluss als Transportweg zum Absatzmarkt benutzt werden konnte; dementsprechend wurden die meisten Waren aus Österreich, der Schweiz und Deutschland importiert<sup>226</sup>.

Die intensivierten wirtschaftlichen Beziehungen und der Austausch verursachten ein besseres Kennenlernen oder zumindest größeres Interesse für Europa auf dem Balkan und trugen dazu bei, dass sich junge Menschen sowie Intellektuelle, die sich eine Reise leisten konnten, immer wieder auf den Weg zu einer europäischen Stadt begaben. Diese Öffnung für Europa und speziell Deutschland fand auch vor Ort in Bulgarien statt, zum Beispiel durch die Rezeption deutscher Klassiker von Lessing, Goethe, Schiller und anderen einerseits und durch die Übernahme künstlerischer Techniken und Motive durch die in Bayern ausgebildeten bulgarischen Maler andererseits. Parallel dazu blühte die eigene Literatur auf, die sich förmlich durch die Diversifizierung der Genres an der europäischen orientierte, dennoch eigene Themen interpretierte.

Die kulturellen Kontakte durch handfeste Kulturgüter (Alltagskultur) einerseits und durch Kulturexport (Hochkultur) andererseits spornten in jener Zeit nicht wenige junge Bulgaren an, ein Studium im Ausland anzustreben<sup>227</sup>. Im Osmanischen Reich war es für die Bulgaren schwer, ihr eigenes Bildungswesen, das damals sehr stark an die Vorstellung von unabhängiger Kirche und somit freier Kirchenschule gekoppelt war, zu etablieren, da der Staat keinen Wert darauf legte<sup>228</sup>. Auch wegen der sehr dünnen Existenz von Grundschulen waren die Bildungsmöglichkeiten eingeschränkt<sup>229</sup>. Folglich entstanden Funktionen der Selbstorganisation und -verwaltung: Die

---

<sup>224</sup> Berov, L. 1989. S. 51.

<sup>225</sup> Paskaleva, V. 1984. S. 128.

<sup>226</sup> Paskaleva, V. 1984. S. 130.

<sup>227</sup> Paskaleva, V. 1984. S. 134.

<sup>228</sup> Šarova, K. 1984. S. 197.

<sup>229</sup> Shaller, H. 1998. S. 26.

Bulgaren versuchten selbst ihre eigenen Schulen zu errichten und zu finanzieren sowie ihre Jugend im Ausland ausbilden zu lassen<sup>230</sup>.

Ein Beispiel dafür ist der Werdegang von Nikolai Pavlovič und seinen Kollegen. Er und andere bulgarische Maler wie Ivan Mrkvička, Jaroslav Věšín und Ivan Angelov waren an der bayerischen Akademie der Künste eingeschrieben und wirkten später in Sofia darauf hin, dass ihre eigenen Schüler ebenfalls nach München zur Ausbildung kamen. Sie waren sehr empfänglich für die Historien-Malerei ihrer Lehrer, da in Bulgarien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Notwendigkeit für mehr nationales Selbstwertgefühl auch in der Kunst sehr akut war<sup>231</sup>. Die junge bulgarische Nation brauchte eine eigene Projektionsfläche in der Kunst, die durch die historischen Sujets dieser Maler gegeben war. Und Pavlovič, der Schöpfer der bulgarischen Malerei der Wiedergeburt, sowie Mrkvička, Věšín und Angelov brachten in ihrer Heimat die Ausdrucksmittel einer auf die ruhmreiche Vergangenheit sich besinnenden Malerei, die den Bulgaren dabei half, zu ihrer nationalen Identität zurückzufinden.

Während sich die Stadt München zum europäischen Kulturzentrum mit Innovationspotential entwickelte, kämpfte Bulgarien gerade um seine kulturelle und politische Unabhängigkeit. 1878 wurde kraft des Friedensvertrags von San Stefano das kleine Fürstentum Bulgarien mit eigener Regierung und Armee gegründet, blieb jedoch vorerst dem Sultan tributpflichtig. 1887 wurde einem deutschen Fürsten, Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha angeboten, den bulgarischen Thron zu besteigen, was den Anfang der „Bulgarian-German connection“<sup>232</sup> bedeutete. Später sollte Bulgarien an der Seite von Deutschland an zwei Weltkriegen teilnehmen.

Die bulgarische Wiedergeburt bleibt eine Periode, die nicht nur stark von internationalen, vor allem deutschen, Maßstäben in der Literatur und Kunst beeinflusst wurde, sondern auch den Anfang einer langfristigen Verbindung mit Deutschland setzte. Petăr Šopov findet den Anfang des neubulgarischen Bildungswesen sogar in München<sup>233</sup> – in der Persönlichkeit von Dr. Petăr Beron und seiner „Fisch Fibel“. Aus der zeitlichen Perspektive ist es dennoch nur gerecht einzuschränken, dass die Beziehung zwischen den beiden Ländern recht einseitig verlief, mit Bulgarien als Empfängerland des Kulturaustausches. Sowohl politisch als auch kulturell hat sich Bulgarien immer wieder an Deutschland orientiert: einerseits, weil es einen starken Verbündeten brauchte, und andererseits, weil es zu Deutschland als zum Land der Dichter und Denker hinaufschaute.

Die bulgarische Intelligenz erlebte in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine zweite Periode der Begeisterung für die deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur. Die neuen Richtungen

---

<sup>230</sup> Šarova, K. 1984. S. 197.

<sup>231</sup> Dineva-Ruseva, V. 1984. S. 32.

<sup>232</sup> Derleth, W. 2000. S. 136.

<sup>233</sup> Šopov, P. 1984. S. 203.

in der Kunst und Literatur, z.B. der Expressionismus sowie andere avantgardistische Ansätze, beeinflussten auch die bulgarischen Intellektuellen, Schriftsteller wie Künstler, die diese Innovationen direkt „von der Quelle“ aufnehmen wollten. In diesem Zusammenhang war München eine beliebte Ausbildungsstätte und Stadt mit besonderem Flair an der Grenze zwischen etablierter Kunst und neuen, aufblühenden Stilrichtungen. Weiteren Charme erlangte München dadurch, dass dort Thomas Mann und Gustav Meyrink lebten, was Schriftsteller wie z.B. Svetoslav Minkov, der als der erste bulgarische Science-Fiction-Autor gilt<sup>234</sup>, sehr angetan haben soll<sup>235</sup>.

Von der deutschen Seite her entwickelte sich ein Interesse für Bulgarien in den akademischen Sphären, vor allem in der Slawistik. Die Bulgaristik erfreute sich zum ersten Mal überhaupt einer breiteren Aufmerksamkeit und etablierte sich an einigen Universitäten. In die Fußstapfen von August Schleicher und August Leskien traten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Josef Konstantin Jireček (in Wien tätig) und Gerhard Gesemann (in Prag tätig)<sup>236</sup> als sehr engagierte und begabte Bulgaristen. Das deutsche wissenschaftliche Interesse für ein mehr oder minder unbekanntes Land mit exotischem Potential kann jedoch nicht mit dem Eifer verglichen werden, mit welchem die bulgarischen Wissenschaftler und Künstler die Entwicklung in Deutschland nachzuholen versuchten.

Aber auch das Handelsgeschäft mit Deutschland erhielt eine Prioritätsstellung<sup>237</sup> und trug zur Erholung und Stabilisierung der bulgarischen Wirtschaft nach dem Ersten Weltkrieg bei. Für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern war nicht zuletzt die Ausbildung von Nachwuchsingenieuren und -ökonomen an deutschen Hochschulen von Bedeutung<sup>238</sup>, da einerseits die Kommunikation mit den deutschen Unternehmen wichtig war und man andererseits die gleiche Qualifikation der Experten und damit auch eine vergleichbare Qualität der Produktion erreichen wollte.

1932 schloss die bulgarische Regierung einen Handelsvertrag mit Deutschland in der Absicht, die notwendigen Mittel für die Modernisierung der Wirtschaft zu erringen<sup>239</sup>. 1939 wurde dann außerdem ein „Kulturvertrag“ auf Anfrage der bulgarischen Regierung hin unterschrieben<sup>240</sup>. Offensichtlich als eine Aktion für mehr Gleichwertigkeit gestartet, sollte dieser Vertrag, der 1940 unterschrieben wurde, später darauf hinauslaufen, dass die deutsche Sprache und Kultur nach Bulgarien exportiert werden.

---

<sup>234</sup> [http://bgf.zavinagi.org/index.php/Светослав\\_Минков](http://bgf.zavinagi.org/index.php/Светослав_Минков)

<sup>235</sup> Georgieva, M. 2006. S. 119.

<sup>236</sup> Schaller, H. 2006. S. 194.

<sup>237</sup> Petzold, J. 1981. S. 202.

<sup>238</sup> Ebenda.

<sup>239</sup> Wien, M. 2007. S. 82.

<sup>240</sup> Bojadzhieva, E. 1989. S. 323.



Sicherlich hatte diese Entscheidung auf der höchsten Ebene auch einen politischen Grund: einerseits, dass Bulgarien bereit war, sich den Achsenmächten anzuschließen; andererseits die Tatsache, dass Bulgarien selbst danach strebte, einen starken Verbündeten und Partner<sup>241</sup>, allerdings nicht im Krieg, zu gewinnen. Es geschah auf diese Weise, dass beides für kurze Zeit Realität wurde. Man kann behaupten, dass Bulgarien vor dem Zweiten Weltkrieg wirtschaftlich, kulturell und politisch von Deutschland wie von keinem anderen Land dominiert war. Und später im Rahmen des besagten Kulturabkommens wurden das deutsche wissenschaftliche Institut an der Sofioter Universität sowie bis 1941 insgesamt zwölf deutsche Lektorate in diversen bulgarischen Städten eröffnet (u.a. in Varna, Shumen, Pleven, Svishtov, Turnovo)<sup>242</sup>. Diese waren allerdings nicht die ersten deutschen Einrichtungen: Die deutsche Schule in Rousse z.B. war bereits Ende des 19. Jahrhunderts für die Kinder der dort vorhandenen deutschen Kolonie gegründet worden<sup>243</sup>.

An diesen Beispielen wird klar, welche Bedeutung die kulturelle Präsenz Deutschlands in Bulgarien hatte. Die politische Konjunktur hatte die Voraussetzungen für eine Bindung an Deutschland geschaffen – mit weitreichenden Auswirkungen. So stießen das politische Interesse Deutschlands und sein Vorhaben, in Bulgarien strukturiert für die deutsche Kultur zu werben, dort auf schon vorhandenes Interesse. Kulturkontakte gab es eben auch schon früher, doch in den 40er Jahren wurden sie für politische Zwecke instrumentalisiert. In dieser Periode war die Wirkung der Push-and-pull-Faktoren offensichtlich von der Regierungshand abhängig, die die bereits beschrittenen Wege der Bildungsmigration nach Deutschland ausgebaut und weiter geebnet hatte.

Die politischen Gegebenheiten im Kalten Krieg verpflichtete Bulgarien zu Beziehungen auf einer völlig neuen Basis mit der DDR. Kurz nach der „Gründung“ der DDR, im Jahr 1950, unterschrieben beide Länder eine „Gemeinsame Erklärung“, die ihre Bereitschaft, die gemeinsame Entwicklung und Kooperation „auf dem politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlich-technischem und kulturellem Gebiet auszubauen“<sup>244</sup>, manifestierte. Die Bulgaren waren unter den stärksten Migrantengruppen (neben Vietnamesen, Ungarn und Russen) und ihre Präsenz unterstrich womöglich die Völkerfreundschaft zwischen Bulgarien und der DDR<sup>245</sup>. Die wirtschaftlichen Verbindungen waren durch den Außenhandel zementiert, der kulturelle Austausch in Form von Delegationen, Konferenzen sowie Übersetzungen angeregt<sup>246</sup> und in einem Übermaß erhöht.

Aber Bulgarien bemühte sich um gute Beziehungen auch zum westdeutschen Staat. So unterschrieb der Vorstand der Volksrepublik Bulgarien Todor Zhivkov mit dem damaligen

---

<sup>241</sup> Wien, M. 2007. S. 82-83.

<sup>242</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 331.

<sup>243</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 343.

<sup>244</sup> Rank, M. 1989. S. 396.

<sup>245</sup> Gemende, M. 1999. S. 87.

<sup>246</sup> Rank, M. 1989. S. 397.

Bundeskanzler ein Kulturabkommen im Jahr 1973, und 1979 folgte ein zweijähriges Abkommen für wissenschaftlich-technische sowie Bildungs- und Kulturzusammenarbeit<sup>247</sup>. Es fanden darüber hinaus auch in Deutschland – in Ellwangen und Marburg – Tagungen statt, die den deutsch-bulgarischen Beziehungen gewidmet waren. Auch an den Universitäten wurden bulgarische Lektorate eröffnet: in München, Münster, Heidelberg, Erlangen, Bonn, Kiel, Köln, Regensburg i.a.<sup>248</sup>. Trotzdem kann man nicht von einer Weiterführung der Beziehungen sprechen, weder in dem Ausmaß noch in dem Sinne der Zeit vor dem Sozialismus, da Bulgarien sich nur über seine sozialistische Gegenwart definierte.

Parallel zu der offiziellen Aufwärmung der Verhältnisse mit der BRD wirkte der bulgarische Staat jedem von ihm unkontrollierten Kontakt zu Westeuropa entgegen und bemühte sich, die Emigration weitestgehend zu unterbinden. Trotzdem gelang es einigen, dem sozialistischen Regime zu entfliehen. Diese politischen Flüchtlinge wurden in Westeuropa gerne aufgenommen, da ihr Schicksal ein Argument für das bessere Gesellschaftssystem war<sup>249</sup>; sie erlangten durch die riskante Flucht eben eine symbolische Bedeutung. Bulgarien wollte die Emigration unter Kontrolle halten; und vielleicht deswegen unternahm Zhivkov die Initiative, überschaubare Wege für die Migration von Qualifizierten zu schaffen.

Das Ende des sozialistischen Regimes in Osteuropa bescherte den Ländern im Westen, darunter auch Deutschland, zahlreiche Migranten. In den ersten Jahren nach der Wende sollen allein aus Bulgarien ca. 400 000 Personen ausgewandert sein<sup>250</sup>, ein Teil derer unterdrückten Minderheiten angehörte und durch die Migration ein Entkommen vom egalisierenden Regime in Bulgarien suchte. Die Rede ist von den bulgarischen Türken, die sich jahrzehntelang der Mehrheitsgesellschaft durch Unterdrückung ihrer ethnischen Identität hatten anpassen müssen. Die durch die Regierung Zhivkovs erzwungene Namensänderung verursachte eine Auswanderung in die Türkei, die sich in zwei Wellen (1989 und 1992) entlud und sich erst nach 1993 normalisierte<sup>251</sup>. Die Zahl derjenigen, die nach Westeuropa gingen, ist leider in der Gesamtzahl der bulgarischen Migranten aufgelöst und lässt sich nicht rückwirkend nachvollziehen.

Die schwierigen Jahre nach der Wende leiteten einen Transformationsprozess in Bulgarien ein, der immer noch nicht abgeschlossen ist. Die instabile soziale und politische Situation mit wechselnden Regierungen (keine Partei hat es bislang geschafft, ein zweites Mal Mehrheitspartei zu werden) trieben viele Menschen auf der Suche nach mehr Möglichkeiten ins Ausland. Somit

---

<sup>247</sup> Šopov, P. 1984. S. 215.

<sup>248</sup> Šopov, P. 1984. S. 216.

<sup>249</sup> Fassmann, H. 1996. S. 25.

<sup>250</sup> Bade, K. 2002. S. 411.

<sup>251</sup> Bobeva, D. 1996. S. 309-310.

bewahrheitet sich die Aussage von Barry Eichengreen, dass vor allem ein mögliches Versagen des Transformationsprozesses für breitere Migrationsströme sorgen kann<sup>252</sup>.

Der vielleicht wichtigste Migrationsgrund für die qualifizierten Arbeitskräfte war der Wunsch nach einem angemessenen Beruf, nach einer möglichen Erweiterung der professionellen Kenntnisse<sup>253</sup>. Denn nicht nur Betriebe, auch staatliche wissenschaftliche Einrichtungen oder sogar medizinische Zentren mussten mangels Unterstützungsmittel geschlossen werden. Ein allgemeiner Beweggrund dürfte die Hoffnung auf ein besseres Leben und Wohlergehen gewesen sein. So wirkte eine einfache Gegenüberstellung der Gehälter in Deutschland und Bulgarien (1992 verdiente ein durchschnittlicher Industriearbeiter in Bulgarien nur zwischen 3 % und 4 % dessen, was sein deutscher Kollege damals verdiente<sup>254</sup>) natürlich mit magischer Anziehungskraft.

Der Beitritt Bulgariens in die EU 2007 hat zu keinem deutlichen Anstieg der Emigration geführt; und solange das Land kein Schengenmitglied ist, bleibt abzuwarten, wie sich die freie Bewegung von Arbeitskräften innerhalb der EU auswirken wird, bevor auch diese Hürde genommen ist. Folglich kann man festhalten, dass die Gründe für die internationale Migration in Europa nicht demographisch, sondern politisch, sozial und ökonomisch sind<sup>255</sup>. Da die ökonomischen Faktoren sehr eng mit den politischen verbunden sind, kann man von einem politisch-ökonomischen Komplex reden, der langfristige soziale Folgen hat. Wie im Beispiel von Bulgarien: Dort verursachte der Zusammenbruch des Sozialismus die Schließung von Betrieben, was zu hohen Arbeitslosenquoten führte, was wiederum (bis jetzt) ein soziales Problem darstellt.

Es wurde bereits früh in der vorliegenden Arbeit auf die gegenwärtige Erkenntnis der Migrationsforschung hingewiesen, die besagt, dass Menschen nicht aus nur **einem** Grund migrieren<sup>256</sup>. Individuelle Entscheidungen werden von realen Umständen beeinflusst und dürfen daher nicht als oppositionell zu, sondern müssen in Beziehung zu allgemein wirkenden Faktoren interpretiert werden. Zusätzlich verstärken unmittelbare Anlässe bereits vorhandene Gründe für eine Auswanderung. Es ist daher hilfreich, zwischen langfristig und kurzfristig wirkenden Faktoren zu unterscheiden und dadurch deren Hierarchisierung zu gewährleisten. Dadurch wäre die Diskrepanz zwischen latenter Migrationsbereitschaft und realer Migrationsbewegung besser zu verstehen. Ein langfristiger Migrationsgrund und -faktor wäre für Bulgarien das sozialistische Regime (da das ganze Land betreffend), das die Menschen in ihren Verwirklichungsmöglichkeiten beschränkte. Dieser Zustand verursachte bei den Bulgaren eine latente Bereitschaft zu wandern. Als sich 1989

---

<sup>252</sup> Eichengreen, B. 1994. S. 7.

<sup>253</sup> Bobeva, D. 1996. S. 313.

<sup>254</sup> Zimmermann, K. F. 1994. S. 227.

<sup>255</sup> Vgl. Massey, D.S. und J.E. Taylor 2004. *Introduction*. S. 4.

<sup>256</sup> Vgl. Schwarz, J. 2003. S. 32.

die Tore zum Rest der Welt öffneten, nahmen viele die Möglichkeit wahr, auszureisen. Diese Situation darf man mit Richard Freeman als eine Art „exogenous shock“<sup>257</sup> einstufen, welcher einen Anlass zur Realisierung des Wanderungswunsches darstellt. Für den anfänglichen Schub bedarf es somit einer Umwälzung, die als kurzfristig wirkender Faktor fungiert.

Die Spitzenmigration brauchte allerdings einige Jahre, um sich zu entwickeln, was darauf zurückzuführen ist, dass die Transformation in Bulgarien sehr schmerzhaft und fehlerhaft verlief. Wie Jörg Althammer schreibt: „Nur wenn die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung nicht als temporär, sondern als permanent unterstellt wird, sind Wanderungsbewegungen in größerem Umfang festzustellen.“<sup>258</sup> Die Unzufriedenheit mit den ökonomischen Reformen gilt für Bulgarien immer noch als latenter und langfristiger Migrationsgrund, was bei den Umfragen die immer noch vorhandene hohe Bereitschaft zum Ausreisen erklärt.

Ein weiterer Grund dafür sind sicherlich die Migrantennetzwerke, die im einen Fall vorhanden sind und im anderen fehlen. Die Verfügbarkeit von Migrationsnetzwerken kann mittelbar als Push-Faktor für den einzelnen Migranten dienen, wenn diesem dadurch im Voraus genaue Informationen über die Aufnahmegesellschaft zugänglich sind, welche seinen sozialen Einstieg dort erleichtern würden<sup>259</sup>. Netzwerke wirken unmittelbar und im Kleinen, haben aber das Potential zur Diffusion, was zweierlei bedeutet: Einerseits können sie keine großen Migrationswellen auslösen, andererseits sorgen sie für einen beständigen und relativ selbständigen Migrationsstrom. Der direkte Kontakt zu einer Person mit Migrationserfahrung, ihre konkrete, persönliche Geschichte hat mehr Einfluss und kann viel mehr Überzeugungsarbeit auf andere potentielle Migranten als unpersönliche Informationsquellen wie z.B. die Medien leisten. Wenn sich dieser Prozess mehrfach wiederholt, erhält die Migration eine Eigendynamik, d.h., dass sie sich selbständig fortsetzen kann.

Welche Wege die Migranten für ihre Reise wählen und wohin sie steuern, hängt davon ab, in welchem ökonomischen, politischen und kulturellen Kontext das jeweilige Sendeland mit anderen, nicht unbedingt benachbarten, Ländern steht. Massey und Taylor behaupten zu Recht, dass Migranten nicht unbedingt das nächste Wohlstandsland aufsuchen, sondern sich Zielorte aussuchen, mit denen das eigene Land ökonomisch, sozial oder politisch bereits verbunden war oder ist<sup>260</sup>. Auch Fassmann und Münz beobachten das gleiche Phänomen innerhalb Europas und rechnen noch

---

<sup>257</sup> Siehe Freeman, R.B. 1993. S. 445.

<sup>258</sup> Althammer, J. 2003. S. 98.

<sup>259</sup> Vgl. Althammer, J. 2003. S. 98.

<sup>260</sup> Massey, D.S. und J.E. Taylor 2004. *Back to the Future*. S. 385.

die historischen und kulturellen Komponenten als Faktor für Migrationsverflechtungen zwischen zwei Ländern hinzu<sup>261</sup>.

Aus der hiesigen Darstellung der Merkmale der bulgarischen Migration nach Deutschland dürften die wichtigsten Gründe dafür deutlich werden. Die Migrationsströme zwischen Bulgarien und Deutschland, die seit der Wende (wieder) am Laufen sind, orientieren sich nach bekannten Wegen und Zielorten. Individuelle Geschichten von bekannten Migranten aus der Vergangenheit sowie die ehemaligen politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern formen diese Ströme mental in den Vorstellungen der potentiellen Migranten der Gegenwart sowie real in ihren vollzogenen Wanderungen. Die Migrationsbewegungen der Vergangenheit erleben somit in zeitgemäßer, daher verstärkter, Form eine Wiederholung in der Gegenwart.

---

<sup>261</sup> Fassmann, H. und R. Münz 1996. S. 46-47.

### **3. GESCHICHTE UND GEGENWART DER OFFIZIELLEN BULGARISCHEN ZUSAMMENSCHLÜSSE**

Überall auf der Welt pflegen Migranten sich zu organisieren. Der Bedarf daran ergibt sich aus der Notwendigkeit, mit neuen fremdkulturellen Umständen zurechtkommen zu müssen, und dem Wunsch nach Sicherheit, die die eigene (ethnische) Gruppe geben kann. Zusammen fühlt man sich üblicherweise stärker. Die Form der Organisation kann jedoch variieren, je nachdem, ob sie formell oder informell (auf der persönlichen Ebene) stattfindet. Wie Stephan Sting schreibt: „Es scheint eine Konstante des menschlichen Zusammenlebens zu sein, dass die Bildung von Kollektiven mit der Stiftung eines Gruppenbewusstseins einhergeht, das durch vertrauensbildende Identitätsfiguren, Institutionen und kulturelle Formgebungen abgesichert wird.“<sup>262</sup> Umso stärker trifft das für die Migranten zu, die ihre vertrauten Umgangsformen und kulturellen Gepflogenheiten im Angesicht einer anderen Kultur und ihrer Adaptationsherausforderungen nicht vollständig aufgeben und ersetzen wollen oder können. Deshalb neigen sie im Normalfall dazu, in der Fremde eigene Organisationen herauszubilden, die ihnen einerseits eine Abschirmungsmöglichkeit anbieten und andererseits Adaptationshilfe leisten können. Die Organisationen befinden sich an der Schnittstelle zweier Welten, da sie sich räumlich in der Gastgesellschaft befinden, bedienen aber per Definition vor allem die Migrantengemeinde.

Für die bulgarische Migrantengruppe wurden im vorherigen Kapitel einige Beispiele aus der Vergangenheit angeführt, die eine mögliche informelle Organisation in Form von Bekanntnetzwerken illustrieren sollen. In diesem Kapitel hingegen werden die offiziellen bulgarischen Zusammenschlüsse der Bulgaren in Bayern dargestellt. Die offiziellen Zusammenschlüsse der Vergangenheit sind in dem historischen Kontext der jeweiligen politischen Epoche fest verankert. Bei den neuen offiziellen Zusammenschlüssen handelt es sich um sehr unterschiedliche Organisationen, nicht nur was ihre Rechtsform, sondern auch was ihre Merkmale wie Entstehung, Mitgliedschaft, Entwicklung und Ziele betrifft. In allen diesen Punkten werden im vorliegenden Kapitel Vergleiche gezogen, die unterm Strich aussagekräftige Argumente über die Funktionen und Lebensdauer der Organisationen ergeben werden.

Ein wichtiges Moment bei der Gründung von Organisationen ist der Impuls ihrer Entstehung, welcher auch mit der Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft zusammenhängt. Wenn z.B. ein Verein nur von Bulgaren gegründet wurde, ist zu erwarten, dass auch die Mitgliedschaft

---

<sup>262</sup> Sting, S. 1999. S. 56.

überwiegend aus Bulgaren bestehen wird. Bei den gemischten Vereinen hingegen ist auch gemischtes Publikum der Normalfall. In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob endogene, aus der bulgarischen Gruppe heraus kommende, oder exogene, wie z.B. politische, Faktoren für die Entstehung von offiziellen Zusammenschlüssen entscheidend waren. Neben der Beschaffenheit der Organisationen ist auch ihre Zielsetzung ein wichtiges zu definierendes Merkmal, welches einerseits von politischen Faktoren beeinflusst werden kann, andererseits aber auch über die Lebensdauer der Formation entscheiden kann. So z.B. kann die Zielgruppe schwanken oder gar verschwinden, je nachdem, wie sich der jeweilige Zusammenschluss profiliert hat. Eine Organisation kann nämlich nicht funktionieren, wenn sie keine Rezipienten findet, die sie benötigen. Umgekehrt entsteht sie nur dann, wenn ein Bedarf dafür vorhanden ist. Entscheidend dafür ist natürlich die Quantität der Gruppe, die sie zu repräsentieren und zu unterstützen vermag. Wie im vorherigen Kapitel ausführlich nachgewiesen wurde, ist die bulgarische ethnische Gruppe in Bayern quantitativ im vierstelligen Bereich vertreten und verfügt damit im Prinzip über gute Voraussetzungen für die Existenz ihrer offiziellen Zusammenschlüsse.

### **3.1. Offizielle bulgarische Zusammenschlüsse in der Vergangenheit**

Im Folgenden wird eine Darstellung der größten und bekanntesten bulgarischen Zusammenschlüsse offizieller Art in Bayern geboten, die heutzutage nicht mehr existieren. Es werden ihre Entstehungsgeschichten erläutert und dabei gezeigt, welche Kräfte bei ihrer Gründung am Werk waren. Einige der Organisationen sind nur von Bulgaren gegründet worden, andere von Deutschen und Bulgaren zusammen. Organisationen, die z.B. während eines Weltkrieges gegründet wurden, müssen im historischen Kontext gedeutet werden, vor allem wenn sie danach nicht mehr existent sind.

Der Anfang wird mit der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft gemacht. Die Geschichte dieser Organisation wird anhand von Abhandlungen verfolgt, die in den etwas größeren Kontext der bulgarisch-deutschen Wirtschafts- und politischen Beziehungen in der Vergangenheit eingebettet sind. Passend dazu entstammt die Mehrheit dieser Beiträge der nach der Wende eingestellten vierbändigen Reihe „Deutsch-Bulgarische Beziehungen und Verbindungen“, die in Bulgarien staatlich gefördert worden war. Bei der Arbeit mit solchen Quellen muss man stets kritisch eingestellt und mit viel Aufmerksamkeit gewappnet sein, wobei im genannten Fall die Schreibweise und der Ton des Text so offensichtlich politisch motiviert und teilweise sogar plump mit politischen

Ausdrücken dekoriert waren, dass es nicht schwer war, die Fakten von den Interpretationen der Autoren zu trennen. Zusätzlich sind Artikel deutscher Autoren verwendet worden, die durch ihre Aussagen zur Eindeutigkeit der Fakten beitragen.

Danach folgt die Darstellung der Nationalen Bulgarischen Front von 1948, gegründet in München-Obermenzing von einer Handvoll antikommunistisch gestimmter politischer Immigranten. Zu dieser Organisation werden Dokumente aus dem Stadtarchiv München als Quellen herangezogen, die von den Gründern und Mitgliedern der Nationalen Front stammen. Diese Archivalien sollen einen Einblick in die Entstehung der „Front“, ihre Zusammensetzung und Ziele gewähren, die aus heutiger Sicht nicht immer nachvollziehbar sind. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem Nachlass von Dr. Dimitar Waltscheff gewidmet, einem der Mitbegründer dieser Organisation.

Die beiden hier vorgestellten Organisationen orientierten sich an den einflussreicheren und gebildeten Kreisen in Deutschland und Bulgarien. Im ersten Fall wurden Regierungen bedient; im zweiten hingegen wurde gegen diese operiert. Die zwischen zwei Ländern agierende Deutsch-Bulgarische Gesellschaft konnte während des Kalten Krieges nicht überleben, da ihr die Arbeitsbasis entzogen wurde. Sie überdauerte insgesamt nicht länger als die Nationale Bulgarische Front (NBF), die, umgekehrt, genau während dieser Jahrzehnte sinnvoll war. Letztere fokussierte sich im Gegenteil auf die bulgarischen Immigranten mit politischem Bewusstsein, die zwar international miteinander verbunden waren, doch ihre Tätigkeit abseits der offiziellen Beziehungen zwischen den zwei deutschen Staaten und Bulgarien positionieren mussten. Beiden Organisationen widerfuhr somit letztendlich ein ähnliches Schicksal, obgleich sie zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Akteure (im einen Fall durch Deutsche und Bulgaren, im anderen nur durch Bulgaren) ins Leben gerufen worden waren. Sie existieren nicht mehr, weil bei ihrer Entstehung und Erhaltung politische und wirtschaftliche Faktoren im Spiel waren, die nicht mehr vorhanden sind.

### **3.1.1. Zwillingsgesellschaften aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: die Deutsch-Bulgarischen Gesellschaften von 1915 und 1916**

Ein Vorläufer der heutigen Deutsch-Bulgarischen Vereinigung in Bayern existierte bereits 90 Jahre früher. Ein kleiner Bekanntenkreis von Berliner Intellektuellen war der informelle Anfang der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft Berlin. Der Maler Nikola Mihajlov, der eigentlich in München lebte, sich aber 1911 im Rahmen einer Spezialisierung in Berlin aufhielt, und der



Münchener Professor für Meteorologie Karl Kasner, der zur gleichen Zeit an der Berliner Universität unterrichtete, waren der Kern dieses Kreises<sup>263</sup>. Kasner hatte zudem freundschaftliche Beziehungen zu dem Wissenschaftler Atanas Ischirkov aus Sofia, mit dem er die Idee für eine Vertiefung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland pflegte<sup>264</sup>. An der Sofioter Universität wurde ungefähr zur gleichen Zeit die Basis für eine Vereinigung für Kulturaustausch gelegt, die sich Mitglieder aus der bulgarischen Elite erhoffte: Intellektuelle, die mit der deutschen Kultur vertraut waren<sup>265</sup>. Diese Vereinigung war die erste in Bulgarien, die sich für die Intensivierung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern einsetzte und auf der Basis privater deutsch-bulgarischer Kontakte entstanden war. Sie erfreute sich allerdings geringerer Popularität und Unterstützung als die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft in Berlin und hatte wahrscheinlich eher symbolischen Charakter<sup>266</sup> als einen nennenswerten Einfluss auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Interessant zu bemerken ist, dass sich die Sofioter Vereinigung offiziell früher datiert als die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft in Berlin, die am 15. Februar 1916 im Reichstagsgebäude gegründet wurde<sup>267</sup>.

Eine weitere Gesellschaft dieser Art soll im Dezember des gleichen Jahres in München durch den Historiker Ferdinand Birkner ins Leben gerufen worden sein, so die Historikerin Z. Todorova 1979. Schirmherr der Münchener Gesellschaft war nach der Wissenschaftlerin der Konsul von Stoib, der in sehr guter Beziehung zum bulgarischen König Ferdinand stand<sup>268</sup>. In ihrem Beitrag über die kulturellen und politischen Einflüsse des Dritten Reichs in Bulgarien im Band IV von „Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen“ behauptet E. Bojadzieva dagegen, dass die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft in München die älteste sei, da diese schon im Jahr 1915 gegründet worden sei<sup>269</sup>. Diese Behauptung wird unter anderem auch durch einen Zeitungsausschnitt der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 19. April 1940 bekräftigt, der den 25-jährigen Bestand der Münchener Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft verkündet<sup>270</sup>. Und die Internetseite der Bulgarischen Botschaft führt dieses Jahr selbstverständlich als Geburtsjahr der Gesellschaft<sup>271</sup>. Da nur eine Quelle widerspricht, wäre es sinnvoll, die Mehrheit der Indizien zu berücksichtigen und 1915 für das Geburtsjahr der Münchener Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zu halten.

---

<sup>263</sup> Siehe Todorova, Z. 1979. S. 162.

<sup>264</sup> Ebenda.

<sup>265</sup> Ebenda.

<sup>266</sup> Todorova Z. 1979. S. 198.

<sup>267</sup> Schaller, H.W. 1996. S. 10.

<sup>268</sup> Todorova, Z. 1979. S. 165.

<sup>269</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 325.

<sup>270</sup> Zeitgeschichtliche Sammlung, ZA 187. Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Stadtarchiv München.

<sup>271</sup> [www.botschaft-bulgarien.de/BB/index.php?option=content&task=view&id=47](http://www.botschaft-bulgarien.de/BB/index.php?option=content&task=view&id=47)

Eine der wichtigsten Zielsetzungen der Münchener Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft am Anfang ihrer Existenz war es, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Bayern und Bulgarien zu pflegen, was in Bezug auf den Ersten Weltkrieg und das damalige Bündnis von Deutschland und Bulgarien interpretiert werden soll<sup>272</sup>. Die Autorinnen Zvetana Todorova und Elena Statelova behaupten sogar, dass die Gründung von deutsch-bulgarischen Zusammenschlüssen möglich war, erst nachdem sich Bulgarien auf die Seite der Zentralmächte geschlagen hatte<sup>273</sup>. In diesem Zusammenhang ist nicht zu vernachlässigen, welche hohen Persönlichkeiten man unter den Mitgliedern der Berliner Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft entdecken kann: Da sind die Prinzen August Wilhelm und Eitel Friedrich, Herzog Johann Albrecht, die Abgeordneten Stresemann (Dr. Gustav Stresemann war eine Zeit lang sogar stellvertretender Vorsitzender<sup>274</sup>) und Erzberger sowie viele andere Politiker, Banken- und Organisationsvertreter und auch viele Intellektuelle und Künstler. Der Vorstand war kein Geringerer als Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein<sup>275</sup>.

Offensichtlich waren weitere Kreise der Politik und der Wirtschaft an guten, fruchtbaren Verhältnissen mit Bulgarien interessiert. Dafür sprechen einerseits die hohen Mitgliederzahlen sowie die Mengen an Spenden und Beiträgen, die die Gesellschaft in Berlin kurz nach ihrer Gründung einsammeln konnte<sup>276</sup>. Die Einbeziehung bulgarischer Intellektueller sowohl in Berlin als auch in Sofia zeigt die Bereitschaft der Gesellschaft zur gegenseitigen Verbindung und ihren Wunsch nach bilateraler Zusammenarbeit. Zar Ferdinand von Bulgarien versuchte diese Tendenz auszunutzen und setzte sich deshalb bei einem Besuch in Deutschland 1917 für das Wohlergehen der bulgarischen Studenten ein. Das Resultat war ein Abkommen der Kultusministerien von Preußen und Bulgarien im nächsten Jahr und die Abschaffung studentischer Gebühren für die bulgarischen Studenten in Preußen und Bayern<sup>277</sup>. Diese Tatsache kann in Zusammenhang mit der Emigration junger Bulgaren nach Bayern zum Zwecke der Ausbildung gebracht werden.

Zeitgenössische Zeitungsausschnitte aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts berichten immer wieder von der einen oder anderen Versammlung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in München, an der auch Studenten beteiligt waren. Eine Anzeige in der „Bayerische Staatszeitung“ N° 301 vom 31. Dezember 1929 kündigt die Festlichkeiten zum Anlass des 50-jährigen Jubiläums des studentischen Vereins „Schipka“ an, deren Feier die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft mitorganisiert haben soll<sup>278</sup>. Ehrenvorsitzender der Gesellschaft war zu dieser Zeit kein

---

<sup>272</sup> Schaller, H.W. 1996. S. 10.

<sup>273</sup> Todorova, Z. 1979. S. 198.

<sup>274</sup> Siehe Waltscheff, D. Nachlass: 3. Manuskripte, Vorträge sowie Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge in Bulgarien und Osteuropa. Stadtarchiv München.

<sup>275</sup> Todorova, Z. 1979. S. 171.

<sup>276</sup> Todorova, Z. 1979. S. 177.

<sup>277</sup> Todorova, Z. 1979. S. 195.

<sup>278</sup> Zeitgeschichtliche Sammlung, ZA 187. Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Stadtarchiv München.

geringer als der bayerische Ministerpräsident Dr. Heinrich Held. Diese Einzelheiten beweisen die Bedeutung und die Reichweite der Organisation, die offensichtlich durch die Regierung unterstützt wurde. Und ihre Tätigkeit breitete sich durch weitere Zweigstellen in Stuttgart, Dresden, Breslau und Hamburg aus<sup>279</sup>.

Es ist aus der heutigen Sicht nicht deutlich nachvollziehbar, in welchem Verhältnis die Münchener und die Berliner Gesellschaften zueinander standen: ob in einem konkurrierenden oder in einem der gegenseitigen Abhängigkeit. Die Berliner Gesellschaft wurde de facto durch zwei Münchener angestoßen und vorangetrieben. Die Münchener Gesellschaft ihrerseits scheint sich eigene, auch wirtschaftliche, Ziele gesetzt und eigene Vorsitzende gehabt zu haben. Diese Vermutung unterstützend erwähnt E. Bojadzieva, dass die Berliner Gesellschaft ihre Zweige in Leipzig, Breslau, Frankfurt, Graz, Prag und Brunn hatte<sup>280</sup>, d.h. in anderen Städten als die Münchener Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Man könnte nur raten, welche Umstände die eine oder andere Entwicklung der Verhältnisse beeinflusst haben mögen.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte eine nationale wirtschaftliche Katastrophe für Bulgarien, in deren Sog die Deutsch-Bulgarische Vereinigung in Sofia zugrunde ging<sup>281</sup>. Es ist bekannt, dass sich der bulgarische König deutscher Abstammung Boris II. lange Zeit weigerte, Bulgarien in den Zweiten Weltkrieg mit einzubeziehen, was erst 1941 und nach der Aufnahme von millionenschweren Krediten und somit ökonomischen Verpflichtungen gegenüber Deutschland geschah. Und die beiden Deutsch-Bulgarischen Gesellschaften in Deutschland mussten den Interessen der Regierung dienen. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft wurde, unabhängig vom Standort, nicht nur für ökonomische Zwecke instrumentalisiert; die Kulturbeziehungen wurden betont und einseitig forciert, sodass der deutsche Einfluss vor dem und während des Zweiten Weltkriegs in Bulgarien fast allgegenwärtig war. Der oben erwähnte Zeitungsausschnitt zum Jubiläum der Münchener Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft im Jahr 1940 unterstreicht die Rolle der Gesellschaft als der „älteste[n] zwischenstaatliche[n] Organisation, die die seit langem zwischen Deutschland und Bulgarien bestehenden, durch die Waffenbrüderschaft im Weltkrieg bekräftigten, freundschaftlichen Beziehungen ständig gepflegt und gefördert hat“. An der gleichen Stelle heißt es weiter, dass die Gesellschaft bei ihren Aktivitäten zum kulturpolitischen Austausch stets die Unterstützung der „staatlichen Stellen“ gefunden habe<sup>282</sup>.

Ein eindeutiger Akt der Zentralisierung und damit der Unterwerfung durch die Regierung war die Fusionierung beider Gesellschaften im gleichen Jahr (1940), wobei die Berliner

---

<sup>279</sup> Schaller, H.W. 1996. S. 11.

<sup>280</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 340.

<sup>281</sup> Todorova, Z. 1979. S. 198.

<sup>282</sup> Zeitgeschichtliche Sammlung, ZA 187. Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Stadtarchiv München.

Gesellschaft ihr Münchener Gegenstück „unter die Fittiche“ nahm<sup>283</sup>. Diese Fusion fällt mit der Eröffnung des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts an der Sofioter Universität zusammen. Beide Ereignisse müssen im Kontext der engen Beziehungen zwischen Bulgarien und Deutschland während des Zweiten Weltkrieges gedeutet werden. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft stand in enger Zusammenarbeit mit den bulgarischen Ministerien der Wissenschaft und der auswärtigen Angelegenheiten und hatte dadurch eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der deutschen Sprache in Bulgarien, z.B. bei der Unterstützung von deutschsprachigen Gymnasien<sup>284</sup>. Die geistige Beeinflussung Bulgariens war bekanntermaßen ein Teil der Dependenzstrategie seitens Deutschlands während des Krieges, sie fiel allerdings auf fruchtbaren Boden, da die deutsche Kultur in Bulgarien entweder durch persönliche Erfahrung, z.B. Aufenthalt oder Studium in Deutschland, oder indirekt durch die deutsche Kunst und Literatur schon bekannt war.

Das Kriegsende verursachte grundlegende Umwälzungen in beiden Ländern. Die politische Orientierung Bulgariens änderte sich aufgrund des Ausgangs des Krieges radikal, und das Land begann seine traditionellen Beziehungen zu Deutschland auf die Deutsche Demokratische Republik zu beschränken. Gleichzeitig wurden die Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland auf ein Minimum reduziert, und diese negative Entwicklung betraf auch die deutsch-bulgarischen Gesellschaften. Diese fanden in den ersten Jahren nach 1945 zunächst kein Publikum und keinen Zweck für ihre Tätigkeit.

Es gibt allerdings Indizien, wie im Nachlass von Dr. Dimitar Waltscheff im Stadtarchiv München, die zeigen, dass die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft im Jahr 1953 nach einer Neukonstituierung ihre Arbeit wieder aufnahm. Ihr Ziel war während des Kalten Krieges die Zusammenarbeit mit den bulgarischen Immigranten. Aufgrund des ungeordneten und unvollständigen Zustands dieses Nachlasses ist es leider unmöglich zu erfahren, wie lange die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft existierte. Im Stadtarchiv München sind Zeitungsausschnitte aus den 80er Jahren zu finden, die von der einen oder anderen Aktivität einer Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft berichten. Eine Anzeige in der Abendzeitung vom 11.08.1981 zeugt davon, dass eine Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zum Anlass des 1300. Geburtstags Bulgariens gegründet wurde<sup>285</sup>; mehr ist darüber allerdings nicht zu lesen. Es ist heute schwierig, aus den unzureichenden Abschnitten jener Zeit ein ganzes Bild der offiziellen bulgarisch-deutschen Organisationen in Bayern zu malen. Sehr wahrscheinlich waren es mehrere, die sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten gleich genannt haben.

---

<sup>283</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 325.

<sup>284</sup> Bojadzieva, E. 1989. S. 345.

<sup>285</sup> Zeitgeschichtliche Sammlung, ZA 22/1. Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. Stadtarchiv München.

### **3.1.2. Radikale Opposition im Kalten Krieg: die Nationale Bulgarische Front gegen den Kommunismus**

Im Folgenden wird der Nachlass eines bulgarischen politischen Immigranten als Beleg für die Existenz von offiziellen bulgarischen Zusammenschlüssen auf politischer Basis in Bayern während des Kalten Krieges dargestellt. Der Nachlass von Dr. Dimitar Waltscheff beinhaltet eine Fülle von Manuskripten, Vorträgen, journalistischen Texten, biographischen Datenausschnitten, Zeitungsausgaben, offizieller und privater Korrespondenz, Fotos sowie diversen anderen schriftlichen Belegen seines Wirkens in Bayern. Diese Dokumente befinden sich zurzeit in der Obhut des Münchener Stadtarchivs als Archivalien in einer immer noch nicht endgültig geordneten Reihenfolge. Anhand der hinterlassenen Dokumente lässt sich folgende Geschichte der Nationalen Bulgarischen Front (NBF) rekonstruieren.

Der Vorläufer der Nationalen Bulgarischen Front war der „Bulgarische Klub“ in München, dessen Mitglieder aus der Umgebung Münchens sowie aus Freising und Rosenheim kamen. Gegründet 1947 als überparteiischer Zusammenschluss von politischen Immigranten national-demokratischer Richtungen<sup>286</sup>, konnte der „Klub“ problemlos im Jahr 1948 in die größere und international vernetzte Organisation der bulgarischen politischen Immigration einfließen.

Die offizielle Gründung der NBF geschah zu Ende des Jahres 1948 in München in der Anwesenheit von Mitgliedern aus vielen deutschsprachigen Städten: Baden-Baden, Braunschweig, Darmstadt, Frankfurt, Fulda, Graz, Göttingen, Hannover, Heidelberg, Innsbruck, Karlsruhe, Linz, Lübeck, Marburg, München, Salzburg, Stuttgart, Tübingen, Wiesbaden und Würzburg<sup>287</sup>. München bekam neben Rom, Madrid und Toronto eine Rolle als Hauptzentrum der NBF an der Schnittstelle der Koordination zwischen einerseits deutschen lokalen und andererseits internationalen Zentren. Die Idee war offenbar, eine weltweit verbreitete Vernetzung der politisch gleichgesinnten Bulgaren aufzubauen, die sich gegenseitig aber darüber hinaus auch die größere Formation des antibolschewistischen Blocks der Nationen unterstützten.

Die Geschichte der NBF ist nämlich eng mit dem Antibolschewistischen Block der Nationen (ABN) verbunden. Ihre Gründung erfolgte einen Monat nach einer Sitzung des ABN in einer privaten Wohnung in München<sup>288</sup>. Der ABN vereinigte zu dieser Zeit alle politischen Immigranten der Länder hinter dem Eisernen Vorhang. Im Mittelpunkt des Blocks stand die ukrainische Befreiungsbewegung, die 1943 in der noch besetzten Ukraine den Anstoß für den ABN gab. Dass

---

<sup>286</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 4. Manuskripte, Vorträge sowie Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge in Bulgarien und Osteuropa. Stadtarchiv München.

<sup>287</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 5. Korrespondenzen 1944-1948. Stadtarchiv München.

<sup>288</sup> Siehe Waltscheff, D. Nachlass: 5 Korrespondenzen 1944-1948. Stadtarchiv München.

die NBF an diesem Block beteiligt war und die Verbindungen zwischen den beiden Organisationen sehr stark waren, zeigt ein Bericht Waltscheffs von der Konferenz der ABN in Edinburgh von 1950<sup>289</sup>. Waltscheff war nämlich als Pressechef des ABN vor Ort. Er war dafür verantwortlich, die Geschehnisse rund um den ABN wiederzugeben und medial zu verbreiten. Tatsache ist, dass die Rundschreiben des ABN an seine Mitglieder von München aus verschickt wurden. Da auch das Zentralkomitee in München residierte, wurden die Kongresse des ABN oft in der Stadt abgehalten.

Im Präsidium der NBF waren seit 1949 nach einer Neuwahl folgende Personen tätig, die für längere Zeit die „Front“ führten: Christo Stateff (wohnhaft in Rom), ehemaliger Minister und Leiter der National-Liberalen Partei in Bulgarien, der Kontakte zur bulgarischen königlichen Familie im Exil (Madrid) hatte; Dr. Dimiter Waltscheff aus München, ehemaliger bulgarischer Staatssekretär; Stefan Popoff, ehemaliger Diplomat und Leiter der Organisation „Jungbulgarien“ (wohnhaft in der Schweiz); Dr. Iwan Dotscheff – Gründer der antibolschewistischen Legionen-Organisation in Bulgarien (wohnhaft in Salzburg)<sup>290</sup>. Ersichtlich aus den ehemaligen Positionen, die diese Männer in der Politik Bulgariens vor ihrer Emigration innehatten, ist die Verbindung zu Parteien und Organisationen mit nationalem Profil. Auch die restlichen Mitglieder der NBF aus München weisen die gleiche politische Neigung auf. Ins Auge stechen auch weitere Ähnlichkeiten dieser Personen: Sie waren alle gut, manche auch im Ausland, ausgebildet, genossen durch ihre Berufspositionen einen hohen gesellschaftlichen Status und waren der vorkommunistischen Elite in Bulgarien zugehörig. Zusätzlich suchten sie die Verbindung zum König bzw. zur königlichen Familie in Madrid, da es das Ziel dieser Immigranten war, eine neue antikommunistische Regierung aufzurichten, an deren Spitze ein Monarch stehen sollte.

Das Hauptziel der NBF war die Konsolidierung aller antikommunistischen Kräfte in einer einzigen bulgarischen Organisation im Ausland, was sich in allen programmatischen Skripten Waltscheffs wiederfindet. Auch weitere Ausführungen von programmatischen Zielsetzungen der NBF sind im Nachlass von Waltscheff zu finden. Dort ist die Wiederherstellung der Turnovo-Verfassung erwähnt, d.h. die Rückkehr Bulgariens zu einer konstitutionellen parlamentarischen Monarchie. Dabei wird jede Form von Diktatur, die „Vorherrschaft des Klassen- und Standesprinzips“<sup>291</sup>, abgelehnt, darunter auch der Panslavismus, denn die Front bestand auf der Wahrung der demokratischen Regierungsform. Weiterführend machte sich Waltscheff in einem ausgereiften Konzept zur Funktion der bulgarischen Immigration im Ausland Gedanken über eine

---

<sup>289</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44449634.html>

<sup>290</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 3. Manuskripte, Vorträge sowie Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge in Bulgarien und Osteuropa. Stadtarchiv München.

<sup>291</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 4. Manuskripte, Vorträge sowie Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge in Bulgarien und Osteuropa. Stadtarchiv München.

nationale Repräsentation im Exil. Die Aufgaben der bulgarischen Immigration standen nach Waltscheff unter dem Motto des Kampfs für die Befreiung Bulgariens vom Kommunismus<sup>292</sup>.

Es ist für den aufmerksamen Leser des Nachlasses nicht schwer zu erraten, an welche Migranten bzw. Immigranten sich Waltscheff in seinen Texten wandte. Die gebildeten, politisch engagierten, nationalliberalen Bulgaren in München und auf der Welt sollten sich für den patriotischen Zweck der Befreiung Bulgariens über die Nationale Bulgarische Front zusammenschließen und eine alternative Exilregierung unter dem bulgarischen König unterstützen. Diese waren für Waltscheff offenbar auch diejenigen, die sich für ein „freies“, im Sinne von nicht kommunistisches Bulgarien einsetzen würden, die selbst frei und selbständig denken konnten, kurzum: die gebildeten Bulgaren.

Der Erfolg dieser Bemühungen Waltscheffs sowie der Arbeit der gesamten Nationalen Bulgarischen Front war leider bescheiden. Grund dafür waren sehr wahrscheinlich einerseits die unterschiedliche Orientierung der bulgarischen politischen Zusammenschlüsse im Ausland und andererseits die relativ mühsame Organisation von vielen kleinen Lokalzentren. Zwar wurde eine nationale Repräsentation im Exil vorbereitet, aber selbst in München, im Hauptzentrum der NBF, war die Begeisterung und Unterstützung der Organisation offenbar eher Wunsch als Realität.

So musste das Blatt „Nationales Bulgarien“, das 1950-1954 in München erschienen war, dessen Schriftleiter Waltscheff war, wegen finanzieller Engpässe eingestellt werden. Und was die Mitgliederzahl der NBF betrifft, sind keine nennenswerten Daten überliefert. Im Nachlass finden sich gelegentlich Protokolle ähnlicher Sitzungsskripte mit Teilnehmernamen, die eine nicht sehr große Mitgliedschaft vermuten lassen. Wahrscheinlich ist mit höchstens 50 Mitgliedern in Bayern zu rechnen. Insgesamt dürfte diese Zahl natürlich höher ausfallen.

Trotz aller Schwierigkeiten, mit denen die NBF zu kämpfen hatte – niedrige Mitgliederzahl, weitmaschiges, über die ganze Welt verteiltes Standortnetz, heterogenes und vielleicht nicht immer engagiertes Publikum, schlechte Finanzen im Hauptzentrum München – ist es nur fair anzuerkennen, welche Bedeutung diese Organisation hatte. Ihre Mitglieder, von denen Waltscheff der eifrigste war, haben es geschafft, über Grenzen hinweg miteinander verbunden zu bleiben. Es war ihnen außerdem möglich, sich mit einer noch größeren internationalen Organisation wie dem Antibolschewistischen Block der Nationen zu vernetzen. Dieses Netzwerk von Unterstützern der nationalen Parteien aus dem Ostblock war gewiss einmalig in seinen Zielen sowie im Einsatz seiner Mitglieder.

---

<sup>292</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 4. Manuskripte, Vorträge sowie Berichte über die Verhältnisse und Vorgänge in Bulgarien und Osteuropa. Stadtarchiv München.

Für die Nachkommen bleibt die Geschichte der Nationalen Bulgarischen Front der eigentliche Nachlass Waltscheffs, da seine Tätigkeit in diesem Bündnis von zentraler Bedeutung in seinem Leben war. Sie umrahmt nämlich seine vielfältigen Aktivitäten und gibt ihnen die einzig logische Motivationserklärung: Ein politischer Immigrant aus Bulgarien sucht eifrig nach Verbündeten, mit denen er aus dem Ausland seiner Heimat behilflich sein kann.

### **3.2. Offizielle bulgarische Zusammenschlüsse in der Gegenwart**

Die offiziellen Organisationen mit bulgarischer Beteiligung in Bayern sind heutzutage, wie man schon vermuten kann, zahlreicher als noch vor der Wende. Da der Beginn des Transformationsprozesses in den Gesellschaften des östlichen Europa in der vorliegenden Arbeit als epochaler Meilenstein betrachtet wird, gelten alle Organisationen – Gesellschaften und Vereinigungen sowie alle offiziellen Zusammenschlüsse – die nach 1990 gegründet worden sind, als Organisationen der Gegenwart. Seit 1990 entstanden viele Gesellschaften und Vereinigungen auf der regionalen Ebene in Deutschland in fast jeder großen Stadt, z.B. in Berlin, Bonn, Dresden, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München etc.<sup>293</sup> im Zuge erhöhten Interesses und aus Neugier auf das neue „Osteuropa“. Keine davon ist so wichtig und mächtig wie die ehemalige Deutsch-Bulgarische Gesellschaft, wahrscheinlich weil keine vom Staat unterstützt wird.

Was die bulgarische Beteiligung an diesen Organisationen betrifft, so kann man nicht eindeutig festhalten, dass die gegenwärtigen offiziellen Zusammenschlüsse ethnisch bulgarische Organisationen sind. Sie versuchen sowohl Bulgaren als auch Freunde Bulgariens anzusprechen. Einerseits ist es aus bulgarischer Sicht sicherlich erfreulich, dass die deutsche Gastgesellschaft Interesse an deren Heimat zeigt. Andererseits gibt diese Tatsache aber auch zu denken, da man einräumen muss, dass die Initiative für offizielle Vereine und Vereinigungen selten aus den eigenen Reihen kommt.

Auf der Suche nach möglichen Erklärungen wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit Experteninterviews mit Vertretern der offiziellen Organisationen geführt, die Schlüsselfiguren in diesen waren oder immer noch sind. Dies ist wichtig für die Richtigstellung der Fakten in Bezug auf die Gründung, Zielsetzung und Mitgliedschaft der Vereine und Vereinigungen, damit in einem nächsten Schritt die Indizien für ihre Dauer bzw. Kontinuität und Popularität sichtbar werden. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollen als Basis dafür dienen, die Organisationslandschaft der

---

<sup>293</sup> [http://zlatenvek.de/index.php?option=com\\_content&task=view&id=152&Itemid=248](http://zlatenvek.de/index.php?option=com_content&task=view&id=152&Itemid=248)



Bulgaren in Bayern zu erkunden. Hier spielen die Zahl und das Profil der funktionierenden offiziellen Zusammenschlüsse sowie ihre Entstehung die größte Rolle.

Alle auf den folgenden Seiten dargestellten formellen Zusammenschlüsse tragen die offizielle Bezeichnung „e.V.“ („eingetragener Verein“), sie sind als Rechtsform Vereine mit ideellem gemeinnützigem Zweck. Offenbar ist dies eine gängige Formel des Gründungsweges für bulgarisch beeinflusste Organisationen, da selbst die bulgarische Schule und die Kirchengemeinde eingetragene Vereine sind. Infolgedessen sind gewisse Ähnlichkeiten in ihrer Struktur zu erwarten. Die Positionen Vorsitzende(r), Stellvertretende(r) und Schatzmeister werden erwartungsgemäß in den Beschreibungen dieser Organisationen auftauchen. Die restlichen Beteiligten und Teilnehmer sind als Mitglieder zu bezeichnen.

An dieser Stelle wird festgehalten, dass im Folgenden vereinheitlicht von den offiziellen **bulgarischen** Zusammenschlüssen gesprochen wird, und zwar in allen Fällen, egal ob diese für oder von Bulgaren gegründet wurden. Offensichtlich sind alle diese Organisationen der Idee entsprungen, sich mit Bulgarien und mit der bulgarischen Kultur zu beschäftigen. Deshalb und der Zweckmäßigkeit halber werden sie für die hiesigen Zwecke als bulgarisch behandelt. Die Organisationen der bulgarischen Gemeinschaft können jedoch nur dann am Leben bleiben, wenn genügend Migranten in ihren Reihen mitmachen.

### **3.2.1. Modern und gut organisiert: die Deutsch-Bulgarische Vereinigung in Bayern e.V.**

Die Deutsch-Bulgarische Vereinigung (DBV) wird hier durch Beobachtungen, Interviews und Informationsmaterial erforscht. Der Kontakt zur Vereinigung wurde mir durch Bekannte ermöglicht, die auch bei dem Interview mit der Geschäftsführerin Frau Vania Petkova behilflich waren. Im Interview sprach Frau Petkova über die Problematik mit der Mitgliederzahl, über die Geschichte und Zielsetzung der Vereinigung. Sie kam mir sehr entgegen sowohl mit ihrer Bereitschaft, mich zu treffen, als auch beim Organisieren dieses Treffens. Ihre Aussagen sind bei der folgenden Auslegung und Analyse der Vereinigungstätigkeiten ausschlaggebend. Zwar hatte ich zum Zeitpunkt des Interviews auch eigene Beobachtungen und Eindrücke gesammelt, doch viele interne Fakten waren mir unbekannt.

Die Deutsch-Bulgarische Vereinigung wurde am 7. Mai 1993 auf die Initiative des damaligen Direktors des bayerischen Landesrats Herrn Dr. Harry Andreas Kremer hin gegründet. Seine Kontakte zu bulgarischen Dozenten an der Hochschule für Politik in München, wo er unterrichtete, sollen maßgebend für diese Idee gewesen sein. Er war auch der erste Präsident der

Vereinigung. Der erste Geschäftsführer war Herr Rainer Grimm. Da die Gründung dieser Vereinigung eine deutsche Initiative war, waren auch die Mitglieder zunächst überwiegend Deutsche. Mit der Zeit hat sich aber ein Gleichgewicht zwischen deutschen und bulgarischen Mitgliedern eingependelt. Die offizielle Sprache der Vereinigung ist Deutsch.

Laut dem Vorstandsbericht vom Mai 2012 zählt die Vereinigung 100 Mitglieder, die bisher höchste Zahl überhaupt. Viele der Mitglieder sind Familien, es gibt allerdings auch viele einzelne Personen, zumeist Bulgaren, die seit Jahren in Deutschland leben. Junge Menschen sind selten in dieser Vereinigung zu sehen, es sei denn, es wird eine Veranstaltung wie der „Bulgarien-Tag“ 2008 organisiert, die von der Organisation und Ausrichtung so global ist, dass sie alle Altersgruppen ansprechen kann. Ansonsten werden die Treffen von einem kleinen Teil der Mitglieder besucht, und eine Handvoll davon kommt tatsächlich jedes Mal, wenn sie eingeladen werden. Die Mitgliedschaft in der Vereinigung kostet unterschiedlich viel für Studenten, einzelne Mitglieder und Ehepaare.

Der Vorstand der Vereinigung setzt sich aus fünf Personen zusammen: Das sind der Präsident, der Vizepräsident und der Schatzmeister, die Geschäftsführerin, die Schriftführerin und eine Beisitzende, die die Studenten repräsentieren soll und sich zusätzlich um das Marketing kümmert. Alle Vorstandmitglieder arbeiten ehrenamtlich in ihrer freien Zeit für die altruistische Idee der Vereinigung. Was die Selbsterhaltung betrifft, finanziert sich die Vereinigung fast ausschließlich durch die Mitgliedsgebühren. Andere Einnahmen, wie z.B. von den Spendenaktionen, werden zweckgemäß verwendet.

Zum Zeitpunkt des Interviews sind die Positionen Präsident und Geschäftsführerin von Herrn Andreas Kaiser und Frau Vania Petkova respektive besetzt. Der Vorstand wird alle zwei Jahre auf einer Mitgliedsversammlung neu bzw. wieder gewählt. Frau Petkova ist Geschäftsführende seit 2004; sie übernahm die Stelle von Frau Camilla Will, weil diese nach Bulgarien umgezogen ist. Frau Petkova erfuhr von der Vereinigung über ihre Tanzgruppe „Lazarka“, in der sie seit 2001 regelmäßig trainiert. Heute hat sie zusammen mit ihrem Mann, der auch in „Lazarka“ tanzt, ein Familienabonnement, d.h. einen Mitgliedsbeitrag für Ehepaare in der Vereinigung.

Die Deutsch-Bulgarische Vereinigung in Bayern organisiert regelmäßige Treffen im Gebäude des IBZ (Internationales Begegnungszentrum), welche immer unter einem bestimmten thematischen Schwerpunkt verlaufen. An diesen Treffen nehmen Bulgaren, aber auch Deutsche, die sich für Bulgarien interessieren, teil. Neben dem Programm werden bei jeder Veranstaltung Getränke angeboten, was die informelle Nachbesprechung der Veranstaltungen einleitet.

Die Vereinigung plant ihre Veranstaltungen so, dass diese in einem Abstand von einem bis eineinhalb Monaten auseinander liegen. Meistens wird darauf geachtet, dass zu wichtigen Anlässen

und Feiern Gäste aus Bulgarien (z.B. Buchautoren, Politiker, Regisseure) eingeladen werden. Zu Weihnachten gibt es eine Sonderveranstaltung bzw. Jahresabschlussfeier mit Buffet aus selbstgemachten bulgarischen Leckereien, die die Mitglieder mitbringen. Weitere jährliche Veranstaltungen sind u.a. Busreisen mit einem Besichtigungsziel, wie z.B. dem Schloss des königlichen Geschlechts Sachsen-Coburg und Gotha, von welchem der bulgarische König Simeon II abstammt<sup>294</sup>. Eine neuere Idee für die abwechslungsreiche Gestaltung der Treffen sei die Grillparty, die 2010 eine sehr hohe Teilnehmerzahl erzielte und deshalb weiter gepflegt wird.

Die Ideen für die einzelnen Veranstaltungen würden, so Frau Petkova, auf den Vorstandstreffen, die mehrmals im Jahr stattfinden, generiert, ausgetauscht und auf Realisierbarkeit geprüft. Der Vorstand bemühe sich generell darum, Ideen für interessante Themen zu generieren. Für die Zukunft verspricht man sich offenbar mehr Mitglieder durch ein vielfältiges Programm, das möglichst viele Interessenten anziehen kann. Dies erhofft man sich in erster Linie durch die eingeladenen Gäste bzw. Referenten, obwohl Frau Petkova anmerkt, dass eine anders konzipierte Veranstaltung, nämlich das so genannte Grillfest, unerwartet erfolgreich gewesen sei, da selbst Nichtmitglieder sich daran beteiligt hätten.

Neben den Events engagiert sich die Vereinigung auch karitativ. Parallel zu jeder Weihnachtsveranstaltung wird z.B. eine Spendenaktion organisiert, deren Einnahmen konkret verwendet werden. Auch beim Grill- bzw. Sommerfest kann man sich karitativ betätigen. Die so genannten „Spenden“ werden gesammelt und an einzelne Kinderheime in Bulgarien übergeben. Außerdem gab es eine gemeinsame Initiative mit der Deutsch-bulgarischen Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn unter dem Namen „Deutsch-bulgarisches Sommerfest“, das im Juli 2010 in Höhenkirchen stattfand. Die finanzielle Unterstützung geschieht auf verschiedenen Wegen: durch einen Überschuss des Vereins aus den Mitgliedsgebühren nach Abzug der Ausgaben sowie durch einfache Spenden und durch den gelegentlichen Verkauf von selbst zubereiteten Speisen, wie beim Sommerfest 2010. Die karitative Tätigkeit der Vereinigung wird von Frau Jenny Keiser vertrieben, die ein langjähriges Mitglied und ehemaliges Vorstandmitglied ist.

Die verwendeten Informationsquellen über die Arbeit der Vereinigung waren das Experteninterview mit Frau Petkova und die Informationsmails, die ich regelmäßig bekam, als ich Mitglied der Vereinigung geworden bin. Unten möchte ich dazu noch drei Events erwähnen, die ich besuchte und anschließend reflektierte.

---

<sup>294</sup> Simeon II darf sich in Bulgarien als Bürgerlicher nur „Simeon Sachscoburggothski“ nennen, da das Land eine Republik ist und keinen König anerkennen kann. Dies hält die bulgarische Bevölkerung dennoch nicht davon ab, ihn „Simeon“ oder „der König“ zu benennen.

Der 1. Bulgarien-Tag, organisiert von der DBV, wurde am 20. September 2008 in der Münchener Seidlvilla veranstaltet. Es wurden gleichzeitig mehrere Alternativen angeboten: z.B. Lesungen mit Buchautoren, Filme, Vorträge, Pantomime, Musikaufführungen, die in unterschiedlichen Räumen stattfanden. Das Programm sah als Intermezzo bulgarische Volkstänze vor, die von der Tanzgruppe „Lazarka“ vorgetragen wurden.

Kleiner war die Veranstaltung zum 1. März im Jahr 2010 im Haus des IBZ. Am 1. März, zum Frühlingsanfang, werden nach altertümlichem bulgarischen Glauben weiße und rote Fäden in unterschiedlichen Mustern zusammengeflochten und dann symbolisch Mensch und Tier verbunden, damit alle übers Jahr gesund bleiben. Diese Kunstwerke aus Zwirn nennt man „Martenitza“, was vom Namen des Monats auf Bulgarisch kommt. Die Veranstaltung bot einen großen Tisch mit mehreren Garnknäueln in Rot und Weiß sowie Scheren, Nadeln und künstliche Zierperlen zum Selber-Basteln an.

Der dritte von mir besuchte Event war ursprünglich nicht von der DBV organisiert, sie lud nur dazu ein. Die Bulgarische Filmwoche in München fand zwischen dem 12. und dem 18. Mai 2011 im Kino Monopol in der Feilitzschstraße 7 statt, das sich ideal für Filme mit kleinem Budget eignet. Meinen Eindrücken nach kamen die meisten Menschen mehrmals ins Kino. Nicht nur Mitglieder der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung, auch Mitarbeiter des bulgarischen Konsulats und des Reisebüros „Pirin“ besuchten die Bulgarische Filmwoche.

In einem Vergleich von allen drei Events fällt auf, dass die regulären Veranstaltungen der DBV deutlich weniger Besucher anziehen, als jene Feste, die für ein breites Publikum angelegt sind, egal ob von der DBV organisiert oder nicht. Von den Besuchern wurde nur einmalig Eintritt verlangt, sonst keine langfristigen Verpflichtungen wie z.B. eine Mitgliedschaft. Was den Bulgarien-Tag betrifft, lässt sich sagen, dass sich der Besuchererfolg nicht in einer Zunahme der Mitgliedschaft der Vereinigung niederschlug. Eine gute Resonanz der Tätigkeit der DBV bringt offenbar keine erhöhte Popularität der Vereinigung mit sich. Auch bei den Veranstaltungen der DBV läuft es darauf hinaus, dass meistens weniger als 40 Personen präsent sind, während bei Konzerten berühmter Pianisten, wie z.B. von Pancho Wladigeroff Jr., der Saal zu klein wird und man dann auch Studenten sehen kann, die ansonsten die Veranstaltungen nicht besuchen. Nach Angaben der Geschäftsführerin ist es wünschenswert, dass mehr Studenten Mitglieder der Vereinigung werden. Dieser Wunsch des Vorstands ist noch nicht in Erfüllung gegangen.

Die DBV ist eine Organisation zur Pflege und Aufrechterhaltung der deutsch-bulgarischen Beziehungen im Kulturbereich. Sie macht sich für die Bekanntmachung der bulgarischen Kultur in Deutschland stark, was zur besseren Integration und zum Zusammenleben von Bulgaren und

Deutschen beitragen soll. Die Selbstdefinition der Organisation über die Themen der Veranstaltungen lässt einen gewissen Anspruch auf Exklusivität spüren. Diese speist sich wiederum aus den Möglichkeiten des Vorstands, Gäste von einem bestimmten Niveau und einem bestimmten Wirkungsradius sowohl aus Bulgarien als auch aus Deutschland einzuladen. Ein interessantes Indiz für das Profil der Vereinigung in diesem Sinne ist die Tatsache, dass die Sitzungen bzw. Treffen offiziell „Veranstaltungen“ genannt werden. Es ist somit jedes Mal ein „Event“, sozusagen eine Kulturveranstaltung, die von der Vereinigung organisiert wird.

Aus der Perspektive eines Beobachters kann Folgendes vermeldet werden: Die Tatsache, dass die Mitgliederzahl der DBV zwischen Deutschen und Bulgaren annähernd ausgeglichen ist, könnte schon als Erfolg der bestrebten Politik durchgehen, dass man sowohl deutsche als auch bulgarische Interessenten anziehen kann. Das Hauptziel, die bulgarische Kultur in Bayern zu verbreiten, darf somit zumindest ansatzweise als erfüllt gelten. In der Vereinigung selbst dürfte die Integration, gesehen als erfolgreiche Zusammenarbeit, bereits funktionieren: Nicht nur der Vorstand besteht aus bulgarischen und deutschen Mitgliedern; auch die eingeladenen Referenten kommen sowohl aus Bulgarien als auch aus Deutschland; und die Themen, die angeboten werden, befassen sich überwiegend mit Bulgarien in Bezug auf Deutschland.

Die Frage nach der mangelhaften Beteiligung durch Studenten bleibt offen. Eventuell existiert eine Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen der Studenten und dem Angebot der Vereinigung. Es mag sein, dass die Vereinigung nicht sehr bekannt ist, obwohl man sich auf der Internetseite des studentischen Vereins „Schipka“ mit der DBV sehr wohl verlinken kann; andersherum ist dies leider nicht der Fall. Die Lösung des Problems wird allerdings innerhalb der Reichweite der Wirkungsmittel gesucht, sprich, es wird nach neuen und interessanten Gästen als Referenten gesucht, die ein breites Publikum anziehen könnten. Möglich ist auch, dass sich viele potentielle Mitglieder nur an einer Organisation beteiligen wollen – dann wäre der Studentenverein wahrscheinlich ihre erste Wahl. Schließlich ist noch zu vermuten, dass eine Organisation an der Schnittstelle zwischen zwei Kulturen ein anderes Profil und eine andere Zielgruppe hat als eine Organisation, die nur für die Bulgaren da ist. Deshalb können die Deutsch-Bulgarische Vereinigung und der Studentenverein „Schipka“ (offiziell genannt Bulgarisch-Bayerischer Akademischer Verein) nicht das gleiche Publikum ansprechen.

Im Allgemeinen ist die Funktion und die Arbeit der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung als erfolgreich zu bewerten, wenn man bedenkt, dass sie relativ jung ist. Typisch für eine junge Organisation blickt sie optimistisch in die Zukunft, zumindest durch die Augen der Geschäftsführerin. Die Vereinigung schreibt eine stabile Bilanz der Mitglieder und erfreut sich oft an sehr geglückten Aktivitäten.

### **3.2.2. Folklore als Erfolgsrezept: die Tanzgruppe „Lazarka“**

Die folgende Beschreibung der Tanzgruppe basiert auf Erzählungen einer der GründerInnen und Mitglieder (A.N.) und einer weiteren Teilnehmerin (M.K.), die seit 2002 in der Truppe mitmacht. Die Interviews mit beiden Frauen wurden im Rahmen der Netzwerk-Studie mit Bulgarinnen in München aufgenommen; aus den Interviews ergaben sich für die Forscherin Gründe, auch diesen Verein zu untersuchen. Darüber hinaus wurden wichtige Aussagen des aktuellen Vorsitzenden Plamen Petkov aus einem Interview ausgewählt, das im Rahmen der Magisterarbeit „Die Bulgaren in München: Tradition, neue Realität und Integrationspolitik“ an der Sofioter Universität „Hl. Kliment Ochridski“ durchgeführt wurde<sup>295</sup>.

„Lazarka“ existiert seit 1991 als eine Initiative musikbegeisterter Freunde der traditionellen bulgarischen Volkstänze. Offiziell wurde die Tanzgruppe von Frau Kamilla Will und Herrn Belcho Stanev gegründet. Belcho Stanev ist der ehemalige Choreograph des Ensembles für Volkstänze „Varna“ und lebt sowohl in Bayern als auch in Varna. Frau Will, die ursprünglich die Idee für eine bulgarische Tanztruppe gehabt haben soll, konnte diesen Choreographen für ihr Unternehmen gewinnen und nach München einladen. Zwei Jahre später, 1993, wurde „Lazarka“ ein eingetragener Verein mit Frau Kamilla Will und A.N. im Vorstand.

Die meisten Mitglieder der Tanzgruppe sind in den ersten Jahren Deutsche gewesen mit der Ausnahme von A.N. und zwei weiteren Bulgarinnen. Mit der Zeit wuchs der bulgarische Anteil in der Mitgliedschaft, meistens durch Mundpropaganda und persönliche Bekanntschaften der Teilnehmer, die weitere Teilnehmer rekrutierten. Der erste Lehrer, Belcho Stanev, hat die jetzigen Trainer von „Lazarka“, Stephanie Widmann und Stephan Fodor, geschult. Sie sind in diesem Sinne seine Schüler.

„Lazarka“ hat das Format eines Ensembles, d.h. ist für Bühnenauftritte konzipiert. Man hatte ursprünglich die Idee, die bulgarischen Volkstänze und somit die bulgarische Folklore dem deutschen Publikum näher zu bringen. Nach der Wende gab es in Deutschland offenbar ein erhöhtes Interesse für Ost- und Südosteuropa, was auch die bulgarischen Volkstänze attraktiver machte. In diesem Kontext entstand auch die Tanzgruppe „Lazarka“. Die erste Vorsitzende, Frau Camilla Will,

---

<sup>295</sup> Diese Magisterarbeit wurde im Fach Öffentliche Administration der Fakultät für Philosophie an der Sofioter Universität von Frau Mariana Bogdanova Grozdanova eingereicht.

organisierte die Kostüme der Tänzer: Trachten aus Bulgarien, die immer noch genutzt werden, sowie anderes notwendiges Inventar.

Der aktuelle Vorsitzende (seit 2010) des Vereins „Lazarka“, Plamen Petkov, ist selbst seit 2001 als aktives Mitglied und nimmt an den Auftritten der Tanzgruppe teil. Neben dem Vorsitzenden beteiligen sich der Choreograph Belcho Stanev und die Trainer Stefanie Widmann und Stefan Fodor an der künstlerischen Leitung der Truppe. Ähnlich wie die DBV ist „Lazarka“ ein eingetragener Verein ohne wirtschaftlichen Zweck.

Im Jahr 2002 zählte der Verein ca. 20 Mitglieder, von welchen nur drei Bulgaren waren. Als Herr Petkov mit seiner Frau nach München kam und von „Lazarka“ erfuhr, wurden sie sofort Mitglieder, da beide schon vorher erfahrene Tänzer waren. Damit setzten sie einen Prozess in Gang, der zu mehr bulgarischen Mitgliedern im Verein führte. Heute besteht in etwa ein Gleichgewicht zwischen deutschen und bulgarischen Mitgliedern, deren Alter von 20 bis 60 Jahre reicht. Dementsprechend ist das Ziel nun, die Mitgliedschaft weiterhin ausgeglichen deutsch-bulgarisch zu erhalten, das soll nach Petkov „Lazarka“ unikal machen.

„Lazarka“ veranstaltet ca. acht Auftritte im Jahr, die meisten werden von der Stadt München bestellt oder aber von der DBV organisiert. Informationen zu vergangenen sowie anstehenden Auftritten erhält man auf der Internetseite des Vereins. So konnte das Ensemble u.a. auf dem Festival für Volkstänze „Harmonie 2011“ den dritten Platz erobern. P. Petkov wünscht sich für die Zukunft unter anderem mehr erfahrene Tänzer und größere Auftritte für seine Truppe. In diesem Zusammenhang sieht er die Tätigkeit des Konsulats eher kritisch und hofft auf mehr Zusammenarbeit zwischen diesem und „Lazarka“, eventuell in der Form eines bulgarischen Kulturzentrums in Bayern.

Bei der Beschreibung der Tanzgruppe „Lazarka“ stechen einige Punkte ins Auge: Erstens, Herr und Frau Petkovi sind in der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung und im Verein „Lazarka“ als Mitglieder und seit kurzem auch als Vorsitzende aktiv. Sie schweißen informell die zwei Organisationen zusammen, einerseits durch ihr internes Wissen und andererseits durch ihr gemeinsames Netzwerk an bekannten Mitgliedern beider Organisationen. Außerdem ist „Lazarka“ eine deutsche Initiative, entstanden aus dem Interesse Einzelner für Bulgarien und die bulgarische Kultur. Darin ähnelt sie sehr der Entstehungsgeschichte der DBV. Und schließlich ist die Funktion von Frau Petkova in beiden Organisationen eine ähnliche wie jene von Frau Camilla Will, als diese sowohl in „Lazarka“ als auch in der DBV unter den leitenden Mitgliedern war: Sie kann nämlich Einfluss auf beide nehmen.

Diese Mitglieder des Entscheidungskreises, die man Organisatoren und Gründer nennen kann, kennen sich gegenseitig und bilden eine Art Netzwerk, das beide Organisationen überbrücken kann. Heutzutage ist das Netzwerk etwas anders zusammengesetzt als vor zehn Jahren, seine Funktion bleibt dennoch dieselbe. Die DBV und „Lazarka“ schöpfen ihr Potential aus den Möglichkeiten – Ideen, Bekanntschaften, Kompetenzen – ihrer Organisatoren und ergänzen sich gegenseitig in ihrer Tätigkeit. Ein Beispiel für ihre gelungene Zusammenarbeit und für den wechselseitigen Profit ist der oben beschriebene Bulgarien-Tag im September 2008.

Wenn beide Vereine verglichen werden, lassen sich einige Ähnlichkeiten in ihrer Zielsetzung, Mitgliedsstruktur und Geschichte erkennen. In ihrem Bestreben, der bulgarischen Kultur in Bayern Ausdruck zu verleihen, sind die Vereine gleichzustellen. Ihre Mitgliedschaft setzt sich in beiden Fällen aus gleichermaßen deutschen und bulgarischen Teilnehmern zusammen. Schließlich sind die DBV und „Lazarka“ in etwa gleich alt, gegründet von Freunden Bulgariens, die sich gegenseitig kennen. Man könnte sogar behaupten, dass beide Vereine zwei Ausdrucksformen der gleichen Idee sind, dass sie dem gleichen Samen entsprungen sind. Aus diesem Grunde stehen sie, was ihre Zukunft betrifft, unter einem guten Stern, da sie dem gleichen Zweck dienen.

### **3.2.3. Ein Greis: der Bulgarisch-Bayerische Akademische Verein „Schipka“ e.V. (BBAV)**

#### **3.2.3.1. Geschichte des BBAV „Schipka“**

Das Informationsmaterial über „Schipka“ stammt ausschließlich von Personen, die eine entscheidende Rolle in drei unterschiedlichen Zeitphasen des Vereins spielten: vor 1945, nach 1990 und in der Gegenwart, nach 2007. Die Experteninterviews mit H.R., einer Informantin aus dem Vorstand des Vereins vom Jahr 1998, und dem aktuellen Vorsitzenden S. Ivanov habe ich 2008 bis 2010 geführt. Einleitend möchte ich allerdings auf das Wirken von Kyrill Haralampieff eingehen, der an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München studierte, promovierte und später als Dozent arbeitete, und der eine Schlüsselfigur in der Geschichte „Schipka“ war.

Der Bayerisch-Bulgarische Akademische Verein „Schipka“ hat eine lange Geschichte als Studentenverein vorzuweisen, denn er wurde bereits 1879 gegründet<sup>296</sup>. Es wird vermutet, wie vom jetzigen Vorsitzenden, dass der Verein damals sehr wichtig für die in München studierenden

---

<sup>296</sup> Haralampieff, K. 1980. S. 249.



Bulgaren war: um sich gegenseitig kennenzulernen und zur Pflege der Kontakte mit dem bulgarischen Konsul. Der Name „Schipka“ erinnert an ein historisches Ereignis und hat in diesem Zusammenhang eine sehr patriotische Bedeutung. Es existieren allerdings keine Belege, wie man zu diesem Namen kam. Zum Vergleich: Der fast zur gleichen Zeit entstandene studentische Verein in Prag trägt den eher prosaischen, dennoch von den Aktivitäten her sehr treffenden Namen „Bälgarska Sedianka“ („Bulgarisches Kränzchen“ bzw. „Kaffeekränzchen“). Nach der Beschreibung von Herrn Petăr Aladžov, dem ehemaligen Schatzmeister, organisierte dieser studentische Verein in Prag nämlich diverse Veranstaltungen und sogar Bälle<sup>297</sup>.

Die Geschichte des Studentenvereins „Schipka“ ist eng mit dem Leben und Wirken von Kyrill Haralampieff verbunden. Nach seinen Berichten als Mitglied organisierte der Verein regelmäßig, und zwar jeden Monat, Treffen sowie unregelmäßig andere Veranstaltungen wie z.B. zum Fest der kyrillischen Schrift am 24. Mai. Bis zum Kriegsende 1945 funktionierte „Schipka“ in diesem Sinne erfolgreich; danach hörte der Verein de facto auf, zu existieren<sup>298</sup>. Vermutlich schief die Tätigkeit des Vereins nur aus dem einfachen Grund ein, dass danach kaum bulgarische Studenten nach München kamen.

Das in der Vereinsbezeichnung enthaltene Wörtchen „akademisch“ macht deutlich, dass der Verein offenbar auf die Gruppe der Studenten abzielte, obwohl anderen Mitgliedern der Zutritt laut Vereinsverordnung nicht verweigert wurde, wenn diese bulgarische Staatsbürger waren<sup>299</sup>. Die Zahl der Mitglieder ist rückblickend nicht genau zu rekonstruieren, da die zugänglichen Quellen diesbezüglich keine ausreichende Information geben. Herr Kyrill Haralampieff z.B. schrieb 1980, dass die Anzahl der Mitglieder im Jahr 1935, ehemalige und aktuelle zusammengenommen, deutlich höher als 500 war<sup>300</sup>. Für das Jahr 1935 geht er von 71 Mitgliedern aus<sup>301</sup>.

Meine Recherche im Archiv der LMU ergab, dass im Wintersemester 1934/1935 23 bulgarische Studenten eingeschrieben waren. Ob und welche davon auch Mitglieder des Vereins „Schipka“ waren, ist heute nicht mehr festzustellen. Wenn die Mitgliederzahl von 1935 mit 71 Personen stimmen sollte, dann waren nicht nur immatrikulierte Studenten Mitglieder bei „Schipka“, bzw. waren Studenten der Kunstakademie in dieser Zahl mit einbezogen. Später waren die studentischen Mitglieder im Verein „Schipka“ im Vergleich zu den immatrikulierten bulgarischen Studenten immer deutlich in der Minderheit. Einen Beleg dafür gibt uns der ehemalige LMU-Student Vatiu Koralsky in seinem Buch „Der Überlebende“, als er von den 1 200 bulgarischen

---

<sup>297</sup> Aladžov, P. 2000. S. 33-34.

<sup>298</sup> Haralampieff, K. 1980. S. 250, 256.

<sup>299</sup> Haralampieff, K. 1980. S. 251.

<sup>300</sup> Ebenda.

<sup>301</sup> [www.schipka.de/index.php/about/geschichte](http://www.schipka.de/index.php/about/geschichte)

Studenten im Jahr 1943 in München spricht<sup>302</sup>. Diese enorme Zahl fällt (falls sie stimmt) vor dem Hintergrund der etwas bescheideneren Reihen der „Schipka“-Mitglieder auf. Eine genaue Gegenüberstellung der Immatrikulationen von Bulgaren in München und der Vereinsmitgliederlisten würde allerdings am lückenhaften Beweismaterial scheitern.

Ob und wie sich diejenigen Bulgaren organisierten, die in München durch den Eisernen Vorhang getrennt von ihrer Heimat geblieben sind, lässt sich heute nur vermuten. Es steht lediglich eine offizielle Quelle zur Verfügung, nämlich die schriftliche Hinterlassenschaft von Herrn Kyrill Haralampieff, der mehrmals über den Studentenverein geschrieben hat. Von ihm stammt der Nachweis, dass sich einige ehemalige Mitglieder von „Schipka“ nach einer Unterbrechung von ca. 20 Jahren im Jahr 1964 wieder trafen und somit das Vereinsleben durch einen monatlichen Stammtisch wieder aufleben ließen; auch wichtige Feste wurden einige Mal im Jahr gefeiert<sup>303</sup>. Wie lange diese persönlichen, informellen Treffen stattgefunden haben, weiß man heute nicht.

Über die Kommunikation und die Beziehung zwischen der alten Generation bulgarischer Studenten und der neuen, die nach der Wende kam, ist nichts geschrieben und nur wenig gesprochen worden. Die neue Generation steht nur in einer bedingten Kontinuität zu den Studenten und Mitgliedern des Vereins der Vorkriegszeit. Von einem geregelten Übergang kann nicht gesprochen werden, da dazwischen mehr als 40 Jahre liegen.

Im Jahr 1998 schlossen sich einige bulgarische Studenten um S. K. (einen Studenten der Medizin) zusammen und gründeten den Studentenverein „Schipka“ aufs Neue. Sie brauchten eine Organisation für die Bedürfnisse der Studierenden: für sich selbst, wie es zu der Zeit bereits andere Nationalitäten hatten. Die Gründung fand halboffiziell in der Gemeinschaftsküche eines Studentenwohnheims statt, in dem zwei der Mitbegründer, zu jener Zeit ein Paar, lebten. Auf Wunsch des Initiators S.K. wurde ein Vereinsstatut verfasst. Die Protokolle wurden später dem nächsten Vorstand zur Archivierung übertragen. Als Anlass der Gründung diente der nahende Feiertag der Heiligen Kyrill und Method bzw. der kyrillischen Schrift, der 24. Mai. Die erste Idee zum Zweck der Organisation begrenzte sich auf zwei für die Studenten wichtige Daten: den 24. Mai und den 8. Dezember (den Tag der Studierenden in Bulgarien): Man wollte zum ersten Feiertag eine Kulturveranstaltung und zum zweiten eine Studentenparty organisieren.

Die Leitung des Vereins funktionierte folgendermaßen: Ohne dass dies vorher offiziell festgelegt worden war, bürgerte sich mit der Zeit ein Rotationsprinzip ein, wonach die Vorsitzenden nach einigen Jahren der Tätigkeit von den nächsten Freiwilligen abgelöst wurden, sodass man sich

---

<sup>302</sup> Koralsky, V. 2006. S. 89.

<sup>303</sup> Haralampieff, K. 1980. S. 256.

nach Möglichkeit und auch nach Wunsch kurz oder länger einbringen konnte. Dies habe den Vorteil, dachten die Organisatoren, dass die Studenten nicht zu lange und nicht zu intensiv an den Verein gebunden seien und dadurch Probleme bekämen, ihrem Studium nachzukommen. Außerdem sollte der Verein eine rein studentische Organisation bleiben, in der Gleichaltrige ihre Erfahrungen austauschen könnten; der Geist des Studiums sollte nicht durch eine langjährige Beteiligung am Vorstand konserviert bzw. eingeengt werden.

Zunächst entwickelte sich der Verein gut, die bulgarischen Studenten hatten offenbar Interesse an einer offiziellen Organisation. Nach der ersten Neugier schwand jedoch die Bereitschaft vieler, tatsächlich Mitglieder zu werden. Nur auf die Partys kamen viele Studenten, aber kaum jemand wollte sich durch eine Gebühr, auch wenn diese eigentlich symbolisch war, verpflichten lassen. Diese Abneigung gegenüber einer Mitgliedschaft ließ den Verein auf dem Papier klein und machtlos erscheinen. Einige der Gründer waren folglich enttäuscht und verstanden nicht, warum die Studenten bereit waren, fünf Euro für einen Eintritt aber nicht für den Jahresbeitrag zu bezahlen. Auf die erste „Generation“ folgte eine zweite, etwas pragmatischer gestimmte Welle von Studenten, die für ihr Engagement eine Belohnung erwarteten. Die ersten Jahre von „Schipka“ nach der Wende waren deshalb von Höhen und Tiefen gekennzeichnet, da es nicht sicher zu sein schien, ob die Organisation überhaupt Akzeptanz auf breiter Basis erfahren würde.

Die Informantin H.R. gab zu, darüber nachzugrübeln, warum es die bulgarischen Studenten so schwer haben, sich an eine offizielle Organisation zu binden. Sie vermutete, dass das kommunistische Erbe ein Grund dafür sein könnte: Damals waren die Bürgerinnen und Bürger quasi verpflichtet, Mitglied in der Kommunistischen Partei zu sein. Angekommen in einem fremden und anonymen Land, genießen ihre Söhne und Töchter nun die Freiheit, sich zu nichts verpflichten und keine Mitgliedschaft eingehen zu müssen. Außerdem sind die bulgarischen Studenten mit der Zeit immer zahlreicher geworden, was nicht unbedingt einen Anreiz für den Einzelnen darstellt, in einer bulgarischen Organisation mitzuwirken. Die Mitbürger trifft man sehr wahrscheinlich im Vorlesungssaal oder sogar im Studentenwohnheim an.

Heutzutage hat „Schipka“ eine für eingetragene Vereine übliche Struktur mit Vorsitzendem, Stellvertretern und Schatzmeister. Da der Verein keine Tätigkeit mit wirtschaftlichem Zweck ausüben darf, soll er sich über freiwillige Beiträge selbst tragen können. Diese sind in erster Linie die Gebühren von 10 Euro für die Mitglieder und eventuelle weitere Spenden von sogenannten Sponsoren, die freiwillig eine etwas höhere Gebühr zahlen. Diese Sponsoren sind auch Mitglieder,

die ihr Studium bereits abgeschlossen haben und nun berufstätig sind. Der Verein erhält keine finanzielle Unterstützung von einem Staat.

Laut dem aktuellen Vorsitzenden hat sich die Funktion im Vergleich zu früher über die Jahre verändert. Vor 2007 war „Schipka“ u.a. auch nützlich als Informationsquelle für die bulgarischen Studenten in puncto Visumprobleme und -rechte. Seitdem Bulgarien am 1. Januar desselben Jahres Mitglied der EU geworden ist, verschwand diese Problematik von der Tagesordnung des Vereins. Die Bulgaren bekamen als europäische Bürger nämlich mehr Rechte, und diese gleichzeitig wichtige und alltägliche Frage beschäftigte sie nicht mehr. Folglich mussten sich die Organisatoren von „Schipka“ an die nun verringerten Bedürfnisse ihrer Mitbürger neu anpassen und seit 2009 (seitdem S. Ivanov den Vorsitz übernahm) versuchen sie deshalb die Tätigkeit des Vereins in den Kulturbereich zu verlagern.

Es wird in dieser Hinsicht Wert auf die Pflege guter Beziehungen zum Konsulat und zu wichtigen Persönlichkeiten, insbesondere erfolgreichen Bulgaren in Deutschland, gelegt. Eine gemeinsame Initiative ist die Feier zum Nationaltag Bulgariens, dem 3. März, die zusammen mit dem Konsulat organisiert wird. Die Zielsetzung von „Schipka“ wird in diesem Sinne heute als Kulturdialog zwischen Bulgarien und Bayern formuliert. So werden z.B. bulgarische Filme (mit Untertiteln) gezeigt, welche von Deutschen, aber auch von Polen oder Italienern besucht werden. Oder es werden weiterhin Partys zu Anlässen wie für den 8. Dezember organisiert. Auch Konzerte für mehrere Tausend Besucher im Kunstpark-Ost (der Vergnügungsmeile Münchens) mit Spezialauftritten bulgarischer Bands, z.B. „Бигуди“, finden ab und zu statt.

Die Mitgliedschaft des Vereins soll unter anderem aus diesem Grund zahlenmäßig schwach ausfallen. Die aktiven Mitglieder, die sich regelmäßig treffen und Ideen sammeln, sollen über 20 Personen sein, darunter auch Deutsche. Am häufigsten werden diejenigen Studenten, die persönliche Beziehungen zu Bulgaren haben oder Slawistik und Bulgarisch studieren, zu Mitgliedern. Information über den Verein „Schipka“ kann man über die Internetseite und Facebook erhalten. Letzteres wurde auch zum Organisieren des Grillfestes am Tag des Heiligen Georgios 2011, des Patrons des Vereins (am Georgios-Tag in Bulgarien), genutzt.

Von allen Schwierigkeiten, die den Verein plagen können, sind womöglich die finanziellen Probleme und geringe Mitgliedszahlen die größten. Sowohl H.R. als auch S. Ivanov erwähnten die fehlende Bereitschaft der bulgarischen Studenten, sich für ihren Verein einzusetzen, obwohl ihre Lust aufs Feiern nicht nachgelassen hat. Es wird aktuell versucht, neben der strategischen Neupositionierung und Zusammenarbeit mit dem Konsulat auch ältere Aktivitäten weiterhin aufrechtzuerhalten, für welche es allerdings an Mitteln und Organisationsbereitschaft mangelt. Wahrscheinlich deshalb versuchen der Vorstand sowie die aktiven Mitgliedern, einen Geist der

Unmittelbarkeit und der Freiheit durch die Abwesenheit von Pflichten und Regelungen zu erreichen – so erscheint es zumindest einem Außenstehenden nach kritischer Betrachtung der Tätigkeiten des Vereins. Ein Grillfest, das über Facebook organisiert wird, hat einen informellen Charakter, was für die Anziehung von neuen Mitgliedern vorteilhaft sein könnte.

„Schipka“ verfügt über eine starke mediale Vernetzung sowohl mit anderen deutsch-bulgarischen Organisationen (der Bulgarischen Schule „Paisii Hilendarski“, der Bulgarischen Kirchengemeinde und der Deutsch-Bulgarischen Rechtsanwaltskanzlei Marzillier) als auch mit den eigenen Anhängern in Facebook. „Schipka“ ist außerdem selbst Mitglied des Dachverbands der deutsch-bulgarischen Vereinigungen, der virtuell unter dem Namen „Deutsch-Bulgarisches Forum“ aufzufinden ist<sup>304</sup>. Der Kontakt wird in etwa monatlich über Skype-Konferenzen gehalten. Gegenstand dieser Sitzungen sind oft anstehende Veranstaltungen wie z.B. das Konzert von Slavi Trifonov, einem bulgarischen Star.

### **3.2.3.2. „Schipka“ und „BG Party“**

Wie es sich für eine langlebige Organisation mit einer potentiell großen Kundschaft gehört, hat der Verein „Schipka“ seine Abzweigungen gebildet. Die vielleicht bekannteste davon ist eine Gruppe von bulgarischen Studenten, die sich „BG Party“, manchmal „BG Party Club“, nennen und entsprechend Partys organisieren.

Die Geschichte dieses Clubs von Partyorganisatoren begann nach 2003, davor wurden die Studentenfeiern immer noch von „Schipka“ organisiert. Zu dieser Zeit begannen sich die Geister über das Thema dieser Veranstaltungen und die Art der Organisation und Durchführung zu scheiden – so erfährt man von Mitgliedern des Vereins sowie von Nichtmitgliedern. Die Frage soll gewesen sein, ob man im Münchener Olympiadorf, wo sehr viele Studenten wohnen, eine Bulgarien-Party oder eine Balkan-Party starten wollte. Später war klar geworden, dass einige Studenten zukünftig solche Events eigenständig organisieren würden. Seit 2005 hat sich „BG-Party“ tatsächlich von „Schipka“ abgenabelt.

Wahrscheinlich seitdem hat „BG Party“ auch eine Internetseite und wirbt von dort aus für die nächste bulgarische Party in München. Einer ihrer ersten Engagements fand 2007 statt, als sie eine bekannte bulgarische Volkssängerin<sup>305</sup> einluden. Aufgrund der Popularität dieser SängerInnen

---

<sup>304</sup> [www.deutsch-bulgarisches-forum.de](http://www.deutsch-bulgarisches-forum.de)

<sup>305</sup> Sogenannte bulgarische Volkssänger arbeiten heutzutage nicht mit traditionellen Volksliedern, sondern stellen eine neue Musikgattung dar, die orientalische Züge hat und für ihre Gegner gleichzeitig populär, ordinär und herkömmlich klingt.

in Bulgarien, die oft auch Chalga<sup>306</sup>-SängerInnen genannt werden, konnten und können die Organisatoren erfolgreich eine große Menge von bulgarischen Studenten anziehen, obwohl diese Musik nicht jedem gefällt.

Eine Alternative zu Chalga gab es nicht, bis sich eines Tages einige Personen zusammenfanden, die sich vornahmen, eine Alternativparty zu organisieren. Man nannte sie „die Konkurrenten“, da sie es schafften, eine zweite Studentenparty zum gleichen Zeitpunkt, nämlich zum Studententag am 8. Dezember, zu organisieren. Diese Veranstaltung ist für diejenigen gedacht, die als Reaktion auf eine empfundene kulturelle Nivellierung keine Chalga mögen, und gewiss auch aus dem Wunsch heraus, andere Musik (House oder Techno z.B.) zu hören, die mindestens genauso viele Anhänger unter den bulgarischen Studenten finden kann. Die Namen der „Konkurrenten“ sowie die Namen der „BG Party“-Organisatoren bleiben für die Öffentlichkeit leider im Dunkeln. Auch viele Studenten wissen nicht, wer diese Personen sind. Solange die Musik stimmt, ist wahrscheinlich nebensächlich, wer hinter den Kulissen steht.

Die Popularität und die hohe Besucherquote dieser Partys sind deshalb beeindruckend, weil dort augenfällig wird, wie viele bulgarische Studenten in München leben. Nur diese Partys und die Statistiken der Universitäten geben einen ungefähren Umriss dieser Migrantengruppe, dennoch immer nur als quantitative Größe. Ein Verein wie „Schipka“ scheitert zurzeit an seinen Mitgliederzahlen nicht, weil er unnütz wäre. Die unpersönliche Masse der Studenten ist pauschal aber schwer anzusprechen, zumal sie den Verein virtuell kontaktieren kann, sich aber dadurch zu nichts verpflichtet.

Offenbar nutzt der Verein die Kommunikationsmöglichkeiten der heutigen Zeit, um in Verbindung mit den eigenen Mitgliedern zu treten und attraktiv zu bleiben. Und genau hier werden die Unterschiede zur Deutsch-Bulgarischen Vereinigung erkennbar, die ihre Mitglieder auch per Post erreichen muss, da einige davon kein Internet benutzen. Beide Organisationen stehen sich aufgrund eines Generationenunterschieds, der sich eben u.a. auch in einer technologischen Barriere ausdrückt, so fern wie nie zuvor. Obwohl von der DBV gewünscht wird, dass auch Studenten ihre Mitglieder werden und sogar Vertreter von „Schipka“ vor Jahren eingeladen worden sind, bleibt das Verhältnis gehemmt und befremdet. Dies liegt nicht zuletzt an dem regelmäßig rotierenden Vorsitz im Studentenverein, was die Aufrechterhaltung einer etwaigen Kooperation mit der DBV erschwert, deren Leitung über viele Jahre unverändert bleibt.

---

<sup>306</sup> Die Etymologie des Wortes ist im Türkischen zu suchen. Es bedeutet „musikalisches Instrument“ oder einfach „Musik“ und wird in Bulgarien synonym für „Ethno-Folk“ oder „Pop-Folk“ verwendet. Für viele ist diese dem Klang nach einfach die populärste Form von Balkanmusik heute.

Die Unterschiede liegen darüber hinaus tiefer als die Art und Weise der Kommunikation zu den eigenen Mitgliedern. Während sich die DBV-Mitglieder persönlich kennen, wissen die bulgarischen Studenten oft nicht voneinander. Gegenseitiges Kennen ermöglicht auch eine besser organisierte Arbeit der Organisation, strafferes Programm oder regelmäßige Sitzungen. Und mindestens genauso wichtig ist die Bereitschaft der Mitglieder, sich zumindest teilweise mit diesen Zielen zu identifizieren. Nach einer kurzen Überlegung wird klar, dass der Verein „Schipka“ die meisten dieser Voraussetzungen nicht erfüllen kann, einfach weil sich die Zielgruppe und die gesellschaftlichen Umstände geändert haben. Wahrscheinlich spielt die Präsenz der DBV auch eine gewisse Rolle dafür, dass „Schipka“ seine neuen Ziele nicht so definieren kann, dass diese einmalig oder innovativ klingen.

Beide Organisationen bemühen sich um ein besseres Verständnis und die Verbreitung der bulgarischen Kultur in München durch Veranstaltungen, die manchmal massenhaften Charakter haben, manchmal für wenige Interessenten konzipiert sind. Nicht zuletzt besitzen beide „Satelliten“ – „Lazarka“ bzw. „BG Party“ – mit jeweils musikalischem Profil, was Anlass zu der Vermutung gibt, dass dieses Profil ein charakteristisches Merkmal der bulgarischen Migrantengruppe darstellt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Vergleich mit dem Studentenverein in Prag „Bulgarska Sedianka“, der in den 1920er Jahren ebenfalls eine Tanzgruppe mit der Unterstützung von Petăr Aladžov, damals Student dort, gründete<sup>307</sup>, was die gerade formulierte Vermutung bestätigt. Darüber hinaus bedeutet die künstlerische und musikalische Ausprägung dieser Organisationen, dass sie in einer sehr sichtbaren Art und Weise lebendig sind: fast im buchstäblichen Sinne.

#### **3.2.4. Ein elitärer Zirkel: die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V.**

Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien e.V. „mit Sitz in Berlin wurde am 1. Dezember 1995 als gemeinnütziger Verein in Marburg auf die Initiative von Wolfgang Gesemann und Helmut Schaller hin gegründet“<sup>308</sup>, so lautet die geschichtliche Beschreibung der Gesellschaft auf ihrer Internetseite. Die Gesellschaft ist nämlich eine Art Fortsetzung einer früheren Gesellschaft mit dem Namen Bulgarische Akademische Gesellschaft „Dr. Petar Beron“ (BAG). Letztere wurde am 23. Mai 1965

---

<sup>307</sup> Aladžov, P. 2000. S. 37.

<sup>308</sup> [www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de](http://www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de)

in München gegründet (zum Tag der kyrillischen Schrift und seiner Apostel, der Heiligen Kyrill und Methodius), später dennoch in Heidelberg als Verein eingetragen<sup>309</sup> und behielt, zumindest auf dem Papier, ihren Sitz dort. Allerdings kamen zwei der Gründungsmitglieder sowie der Präsident selbst, Herr Dr. Christo Ognjanoff, aus München<sup>310</sup>. Und auch der Großteil der Veranstaltungen der ersten 15 Jahre fand in München statt. Daran nahmen sogar angesehene bayerische Wissenschaftler wie Prof. Dr. H. Raupach und Prof. Dr. G. Stadtmüller (Vorstand des Osteuropa-Instituts München, resp. Vorstand des Seminars für die Geschichte Osteuropas und Südosteuropas an der LMU) teil<sup>311</sup>.

Das Hauptquartier der Gesellschaft befand sich de facto in München, wo auch ihre Reihe veröffentlicht wurde. Auf der anderen Seite war die Bulgarische Akademische Gesellschaft auch international präsent durch Veranstaltungen in den USA und Italien (meistens Vorträge) sowie durch den Austausch mit wichtigen Vertretern der ukrainischen Gemeinde in München; Kontakte, Mitglieder und Förderer waren nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz<sup>312</sup> und Österreich<sup>313</sup> verteilt; fast alle der Mitglieder waren angesehene und erfolgreiche Persönlichkeiten, wie z.B. der Kunstmaler Konstantin Garnev (von der bulgarischen Künstlerkolonie in München), Georgi Markov (Journalist im Exil in London), Dr. Aleksander Stanishev (ehemaliger Rektor der Sofioter Universität)<sup>314</sup>. Diese vornehme Präsenz sowie die Initiativen der BAG führen einem die anspruchsvollen Ziele vor Augen, die sich diese Gesellschaft setzte. Aus ihrer Satzung geht hervor, dass der Zweck ihrer Tätigkeit „die wissenschaftliche Pflege des bulgarischen Erbes und Schaffens, deren Förderung und publizistische Verbreitung auf der Grundlage freier Forschungsergebnisse und objektiver Vertretung westlichen freiheitlichen Gedankengutes zum besseren Verständnis des bulgarischen Volkes und der bulgarischen Kultur“<sup>315</sup> war.

Die BAG war der zweite akademische Zusammenschluss, der in München gegründet worden war. Genau wie „Schipka“ war sie von Bulgaren initiiert und organisiert worden. Sie entstand aber in einer anderen Zeit, während des Kalten Krieges, und umschloss Personen, die sich offenbar als die bulgarische intellektuelle Elite im Ausland, quasi im Exil, verstanden und im Gegensatz zu anderen Organisationen, wie der Bulgarischen Nationalen Front z.B., offiziell frei von politischen Vorlieben waren. Dieser politisch neutrale Standpunkt und die Widmung der eigenen Tätigkeit allein der Wissenschaft wurden im Vereinsstatut fest verankert<sup>316</sup>.

---

<sup>309</sup> Zlatanova, R. 1997. S. 89.

<sup>310</sup> Ebenda.

<sup>311</sup> Zlatanova, R. 1997. S. 91-93.

<sup>312</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 29. Korrespondenzen. Stadtarchiv München.

<sup>313</sup> Schischkoff, G. 1967. S. 1.

<sup>314</sup> Zlatanova, R. 1997. S. 90.

<sup>315</sup> Zlatanova, R. 1997. S. 89.

<sup>316</sup> Schischkoff, G. 1967. S. 1.



Wie hat sich nun diese ausgesprochen hochrangige und sogar elitäre Tätigkeit der Bulgarischen Akademischen Gesellschaft in die heutige Deutsch-Bulgarische Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien verwandelt? Knapp, doch vielsagend schreibt Frau Dr. habil. Rumjana Zlatanova von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg von einer gewinnbringenden Tätigkeit, die für die neuere Gesellschaft von 1995 „nachahmenswert“<sup>317</sup> sei. Letztere führt die alte Initiative der Bulgarischen Jahrbücher, die jetzt unter dem Titel „Bulgarien-Jahrbuch“ erscheinen, weiter. Der Aufbau von beiden ähnelt sich sogar: Die Rubriken der alten Reihe ähneln jene in der neuen<sup>318</sup>. Auch die Reihe „Bulgarische Bibliothek“, die erstmals vom berühmten Bulgaristen Gustav Weigand 1916 in Leipzig ins Leben gerufen wurde, wurde neu aufgelegt<sup>319</sup>. Die Publikationen erscheinen vor allem in München, aber auch in Marburg und Berlin; der Sitz der Gesellschaft und folglich die Veranstaltungen hingegen sind an Berlin gebunden.

Diese Dezentralisierung unterstreicht einen sichtbar gewollten Anspruch auf überregionalen Einfluss, den die Gesellschaft sicherlich hat. Sie kontaktiert aktiv Bulgaristen oder bulgarische Dozenten an allen deutschen Universitäten und sichert sich auf diese Weise nicht nur Leser und Unterstützer, sondern auch potentielle Autoren für ihre Publikationen. Keine andere Organisation mit bulgarischer Beteiligung bzw. mit dem Schwerpunkt auf der bulgarischen Kultur und Wissenschaft ist so angesehen und so bekannt in Deutschland. Durch die ausgewählten Themen und ihre betont wissenschaftlichen Veröffentlichungen kommt die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft ihrem Ziel, der „Unterstützung und Förderung wissenschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien, insbesondere auf sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichem Gebiet“<sup>320</sup> aus der Sicht eines externen Beobachters wahrhaft nahe.

### **3.2.5. Zeitgemäße Diakonie: die bulgarisch-orthodoxe Kirchengemeinde „Hl. Kliment Ochridski“ in München**

Die bulgarische orthodoxe Kirchengemeinde in München existiert vermutlich seit den 1970er Jahren, als ein Mitglied der Bulgarischen Akademischen Gesellschaft „Dr. Petar Beron“, Herr Evdokim Evdokimov, ihr Vorsitzender und Mitbegründer wurde. So entnimmt man dem

---

<sup>317</sup> Zlatanova, R. 1997. S. 101.

<sup>318</sup> Vgl. Schischkoff, G. 1967, S. 2.

<sup>319</sup> [www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de](http://www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de)

<sup>320</sup> [www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de](http://www.deutsch-bulgarische-gesellschaft.de)

Neujahrsbericht der Gesellschaft von 1978, der sich heute im Münchener Stadtarchiv befindet<sup>321</sup>. Diese ehrenwürdige Initiative der BAG unter dem Patron „Hl. Ivan Rilski“ wurde dank der Unterstützung der Mitglieder realisiert, ihre Dauer war allerdings aus nicht bekannten Gründen begrenzt, und folglich verloren sich die Spuren dieser Initiative.

Eine andere Quelle, das autobiographische Buch von Herrn Dr. Petar Aladjov<sup>322</sup>, verbindet seine Tochter, Theophana Aladjov, mit der Gründung der ersten bulgarischen Kirche in München, und zwar in ihrem eigenen Haus. Dies soll Anfang der 1980er Jahre geschehen sein, als es für bulgarische Geistliche gestattet war, ihre Mitbürger im Ausland zu betreuen und für sie zu predigen<sup>323</sup>. Wenn diese Spur verfolgt wird und man gleichzeitig vom Alter der heutigen bulgarischen Kirchengemeinde (über 30 Jahre) ausgeht, dann würden die zwei Puzzleteile tatsächlich ineinander passen.

Die unten folgende Beschreibung der bulgarischen Kirchengemeinde in München beruht auf einem Interview mit dem Priester Dipl. Theol. Nedialko Kalinov, der seit 2004 im Dienst ist und neben Bayern auch die bulgarische Kirchengemeinde in Baden-Württemberg betreut. In München werden die bulgarisch-orthodoxen Messen in einem Außenflügel der Kathedrale „St. Johann Baptist“ am Johannisplatz abgehalten.

Pater Nedialko übernahm die Gemeinde der bulgarischen Kirche 2004 zu einer Zeit, zu der die Fronten zwischen Kirchengängern, Gemeindevorstand und Priester verhärtet waren. Gleich nach seinem Amtsantritt organisierte Pater Nedialko ein Konzert zum Spendensammeln, da damals die Kirche in großen finanziellen Schwierigkeiten steckte. Zwei Jahre später folgte das zweite Spendenkonzert. Auch andere Initiativen in diese Richtung haben seit 2004 dazu geführt, dass die Kirche ihre Rechnungen heute begleichen kann. Viele von den jungen Mitgliedern unterstützen die Herausgabe des Kirchenblattes, „Tzyrkovno slovo“ („Wort der Kirche“), das alle zwei Monate erscheint; auch die Reise nach Ellwangen und die Idee für die Einladung des bulgarischen Patriarchen kamen aus den Reihen der Gläubigen. Erfreut über diesen Ideenreichtum glaubt der Priester, dass dies ein Zeichen dafür sei, dass die Gemeinde lebt.

Die Grenzen des Priestertums sind für Pater Nedialko fließend, da er auf die Diakonie setzt. Für ihn ist Sozialarbeit der zweite Teil seiner Berufung. Als Ansprechpartner der Caritas in Sachen bulgarischer Migranten mit Roma-Herkunft versucht Pater Nedialko, einerseits zwischen dieser Institution und der Stadt München zu vermitteln und andererseits die bulgarischen Roma einigermaßen über ihre Rechte und Pflichten zu informieren. Die Roma aus Bulgarien kommen

---

<sup>321</sup> Waltscheff, D. Nachlass: 29. Korrespondenzen. Stadtarchiv München.

<sup>322</sup> Aladžov, P. 2000. Värhoven komissar. Sofia: Univ. izdat.

<sup>323</sup> Aladžov, P. 2000. S. 235.

nämlich seit 2009 in Gruppen und drohen ein soziales Problem in München, Mannheim und Augsburg zu werden. Die Beratung ist allerdings für alle Seiten beschwerlich, da die Roma zum Teil muslimisch sind. Und an dieser Stelle empfindet sich Pater Nedialko nicht nur als Priester, sondern auch als moralischer Unterstützer.

Pater Nedialko pflegt Kontakte zu dem Studentenverein „Schipka“, dem Restaurant „Rila“ und der bulgarischen Schule. Die bulgarische Schule wiederum lädt ihn zu Weihnachten und zu Ostern, aber auch zum Tag der kyrillischen Schrift, dem 24. Mai, ein. Dort trägt er den Kindern und Eltern immer kurz vor, woher das jeweilige Fest kommt, und auch der Kirchenchor singt für gewöhnlich an Weihnachten vor diesem Publikum. Seine beiden Kinder gehen in die bulgarische Schule. Die Beziehungen zur Deutsch-Bulgarischen Vereinigung stuft er als diplomatisch ein. Das erste Benefizkonzert 2004 wurde in den Räumlichkeiten der Vereinigung in der Amalienstraße durchgeführt; die DBV ist auch Sponsor des Kirchenkalenders, der jedes Jahr gedruckt wird.

Die bulgarisch-orthodoxe Kirchengemeinde in München „Hl. Kliment Ochridski“ ist de iure ein eingetragener Verein und de facto ein Zweig der bulgarischen Kirche in Bayern. Pater Nedialko sieht seine Rolle eben nicht nur im Rahmen seines Amtes: Er spricht oft von der „bulgarischen Gemeinde“ oder einfach von der „Gemeinde der Bulgaren in München“, die seiner Meinung nach lebendig und aktiv ist. Im Gespräch verwischen die Grenzen zwischen den Mitgliedern seiner Kirchengemeinde und denjenigen der bulgarischen Gemeinde in München, und man bekommt das Gefühl, dass die bulgarische Migrantengruppe in München mehr oder weniger organisiert ist und ein öffentliches Antlitz hat. Pater Nedialko wünscht es sich jedenfalls.

### **3.2.6. Die beliebte Königin: die bulgarische Schule „Paisii Hilendarski“ in München**

Die bulgarische Schule in München namens „Paisii Hilendarski“ existiert seit 2008. Sie ist in den Räumlichkeiten des Hortes des Bayerischen Roten Kreuzes untergebracht, im südlichen Teil Münchens am Schumacherring. Der Unterricht findet an zwei Wochentagen, am Freitag und Samstag, und nur auf Bulgarisch statt. Die Schule ist keine Alternative zur Realschule oder zum Gymnasium in Deutschland, da sie für diesen Zweck nicht zugelassen ist. Die Direktorin der Schule zum Zeitpunkt des Schreibens, Frau Radostina Trifonova, unterrichtet an den normalen Arbeitstagen an der Europäischen Schule in München die bulgarische Sprache. Sie ist ausgebildete Pädagogin mit Nebenfach Psychologie und hat mehrjährige Erfahrung in ihrem Beruf. Ich habe ein Experteninterview zur Tätigkeit von Frau Radostina Trifonova im März 2010, im zweiten Schuljahr des Bestehens der bulgarischen Schule, in ihren dienstlichen Räumlichkeiten durchgeführt.

Nach der Darlegung von R. Trifonova wurde die Schule „Paisii Hilendarski“ als Verein aus einer privaten Initiative heraus gegründet. Der nächste Schritt fand im bulgarischen Generalkonsulat in München statt, als Frau Trifonova eine Einladung zu einem vom damaligen Konsul Herrn Krastin bestellten Termin mit anderen Vertretern der bulgarischen Organisationen in München, nämlich dem Priester Nedialko sowie Herrn und Frau Keiser von der DBV, erhielt. Herr Krastin soll beim Treffen gesagt haben, dass er mit der Direktorin der bulgarischen Schule in Hamburg gesprochen habe, und dies ermutigte Frau Trifonova in ihrer Initiative. Er brachte sie mit Frau Anna Bambalska von der deutsch-bulgarischen Rechtsanwaltskanzlei in Kontakt, die daraufhin die Papiere zur Gründungsversammlung und die Registrierung der Schule als eingetragenen Verein ohne Entlohnung übernahm. Der Name der Schule „Paisii Hilendarski“ wurde auf der Gründungsversammlung abgestimmt.

Für die Strukturierung der Lehrpläne wurde gleich nach der Eröffnung das bulgarische Kulturministerium über das Konsulat kontaktiert, damit die bulgarische Schule in München legitimiert werden konnte. Als Antwort erhielt man die Richtlinien für Schulen, die in den bulgarischen Konsulaten weltweit gelten. Das Ministerium hatte zu dieser Zeit nämlich noch keine entwickelten und gesetzlich verankerten Richtlinien für Schulen mit dem Format von „Paissi Hilendarski“, wie sie allerdings in einigen anderen Ländern bereits existieren. Die Schule in München war aber bereits Mitglied der Assoziation der bulgarischen Schulen außerhalb Bulgariens, die es seit 2006 gibt. Ziel dieser Assoziation ist eine Vereinheitlichung der Kriterien für die Schüler, da die Kinder im Ausland meistens bilingual aufwachsen.

Die Schule ist zur Zeit des Interviews folgendermaßen organisiert. Die Lehrer stammen aus dem Bekanntenkreis von Frau Trifonova oder sind Eltern der Schüler. Weitere Bewerbungen von Personen, die gegen geringe Bezahlung ihre Kompetenzen einsetzen möchten, sind darüber hinaus über das Konsulat eingegangen. Die Schule als Verein ohne wirtschaftlichen Zweck muss sich selbst tragen und bezieht daher das Geld für die Lehrergehälter, die den gängigen Tarifen in Deutschland nicht annähernd entsprechen, von den Schulgebühren. Und zusätzliche Unterstützung bekommt sie durch das Programm „Heimatsprache und Kultur im Ausland“ des bulgarischen Staates, das es erst seit 2009 gibt. Die Lehrpläne müssen sich nach diesem Programm richten, und deshalb müssen die Lehrbücher aus Bulgarien bestellt werden.

Die Bilanz, die die Direktorin für die Arbeit der Schule zieht, ist durchaus positiv. Im zweiten Jahr hatte sich die Schule nämlich um 30 % vergrößert, und so unterrichtete sie 2010 72 Kinder. Die Eltern zeigen sich zufrieden mit der Vorbereitung und mit den Kenntnissen ihrer Kinder und somit auch mit den Lehrern. Dies zeigt sich auch darin, dass viele der Eltern lange

Fahrtzeiten in Kauf nehmen, nur um am Samstag zur Schule zu fahren. Die Beobachtungen der Direktorin beziehen sich auch auf die Kinder. Sie erzählte davon, dass die Kinder gerne zum Unterricht kämen, und führte diese Tatsache auf zwei Faktoren zurück: Erstens genießen sie durch die kleineren Klassengruppen mehr Zeit und Zuwendung durch die Lehrer als in der normalen Schule. Zweitens entwickeln sie mehr Selbstbewusstsein durch die Möglichkeit, bei jeder organisierten Vorstellung anlässlich eines Fests auf der Bühne zu stehen.

Die Direktorin Frau Trifonova sprach ausführlich und gerne über die bulgarische Schule. Das Interview an sich nahm sie entgegen als eine willkommene Gelegenheit, über ihre Arbeit und die restlichen GründerInnen des Unternehmens zu berichten. Sie war merklich stolz auf das erfolgreiche erste Gründungsjahr der Schule, das sie als Mindestmaßstab für die folgenden Jahre nimmt. Nach Frau Trifonova ist „Paisii Hilendarski“ mehr als nur eine Sprachschule, da diese nicht nur Sprachunterricht anbietet, sondern auch Kinder im vorschulischen Alter aufnimmt, an bulgarischen internationalen Wettbewerben teilnimmt und Gesangs- sowie Theaterunterricht gibt. Die Schule vermittelt somit die bulgarische Kultur an die nächste Generation. In diesem Zusammenhang ließ sie das Wort „Kulturzentrum“ fallen, ein gewagter und starker Begriff, der womöglich die Ambitionen der Schulleitung für die Zukunft offenlegt.

Die bulgarische Schule in München „Paisii Hilendarski“ ist auf einem guten Weg, eine langfristig etablierte Einrichtung mit bulgarischem Hintergrund zu werden. Die Direktorin sowie die Lehrerinnen haben die notwendige Professionalität, um den Unterricht auf dem erforderlichen Niveau zu halten und voranzubringen. Die Schule wird vom Generalkonsulat und von der bulgarisch-orthodoxen Kirchengemeinde unterstützt, was ihr große Vorteile gegenüber allen anderen Organisationen verschafft. Das Engagement von Eltern und Lehrern, mit den Kindern bulgarische nationale Feste zu feiern, fällt jedem Besucher auf. Die Veranstaltungen zum 1. März, 8. März und insbesondere 24. Mai sprengen für gewöhnlich das Programm und entwickeln sich zu gemeinsamen Festen, bei welchen alle mitmachen. Informell ist die Schule über die Schüler mit anderen bulgarischen Einrichtungen verbunden: Der bulgarische Priester sowie der Inhaber des bulgarischen Restaurants bringen nämlich ihre Kinder in diese Schule.

Medial ist die Vernetzung von „Paisii Hilendarski“ zu allen bulgarischen Zusammenschlüssen bis auf die DBV gewährleistet. Zudem soll hier auch die Zusammenarbeit mit den bulgarischen Schulen in Hamburg und Nürnberg erwähnt werden: mit Ersterer als Vorgängerin und mit Letzterer in gemeinsamen Initiativen wie z.B. das Feiern des 24. Mai 2010.

Die bulgarische Schule in Nürnberg ist eine neuere Erscheinung und existiert, wie auch die Tanzgruppe „Samodiv“<sup>324</sup> aus Nürnberg, seit 2009. Beide Zusammenschlüsse haben ihren Ursprung im Studentenverein „Zlaten Vek“<sup>325</sup>, der in Erlangen und Nürnberg angesiedelt ist und der im Jahr 2005 gegründet wurde. Wegen seiner dezentralen Struktur ist der Verein sehr auf seine Internetseite angewiesen, auf der etwas unübersichtlich wie in einem Potpourri Auskünfte über die Tanzgruppe „Samodiv“, die bulgarische Schule „Zlaten Vek“ und die Zeitung „Zlaten Vek“ vorzufinden sind. Offensichtlich befindet sich der Verein in einer Gründungsphase, in der sich die einzelnen Einrichtungen noch nicht entfaltet haben, sondern noch unter einem Dach weilen. Es gilt abzuwarten, ob sich z.B. die bulgarische Schule in Nürnberg selbstständig etablieren wird.

„Paisii Hilendarski“ genießt im Vergleich dazu eine vorteilhafte Positionierung in München. Die größte Stadt Bayerns und dementsprechend größte bulgarische Migrantengruppe versprechen einen guten Nährboden für ihren Fortbestand. Historisch gesehen ist München die Stadt in Bayern, die die meisten bulgarischen Migranten anzog und beheimatete. Die Schule existiert noch nicht lange, ist aber als Organisation der zurzeit erfolgreichste Verein in Bayern und hat die meisten Anhänger. Sie spricht ganze Familien an und bindet sie aktiv in ihre regelmäßige Arbeit und in ihre Veranstaltungen ein.

Die Funktion und gleichzeitig das Ziel der bulgarischen Schule, die bulgarische Sprache dem Einzelnen beizubringen, findet ihre Fortsetzung auf der Gemeindeebene. Die bulgarischen Feste, die für alle, Freunde und Eltern, offen sind, werden gerne besucht, zumal es sich um einen guten Zweck handelt: den kleinen Bulgaren ein Gefühl für Bulgarien zu geben, mitten in Bayern. Das, was im Privaten vielleicht nicht möglich ist, wird durch die Organisation solcher Veranstaltungen wie der Feier zum 24. Mai möglich gemacht.

### **3.3. Initiativen einzelner Personen mit breiter Wirkung**

In diesem Unterkapitel werden bulgarische Initiativen in Bayern geschildert, die entweder bereits sehr einflussreich sind oder das Potential haben, sich weit zu entwickeln. Es handelt sich hierbei um karitative, sozial-kulturelle und wirtschaftliche Initiativen, die von einzelnen Personen seit den 1990er Jahren ins Leben gerufen wurden. Sie reichen von Firmengründungen bis zu

---

<sup>324</sup> Bulgarisch für Wassernixen.

<sup>325</sup> Der Name „Zlaten Vek“ (Bulgarisch für „Goldenes Jahrhundert“) deutet auf das bulgarische Mittelalter, als das Land sein goldenes Zeitalter erlebte. Inbegriffen sind die Entwicklung der kyrillischen bzw. altbulgarischen Schrift, die Verfestigung des christlichen Glaubens und die territoriale Ausbreitung Bulgariens.

sporadischen Spendeninitiativen in internationalem Maßstab. In diesem Zusammenhang sind sie keine Zusammenschlüsse mehrerer Personen im gewöhnlichen Sinne dieses Begriffs. Diese Einrichtungen versuchen nicht, eine Mitgliedschaft anzusprechen, sondern verfolgen sehr konkrete Ziele mit materiellem Ausdruck.

Drei davon haben ihren Sitz außerhalb Münchens: in Passau und in Höhenkirchen-Siegertsbrunn. Und alle drei sind von der Rechtsform her eingetragene Vereine: das Europäische Jugend Musikfestival und die „Aktion-Augen-Auf!“ in Passau, sowie die Deutsch-Bulgarische Kinderhilfe in Höhenkirchen-Siegertsbrunn. Sie entspringen jedoch ausnahmslos der Initiative einzelner Personen, die in dieser Rechtsform einen Weg zur Verwirklichung ihrer Ideen sehen. Diese Vereine sind zweckgebunden, was bedeutet, dass sie sehr konkret formulierte Ziele haben und sich in ihrer Tätigkeit in einem sehr engen Rahmen bewegen. Diese pragmatische Ergebnisorientierung macht die drei Vereine nicht weniger gemeinnützig, sie macht sie im Gegenteil ausgesprochen karitativ und idealistisch.

Hinzu kommen zwei Münchner Initiativen, die sich im Gegensatz zu den eben vorgestellten als Unternehmen mit wirtschaftlichem Zweck definieren: das bulgarische Restaurant „Rila“ und das bulgarische Reisebüro „Pirin“. Ihre Erwähnung hier ist deshalb berechtigt, da sie genau wie die obigen drei durch die Initiative einzelner Personen und für konkrete Zwecke zustande gekommen sind. Nicht weniger wichtig sind zudem ihre Popularität und ihr praktischer Nutzen für die bulgarischen Migranten in München. Als Vertreter bulgarischer materieller und Alltagskultur und Treffpunkt für viele Migranten leisten sie zusätzlich zu ihrer konkreten Funktion indirekt soziale und emotionale Unterstützung durch die empfundene Nähe zu Bulgarien.

### **3.3.1. Musiker und Vaterfigur: Ivan Bakalov aus Passau und sein Europäisches Jugend Musikfestival**

Ivan Bakalov ist Geigenspieler und hat seine Ausbildung an der Kunstakademie in Plovdiv, Bulgarien, erhalten. Seit 1984 lebt er in Passau, wo er am Landestheater Niederbayern sowie bei der Niederbayerischen Philharmonie arbeitet. Herr Bakalov ist außerdem Vorsitzender des Vereins „Europäische Jugend Musikfestival“ in Passau. Der Verein ist zum Zwecke der Organisation dieses Festivals gegründet worden. Ivan Bakalov und seine Arbeit scheinen in Passau gut bekannt zu sein: So konnte ich von zwei voneinander unabhängigen Quellen über ihn und sein Schaffen erfahren. Herr Bakalov war zu mir sehr freundlich und hat sich bereit erklärt, mir schriftlich einige Fragen in Bezug auf seine Tätigkeit als berühmter Bulgare in Passau zu beantworten.

Die Idee für ein Musikfestival entstand bereits 1995, nachdem die Künstleragentur, die Ivan Bakalov und sein Kollege, der Tenor K. Kaludov, von 1989 bis 1992 in Passau betrieben, geschlossen wurde. Nach einiger Vorbereitungszeit fand das Europäische Jugend Musikfestival (EJMF) zum ersten Mal im Jahr 1998 und seitdem immer im Oktober für drei bis vier Wochen statt. Die ersten Schritte wurden durch Ivan Bakalov und andere engagierten Personen organisiert, die sich schnell für diese Idee begeisterten. Das Festival wird seitdem ganzjährig vorbereitet, was aufgrund seiner Größenordnung notwendig ist. Unterstützung bekamen die Organisatoren durch die anderen Vorstandsmitglieder, aber auch durch bulgarische Studenten in Passau. Letztere waren und sind im Wesentlichen besonders in den Ferien zusammen mit I. Bakalov vertrieblich unterwegs.

Die Bedeutung und Funktion des Festivals sind in seiner Konzipierung niedergelegt. Der Name basiert auf dem Wunsch von Ivan Bakalov, mit jungen Künstlern aus ganz Europa zusammenzuarbeiten. Herr Bakalov ist der Meinung, dass gerade junge Talente durch die Sprache der Musik nicht nur ihre Länder auf die beste Art und Weise darstellen können. Viel mehr können sie durch ihre Kunst besonders gut zur geistigen Vereinigung Europas, zum Abbau von Vorurteilen und Grenzen beitragen. Diese Ansicht legt auch die Basis für das Ziel des Unternehmens: eine neue, hochprofessionelle Plattform für junge Künstler aus ganz Europa zu schaffen.

Mittlerweile ist das Festival gut etabliert in Passau und der Region, die auch die angrenzenden Länder einschließt. Auf dem Festival sind alle Genres der klassischen Musik vertreten, allerdings werden auch Jazz-Stücke sowie Volksmusik und manchmal sogar Pop-Konzerte gespielt. Seit 2002 bietet das Festival zusätzlich einen Meisterkurs an, an dem sich bekannte Pädagogen wie Igor Oistrach, Karl-Heinz Kämmerling, Heinrich Schiff, Zakhar Bron, Eliot Fisk u.a. beteiligen. Die Besucherzahlen des Festivals befinden sich im dreistelligen Bereich, können jedoch von Jahr zu Jahr auch schwanken.

Die Tätigkeit von Ivan Bakalov in Passau hat zwei Ausrichtungen. Je nachdem, in welcher Rolle man ihn kennt, kann man ihre Bedeutung anders gewichten. Als Organisationsfigur spielt Bakalov seit fünfzehn Jahren eine bedeutende Rolle für das Entstehen und Bestehen des Europäischen Jugend Musikfestivals. Dieses Festival kann sicherlich als sein Hauptwerk von in professioneller Hinsicht und als eine große Errungenschaft bewertet werden.

Seine Bedeutung für die bulgarischen Studenten in Passau ist jedoch sicherlich nicht kleiner. Durch seine Bereitschaft, seine Wohnung als Treffpunkt zur Verfügung zu stellen, leistet er Unterstützung moralischer und emotionaler Art. Bei ihm können sich bulgarische Studenten kennenlernen, austauschen und vielleicht auch gegenseitig helfen. Seine Wohnung ist mit der Zeit zum Anlaufpunkt dieser Treffen geworden, obwohl man sich manchmal anscheinend auch draußen



trifft. Der Termin ist, laut Bakalov, immer am Montagabend, auch wenn nicht immer die gleichen Personen kommen; die Zahl seiner Besucher soll zwischen fünf und fünfzehn schwanken. Als gemeinsame Aktivitäten werden unter anderem Feste gefeiert: Weihnachten, Neujahr, Ostern, Geburtstage, Namenstage u.Ä. Einmal im Jahr wird eine größere „Bulgarische Party“ organisiert. Aufgrund der gewachsenen Zahl bulgarischer Studierender in den letzten Jahren haben sich allmählich mehrere kleinere Gruppen herausgebildet, die meist untereinander bleiben, so Bakalov.

Man könnte behaupten, dass Bakalov eine Art geistiger Vater oder zumindest älterer Freund ist, der ein offenes Ohr für die jungen Bulgaren hat. Über diesen informellen Bekanntenkreis wiederum engagieren sich die Studenten offenbar in seinem Verein und arbeiten mit ihm am Europäischen Jugend Musikfestival in Passau. Eine ähnliche Verflechtung von Bekanntschaften und gemeinsam geführten Aktivitäten wird auf den folgenden Seiten dargelegt. Es scheint, dass die zwei hier dargestellten Passauer Vereine aufgrund ihres halbinformellen Charakters eine Ersatzfunktion für die dort fehlende bulgarische Organisation auf innehaben. Eine Art Vereinigung der Bulgaren vor Ort könnte die bulgarischen Studierenden als Mitglieder aufnehmen.

### **3.3.2. Im Dienst des Altruismus: Lora Novachkova und der Verein „Aktion-Augen-Auf!“**

Lora Novachkova kommt zum Zeitpunkt des Schreibens aus Sofia und studiert Jura an der Universität Passau. Sie hat 2007 eine große Spendenaktion in Passau gestartet, bei der sie Computer für behinderte Menschen in Bulgarien, Sofia, einsammelte und verschickte. Ein Gespräch zu diesem Thema fand mit ihr in ihrer Studentenwohnung in Passau im Februar 2009 statt. Frau Novachkova hat zwei Ziele in Deutschland: einerseits das Studium der Rechtswissenschaft, andererseits die Idee, Bulgarien zu helfen. Die Motivation von L. Novachkova ist eine altruistische. Sie ist der Meinung, dass sozial schwache Gruppen in Bulgarien wenig Rechte und Beachtung finden. Diesem Ziel will sie demnächst auch ihr Studium widmen, indem sie zum Fach Sozialpädagogik wechselt.

Die Initiative, die sie in Passau auf die Beine stellte, war nicht weniger altruistisch und mindestens so nützlich. Schon im ersten Semester in Passau fand sie gleichgesinnte Personen – sowohl Bulgaren, als auch Deutsche – und gründete zusammen mit ihnen den Verein „Aktion-Augen-Auf!“<sup>326</sup> zur Durchführung eigener sowie zur Unterstützung bereits bestehender Projekte aus dem Sozialbereich in Bulgarien.

---

<sup>326</sup> <http://aktion-auge-auf.org/de/info>

Nach der Gründung ihres Vereins zusammen mit einem deutschen Kommilitonen sowie weiteren Kollegen aus ihrem Fach erbat Frau Novachkova die offizielle Unterstützung des Rektors der Universität Passau, damit der Verein nach außen mehr Anerkennung bekommen konnte. Der Anstoß für die Gründung des Vereins war die Idee von Novachkova, gebrauchte Computer für behinderte Kinder in Bulgarien von Deutschland aus zu sammeln. Der erste Schritt im Rahmen der Computer-Aktion war eine Befragung großer Firmen, die eventuell elektronische Geräte verschenken könnten. Die Sammelaktion entpuppte sich als erfolgreich genug, um die Gründungsmitglieder zufrieden zu stellen und sogar weitere Unterstützer zu gewinnen.

Novachkova war bereits zuvor Mitglied eines bulgarischen Netzwerks für behinderte Personen und ihre Familien geworden. Dort hatte sie erfahren, welche Probleme diese Menschen in Bulgarien haben, wo nur selten barrierefrei gebaut wird. Um den sozialen Kontakt dieser Menschen zu ermöglichen, entschied sie sich dann eben zu der karitativen Aktion, Computer und Computerzubehör in Passau und der Umgebung einzusammeln.

Weiterführende Aktivitäten des Vereins umfassen heute u.a. die Organisation von Info- bzw. Spendeständen, die meistens zu Weihnachten an der Universität Passau oder aber auch in anderen Städten aufgebaut werden. Dies basiert auf der Tatsache, dass viele der ehemaligen Mitschüler von Lora Novachkova aus Bulgarien, die mittlerweile in Deutschland studieren, Mitglieder ihrer Organisation geworden sind und diese tatkräftig unterstützen. Lora Novachkova stellt einsichtig fest, dass es wohl die Freundschaft zu ihr gewesen sei, die ihre Freunde und Bekannten an den Verein gebunden habe. Ihrer Meinung nach sind viele davon durch die Vereinsinitiativen beeinflusst worden und sehen sich ihrer Heimat Bulgarien in ihrem Werdegang bereits verpflichtet.

Lora Novachkova legt nicht viel Wert auf die Zahl der Mitglieder bzw. darauf, dass ein Anhänger überhaupt Mitglied in ihrem Verein wird. Insgesamt gibt es mehr Anhänger und Unterstützer als feste Mitglieder, die ihre Vereinsgebühr zahlen. Was für die Initiatorin zählt, ist die Bereitschaft, mitzumachen und sich an sozialen Projekten in Bulgarien zu beteiligen. Darin, meint sie, liegt der Unterschied zwischen den bulgarischen und den deutschen Mitgliedern. Letztere legen Wert auf eine straffere Organisation, die Treffen veranstaltet und klare Aufgaben verteilt.

Lora Novachkova hat auch eine Vorstellung für die zukünftige Entwicklung des Vereins. Es scheint, dass er in jedem Fall überregional aktiv sein wird, da sie selbst in Deutschland, Österreich und Bulgarien reisen und arbeiten will. Durch eine stärkere Medienpräsenz ihres Vereins möchte sie denjenigen Interessenten in Deutschland eine Kontaktmöglichkeit bieten, die sich in Bulgarien karitativ engagieren möchten. Und außerdem möchte sie durch ihre Person dazu beitragen, die Kontinuität der möglichen Spenden zu verbessern, da sie glaubt, dass die Spender und Sponsoren

nach dem richtigen Partner und nach einer Vertrauensperson suchen: nach jemandem, der die Aktion zum Erfolg bringen kann.

Für den Betrachter ist Frau Novachkova eher die ideelle Leiterin des Vereins „Aktion-Augen-Auf!“ als die gewöhnliche Vorsitzende, die Sitzungen abhält und Sitzordnungen vorliest. Für sie sind die Resultate der Aktionen wichtiger als die formellen Positionen der Beteiligten. Insgesamt bekommt man von ihrem Verein einen weniger strukturierten, dennoch umso lebendigeren Eindruck einer Organisation, die zweckgebunden und erfolgsorientiert ist. Lobenswert dabei sind die Ziele, die sie sich setzt.

### **3.3.3. Anwältin und Schutzengel: Anna Bambalska und die Deutsch-Bulgarische Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn e.V.**

Frau Anna Bambalska, Anwältin bei der Deutsch-Bulgarischen Rechtsanwaltskanzlei und Vorsitzende des Vereins der Bulgarischen Schule in München, ist die Ideengeberin der Deutsch-Bulgarischen Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn e.V. Darüber sprach sie mit mir in einem Interview. Seit 2002 leistet dieser Verein dringend notwendige Hilfe an einem Ort in Bulgarien, der besonders schlimm unter den Folgen der Transformation im Lande gelitten hat. Geschlossene Werkstätten und Fabriken und die daraus folgende Arbeitslosigkeit und Armut waren die Konsequenzen der Transformation für das Dorf Semtschinovo, Gemeinde Septemvri.

Die Deutsch-Bulgarische Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn e.V. ist streng profiliert für die Unterstützung der Schule in Semtschinovo. Die Schule, die wegen ihres schlechten Zustands vor der Schließung stand, wurde von dieser Münchener Initiative gerettet. So sind mittlerweile z.B. alle Fensterrahmen erneuert worden. Andere Formen der Unterstützung sind außerdem der Einkauf von Lehrbüchern sowie die Bereitstellung von gesundem Frühstück für die Schüler. Frau Bambalska meint, dass viele Kinder unter anderem auch deshalb in die Schule kommen, doch sie findet das Resultat viel wichtiger als die Motivation. Als Weiterführung dieser Unterstützung ist der Einbau einer Küche geplant, in der zu Mittag für die Kinder gekocht werden kann.

Die Idee für den Verein bekam Frau Bambalska auf einem Treffen der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung in München, auf dem sie von dem bedürftigen Dorf in Bulgarien erfuhr. Da sie zum damaligen Zeitpunkt in der Ortschaft Höhenkirchen-Siegersbrunn lebte, trägt der Verein heute den Namen der Gemeinde im Süden von München. Bambalska wurde selbst nicht Mitglied der DBV, da sie an einer Tätigkeit interessiert war, die einen sozialen Aspekt beinhaltet. Diesen fand sie einerseits in der Bulgarischen Schule, andererseits in der Deutsch-Bulgarischen

Kinderhilfe. Die Orientierung auf die Kinder und ihre Ausbildung scheint A. Bambalska am Herzen zu liegen, und dies erklärt, warum sie in diesen zwei Einrichtungen aktiv ist. Konkrete und karitative Hilfeleistung trägt ihrer Auffassung nach mehr Früchte, besonders wenn sie zukunftsorientiert ist.

Über ihre Tätigkeit für die bulgarische Gemeinde in München im Allgemeinen sagt Frau Bambalska, dass ihr Augenmerk besonders den Kindern gelte. Aus diesem Grund hat sie im Zuge der Gründung der Bulgarischen Schule in München bei der Formulierung des Statuts sowie der Überprüfung der Dokumentation als Anwältin ehrenamtlich geholfen. Die bulgarischen Kinder sollen selbstbewusst aufwachsen, auch wenn ihre Eltern nicht Deutsche sind und sie selbst als Migrantenkinder einen schwierigeren Start ins Leben haben.

Frau Bambalska ist neben ihrem Beruf als Anwältin in einem nicht unwesentlichen zeitlichen Umfang für die Bulgarische Schule in München tätig, die jede Woche ihre Zuwendung benötigt. Im Rahmen ihrer Tätigkeit bei der Deutsch-Bulgarischen Kinderhilfe Höhenkirchen-Siegersbrunn fährt sie außerdem einmal im Jahr nach Semtschinovo. Darüber hinaus organisiert sie zusammen mit dem Vorstand des Vereins im Sommer ein Fest in Höhenkirchen-Siegersbrunn, auf welchem Spenden gesammelt werden.

### **3.3.4. Event-Kulinarik: das bulgarische Restaurant „Rila“ in München**

Das bulgarische Restaurant in München „Rila“ existiert seit 2004 und hat seine Adresse bereits einmal geändert. Das Interview mit dem Besitzer des Restaurants und Pächter der neuen Räumlichkeiten, Atanas Atanasov, fand im Restaurant statt. Herr Atanasov war sehr zugänglich und freundlich, was besonders zur angenehmen Durchführung des Interviews beitrug.

Den Namen „Rila“ bekam das bulgarische Restaurant aus mehreren Gründen. Erstens kann man ihn auf Deutsch leicht und fehlerfrei aussprechen, was für die deutschen Kunden angenehm sein soll. Zweitens, so Atanasov, habe es früher einmal ein bulgarisches Restaurant in München mit dem gleichen Namen gegeben, das sehr gut gelaufen sei. Drittens ist der Besitzer im berühmten Rila Kloster, das sich im Rila-Gebirge, dem höchsten Gebirge auf der Balkanhalbinsel, befindet, getauft worden, was für ihn die besondere Bindung zu diesem Namen begründet.

Die Idee, die hinter seinem Restaurant stand, war auch der Wunsch, die bulgarische Küche dem deutschen Publikum vorzustellen. Zu der Zeit, als er sein Unternehmen gründete, existierte bereits seit den 1980er Jahren ein bulgarisches Restaurant in München: „Sofia Grill“<sup>327</sup> in der

---

<sup>327</sup> Dieses Restaurant schloss im Jahr 2006.

Lindwurmstraße. Atanasov wollte sich allerdings von jenem traditionellen und fast folkloristischen Stil, in dem der „Sofia-Grill“ eingerichtet war, distanzieren, da dieser vor allem den „alten Immigranten“, die oft dorthin gingen, imponierte. Sein Restaurant sollte modern sein und auch allgemein balkanische Gerichte anbieten, da die bulgarische Küche selbst, so Atanasov, sich oft von den Nachbarländern Gerichte „geliehen“ habe.

Die Klienten des Restaurants sind infolge dieses geschickt aufgestellten Images unter der Woche bis zu 80 % Deutsche und 20 % Bulgaren; am Wochenende kehrt sich etwa dieses Verhältnis um. Allerdings zieht das Restaurant nicht nur mit gutem Essen seine Kunden an: Dank seines „Sky Sport“-Abonnements kommen an den Spieltagen viele Anhänger der Fußballklubs „Bayern München“ und „Levski“<sup>328</sup>, um sich die Spiele anzusehen. Zur Marketingstrategie des Besitzers gehören außerdem das spezielle Menü, das zu jedem bulgarischen Fest extra vorbereitet wird, der Catering Service für das bulgarische Generalkonsulat als seinen offiziellen Partner und die Zusammenarbeit mit „BG Party“, der studentischen Formation, die Partys organisiert.

Die Kooperation mit den Studenten sieht so aus, dass „BG Party“ und „Rila“ zusammen für jede bulgarische (Studenten-)Party werben. Wenn Flyer gedruckt werden, kann man diese sowohl im Restaurant als auch auf der Seite von „BG Party“ sehen und dabei erfahren, welche Sänger auftreten. Dann, unmittelbar nach dem Auftritt, der im Grunde genommen das Format eines Konzertes hat, wird an einem Abend eine sogenannte VIP-Party im Restaurant vorbereitet. Bei beiden müssen die Besucher Eintritt zahlen, da auch bei der VIP-Party die Sängerinnen und Sänger mit dabei sind.

Insgesamt lässt sich über die Bedeutung des bulgarischen Restaurants sagen, dass diese über den bloßen Verkauf von bulgarischen Speisen hinausgeht. Die offiziellen und geschäftlichen Beziehungen bescheren dem Restaurant eine Sonderstellung unter den Einrichtungen für und von Bulgaren in München. Zu der unorganisierten Masse der bulgarischen Migranten findet das Restaurant Zugang über die Fußballspiele und die eingeladenen bulgarischen Sänger; zu den bulgarischen Einrichtungen ist es mittels seiner Partnerschaft verbunden. Darüber hinaus sprechen die persönlichen Kontakte des Besitzers Atanas Atanasov mit dem Priester der bulgarischen Kirche und mit der bulgarischen Schule, zu der auch seine zwei Kinder gehen, für eine feste Vernetzung mit eigentlich allen bulgarischen Einrichtungen und Organisationen in München.

---

<sup>328</sup> Einer der größten und international bekanntesten Fußballklubs in Bulgarien.

### **3.3.5. Die „Informationszentrale“: das Reisebüro „Pirin“**

Das bulgarische Reisebüro „Pirin“ ist eine den Bulgaren in München sehr bekannte Adresse. Deshalb ist die Besitzerin Frau Rangelova wahrscheinlich ebenso bekannt wie der bulgarische Priester Pater Nedialko. Das Interview mit Frau Alma Rangelova habe ich an ihrem Arbeitsplatz durchgeführt.

Das Reisebüro „Pirin“ existiert seit 1995 und hat insgesamt zwei Mitarbeiter. Sein Name wurde ausgewählt, weil er für die deutschen Kunden leicht auszusprechen und wohlklingend sein sollte. Der persönliche Grund für diese Wahl war die Diplomarbeit von A. Rangelova, die im Fach Geographie des Tourismus an der Sofioter Universität mit dem Pirin-Gebirge zu tun hatte. Natürlich sollte „Pirin“ vor allem an Bulgarien erinnern und eine Assoziation mit Reisen in Bulgarien hervorrufen. Dies ist auch die Hauptkompetenz des Reisebüros heute: Es bietet neben Pauschalreisen, Flügen und Busreisen innerhalb Europas vor allem und im Unterschied zu anderen Anbietern nicht standardisierte Reisen nach Bulgarien an. Die Angebotspalette umfasst außerdem individuell gestaltete Reisen wie Rundreisen mit Besuchen von Festivals sowie andere kombinierte Reisen, die bis zu 40 Tagen dauern können. Dabei arbeitet Rangelova mit ihren ehemaligen Kommilitonen und Kollegen in Bulgarien zusammen, die sich vor Ort um die Organisation kümmern. Dieses Angebot ist an die deutschen Kunden gerichtet, die bei anderen Reisefirmen im Normalfall Pauschalreisen auswählen können. Das Reisebüro „Pirin“ ist deshalb als Bulgarien-Spezialist in fast allen deutschsprachigen Reiseführern erwähnt und zieht daher seine Kundschaft aus ganz Deutschland an. Es ist das vierte seiner Art in Deutschland neben seinen „Geschwistern“ in Berlin, Frankfurt und Köln und das einzige für Süddeutschland.

Die Stellung als Informationsplattform beansprucht Alma Rangelova mit ihrem Reisebüro durch ihre regen Beziehungen zu anderen bulgarischen Organisationen und Einrichtungen. Sie ist zunächst Mitglied der DBV und Besucher der Vereinigungsveranstaltungen. Darüber hinaus informiert sie gerne über das Programm bzw. die Festmessen der bulgarischen Kirche und der bulgarischen Schule; für Letztere hat sie aktiv Werbung gemacht, weil diese aus ihrer Sicht eine sehr gute Initiative ist. Zusätzlich erhält man Information jeglicher Art bei ihr: von der Telefonnummer des Restaurants „Rila“ bis hin zu den Arbeitszeiten des Konsulats. Im Reisebüro werden diverse Flyer ausgelegt, die auf Konzerte oder andere Veranstaltungen hinweisen; auch Visitenkarten von bulgarischen Kosmetikerinnen, Anwälten, Steuerberatern u.a. werden dort verteilt. Außerdem wurden vom Besitzer des Restaurant „Rila“ eine Zeit lang zusätzliche Umschläge für die Bustickets bestellt, worauf Werbung für sein Restaurant gedruckt wurde.

Im bulgarischen Reisebüro werden außerdem bulgarische Zeitungen und einige Lebensmittel wie Wein, Liutenitza (Tomatenaufstrich) und Waffeln verkauft. Dies ist ein zusätzlicher Vorteil für die Bulgaren, die zu ihr kommen, neben der Bequemlichkeit, in ihrer Muttersprache kommunizieren zu können. Dadurch wird eine Atmosphäre der Gemütlichkeit, Unmittelbarkeit und Vertrautheit erzeugt, die manchen bulgarischen Besuchern bestimmt aus der Seele sprechen. Es ist zu vermuten, dass ein frisch in München angekommener Bulgare nach einem Besuch bei ihr nicht nur eine Reisemöglichkeit nach seinem Geschmack erhält, sondern auch bestens über die Geschehnisse in Bezug auf die bulgarischen Organisationen und Einrichtungen in München informiert ist. Ein informelles Informationsbüro könnte nicht besser funktionieren.

Zusammenfassend für die bulgarischen Zusammenschlüsse in Bayern lässt sich sagen, dass diese als Treff- und Anlaufpunkte für die bulgarischen Migranten gut funktionieren. Diese offiziellen Organisationen bereiten einen möglichen Einstieg in die Aufnahmegesellschaft, da sie den Migranten zu nützlichen Informationen verhelfen und somit ihre Alltagsschwierigkeiten erleichtern können.

Durch den Gemeinschaftscharakter der Schule, der Kirche, der Vereinigung und des Restaurants leisten sie zusätzlich ihre soziale Funktion der Gruppenunterstützung für den Einzelnen. Ihre Vernetzung auf der offiziellen und informellen Ebene lässt keine bessere Kooperation zu wünschen übrig. Belege dafür sind die gemeinsam organisierten Feste und Spendenaktionen. Es ist deshalb schwer anzunehmen, dass ein interessierter bulgarischer Migrant lange Zeit im Unwissen über diese Organisationen und Einrichtungen leben könnte.

Ein anderer Aspekt stellt in dieser Hinsicht die Gruppe der bulgarischen Studenten dar. Je nachdem, mit welchem Ziel sie nach Bayern gekommen sind, könnte der Einzelne in dieser inzwischen zahlreichen Masse untertauchen und von anderen Geschehnissen in der bulgarischen Gemeinde, die außerhalb der eigenen Gruppe stattfinden, fernbleiben. Die mangelnde Koordination zwischen dem studentischen Verein „Schipka“ von heute und den ehemaligen Mitgliedern von vor der Wende ist ein Ausdruck dieses Versäumnisses. Ein weiteres Problem ist die ungewisse Zeitdauer des Aufenthalts eines Studenten, die keine Motivation für eine dauerhafte Bindung an irgendeine Organisation darstellen kann. Das Alter dieser sozialen Gruppe dürfte ein weiteres Argument für die Abneigung gegenüber einer eventuellen Mitgliedschaft sein.

Die erfolgreiche Geschichte des „Schipka“ im 19. Jahrhundert lässt sich mit ihrer Einzelstellung damals erklären. Heute existieren viele verschiedene Zusammenschlüsse für die vorhandenen sozialen Gruppen innerhalb der bulgarischen Migrantengruppe in Bayern. Viel mehr sogar, sobald man in Kontakt mit einer davon getreten ist, eröffnet sich die Möglichkeit, auch die anderen kennenzulernen. Eine lokale Dachorganisation im Sinne eines Kulturzentrums, wie in manchen Experteninterviews erwähnt worden ist, fehlt noch in München. So lange wird die informative Funktion in der bulgarischen Gemeinde von den oben dargestellten offiziellen Zusammenschlüssen und innerhalb derer auch auf der informellen Ebene übernommen. Eine Möglichkeit für die Zukunft ist die Besetzung dieser Position durch das Generalkonsulat Bulgariens, das sich stellvertretend für ganz Süddeutschland in München befindet. Die Stellung des Konsulats wird in der vorliegenden Arbeit nicht ausgeführt, da hier nur nichtstaatliche Organisationen analysiert werden.



#### **4. DIE INFORMELLEN NETZWERKE BULGARISCHER MIGRANTINNEN IN BAYERN: ANALYSE DER EMPIRISCHEN FELDSTUDIE**

In ihrem Buch *Intercultural Interactions* schreiben K. Cushner und R. W. Brislin über die Notwendigkeit für den Einzelnen, unterschiedlichen sozialen Gruppen zugehörig zu sein. Nicht nur Verwandtschaften, auch Gruppen auf formeller Basis oder auf der Basis von persönlich-privaten Interessen seien wichtig für die Positionierung des Individuums in der Gesellschaft. Denn Situationen, die Unsicherheit und Besorgnis hervorrufen, bringen die Menschen dazu, nach Unterstützung durch andere zu suchen. Dadurch wird die Bedeutung von Netzwerken und Bekanntschaften als Quellen der Unterstützung deutlich gemacht<sup>329</sup>. Zwar unterscheiden die Autoren zunächst nicht zwischen formellen und informellen Netzwerken bzw. Zusammenschlüssen, sie konzentrieren sich aber vor allem auf die Auswirkungen fehlender Zugehörigkeit auf den Einzelnen, was ihre Aussagen auf der informellen Ebene plausibel macht. Das Gefühl von Einsamkeit und Fremdheit sowie fehlendes Selbstbewusstsein können, den Autoren folgend, aus der Abwesenheit sozialer Beziehungen resultieren, wobei von besonderer Bedeutung die engen, intimen Beziehungen sind<sup>330</sup>.

Wenn Menschen in ein anderes Land einwandern, ändern sie gleichzeitig auch ihre soziale Umgebung. Die alten, vertrauten Gegebenheiten und auch die sozialen Netzwerke lassen sie hinter sich. Damit stehen sie unmittelbar vor der Aufgabe, sich neue Netzwerke und ein neues soziales Umfeld aufzubauen. Und diese Aufgabe zieht sich durch alle Lebensbereiche der Migranten, ob sie arbeiten, studieren oder nur einen befristeten Aufenthalt geplant haben: Sie alle benötigen Mitmenschen, die ihnen im Alltag Hilfe und Unterstützung jeglicher Art leisten können. Die sozialen Netzwerke bezeichnen (nach A. Portes) Strukturen der wiederholten Interaktionen zwischen Individuen oder Gruppen, die untereinander durch berufliche, familiäre, kulturelle oder emotionale Beziehungen verbunden sind<sup>331</sup>. In jedem Bereich des Lebens, ob in der Heimat oder im Ausland, werden Bekanntschaften benötigt und aktiviert, um kleine und große Ziele zu erreichen. Aber auch die emotionale innere Welt des Individuums kann ohne Unterstützung und Pflege nicht lange gedeihen. In einer Situation der erhöhten Unsicherheit, hervorgerufen durch eine neu zu erkundende Umgebung, sind Migranten deshalb stärker auf Informationsquellen sowie auf konkrete praktische und auch emotionale Unterstützung angewiesen. Es ist zu vermuten, dass andere

---

<sup>329</sup> Cushner, K. und R. W. Brislin 1996. S. 264-265.

<sup>330</sup> Ebenda.

<sup>331</sup> Portes, A. 1995. S. 8.

Migranten der gleichen ethnischen Gruppe, die u.U. viele Gemeinsamkeiten (wie etwa den gleichen Herkunftsort) mit den Neuankömmlingen teilen, den eingereisten Mitbürgern das Gefühl der Vertrautheit und Geborgenheit geben können, das für das seelische Wohlbefinden eines jeden unabdingbar ist.

Im vorliegenden Kapitel werden die Netzwerke bulgarischer Frauen beschrieben und mithilfe des erarbeiteten Forschungsdesigns analysiert. Wie sich diese Migrantinnen in der Gegenwart organisieren, informell und formell, soll hier veranschaulicht werden. Im Folgenden werden demnach die Ergebnisse einer Feldstudie zur Erforschung informeller ethnischer Netzwerke von Migrantinnen dargestellt. Die zentrale Forschungsfrage im Rahmen der Datenerhebung bezieht sich auf die Gestaltung und Mobilisierung von persönlichen sozialen Netzwerken, synonym auch „informelle Netzwerke“ genannt, der Migrantinnen; dabei gelten auch ihre Strukturmerkmale dem Forschungsinteresse. In einem weiteren Schritt wird versucht, herauszufinden, welche Funktionen diese Netzwerke vor dem Hintergrund formeller Organisationen haben. Die Frage nach der Funktion der informellen bulgarischen Netzwerke kann auf mehreren Ebenen geklärt werden.

Erstens soll die Funktion als Instrumentalisierung der Netzwerke so beschrieben werden, wie sich die Informantinnen darüber geäußert haben (die beschreibende Ebene). Zweitens soll die Existenz der Netzwerke als Gebilde bzw. als Form der sozialen Selbstorganisation erklärt werden (die interpretative Ebene). Drittens soll ihre Funktion als ein Migrationsphänomen bzw. ihre Bedeutung für die bulgarische Migration erörtert werden (die theoretische Ebene). Die zweite Ebene soll erwartungsgemäß in Verbindung zur Funktion und Bedeutung der formellen bulgarischen Organisationen stehen. Denn in der Gegenüberstellung formell – informell zeigt sich die Wichtigkeit von informellen Netzwerken bzw. von offiziellen Zusammenschlüssen für die bulgarischen Migranten am besten. Die Funktion der Netzwerke im Migrationsprozess soll anhand transnationaler Kontakte und Beziehungen verdeutlicht werden. Inwiefern die transnationalen Netzwerke einen Einfluss auf die Mobilität von Bulgaren über die Staatsgrenzen hinweg haben, wird sich dabei herausstellen.

#### **4.1. Zur Methodik: Analyse der Netzwerke anhand von Kategorien**

Die Analyse der Netzwerke von bulgarischen Migrantinnen im Großraum München und Passau basiert auf Leitfadeninterviews und das Analysekonzept bedient sich der Kategorienbildung.

So erfolgte die Herangehensweise an das Interviewmaterial über die Definition folgender sechs Kategorien: Entstehung, Entwicklung, Struktur, Transnationalismus und Funktion der Netzwerke sowie die Verbindung zwischen informellen und formellen Netzwerken (bzw. Organisationen). Die Herausarbeitung der Kategorien erfolgte nach der Transkription der Interviewaufzeichnungen, wodurch ein allgemeiner Überblick über die Inhalte gewonnen werden konnte. Um die Logik der Kategorienentwicklung aus den einzelnen Fragen besser erklären zu können, muss an dieser Stelle eine kurze Darstellung der Themenkomplexe des Interviewleitfadens vorgenommen werden.

Das Interview wurde mit Fragen zur Person eröffnet: Herkunft, Ausbildung, Alter, sozialer Status und Nationalität des Partners sowie die aktuelle Beschäftigung. Danach kamen die Fragen zur Emigration, wie etwa Entscheidung und Einflussfaktoren, Zielort und etwaige Bekannte bzw. Verwandte, die bereits vor der Interviewpartnerin in Deutschland lebten sowie erste Ziele und Art der Einreise. Darauf folgte der Themenkomplex „Adaptierung“: Anfangsschwierigkeiten in der neuen Umgebung, eventuell erhaltene Hilfe und Unterstützung, Bezugspersonen aus dieser Phase, Art und Weise des Kennenlernens und Dauer des Kontaktes. Im Anschluss wurde nach den sozialen Kontakten und im Besonderen nach den informellen Beziehungsnetzen zu Freunden, Verwandten und anderen für das Subjekt wichtigen Personen, wie z.B. ehemaligen Mitschülern, gefragt. Diese Gruppe von Fragen war die umfassendste und lieferte Auskünfte über die besten und engsten Freunde und eventuell Cliquen sowie unterschiedliche Aktivitäten und Rituale im privaten Bereich. Des Weiteren wurde hier erfragt, in welchen Fällen die Migrantinnen unterstützt worden seien, wem man was anvertraut habe und welche Bedeutung diese persönlichen Beziehungen für sie hätten. Es wurde in dem Zusammenhang auch um konkrete Beispiele gebeten. Der nächste Themenkomplex umfasste die Beziehungen zu den offiziellen Organisationen (Vereine oder Vereinigungen), also die möglichen Mitgliedschaften, Motivationen für den Besuch der formellen Veranstaltungen und Fragen nach der Frequentierung der bulgarischen Kirche und des bulgarischen Restaurants. Die Informantinnen nannten dabei des Öfteren von selbst Initiativen, die mit Bulgarien verbunden sind. So erwähnten sie z.B. das bulgarische Reisebüro „Pirin“ und die Studentenpartys für Bulgaren. Die letzte Fragengruppe bezog sich auf das Herkunftsland. Dabei wurden Themen wie eine eventuell geplante Rückkehr, Kontakte zur eigenen Familie sowie durch diese geleistete Hilfestellungen besprochen. Außerdem war von Interesse, inwiefern sich die ursprünglichen Ziele für den Deutschlandaufenthalt verändert haben, wie die aktuelle Lebenssituation im Vergleich zum Heimatland bewertet wurde und ob man sich aktiv um das Nachkommen befreundeter Personen aus der Heimat bemüht hat.

In der ersten Phase der Kategorienbildung wurden mehr als zehn Kategorien formuliert, die allerdings nach der Durchsicht der ersten Interviews und dem Versuch, die Antworten den Kategorien zuzuweisen, auf sechs reduziert wurden. Grund dafür war die Feststellung, dass viele Abschnitte zu mehreren Kategorien passten und es daher notwendig war, diese zu verallgemeinern. So zum Beispiel wurden die Teilbereiche „Bezug zur Familie“ und „Kontakte zu Personen (Freunden) in Bulgarien“ zur Kategorie „Transnationalismus der Netzwerke“ zusammengefasst. Damit konnten auch Beziehungen zu Personen, die in Drittländern leben, beschrieben werden: Für sie fehlte zunächst eine „Schublade“, da bei der Aufstellung der Fragen damit gerechnet worden war, dass solche nur im Ausnahmefall auftreten würden. Die Informanten haben durch ihre Antworten sozusagen die Kategorien indirekt mitgestaltet, da sie unaufgefordert Beispiele gaben, die sie für wichtig erachteten. In diesem Sinne lehnt sich die Untersuchung zu den bulgarischen Netzwerken in Deutschland (Bayern) zum Teil an die Grounded Theory an, bei der sich die Untersuchungskategorien aus dem Inhalt der Interviews herauskristallisieren sollen.

Jeder Forscher, auch derjenige, der Grounded Theory betreibt, hat bewusst oder unbewusst eine (Vor-)Ahnung von seinem Untersuchungsobjekt bzw. -feld. Selbst das Interesse daran ist bereits ein Beweis für die stattfindende Auseinandersetzung mit der Problematik, nicht zu sprechen vom Forschungsthema. Gewisse Annahmen und Erwartungen hinsichtlich des Materials der Interviews existieren beim Forscher bzw. der Forscherin immer, auch im Vorfeld einer Befragung. Zuerst beziehen sie sich nur auf den Erfolg der Interviews, später auch auf die gesammelten Inhalte, und schließlich stellt sich die Frage nach der eigenen subjektiven Einschätzung bei der Materialanalyse. Ich habe mich immer bemüht, sowohl bei der Übersetzung der Ausschnitte, als auch bei ihrer Interpretation, dem Wort treu zu bleiben und mich von einer sympathiegetriebenen oder vorverurteilenden Einstellung fern zu halten. Mir war es wichtig, die Informantinnen selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre Aussagen neutral zu betrachten. Ich legte Wert darauf, diese Distanz in jedem Moment zu wahren. Wiederholungen oder ähnlich klingende Aussagen, die in eine bestimmte Sinnrichtung zu zeigen schienen, waren für die Interpretation sehr hilfreich. In manchen Fällen gab es sogar kurze Vorgespräche oder die Frauen haben mir Fragen in Bezug auf das Interview gestellt, was mir auch eine Orientierung gab.

Es ist wahrscheinlich bereits deutlich geworden, dass die Destillation der resultierenden sechs Kategorien aus den ursprünglichen Themenkomplexen im Zuge des Zusammenwachsens zunächst kleinerer gemeinsamer Nenner zu später größeren Themenbereichen erfolgte. Zudem hatten manche Fragen aus verschiedenen Themenkomplexen für einige Informantinnen mehr gemeinsam als zunächst gedacht, wie z.B. die Frage nach der Emigrationsentscheidung und jene nach dem Rückbezug auf Bulgarien, sodass es im Laufe der Gespräche vorgekommen ist, dass

Fragenblöcke umgesetzt oder zerstückelt werden mussten. Teilweise wurde sogar dazu übergegangen, der Gesprächsentwicklung unstrukturiert zu folgen, da bei einem allzu strengen Beharren auf den Gesprächsleitfaden u.U. interessante Aspekte verloren gegangen wären. Es ergaben sich somit öfter Abweichungen von der Reihenfolge der Fragen. Man mag es als ernüchternd empfinden, dass man bei einem Interview nicht die komplette Kontrolle über das Gespräch behalten kann und soll. Tatsache ist, dass die vollständige Erfüllung der Fragenliste für den Forscher zugleich ein Ziel und eine Utopie darstellt. Denn jeder Informant wird zum Hauptdarsteller, der allerdings nur über begrenzte Erfahrungen verfügt und daher in unterschiedlichem Maße zu den einzelnen Themen beitragen kann. Die Fragenliste wurde dementsprechend als teilstrukturierter Leitfaden konzipiert und bietet somit genug Spielraum für Abweichungen im Sinne der gewonnenen Einsichten in die Netzwerke der Informantinnen. Gleichzeitig ist mir bewusst, dass als Folge dieser Konzeption ich als Interviewende womöglich nicht immer an der passenden Stelle unterbrochen bzw. die ideale Zusatzfrage gestellt habe. Die eigene Gedankenlogik ist nämlich häufig anders als die der befragten Person. Ein ergiebiges Interview hängt vom Zusammenspiel zwischen Forscher und Befragtem ab. Und die Intuition für das richtige Timing in Bezug auf Geschwindigkeit und Reihenfolge der Fragen trägt in hohem Maße zu einem gelungenen Gespräch bei.

Die Kategorien, anhand welcher die untersuchten Netzwerke analysiert werden, bedienen die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit nach der Gestaltung und Funktion der sozialen informellen Beziehungen in einer Gastgesellschaft. Die Darstellung der Kategorien beginnt mit der Entstehung der Netzwerke, da dies als logischer Einstieg in die Netzwerkproblematik erachtet wurde. Entwicklung, Struktur und Funktion der Netzwerke hängen in großem Maße davon ab, wie und wo diese entstehen und ebenso davon, wer daran beteiligt ist. Nachdem im vorhergehenden Kapitel die offiziellen Organisationen für Bulgaren bereits beschrieben worden sind, wird hier im nächsten Schritt versucht, herauszufinden, welche Bedeutung diese Initiativen für die Informantinnen haben. Über die Kategorie „Verbindung zwischen formellen und informellen Netzwerken“ wird dann die Aufmerksamkeit auf die persönlichen, informellen Beziehungen gerichtet und schließlich auf die Funktion, die sie erfüllen. Diese Kategorie wird in der Reihenfolge als letzte aufgeführt, um somit den Bogen zwischen privatem Umfeld und Öffentlichkeit zu spannen. Ohne diese Begriffe ausführlich zu erklären, ist anzumerken, dass die informellen sozialen Beziehungen (und Netzwerke) per Definition zur privaten sozialen Sphäre der Informantinnen gehören und auch synonym für persönliche Beziehungen (und Netzwerke) verwendet werden. Die

offiziellen Organisationen hingegen agieren natürlich in der Öffentlichkeit, obwohl sie, wie demonstriert wird, auch für andere Zwecke genutzt werden.

Wie einleitend erwähnt, hatten sich in einer frühen Phase der Feldforschung auf der Basis von allgemeinem Vorwissen über die bulgarische Gesellschaft sowie der Auseinandersetzung mit dem Themenbereich der informellen Netzwerke einige allgemeinere Annahmen herausgebildet. Diese verdichteten sich zu zwei globaleren Hypothesen:

1. Monoethnische Netzwerke dienen der emotionalen, informativen und lebenspraktischen Unterstützung von Migranten in einer neuen Umgebung.
2. Im Falle der bulgarischen Migranten haben sie die Funktion einer emotionalen Heimat, die in einer neuen, fremden Umgebung essentiell für das soziale Leben des Individuums ist.

Die frühe Hypothesenbildung begünstigte an sich nicht die Gewinnung spezifischer Erkenntnisse. Gleichzeitig können die Hypothesen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur auf das untersuchte Objekt, sondern auch auf andere ethnische informelle Netzwerke angewandt werden. War die Arbeit mit Hypothesen und strukturierten Informantengruppen dementsprechend wenig ergiebig für die vorliegende Arbeit, so erwies sich die Analyse der informellen Netzwerke anhand von Kategorien umso vorteilhafter. Letztere dienen dem besseren Verständnis der Beschaffenheit und Bedeutung von persönlichen Netzwerken im Fall der Bulgarinnen.

Die Hypothesen wurden anhand der Kategorien und diese wiederum anhand der Interviewbeispiele geprüft. Im Prozess der Datenauswertung stellte sich heraus, dass eine gewisse Offenheit gegenüber den Interviewdaten sehr vorteilhaft für die Analyseergebnisse sein kann. Deshalb kristallisierte sich, wie bereits erwähnt, die Benennung einiger Kategorien in ihrer endgültigen Form aus dem Interviewmaterial heraus.

Meine Annahmen zu den Kategorien wurden während der Interviewaufzeichnungen gesammelt und beruhen deshalb auf Beobachtungen und Eindrücken aus den Interviews. Sie werden bei der nachfolgenden Analyse jeweils entsprechend erwähnt. Dabei kann gezeigt werden, dass die Annahmen nicht selten durch das Interviewmaterial bestätigt wurden.

Die Analyse der Interviews lieferte jedoch nicht nur Gewissheiten, welche die Annahmen bestätigten, sondern auch Überraschungen. Letztere äußerten sich einerseits in der Fülle der Meinungen und Einstellungen (z.B. gegenüber den offiziellen bulgarischen Organisationen) der Informantinnen und andererseits in der Falsifizierung gewisser Annahmen, die dementsprechend weiter unten angemerkt werden. Der Reichtum des Materials verdrängte alle Ängste in Bezug auf eine mögliche Dürftigkeit der Beweisführung: Im Gegenteil, es mussten sorgfältig Beispiele und Ausschnitte ausgewählt werden, damit sie sich in der Aufführung nicht wiederholten.

Die vorliegende nicht repräsentative Feldstudie dient der qualitativen Netzwerkforschung insofern, als es sich dabei um die empirische Untersuchung einer spezifischen Gruppe handelt, die folgende Charakteristika hat: Frauen, Migrantinnen, Bulgarinnen in Bayern. Diese Studie „im Kleinen“ soll Einsichten in die Eigenschaften der informellen Netzwerke der besagten Gruppe liefern. Dieser Weg kann nur zusammen mit den befragten Personen gegangen werden. Der Forscher und die Forscherin der Ethnologie sind immer gut beraten, wenn sie sich von ihren Informanten auf eine Reise mitnehmen lassen. Für eine qualitative Analyse von Netzwerken ist, wie Roger Häussling schreibt, ein empirischer Aufschluss der „subjektiven Sichtweise des Netzwerks von zentraler Bedeutung“<sup>332</sup>. Ob die Sichtweise des Ego, ergo der befragten Person, in Bezug auf ihr Beziehungsnetzwerk der Realität entspricht, ist für eine ethnographische Analyse unwesentlich. Sie muss auch nicht der anderer Netzwerkmitglieder ähnlich sein. Denn, so Häussling, die subjektive Sicht des Einzelnen entscheidet über seine Interventionen im Netzwerk<sup>333</sup>.

Bei der vorliegenden Feldforschung wurde fast ausschließlich mit Ego-zentrierten Netzwerken gearbeitet, wobei jede Befragte (das Ego) über ihre Netzwerkmitglieder (die Alteri) zu erzählen hatte. Noch vor dem Interview wurden die Informantinnen über das Feldforschungsthema unterrichtet (manche verlangten nach Fragenbeispielen), d.h. über die sozialen, insbesondere die informellen, Beziehungsnetzwerke von bulgarischen Migranten, für die ich mich interessiere. Die Antworten bezogen sich entweder auf einzelne Alteri oder auf Gruppen von Alteri, z.B. Kollegen oder Freundeskreise. Die erhobenen Ergebnisse basieren somit auf Erzählungen: Beschreibungen, Erklärungen, Zuweisungen von Individuen zu der einen oder anderen Rolle, z.B. „Freund“, „sehr guter Freund“, „Nachbar“, etc. Bei der Arbeit mit dem Interviewmaterial wird „Alteri“ meistens durch „Kontakte“ oder „Beziehungen“ bzw. nach den Rollenzuweisungen „Freunde“, „Bekannte“, „Nachbarn“, „Verwandte“, etc. ersetzt. So möchte ich näher an den Aussagen bleiben, um genauer darstellen zu können, um welche Art von Alteri es sich dabei handelt.

Bei zwei Gruppen von Freundinnen gelang es mir, alle Mitglieder des Freundesnetzwerks zu interviewen, wodurch ich den Überblick über zwei kleine Gesamtnetzwerke bzw. Cliques gewinnen konnte. Dies ermöglichte es, im Unterkapitel zur Kategorie „Struktur der Netzwerke“ diese zwei Beispiele anzuführen und dabei ihre Struktur aufzuzeigen. In beiden Fällen bestätigte die vorgefundene Struktur die Annahme, dass die Mitglieder eines Netzwerks in der Regel zwei bis drei gleiche Merkmale aufweisen, die als Gemeinsamkeiten dienen.

Diese kleine Netzwerkanalyse aus der Strukturperspektive ergänzt die Ergebnisse der restlichen Interviews zu diesem Punkt. Auf eine Netzwerkanalyse unter Verwendung von

---

<sup>332</sup> Häussling, R. 2006. S. 129.

<sup>333</sup> Ebenda.

Netzwerkkarten wurde verzichtet, da für die vorliegende Untersuchung nicht die Zahl der Alteri oder ihre Konfiguration von primärer Bedeutung sind. In erster Linie sollen hier Fragen nach dem „Wie?“ und „Warum?“ beantwortet werden. Es ist dann das Ergebnis von Interesse, **dass** die an der Studie teilnehmenden bulgarischen Migrantinnen monoethnische Netzwerke in Deutschland und über die Staatsgrenze hinaus pflegen, oder auch **dass** sie diese persönlichen Kontakte einer offiziellen Organisation für die Lösung ihrer Probleme vorziehen und weniger die Auskunft darüber, mit wie vielen Bulgaren und mit welchen genau sie in Kontakt stehen. Die Interviewinhalte waren ergiebig genug, um die Nichtverwendung dieser Analysemethode aufwiegen zu können. Die Netzwerkkarten hätten ein Beweismittel mehr darstellen, nicht aber die Ergebnisse verändern können. Denn die qualitative Feldforschung lebt von den subjektiven Erklärungen der Interviewten.

Im Sinne der Charakterisierung des Feldes und mehr noch der groben Tendenzen der Inhalte in Bezug auf jede einzelne Kategorie werden in jedem Kapitel Indizien dafür gegeben, welche Antworten jeweils überwogen haben bzw. in welchen Gruppen sich die Antworten zusammenbündeln lassen. Dies wurde nicht aus dem Wunsch heraus vorgenommen, auch quantitativ zu arbeiten, sondern einzig und allein, um dem Leser eine Einschätzung in Bezug auf Diversität und Tendenzen der Aussagen zu ermöglichen.

## 4.2. Theoretische Überlegungen

Alle sozialen Netzwerke formen Beziehungen der Gegenseitigkeit, des Vertrauens und der Kooperation, auf welcher Basis soziales Kapital generiert wird<sup>334</sup>. Aufbauend auf der Prämisse, dass soziale Netzwerke unabdingbar für das Sozialkapital der agierenden Personen sind, kann man sich der Untersuchung von informellen Netzwerken widmen. In den 1990er Jahren untersuchte die eben zitierte Patricia Fernández-Kelly zum Beispiel die Formen und Auswirkungen von sozialem und kulturellem Kapital unter afrikanischen Migrantinnen der zweiten Generation (bzw. Afroamerikanerinnen) in West Baltimore, Maryland, USA. Sie fand dabei heraus, dass die Formen und Effekte sowohl sozialen als auch kulturellen Kapitals durch physische Parameter wie die urbane Umgebung und durch kollektive Konstruktionen wie die soziale Schicht, die Rasse und das soziale Geschlecht (*gender*) definiert werden. Sie seien „dependent on physical and social locations“<sup>335</sup> (abhängig von physischen und gesellschaftlichen Verortungen). Folglich unterscheidet

---

<sup>334</sup> Fernández-Kelly, M.P. 1995. S. 241.

<sup>335</sup> Fernández-Kelly, M.P. 1995. S. 215.



sich das soziale Kapital der hier untersuchten in Bayern lebenden Bulgarinnen in der Art und Weise, wie es gewonnen, instrumentalisiert und gepflegt wird von jenem anderer Migrantinnen in einem anderen Land. Diese Erkenntnis ist sehr wichtig für die vorliegende Feldstudie, da sie in Aussicht stellt, dass sich die hier gefundenen Ergebnisse von jenen, die durch eine beispielsweise in Bulgarien durchgeführte Untersuchung gewonnen werden könnten, unterscheiden würden. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der Tatsache wider, dass manche der Vorannahmen durch die Befunde der Interviews nicht bestätigt wurden. Offenbar funktionieren soziales Kapital und damit auch die sozialen informellen Netzwerke im Ausland anders als in der Heimat, was vor dem Hintergrund des Verständnisses für eine große persönliche Veränderung wie die Migration im Grunde genommen nicht überraschen sollte.

Der Argumentation von Patricia Fernández-Kelly folgend, soll denjenigen Faktoren Aufmerksamkeit geschenkt werden, die für den Fluss bzw. die Oszillation des sozialen Kapitals eine Rolle spielen: dem zeitlichen und dem räumlichen Faktor. (Diese Aufstellung ist nur zum Teil von P. Fernández-Kelly übernommen worden.) Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten Interviews mit bulgarischen Frauen beinhalten viele Beispiele für nicht erwiderte Hilfeleistungen oder für Kontakte, die seit der Einwanderung nach Deutschland entstanden aber wieder verloren gegangen sind. Zeit und räumliche Nähe scheinen dabei eine große Rolle zu spielen. Es ist daher zu überlegen, ob man in der gleichen Migrationssituation zwangsläufig auch das gleiche Verständnis für den „Verfall“ des sozialen Kapitals besitzt. Es wird in der Theorie oft davon ausgegangen, wie auch Fernández-Kelly schreibt, dass die Formation bzw. Akkumulierung von sozialem Kapital auf einem gemeinsamen Verständnis (der Interagierenden) für die temporale Abgrenzung basiert, innerhalb welcher Leistungen durch Gegenleistungen zu erwidern wären. In unterschiedlichen Fällen kann die Rückerstattung eines Gefallens oder eines Aktes der Unterstützung entweder innerhalb kurzer oder langer Zeiträume erwartet werden. Gleichzeitig schränkt die Autorin dennoch ein: „On the other hand, obligations cannot be created among individuals who are unable, by virtue of circumstance or ability, to secure opportunities for one another“<sup>336</sup> (Auf der anderen Seite können Pflichten nicht zwischen Menschen entstehen, die aufgrund von Umständen oder Fähigkeiten nicht imstande sind, sich gegenseitig Chancen und Möglichkeiten abzusichern). Auch im Hinblick auf die Möglichkeiten bulgarischer Migrantinnen soll nicht vergessen werden, dass sie in einer anderen sozialen Umgebung sehr wahrscheinlich eben nicht über die gleichen Ressourcen verfügen wie in der Heimat.

---

<sup>336</sup> Fernández-Kelly, M.P. 1995. S. 216-217.

Fernández-Kelly befindet, dass die Multiplexität das wichtigste Merkmal von Netzwerken ist<sup>337</sup>, folglich ist ihre hier diskutierte Studie dazu konzipiert worden, die Auswirkungen von fehlender bzw. vorhandener Multiplexität herauszustellen. Ihre Studie zeigt in diesem Zusammenhang, dass die sozialen Netzwerke von gettoisierten Afroamerikanern so gut wie keine Multiplexität aufweisen, was nicht mit der Abwesenheit von unterstützenden Beziehungen zu erklären ist. Den Migranten fehlen offenbar die Möglichkeiten, Zugang zu Ressourcen zu finden, die üblicherweise von größeren sozialen Gruppierungen kontrolliert werden<sup>338</sup>. Eine geringere Multiplexität wäre demnach bei allen gettoisierten Migrantengruppen zu erwarten, wenn man diese Studienbefunde pauschal verwenden möchte. Dennoch stellt sich die logische Frage, inwiefern *single-stranded* Beziehungen, die nur eine Funktion für die Akteure aufweisen, die negativen Effekte der Geschlossenheit der Migranten innerhalb des Ghettos aufwiegen können. An dieser Frage wird sichtbar, wie vorsichtig Aussagen über soziale Gruppen getroffen werden müssen. Denn eigentlich wäre es besser nachvollziehbar, wenn abgegrenzte Gruppen eine höhere Multiplexität der Kontakte hätten. Nichtsdestotrotz gelten die Ergebnisse von Fernández-Kelly für ihre Feldforschung und machen somit die untersuchten Fälle umso einzigartiger.

Die Frage nach dem Wert von sozialem Kapital ist detailliert von Alejandro Portes erörtert worden: Die erwartete Reziprozität der Transaktionen (Leistungen, Unterstützung, etc.) lasse auch die Möglichkeit zu, unter Umständen „something for nothing“ eingetauscht zu haben<sup>339</sup>. Mit anderen Worten ist die Hilfestellung zwischen Personen womöglich eine Investition ohne Rücklauf. Möglicherweise jedoch kann sie sich in Zukunft auch als sehr produktiv erweisen. Der Grad der Ungewissheit einer Gegenleistung hängt offenbar davon ab, welche Ressourcen den agierenden Personen im Moment der Interaktion, aber auch später, zur Verfügung stehen. Mit den Worten von Portes, „Social capital is a product of embeddedness“<sup>340</sup> (Das soziale Kapital ist ein Resultat der Einbettung), ist gleichzeitig sowohl die individuelle, unikale Einbettung jedes Einzelnen in seine konkreten Netzwerke als auch der potentielle Wert seiner Netzwerkbeziehungen angesprochen. Vom Grad der Konsolidierung dieser Netwerke hängt letztendlich auch ihre erfolgreiche Aktivierung durch den einzelnen Akteur ab. Portes geht noch einen Schritt weiter und schlussfolgert: Je höher die Multiplexität und die Netzwerkdichte, desto höher auch die Wahrscheinlichkeit der Reziprozität<sup>341</sup>.

---

<sup>337</sup> Fernández-Kelly, M.P. 1995. S. 220.

<sup>338</sup> Fernández-Kelly, M.P. 1995. S. 215.

<sup>339</sup> Portes, A. 1995. S. 13.

<sup>340</sup> Ebenda.

<sup>341</sup> Portes, A. 1995. S. 14.

Soziales Kapital kann auch dort hervortreten bzw. begünstigend wirken, wo die *donors*, d.h. die Gönner, für eine Aktion der Unterstützung durch verspürte Solidaritätsgefühle oder moralische Verpflichtungen motiviert werden. Die Beispiele, die Portes anführt, beziehen sich auf Personen der gleichen ethnischen Gruppe oder der gleichen religiösen Gemeinschaft<sup>342</sup>. Ethnische Netzwerke können demnach auf altruistische Weise unterstützend wirken: Migranten, die bereits die ersten Anpassungsschwierigkeiten in einer fremdkulturellen Umgebung hinter sich gebracht haben, können aus Mitgefühl und Solidarität dazu geneigt sein, anderen, frisch eingereisten Mitbürgern zu helfen. Möglich ist auch eine Verknüpfung von Netzwerken und Organisationen bzw. Gemeinschaften<sup>343</sup>, auch innerhalb ethnisch betonter offizieller Zusammenschlüsse. Die Nutzung von sozialem Kapital auf der interpersonellen Ebene und die Bedeutung von offiziellen Organisationen für die bulgarischen Migrantinnen werden in diesem Kapitel erörtert.

Das soziale Kapital der Migrantennetzwerke ist weder nur an den Zielort noch ausschließlich an den Herkunftsort gebunden, ebenso wenig wie die Personen es sind. Netzwerke am Zielort können, wenn sie über die nötigen Ressourcen verfügen (z.B. Information, Zugang zu Arbeit oder Unterkunft) die Adaptierung des Einzelnen als Neuankömmling wesentlich erleichtern. Nicht weniger wichtig sind Netzwerke zwischen der Heimat und dem Zielland, die eine große Rolle für das *channelling* von Informationen und Migranten spielen können<sup>344</sup>. Manchmal kann der Migrantenstrom so bedeutend sein, dass er sogar die Entstehung der entsprechenden koordinierenden Institutionen im Herkunftsland initiiert. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind allerdings die Netzwerke und Institutionen der Migranten im Gastland.

Nach dem in der Migrationsforschung verbreiteten theoretischen Grundsatz sorgen Pioniermigranten für eine soziale Struktur, die das Sende- und Gastland miteinander verbindet und die das Nachkommen weiterer Migranten ermöglicht<sup>345</sup>. Das zeigt die Studie von Czarina Wilpert zur Erforschung von Migrantennetzwerken. Türkische Migranten in Berlin, die aus mehreren Dörfern in der Türkei stammen, pflegen auch nach ihrer Auswanderung intensive Beziehungen zu ihrem Herkunftsort und holen Verwandte zu sich nach Deutschland nach<sup>346</sup>. Auch andere Migrantengruppen sind mehr oder weniger stark über ihre informellen Netzwerke (Familie oder Freunde) mit ihrer Heimat verbunden. Im Unterschied zu ihren türkischen Nachbarn pflegen die bulgarischen Migranten in aller Regel, keine vorarrangierten Hochzeiten mit Landsleuten aus der Heimat zu organisieren – eine Gewohnheit, die sich allerdings nur bei einer kleinen Minderheit aller Türken, die im Ausland leben, beobachten lässt. Darüber hinaus scheinen Freundesnetzwerke von

---

<sup>342</sup> Portes, A. 1995. S. 14-15.

<sup>343</sup> Portes, A. 1995. S. 12.

<sup>344</sup> Kritz, M. und H. Zlotnik 1992. S. 6.

<sup>345</sup> Wilpert, C. 1992. S. 177.

<sup>346</sup> Wilpert, C. 1992. S. 183.

Bulgaren in Deutschland und in Bulgarien eine etwa genauso wichtige Rolle zu spielen wie die Netzwerke von Familienmitgliedern.

Diese über die Staatsgrenzen hinweg gespannten Netzwerke tragen in den Gesellschaftswissenschaften seit mehr als zwanzig Jahren die Bezeichnung „transnational“, da sie einer besonderen Beachtung würdig sind. Der Transnationalismus beschreibt einerseits die Ausprägung der Mobilität von Migranten zwischen zwei oder mehreren Ländern und andererseits die Qualität von Netzwerken zwischen Personen, die in unterschiedlichen Ländern leben. Die Erforschung der transnationalen Migration geht dabei deutlich weiter als das binäre Modell von Push-and-pull-Faktoren zur Erklärung von Migrationsprozessen beitragen kann<sup>347</sup>. Somit wird Migration nicht bloß aus zwei möglichen Perspektiven betrachtet – als Emigration oder Immigration – sondern erhält die Dimension der geographischen Unabhängigkeit hinzu.

Netzwerktheorien und das Transnationalismus-Konzept sind in der Migrationsforschung mittlerweile untrennbar aneinander geknüpft, wenn die Gestaltung und Funktionen von Migrationsnetzwerken erforscht werden. Nicht nur grenzüberschreitende Prozesse, auch Dynamiken und Strukturen der Netzwerke in der Gastgesellschaft, können durch den Transnationalismus der Migrantennetzwerke besser erklärt werden. Die Analyse von Netzwerken verleiht dem Forscher, um mit den Worten von D. Gurak und F.E. Caces zu sprechen, „a means for examining migration systems in a manner that moves beyond a focus on the motivations of individual actors, yet remains close to the level of human actors coping with reality“<sup>348</sup> (ein Instrument für die Untersuchung von Migrationssystemen jenseits des Fokus auf die Motivation des Einzelnen und doch auf der Ebene der Menschen, die mit der Realität zu tun haben). Die Autoren nennen eine Fülle von Funktionen der Netzwerke über Landesgrenzen hinweg, von denen hier nur einige erwähnt werden: Die Migrantennetzwerke können gewissermaßen diejenigen Personen determinieren, die auswandern; sie können die Auswahl des Ziellands bzw. -orts sowie des Herkunftsorts beeinflussen und als Informations- oder Ressourcenkanäle dienen; und sie können auch den Umfang und die Geschwindigkeit der Migration erhöhen<sup>349</sup>. Somit sind auch die wesentlichen Punkte angesprochen worden, auf welche die Analyse der Netzwerke von bulgarischen Migrantinnen in Bayern abzielt: Welche Struktur haben die Netzwerke und wie entwickeln sie sich? Was leisten sie, welche Funktionen haben sie? Wie beeinflussen sie die bulgarische Migration nach Deutschland?

---

<sup>347</sup> Lüthi, B. 2005. <http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum>

<sup>348</sup> Gurak, D. und F.E. Caces 1992. S. 151.

<sup>349</sup> Vgl. Gurak, D. und F.E. Caces 1992. 153.

### **4.3. Demographische Merkmale der Befragten**

Ich habe im Zeitrahmen von über drei Jahren (zwischen 2006 und 2010) insgesamt 41 Interviews mit bulgarischen Migrantinnen im Großraum München und Passau und 4 Interviews mit bulgarischen Migranten (Männern) durchgeführt. Die Gespräche mit den Männern gehören zu den ersten aufgezeichneten Interviews. Die Inhalte dieser Interviews lassen sich eher als eine Folge von Fragen und Antworten auf der Ebene einer eher oberflächlichen verbalen Interaktion zwischen Interviewten und Interviewender beschreiben. Ich hatte oft das Gefühl nur an der Oberfläche dessen zu kratzen, was mich wirklich interessierte. Nachdem sich herausstellte, dass diese Gespräche im Vergleich zu jenen mit bulgarischen Frauen aufgrund der unterschiedlichen Genderzugehörigkeit nicht die gleiche Tiefe und Vertrautheit erreichen können, wurde die Studie nur auf weibliche Interviewpartner konzentriert. In einigen Fällen wurde mir das Interview vom männlichen Gesprächspartner sogar verwehrt, was ein weiterer Grund für meine Entscheidung war. Die Durchführung der Studie musste schließlich durch eine ausreichende Anzahl Informantinnen gesichert werden.

Für die vorliegende Untersuchung war es nämlich wichtig, nicht bloß Daten über die Migranten zu sammeln, die im Ausland ihr soziales Leben aufzubauen versuchen. Vielmehr sollten aus der privaten, informellen Sphäre der Bedürfnisse, Erwartungen und Ziele die Motivationen und Handlungstendenzen herauszulesen sein, die das Profil (Struktur, Transnationalismus, Funktion) der informellen Migrantennetzwerke bestimmen: Dies war offenbar nur mit Informantinnen möglich, die in einer gleichgeschlechtlichen Interviewpartnerin die Möglichkeit sahen, richtig verstanden zu werden. Ich meinerseits bin davon überzeugt, dass das notwendige Gleichgewicht zwischen Offenheit und Vertrautheit einerseits und Respekt für die befragte Person andererseits in den meisten Fällen in hohem Maße gegeben war.

An dieser Stelle möchte ich eine kurze Zusammenfassung der mit Männern geführten Interviews anbieten, um mich im Anschluss vollständig der Analyse der 41 Interviews mit Frauen zu widmen. Die Gespräche mit Männern waren, wie bereits erwähnt, weniger ergiebig und hatten insgesamt einen geringeren Umfang, weshalb sie sich relativ kurz zusammenfassen lassen. Es handelt sich hierbei um eine keinesfalls repräsentative Darstellung, sondern lediglich um einige Fallbeispiele aus der großen Gruppe der bulgarischen Migranten in Bayern.

Alle vier Informanten hatten entweder ihr Hochschulstudium bereits abgeschlossen oder besuchten gerade eine Universität. Jeweils zwei entschieden sich für die Wirtschafts- bzw. Geisteswissenschaften. Keiner von ihnen war in einer Partnerschaft gebunden. Wiederum die Hälfte der Männer war seit ca. 3 Jahren in Deutschland und aufgrund ihres Studiums eingereist. Die

anderen beiden hatten einen mehr als 10-jährigen Deutschlandaufenthalt hinter sich. Die Beweggründe der Auswanderung waren in zwei Fällen durch die Möglichkeit, die deutsche Sprache zu erlernen, geprägt; die beiden anderen gaben die Flucht aus Bulgarien oder den Familiennachzug als Begründung an. Die Zielstadt München scheint von drei der Männer bewusst ausgewählt worden zu sein, entweder weil sie bereits vor ihrer Ankunft dort jemanden gekannt hatten oder weil sie von Bekannten gute Empfehlungen dafür bekommen hatten. Alle vier gaben als Ziel ihres Auslandsaufenthalts das Studium an, was zu ihrer guten Meinung über Deutschland passt.

Am Anfang ihres Aufenthalts in Deutschland hatten alle die gleichen Sorgen und Probleme zu lösen: Unterkunft finden, die Finanzen regeln. Allen wurde dabei von Bekannten bzw. Freunden geholfen, die vor ihnen vor Ort und fast ausschließlich Bulgaren waren. Der erste Bekanntenkreis formte sich folglich aus diesen Personen, zu denen später kaum noch Kontakt bestand. Diese Bekanntschaften sind folglich nicht zu Freundschaften gereift. Diejenigen, die als Freunde definiert wurden, hat man meistens an Orten getroffen und kennengelernt, welche mit dem Studium verbunden waren.

Die Befragten besuchen recht unregelmäßig die offiziellen Veranstaltungen der bulgarischen Zusammenschlüsse in München, obgleich zwei von ihnen gerne mit Bekannten in die bulgarische Kirche oder ins bulgarische Restaurant gehen würden. Sie besuchen Bulgarien mindestens ein Mal im Jahr und halten den Kontakt zu ihrer Familie so gut wie möglich aufrecht. Zwei Informanten haben darauf hin gewirkt, dass andere Verwandte oder Freunde aus Bulgarien nachgekommen sind. Bezüglich ihre Zukunftspläne lässt sich zusammenfassen, dass alle vier ihre Heimat in der einen oder anderen Weise insofern mit einbeziehen, dass sie entweder gerne dort leben, diese Möglichkeit nicht ausschliessen, oder in Punkto Familienplanung eine bulgarische Partnerin vorziehen würden. Fast alle gaben an, dass ihnen Familie und Freunde oder ganz einfach das Land selbst fehle. Auf der anderen Seite wollen zwei von vier weiterhin in Deutschland leben, da sie sich in der Stadt München wohlfühlen. Ein Interviewpartner plant fest mit seiner Rückkehr nach Bulgarien und ein anderer wünscht sich ein Leben in Italien.

Das Sample der weiblichen Interviewpartnerinnen kann wie folgt beschrieben werden. Die Informantinnen waren zwischen 20 und etwa 60 Jahren alt. Etwa ein Viertel aller Befragten kam aus Plovdiv. Dies war eine in der Vorbereitungsphase nicht abzusehende Konstellation, da ich damals keine Bekannte aus dieser Stadt hatte. Weitere neun Probandinnen gaben Sofia als Heimatstadt an und jeweils zwei von ihnen Burgas, Kazanlyk, Kjustendil, Pernik, Ruse, Stara Zagora und Varna. Der Rest stammt aus anderen mittelgroßen bulgarischen Städten. Vor dem Hintergrund, dass Sofia, Plovdiv und Varna dicht gefolgt von Burgas und Ruse, der Reihenfolge

nach die größten bulgarischen Städte sind, lässt sich zusammenfassen, dass mehr als die Hälfte der Befragten aus eher großen Städten kommen. Ihre Migrationsentscheidung mit dem Endziel München würde mit der Herkunft und Lebensweise dieser Migrantinnen daher gut harmonieren.

Bezüglich des sozialen Status der Informantinnen lässt sich beobachten, dass etwas mehr als ein Drittel davon Single oder geschieden waren. Die verheirateten Frauen hatten fast alle mindestens ein Kind, wobei es unter den Singles zwei geschiedene Frauen mit erwachsenen Kindern gab. Elf Frauen gaben an, einen bulgarischen, weitere fünf einen Partner aus dem Balkan zu haben. Zehn waren mit Deutschen verheiratet oder liiert, dazu eine Frau mit einem Österreicher und eine mit einem Engländer. Folglich kristallisierten sich als die zwei größten Gruppen diejenigen mit bulgarischen bzw. deutschen Partnern heraus. Eher überraschend war darüber hinaus die Nennung afrikanischer Länder als Ursprungsregion der Lebenspartner durch zwei der Frauen.

Weniger als die Hälfte aller Interviewten waren aktuell Studentinnen oder machten zu dieser Zeit eine staatlich anerkannte Weiterbildung. Fast alle Bulgarinnen hatten jedoch entweder bereits vor ihre Einreise in Deutschland ein Hochschulstudium absolviert oder verfolgten zurzeit der Befragung ein solches. Die Erwerbstätigen weisen sehr unterschiedliche Berufe auf wie z.B. Übersetzerin, Bankangestellte, Wissenschaftlerin, Cafe-Thekenkraft, Dozentin, freiberufliche Lehrerin sowie Angestellte im technisch-wissenschaftlichen Bereich. Die zwei größten Berufsgruppen sind diejenigen der in der Gastronomie Beschäftigten und der in der sozialpädagogischen Branche Tätigen. Die Bereiche Finanzen, Verwaltung und Beratung sowie Marketing sind dagegen in dieser Reihenfolge seltener vertreten.

Zu den häufigsten Einreisegründen der Migrantinnen zählen ein Au-Pair Vertrag oder das Studium, mit großem Abstand gefolgt von Familiennachzug, Heirat und Asyl. Einige Informantinnen waren zunächst nur für kurze Zeit nach Deutschland, meistens Bayern, gekommen, entweder für ein Praktikum bzw. einen Ferienjob, einen befristeten Arbeitsvertrag oder mit einem Stipendium und blieben dann doch länger als ursprünglich gedacht. Diese Frauen schrieben sich fast alle für ein Studium ein.

Auch die genannten Migrationsgründe lassen sich in mehreren Bündeln zusammenfassen. Einerseits werden die Erwartungen der Migration als positive Pull-Faktoren erwähnt. Unter den Antworten häufte sich der Wunsch nach guter Ausbildung sowie die deutsche Sprache zu erlernen, aber auch nach Arbeit und Geld. Andererseits gaben einige Informantinnen auch Gründe an, weshalb sie ihre Heimat verlassen haben und enthüllten somit die negativen Push-Faktoren, die für ihre Ausreise eine Rolle gespielt haben. Dabei sprachen die Informantinnen häufig vom Mangel an Arbeitsplätzen in Bulgarien nach der Wende sowie von der geringeren Entlohnung verglichen mit Deutschland. Von einigen wurde zudem die allgemein fehlende Perspektive für ihre berufliche

Verwirklichung in Bulgarien genannt. Aus dem Berufsprofil der letzteren Gruppe lässt sich aus heutiger Sicht sagen, dass diese Frauen ihre Wünsche zum größeren Teil in Deutschland realisieren konnten. Darunter sind Bankangestellte, Marketingfachkräfte, Krankenschwestern sowie weitere Angestellte und Studentinnen. Eine weitere Gruppe beschrieb ihre Beweggründe für eine Auswanderung mit der Tatsache, dass ein Freund, eine Freundin oder auch ein Verwandter bereits in Deutschland lebten, wovon sie sich offensichtlich eine Erleichterung für die erste Phase im Zielland versprochen. Eine vierte Gruppe, die ausschließlich aus 20-Jährigen bestand, betonte die positiven Aspekte eines Aufenthalts im Ausland meistens mit dem Zweck des Studiums oder einfach mit dem Kennenlernen eines neuen Landes. Hier scheinen die Motivationsgründe sowohl Neugier als auch persönliche Entwicklung zu sein, da oft indirekt der Wunsch nach einer besseren Ausbildung zum Vorschein kam. Zwei Informantinnen vertrauten mir zusätzlich an, sie hätten das Gefühl nach Deutschland kommen zu müssen bereits im Deutschen Gymnasium „Konstantin Gălăbov“ in Sofia gespürt: Dort war der Lehrunterricht auf Deutschland, seine Landeskunde, Literatur und Kultur, fokussiert. Nach dem Abschluss blieb den Abiturienten kaum eine gute Ausrede, woanders hin zu gehen oder gar im Heimatland zu bleiben.

Die Anfangsschwierigkeiten beim Zurechtfinden in Deutschland wurden im Interview ebenfalls kurz angesprochen, um einen Eindruck für die Bedürfnisse der Migrantinnen in dieser sehr schwierigen Phase des Einlebens in einem neuen Land zu gewinnen. Die häufigsten Antworten lassen sich in eine Kategorie einordnen, die man als „konkrete Alltagsprobleme“ bezeichnen könnte: zunächst eine langfristige Unterkunft zu finden und anschließend eine Arbeitstelle sowie insgesamt den finanziellen Unterhalt bestreiten zu können. Häufig wurde auch die schlechte Beherrschung der deutschen Sprache erwähnt bzw. die Schwierigkeiten, sich mit den Muttersprachlern zu verständigen: Entweder verstand man den bayerischen Dialekt nicht oder die Kommunikation war aus anderen, mentalitätsbezogenen Gründen subjektiv gesehen schwierig. Einige fühlten sich von den notwendigen Behördengängen belastet und zum Teil entnervt, wahrscheinlich weil die Behörden eine doppelte Herausforderung darstellen: sich auf Deutsch gut auszudrücken sowie eine formelle Aufgabe in einem fremdkulturellen Umfeld erledigen zu müssen. Es ist nicht möglich und auch nicht notwendig genau festzustellen, wie oft diese Schwierigkeiten aufgezählt wurden. Sehr häufig kam auch zur Sprache, dass die räumliche Orientierung in der neuen Umgebung sowie die Notwendigkeit (bei den Jüngeren), sich selbständig zu organisieren und die Verantwortung für sich selbst zu tragen, diese erste Phase der Adaptierung bestimmt haben. Dabei wurde dieses Empfinden der Heraus- oder Überforderung mit dem Gefühl von Einsamkeit, Nostalgie und dem Vermissen von Freunden und Familie verbunden.



Bevor die allgemeine Beschreibung der Interviewinhalte in Bezug auf die Befragten und ihrer Situation in Deutschland abgeschlossen wird, möchte ich ein paar Worte zu den Wünschen und Zukunftsplänen der Informantinnen festhalten, so wie mir diese übermittelt wurden. Die konkreten Ziele, die die Bulgarinnen der vorliegenden Studie erreichen wollen, sind mit ihrer Lebenssituation verbunden: das Studium abschließen, eine Arbeitsstelle finden oder für das eigene Kind sorgen. Einige eher seltene Wünsche waren z.B. die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen oder eine schönere, größere Wohnung zu bekommen. Im Allgemeinen wollte und will die Mehrheit der Informantinnen scheinbar nach wie vor nicht nach Bulgarien zurückkehren. Sie fühlen sich – und hier war die Fülle der Adjektive unerwartet groß – „gut“, „wohl“, „zufrieden“, „angepasst“ und „integriert“ in Deutschland; sie mögen die Stadt, in der sie leben und falls sie mit der Arbeit manchmal doch nicht ganz zufrieden sind, so hoffen sie doch auf bessere Zeiten. In diesem Zusammenhang nochmals einen Blick auf die ausgeübten Berufe werfend, kann man erneut feststellen, dass viele der Migrantinnen ein gutes Ergebnis erzielt haben und diejenigen, die noch studieren, natürlich voller Hoffnung sind. Die meisten Frauen haben sich als Bulgarin, die sich angepasst bzw. integriert hat, definiert. Manche hingen stark an ihrer Nationalität, aber andere hatten eine etwas offenere Sichtweise. Einige definierten sich als „zwischen den Welten“, „anders“, „eine Mischung“ oder gar „eine Europäerin“. Nur wenige Informantinnen teilten mit, dass sie sich überlegten, irgendwann – alleine oder mit dem Partner – nach Bulgarien zurückzukehren. Genauso viele, etwa zwei bis drei, wünschten sich hingegen, ein weiteres Land kennen zu lernen, oder dorthin umzuziehen. Italien und England wurden in diesem Zusammenhang erwähnt.

#### **4.4. Analysekategorien zur Feldstudie**

##### **4.4.1. Entstehung**

Diese Kategorie fokussiert auf die Entstehung von Bekanntschaften. Die Frage nach dem ersten Kontakt zu anderen Mitbürgern bzw. dem Kennenlernen anderer Bulgaren in Bayern und nach den entsprechenden Umständen wurde im Allgemeinen mit einer Betonung des Zufallsfaktors beantwortet. In fast zehn Fällen wurde dies auch ausdrücklich so formuliert; einige der Befragten lieferten als Antwort eine Aufzählung der Situationen, in welchen sie Mitbürger kennenlernten. Die häufigsten davon betreffen den Arbeitsplatz, den Wohnort und die Ausbildungsstätte. Zur Gattung der zufälligen Bekanntschaften zählen auch diejenigen, die im Tanzkurs, im

Geburtsvorbereitungskurs, auf Partys oder anderen Veranstaltungen geknüpft wurden, sowie auch jene, die sich auf dem Wege nach und von Bulgarien ergaben. Wenn man einmal zufällig jemanden getroffen hat, ist es wahrscheinlich, dass durch diese Person auch weitere Bulgaren kennengelernt werden.

Die zweithäufigste Art des Kennenlernens scheint verursacht durch den Besuch bulgarischer Einrichtungen in Bayern, weshalb man diese als nicht ganz zufällig einstufen muss. Hierzu kann man u.a. die bulgarische Kirche, die bulgarische Schule, das „Pirin“ Reisebüro und einen ehemaligen Stammtisch der Bulgaren während des Kalten Kriegs sowie die bulgarische Tanzgruppe „Lazarka“ rechnen. Diese Einrichtungen gewährleisteten eben eine Plattform für potentielle Bekanntschaften, die von den Bulgaren bewusst oder unbewusst wahrgenommen wird.

Weniger häufig ist die gezielte, aktive Suche nach Mitbürgern, obgleich diese Art des Kennenlernens gewiss die spannendste für den Wissenschaftler sein dürfte. Diese Suche erstreckt sich zwischen den zwei Ländern der Herkunft und des Aufenthalts und beginnt interessanterweise schon in der Schule. So emigrieren der Ausbildung halber ganze Gruppen von Kommilitonen vom Deutschen Gymnasium „Konstantin Gălăbov“ in Sofia, um in Deutschland zu studieren. Erleichtert durch den Erwerb des deutschen Abiturs, den sie noch in Bulgarien neben dem bulgarischen erhalten, benötigen sie weder das Studienkolleg (welches die ausländischen Studierenden zum Studium in Bayern berechtigt), noch einen Nachweis für Deutschkenntnisse. Aber auch aus anderen fremdsprachigen Gymnasien tun sich junge Abiturienten zusammen, um den Weg nach Deutschland gemeinsam einzuschlagen. Selbst die Warteschlange vor der Deutschen Botschaft in Sofia wurde zum Begegnungsort einiger Bulgaren, während sie auf ihr Einreisevisum in den Jahren vor 2007 warten mussten.

Interessant war auch zu erfahren, dass teilweise sogar über die eigenen Verwandten in Bulgarien nach anderen Bulgaren in Deutschland gesucht wird. Dies ist z.B. der Fall, wenn die Eltern über die eigenen Netzwerke Bezugspersonen für ihr nach Deutschland ausgereistes Kind zu finden versuchen. Auch Mitschüler, die nichts miteinander unternommen hatten, konnten sich über gemeinsame Bekannte aus Bulgarien in Deutschland doch befreunden. Und Kinder, die mit ihren Eltern (oder mit einem Elternteil: in der vorliegenden Studie war das immer die Mutter) nach Deutschland auswandern, bzw. später nachgeholt werden, können die Bekanntschaften ihrer Eltern in Deutschland als Bezugspersonen einsetzen.

Eine Rarität unter den bewusst gesuchten Bekanntschaften mit Mitbürgern ist die Suche über das Internet, die von drei Informantinnen erwähnt wurde. Diese Frauen hatten den Wunsch, nicht nur irgendwelche, sondern bestimmte Mitbürger in Deutschland zu finden. Zwar wurde dies in den Interviews nicht sehr ausführlich geschildert, doch im Endeffekt wurde nach gewissen Kriterien

gesucht: In zwei Fällen war der konkrete Wunsch nach einer Person, die diesen Kriterien entsprach, vorhanden; im dritten Fall hatte die junge Informantin mehrfach die Suche gestartet, weil sie Informationen benötigte oder etwas Konkretes bezwecken wollte.

Die nachfolgend aufgeführten Beispiele dienen dem Zweck des Beweises für die Argumentation bezüglich der Umstände der Entstehung von Netzwerken von Bulgarinnen in Bayern. Es werden der Reihe nach zunächst Beispiele für zufällige Bekanntschaften und dann solche für absichtliches Kennenlernen aufgezählt. Wie bereits erwähnt, treten erstere häufiger als gezielt gesuchte Kontakte auf. Da die tatsächliche Vielfalt der Antworten an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden kann, sei darauf hingewiesen, dass die Beispiele in keinem Mengenverhältnis zu den eben erwähnten Arten des Kennenlernens stehen.

Eine 20-jährige Medizinstudentin äußerte sich über ihren Freundeskreis: *Sie sind meine Mitschüler gewesen, wir kennen uns; nicht alle, aber einige sind für mich gute Freunde. Das sind vielleicht zwei Mädchen und zwei Jungen, mit ihnen treffe ich mich oft und tausche Information aus – über die Arbeit, über andere Dinge – und wir hören uns, wer was macht – wir helfen uns sehr gegenseitig. Ich weiß nicht ob es stimmt, aber wenn es [an einem Ort] sowohl Deutsche als auch Bulgaren gibt und man sieht, dass du Bulgarisch bist, bist du sofort in der bulgarischen Gemeinde aufgenommen – es ist egal wer du als Mensch bist, als Charakter, welche Interessen du hast ist egal.* Was die Studentin hier anspricht, ist die Spontaneität der geknüpften Kontakte zu anderen Bulgaren, die in einer früheren Phase anscheinend überwiegend wahllos entstehen. Wichtig zu vermerken ist hier, dass diese Studentin beim Interviewen gerade ein Jahr in Deutschland gelebt hatte und die erwähnte bulgarische Gemeinde sich auf die bulgarischen Studenten bezieht, die diese Studentin an der LMU kennengelernt hatte.

Eine 26-jährige Skandinavistik-Studentin knüpfte viele Kontakte zu anderen MitbürgerInnen an der Universität: *Im Nachhinein und aufgrund dessen, was ich studiere, lernte ich auch andere Bulgaren kennen.*

Eine 31-jährige Angestellte in der Gastronomie erinnerte sich: *Ich fand eine Wohnung, eine WG, wo es zufällig zwei Bulgaren, Studenten, gab. Und danach die Arbeit – wo ich zunächst anfang zu arbeiten – dort hat sich herausgestellt, dass es noch drei-vier Bulgaren gab und so liefen meine Kontakte dann weiter.*

Eine 35-jährige McDonald's-Angestellte erzählte: *Und in diesem Wohnheim von McDonald's, dort gab es achtzig Bulgaren. Und selbst wenn du nichts weißt, die orientieren dich sofort. So dass ich keine Probleme hatte und mich nicht fragen musste wer, was, wo. Und in unserem McDonald's wir waren fünfundzwanzig Bulgaren.*

Eine 30-jährige ESG-Angestellte erzählte, wie sie ihre Freunde kennengelernt hatte: *Auf dem Rückweg im Bus lernte ich diesen Bulgaren und durch ihn ein paar bulgarische Studenten kennen und seitdem hatte ich oft Kontakt mit ihnen, wir trafen uns sehr oft.*

Eine 41-jährige Projektmanagerin im Marketing sagte im Hinblick auf ihre Kontakte mit Bulgaren: *Ich tanze in der Truppe „Lazarka“ und eigentlich von dort kenne ich die meisten Bulgaren.*

Eine 53-jährige Übersetzerin meinte bezüglich ihrer bulgarischen Kontakte in München: *M., die hier lebt, seitdem sie elf war und zehn Jahre älter ist als ich, also mittlerweile 63, sie ist hier aufgewachsen, sozusagen... und ich lernte sie in der bulgarischen Kirche kennen, damals gab es schon eine bulgarische Kirche.*

Eine 35-jährige Deutschlehrerin für Ausländer hatte die Bekanntschaften ihrer Mutter in München zur Verfügung: *Es ist Tatsache, dass wir uns dank unserer bulgarischen Kontakte am Anfang etablieren konnten. Ich war mit meiner Mutter hier.*

Eine 42-jährige Klavierlehrerin erzählte, wie sie ihre bulgarischen Bekannten gefunden hatte: *Wir kennen noch eine Familie, durch das bulgarische Konsulat, weil man eine bulgarische Schule gegründet hat und ich bestand darauf, dass die Kinder Bulgarisch lernen. [...] Andere Bulgaren, ... ja – A. vom Reisebüro.*

Eine 33-jährige Kiosk-Pächterin antwortete auf die Frage, wie ihre ersten Kontakte zu Bulgaren in München entstanden sind: *In Sofia vor der Deutschen Botschaft. Sie war jünger: Ich kam mit 24, sie war 18 und wir haben uns dort kennengelernt und weil ihre Eltern besorgt waren – sie war jung, gerade das Gymnasium abgeschlossen und sie haben gesehen, dass ich, naja, etwas seriöser war.*

Eine 24-jährige Studentin des Dolmetscherinstituts enthüllte, wie sie zu ihren bulgarischen Freundinnen in München gekommen ist: *Durch G. und A., weil sie aus der gleichen Stadt sind, aus Plovdiv und sie waren zusammen in der Schule, sie kennen sich von früher.*

Eine 25-jährige BWL-Studentin erzählte, wie sie ihre bulgarische Freundin in München kennengelernt hat: *Dann habe ich eine meiner Freundinnen kennengelernt durch eine andere Freundin in Bulgarien. Sie hatten Kontakt und sie erzählte mir von ihr. Und so ich habe sie angerufen, wir haben uns getroffen und ich erzählte ihr meine Probleme.*

Eine 33-jährige Sozialberaterin ist mit einer Telefonnummer in der Tasche nach München gekommen: *Ich hatte ihre Nummer, weil der Freund meines Bruders mit ihrem Vater zusammen arbeitet. Und er hatte gesagt, es gibt eine Person, wenn du dort bist, rufst du an.*

Eine 25-jährige Medizinstudentin beschrieb, wie sie einen guten Freund in München auf Umwegen durch ihre Tante in Bulgarien kennengelernt hat: *Es war zufällig. Er ist zum Arzt zu meiner Tante gegangen und dann genau eine Woche bevor wir wussten, dass ich in München an der Uni aufgenommen war. Und dann hat sie ihn gefragt, ob er mich nicht treffen könnte, um ihn Sachen zu fragen, die mir nicht klar sind. Und er war sehr enthusiastisch, sehr entgegenkommend und hat mich angerufen. Wir trafen uns und am Anfang wusste ich gar nicht, dass ich bei ihm wohnen könnte. In diesem Fall wird eine Bekanntschaft von den Verwandten organisiert, um der angehenden Studentin den Einstieg in Deutschland durch die Bekanntschaft von Mitbürgern zu erleichtern.*

Eine 52-jährige Akademikerin erinnerte sich, wie ihre Freundin sie gefunden hat: *Alles ist durch irgendeinen Zufall oder durch den Aufenthaltsort geschehen – dort, wo ich wohne und dort, wo ich arbeite sind Leute meiner Nationalität aufgetaucht. V. z.B. hat mich am Arbeitsplatz aufgesucht.*

Eine 57-jährige Ingenieurin und Laborleiterin wundert sich immer noch über ihre Bekanntschaft mit einer anderen Bulgarin, die sie aufgespürt hatte: *Es passierte zufällig, sie hat mich übers Internet gefunden, weil sie auch S. heißt. Und hat angerufen und sagte, dass sie mich kennenlernen möchte und ich sagte gut, aber sie müsse herkommen. Sie ist aus Mannheim, weit weg, aber sie – eine starke Frau, steigt ins Auto und kommt.*

Eine 21-jährige Soziologiestudentin erzählte, wie ein bulgarischer Nachbar sie gefunden hat: *Wir kennen uns vom Studentenverzeichnis. [...] Und er hatte mir geschrieben. Er wohnte zwei Türen weiter von mir und eines Tages klopfte er einfach an die Tür und es gab keine Ausrede, nicht aufzumachen.*

Eine 26-jährige Informatikstudentin schildert ihre Suche nach Mitbürgern in München: *Ich schaute auf die Webseite und sah, dass es zwei bulgarische Mädchen gab und ich schrieb, ob wir uns treffen können, damit ich verstehen kann, was sie machen, womit sie sich dort beschäftigen. [...] In ARC-Chat gab es einen Chatroom für München und ich glaube, dass ich auch in ICQ Leute gesucht hatte, die Bulgarisch sprechen und sich in München befinden – so haben wir uns kennengelernt.*

An diesen Beispielen werden einige Besonderheiten der Entstehung von Netzwerken deutlich. Die zufällige Begegnung von Menschen der gleichen Nationalität, in diesem Fall von Bulgaren, kann zur Bildung von Bekanntschaften und Netzwerken führen. Man begegnet sich am Arbeits-, Wohn-, oder Ausbildungsort, im Verkehrsmittel oder über andere Bulgaren. Eine sehr ähnliche Beobachtung machte Yvonne Schütze in ihrer Untersuchung der Freundesnetzwerke von jungen jüdischen MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR:

„Die ausgezeichneten Orte Beziehungen mit Einheimischen herzustellen, waren natürlich Universität und Schule aber ebenso der Arbeitsplatz, denn wie auch bei einheimischen Studenten üblich, betätigten sich die meisten der Befragten in verschiedenen „Jobs“. Als häufig genannte Gelegenheiten sowohl Mitglieder der Herkunfts- wie der Aufnahmegesellschaft kennen zu lernen erwiesen sich auch Begegnungen mit den Freunden der Freunde“<sup>350</sup>.

Quasi halbzufällige Kontakte entstehen beim Besuch der bulgarischen Institutionen und Einrichtungen wie der Schule, der Kirche und der bulgarischen Versammlungen. Die geplanten Kontakte sind, wie es scheint, mittels der modernen Kommunikationsmittel, insbesondere des Internets, entstanden. Die Nutzung des Internets ist offenbar keiner Altersgruppe fremd; nur bei der Informatikstudentin wird jedoch offensichtlich, dass sie öfter als andere seine Vorzüge zum Kennenlernen von Personen nutzt.

In Anbetracht der Antworten kann festgehalten werden, dass die meisten Kontakte zu anderen Bulgaren aus der Not entstanden sind, da die Migranten in Deutschland weniger potentielle Möglichkeiten des Kennenlernens von Mitbürgern als in der Heimat zur Verfügung haben. Sowohl diejenigen Kontakte, die gezielt gesucht wurden, als auch die zufällig sich anbietenden wurden offenbar als Chance wahrgenommen und in gewissem Maße genutzt. Ein gewichtiges Argument dafür ist die Referenz aus Bulgarien, wenn angehende Studentinnen noch bevor sie auf deutsches Territorium treten, sich auf Kontakte von Freunden und Verwandten verlassen (müssen). Das Sich-Verlassen auf solche bestehenden Bekanntschaften hat offenbar etwas mit dem Vertrauen zu den Personen aus dem Freundes- und Familienkreis, also zu emotional nahe stehenden Personen, zu tun. Aber auch die Hoffnung auf die Verlässlichkeit anderer Landsleute lässt offenbar einige Bulgaren absichtlich nach solchen suchen: in einer neuen, andersartigen und womöglich überfordernden Umgebung in Deutschland, die ohne ein vertrautes soziales Umfeld entfremdend und kalt wirken kann. Ob und wie sich diese ersten Kontakte zu anderen Bulgaren in Deutschland entwickelt haben, ist Gegenstand der nächsten Kategorie.

---

<sup>350</sup> Schütze, Y. 2006. S. 299.

#### 4.4.2. Entwicklung

Die Kategorie „Entwicklung der Netzwerke“ beleuchtet die Dauer und den Bestand der Bekanntschaften, die zu anderen Bulgaren entweder in Deutschland oder vor der Auswanderung gewonnen wurden. Dabei wird nicht nur die positive, vertiefende Entwicklung, sondern auch der Verlust von Bekanntschaften aufgegriffen. Es wurde angenommen, dass unterstützende soziale Beziehungen in der einen oder anderen Form und in unterschiedlicher Intensität weiter gepflegt werden, da sie aufgrund von positiven Erlebnissen für die Migrantinnen das Potential für fortwährende Unterstützung und Vertrauen besitzen. Die entsprechenden Fragen wurden während der Interviews im Hinblick auf die jeweiligen Freundschaften gestellt: Es wurde erwartet, dass eine Bekanntschaft mit der Zeit entweder sich vertieft oder endet.

Fast alle Informantinnen berichten in ihren Interviews von verlorengegangenen und abgebrochenen Kontakten zu gleichethnischen Personen, die sie am Anfang ihres Aufenthalts in Bayern kennengelernt haben. Die Ausnahme bilden zwei Frauen im Alter zwischen 51 und 53, die im direkten Vergleich mehr enge Kontakte (Freundschaften) zu Nicht-Bulgaren als zu Bulgaren nannten. Das gleiche gilt aus einem anderen Grund für zwei 20-jährige Studentinnen, die erst seit einem Jahr in Deutschland leben und mit mehreren Ex-KommilitonInnen eingereist sind. Im zweiten Fall ist es jedoch noch zu früh, um überhaupt eine Entwicklung der Netzwerke zu erkennen, die in großem Maße auch physisch aus der Heimat mitgebracht wurden.

Die Gründe für dieses Ergebnis lassen sich folgendermaßen darstellen. Rund ein Viertel der Befragten gab an, dass einige ihrer ursprünglichen Bekannten aus München weggezogen sind, weshalb der Kontakt zum Teil oder ganz abgerissen ist. Einige Aussagen lassen darüber hinaus vermuten, dass u.U. sogar ein Wechsel des Wohnorts innerhalb der gleichen Stadt, z.B. in ein anderes Stadtviertel, die Intensität der Kontakte eventuell negativ beeinflussen kann. In Verbindung mit der bereits thematisierten situativen Entstehung der Netzwerke könnte diese Tatsache den Eindruck verfestigen, dass der häufige, tägliche Kontakt am Wohnort für die Vertiefung einer Bekanntschaft sehr wichtig ist und diese bedingen kann. Im Umkehrschluss führt eine räumliche Entfernung zur Abschwächung der persönlichen Beziehung.

Ein weiterer Grund für den Verlust von Kontakten gehört auch zur Kategorie der objektiven Ursachen. Die Eheschließung könnte man als Probe oder Prüfung von bestehenden Bekanntschaften und Freundschaften der Eheleute definieren oder zumindest als ein neues Kapitel im Leben, das die sozialen Beziehungen beeinflusst. Jeremy Boissevain schreibt in diesem Sinne: „...a married person has less time available. [...] This shift in the allocation of time spent on certain relationships after

marriage is foreseeable”<sup>351</sup> (... eine verheiratete Person hat weniger Zeit zur Verfügung. Diese Verschiebung in der Zeitaufteilung auf bestimmte Beziehungsarten nach der Heirat ist voraussehbar). In der Tat schildern einige der befragten Bulgarinnen eine Veränderung des gemeinsamen Freundeskreises in der Ehe. Meistens erzählten diese Frauen, dass sich nicht ihr eigener, sondern der Freundeskreis ihres Gatten verkleinert hat, während die FreundInnen der Frau zu gemeinsamen Freunden wurden. Jedoch in mindestens zwei Fällen war auch der umgekehrte Fall festzustellen.

Eine weitere Gruppe breit gefächelter Gründe für das Versanden von Bekanntschaften kann unter dem Label „Zeitfaktor“ zusammengefasst werden: Dazu gehören diejenigen Bekanntschaften, die nicht dauerhaft gepflegt wurden, entweder weil sie ihren Zweck bereits erfüllt hatten, oder weil sie für weitere Zwecke nicht zu gebrauchen waren. (Diese düstere Interpretation der Tatsachen sollte nicht über den oft tief emotionalen und menschlichen Gehalt sozialer Beziehungen hinweg täuschen, der oft Grund und auch Zweck der Aufrechterhaltung einer persönlichen Beziehung ist.) Aus der Sicht der Informantinnen spielten hier Kräfte wie das alltägliche Leben, das Schicksal, die Zeit, die Entscheidungen des Anderen sowie ihre eigene Weiterentwicklung im Unterschied zur anderen Person eine Rolle. Häufig wurde in Bezug auf die Bekanntschaften aus der ersten Phase des Deutschlandaufenthalts aktiv nichts gegen ihren Verlust unternommen, da sie auf Dauer offenbar entbehrlich waren. Die weiter unten aufgeführten Beispiele schildern zunächst Bekanntschaften und Kontakte, die im Moment des Interviewens nicht mehr bestanden.

Interessanter ist zu erfahren, welche Bekanntschaften die Zeit überdauert und sich eventuell zu Freundschaften entwickelt haben. Da es bei den Informantinnen relativ wenig bewahrte Kontakte aus der ersten Phase ihres Deutschlandaufenthalts zu vermelden gab, lohnt es sich, die Gründe für diese nicht abgebrochenen Kontakte näher zu betrachten. Die Antworten zeigen, dass Ähnlichkeiten zwischen den Personen wie z.B. gleiches Alter oder ähnliche Entwicklungen, wie etwa eine Familie gründen, Kinder bekommen, etc. für den Bestand der Bekanntschaften entscheidend sind. Einige Informantinnen beschreiben den Kontakt zu ihren Freunden als in verschiedenen Lebenssphären gleichzeitig stattfindend, so dass z.B. Lernen, Wohnen und Arbeiten mit den jeweils gleichen Menschen zu einer unvermeidlichen Vertiefung der Beziehungen führt, d.h. eben zur Freundschaft auf Dauer. Umgekehrt gilt aber natürlich auch: Man wäre nur dann willig, die gleichen Menschen ständig zu treffen, wenn sie einem wirklich sympathisch sind. Etwas anders formuliert, doch sehr in diesem Sinne zitiere ich im Folgenden die häufige Feststellung der gleichen emotionalen und intellektuellen Wellenlänge, die eine langfristige Bekanntschaft und / oder Freundschaft garantieren

---

<sup>351</sup> Boissevain, J. 1973. S. 94.

kann. All die unterschiedlichen Formulierungen dieser Antworten deuten auf eine oder mehrere Ähnlichkeiten zwischen den Befragten und den Menschen aus ihrem Freundeskreis hin.

Die Aussage einer 33-jährigen Bankangestellten warf Licht auf die Gründe für die Beendigung von Beziehungen zu bulgarischen Landsleuten: *Nachdem die ersten drei Monate vorüber sind und du den Menschen schon kennst, ist dir die bloße Tatsache nicht genug, dass jemand deine eigene Sprache spricht, um den Kontakt aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne, solche Leute, die ich hier kennengelernt habe, habe ich in Bulgarien nie getroffen. Einfach weil du in Bulgarien seit der Kindheit deine Umgebung und den Weg wählst und die Schule und alle Dinge viel selektiver machst als hier.* Die hier angesprochene Auswahlmöglichkeit, die in der Heimat gegeben ist, wird in Deutschland vermisst und gleichzeitig als Grund für Bekanntschaften angegeben, die in der heimischen Umgebung nicht stattgefunden hätten. Die Aussage bekräftigt die Schlüsse bezüglich der Entstehung von Netzwerken, die oft situativ und aus Mangel an Auswahlmöglichkeiten entstehen.

Nach mehr als 16 Jahren in Deutschland besann sich eine 37-jährige Bankangestellte auf ihren bulgarischen Freundeskreis: *Zunächst sind wir Bulgaren, du weißt schon, uns verbindet etwas sehr Grundsätzliches, die Vergangenheit. Und außerdem kennen wir uns, die meisten, seit sehr langem, und hier haben wir nicht besonders viele andere Kontakte. Die Kontakte sind begrenzter als diejenigen in Bulgarien, das ist mein Gefühl.* Was die Informantin anspricht, ist nicht die Möglichkeit, überhaupt Bulgaren in München zu treffen und kennenzulernen, sondern wie im obigen Beispiel die bulgarische Gesellschaft mit ihren verschiedenen Schichten und Milieus, die aus ihrer Sicht nicht in der bulgarischen Migrantengruppe in München vorzufinden sind.

Etwa in diese Richtung äußerte sich auch eine 57-jährige Ingenieurin über den Unterschied in ihrer Lebensweise zu den Bulgaren, die sie in Bayern kannte: *Also, als ob ich zusätzlich belastet wurde durch Leute, Bulgaren, die hierhergekommen sind und die leben und arbeiten wollen, aber eine andere Einstellung zum Leben haben. Und für mich waren das Hindernisse und ich fühlte mich mit den Problemen dieser Menschen belastet. Weil sie denken, dass ich viele Beziehungen habe und irgendwie viel erreicht habe, aber es ist doch so, dass ich bloß arbeite. Ich wohne nicht in den Containern, dort, wo sie wohnen, oder in den Heimen, sondern habe eine Wohnung, die mich was kostet, aber ich fühle mich wie ein Mensch. [...] Ich hatte selbst in Bulgarien keine solche Ansichten, kein solches Leben gehabt und deshalb ließ ich die in Ruhe, wenn die drei Monate arbeiten wollen; ich wollte, dass man mich nicht beeinflusst, weil ich mein Ziel hatte.* An diesem Beispiel wird der soziale Unterschied zwischen Saisonarbeitern und hochqualifizierten Fachkräften klar: Die Informantin hat die Kontakte zu bulgarischen Kurzzeitbeschäftigten nicht als potentielle langfristige Bekanntschaften oder gar Freundschaften wahrgenommen. Mangels wichtiger Gemeinsamkeiten gehören diese Mitbürger folglich nicht (mehr) zu ihrem Netzwerk von privaten Bekannten.

Eine 25-jährige Dolmetscher-Studentin enthüllte den Grund, warum sie manche ihrer Bekannten aus ihrem ersten Jahr in München nicht mehr sieht: *Ich habe für mich im Nachhinein erwogen, mit wem ich Kontakte haben möchte und mit wem nicht. Gewissermaßen auf meinem Wunsch hörte ich auf, Kontakte mit manchen Leuten zu unterhalten, hörte auf anzurufen, sie entsprechend auch. [...] Die Interessen ändern sich und in einem Moment stellt sich heraus, dass es keine gemeinsamen gibt – also du entwickelst dich, andere nicht und in einem Moment habt ihr einfach nichts, worüber ihr sprechen könnt.*

Zur Frage, weshalb eine Informantin (Alter 30) ihre ehemaligen Freundinnen, mit denen sie aus Bulgarien kam, nicht mehr sieht, antwortete sie: *Weil, wie soll ich es dir sagen, wir haben angefangen in zwei verschiedenen Welten zu leben. Sie trafen sich nur mit Bulgaren untereinander, während ich versuchte, mich an die neue Umgebung zu adaptieren und sie haben das nicht verstanden. Ich hatte einen Mann, der aus Deutschland kommt, ich verkehrte mit Deutschen und sie konnten das die ganze Zeit, während sie in Deutschland waren, nicht verstehen; weil sie jetzt nach*



*Bulgarien zurückgekehrt sind. Aus der Aussage wird deutlich, dass die besagten Freundinnen aus dem Freundschaftsnetzwerk weggefallen sind und zu ihnen kein Kontakt mehr besteht. Die räumliche Entfernung ist ein zusätzlicher verstärkender Faktor für diese Entwicklung.*

*Eine 33-jährige Sozialberaterin zog folgende Bilanz in Bezug auf ihre bulgarische Umgebung: Viele sind nach Bulgarien heimgekehrt, sie gingen fort, sie konnten es hier nicht schaffen. Sie versuchten zu studieren oder so was. Nur mit einem Mädchen habe ich noch Kontakt, mit O. aus Sofia, die mittlerweile in Darmstadt wohnt.*

*Ähnlich äußerte sich eine 25-jährige Studentin: Allerdings hat jeder seine Richtung eingeschlagen – eine Frau hat geheiratet, eine andere ging nach Bulgarien zurück. Diese, die hier waren, die sind auch zurückgekehrt. Die anderen vier haben auch einer nach dem anderen geheiratet und ich habe keinen engen Kontakt mehr wie früher.*

*Eine 50-jährige Bankangestellte, die seit mehr als 18 Jahren in Bayern lebt, stellte in Bezug auf ihre alte Clique fest: Ja, wir treffen uns zu viert, aber im Laufe der Zeit hat uns das Leben sehr verändert. Zwei von uns haben sich in eine Richtung entwickelt, die wir andere zwei nicht sehr gut finden, doch akzeptieren.*

*Ein Gegenbeispiel für immer noch gepflegte Beziehungen zu Freunden, die nach Bulgarien zurückgekehrt sind, gibt eine 25-jährige Studentin der Informationstechnik: Es sind wenige, sehr wenige Leute, aber die gibt es. Die meisten davon sind nach Bulgarien zurückgekehrt, doch der Kontakt existiert – wenn ich nach Bulgarien zurückgehe, sehen wir uns, wir chatten regelmäßig, so erhalten wir den Kontakt“.*

*Eine weitere Studentin wurde sehr deutlich bei der Beschreibung der Auswahl ihrer bulgarischen Freunde: Ich kam mit der Idee zu studieren und Abschluss zu machen. Und das war meine Priorität. Und nur im Laufe der Zeit fand ich solche Landsleute, für die das auch Priorität war. Und genau mit ihnen bin ich bis heute in Kontakt geblieben. Und ich verstehe mich sehr gut mit ihnen.*

*Einblicke in die möglichen Umstände des Fortbestands einer persönlichen sozialen Beziehung gewährte eine 20-jährige Studentin - gleichzeitig machte sie klar, weshalb andere Beziehungen nicht mehr existent sind: Das vierte Mädchen hat sich etwas abgesondert, ich weiß nicht, ihre Entscheidung, sie hat andere Bekannte. Der eine Junge arbeitet jetzt bei mir. Er hat mich gefragt, an wen er sich wenden soll, ich habe ihm die Information gegeben und jetzt ist er bei mir. Es geht um ein Altenheim. Und er wohnt im gleichen Wohnheim wie ich. [...] Und mit den anderen, die in einem anderen Wohnheim wohnen, sind wir hauptsächlich räumlich entfernt [...] Die Entfernung ist der Hauptfaktor und vielleicht standen wir uns davor auch nicht besonders nah. Offensichtlich führt das Wohnen an einem bestimmten Ort unter Umständen auch zum gemeinsamen Arbeiten am gleichen Ort. Der erwähnte Junge nutzte seinen Kontakt aus, um einen Arbeitsplatz zu finden, was seiner Beziehung zu der Studentin mehr Langlebigkeit und vielleicht Bindung schenkte.*

*Die Frage nach dem bestehenden Kontakt zu Landsleuten bzw. wie sich dieser entwickelt hat, beantwortete eine Informatikstudentin für sich und ihren Lebensgefährten folgendermaßen: Irgendwie ausgerechnet mit jenen, mit denen wir uns aus der Not am Anfang getroffen haben, mit denen nicht. Mit diesen, mit denen wir auf dem gleichen Niveau waren und durch bestimmte Phasen gegangen sind, mit denen ist die Beziehung am stärksten.*

*Einen weiteren Grund für die positive Entwicklung von Anfangsbekanntschaften beschreibt eine 30-jährige Angestellte: Eigentlich mit diesen, die ich am Anfang kennenlernte, die sind mir die engsten Freunde geblieben, weil wir im gleichen Alter sind. Damals waren die [Lands]leute sehr wenige, jetzt kommen immer mehr und werden immer jünger. Zusätzlich schilderte sie, warum sie eine frühere Freundin aus Bulgarien nach ihrer Rückkehr dorthin verloren hat: Wenn der eine einfach in einem Land ist, der andere in einem anderen und jeder lebt sein Leben, verliert sich die Beziehung. Manchmal passieren Dinge, für die die Menschen gegenseitig kein Verständnis haben und genauso haben sich bei uns die Schicksale unterschiedlich entwickelt.*

Zwei Beispiele für bestehende freundschaftliche Beziehungen, die in Deutschland entstanden sind, gab eine 39-jährige Software-Beraterin. Im ersten Fall geht es um jemanden, der in München wohnt: *Mit ihm habe ich sehr intensiven Kontakt und verstehe mich sehr gut, weil er auch wie ich hier aufgewachsen ist, mit ihm fühle ich mich mehr so, ... weil ich mich bereits nicht mehr so bulgarisch fühle, verstehst du.* Im zweiten Fall sind die Menschen über die Landesgrenzen gezogen: *Und eigentlich von diesen Namen, die ich eben aufgezählt habe, R. ist in Amerika, R. schicke ich E-Mails ab und zu; als er in Deutschland war, haben wir uns gesehen.*

Auch eine freiberufliche Deutschlehrerin kümmert sich um Freunde, die zwar nicht nach Bulgarien zurückgekehrt sind, doch auch nicht in Deutschland leben. Die Freundschaften sind während ihrer Studienzeit in Wien entstanden, und sie selbst lebt seit Jahren in Bayern: *Sie sind auch geblieben, manche haben keine Kinder, andere sind bereits verheiratet – auch gemischte Ehen, Bulgaren und Österreicher, und auch aus Burgas – wir sehen uns im Sommer mit den Familien.* Die Gemeinsamkeiten der Akteure sind in diesem Fall hochgradig auffallend: Die Informantin pflegt Freundschaften mit Landsleuten, die aus der gleichen Stadt in Bulgarien kommen, die, wie sie selbst, in Wien studierten, und die Familien gegründet haben.

Durch die angeführten Beispiele wird deutlich, dass nicht alle Bekanntschaften und sogar Freundschaften die erste Phase des Deutschlandaufenthalts überdauert haben. Selbst Beziehungen, die Unterstützung und Hilfe geleistet haben, wurden oft ihrem Schicksal überlassen, d.h. sie wurden nicht von beiden Seiten unterhalten. So z.B. die Studentin, die das Netzwerk eines Freundes zur Verfügung gehabt hatte oder etwa die Lehrerin, die mit drei weiteren Freundinnen nach Deutschland gekommen war: Beide Frauen haben später andere Freunde gefunden. Die erste Phase der Orientierung und Adaptation fordert offenbar im Zuge ihres Abklingens das Opfer der anfänglich existierenden Beziehungen. Nachdem die Not vorüber ist und die Migranten die ersten Schwierigkeiten überwunden haben, sind sie imstande, Bekanntschaften nach ihrem Wunsch zu suchen und zu knüpfen. In nur drei Fällen wurden Bekanntschaften aus der ersten Adaptationsphase im Laufe der Zeit zu Freundschaften, die bis zum heutigen Zeitpunkt bestehen. Diese Kontakte, die auch zufällig oder situativ entstanden sind, konnten die Zeit aufgrund von Ähnlichkeiten der Akteure überdauern.

Die Langfristigkeit der Beziehungen wird von Ähnlichkeitsfaktoren beeinflusst, und zwar unabhängig davon, ob die Kontakte situativ entstanden sind oder bewusst gesucht werden. Darunter spielen (sowohl bewusste als auch unbewusste) Kriterien eine Rolle: gemeinsame Interessen, Kontakte zu Einheimischen, Ehe mit Nicht-Bulgaren, gleicher Wohn-, Arbeitsort oder Ausbildungsstätte, gleiches Alter, „das gleiche Niveau“ oder ähnliche Erlebnisse. Zusammenfassend ist die Lebensdauer von Beziehungen offenbar von der Ähnlichkeit der Lebenssituation sowie von gemeinsamen Zielen und Ansichten abhängig. Als verstärkende Faktoren entpuppten sich die räumliche Nähe im Alltag und Gemeinsamkeiten der Personen. Aus der privaten Perspektive heraus betrachtet, scheint die Partnerwahl den vielleicht stärksten Einfluss aller Faktoren zu haben, da sie eine gravierende Änderung im sozialen Leben der Migrantinnen

bedeutet: Ein bulgarischer Ehemann würde den Vorzug von bulgarischen Freunden und Bekannten mit sich bringen - genauso natürlich andersherum im umgekehrten Fall.

Interessant als Erkenntnis ist die Veränderung der Verhältnisse bei einem Fortzug der Akteure. Es zeichnet sich die Tendenz ab, dass der Kontakt zu Landsleuten, die in die Heimat zurückgekehrt sind, eher abgebrochen wird, als zu solchen, die in ein drittes Land ausgewandert sind. Vielleicht verbinden die Bulgarinnen in Deutschland eine weitere Migration tendenziell mit der Möglichkeit der Rückkehr wieder nach Deutschland; hingegen glauben sie wahrscheinlich, dass die Remigration nach Bulgarien ihre Mitbürger für die Zukunft dort fesseln wird. Möglicherweise ist auch ein intuitives Empfinden für die Grenze zwischen einerseits der dauerhaften Migration, der Auswanderung und andererseits der befristeten Migration, dem Auslandsaufenthalt, am Werk. Je nachdem, auf welcher Seite man sich selbst verortet, werden entsprechend die Beziehungen zu Gleichgesinnten gepflegt. Da in der vorliegenden Studie Interviews mit Frauen geführt wurden, die seit mehreren Jahren, manchmal Jahrzehnten, in Bayern leben, zeigen die Ergebnisse eben die oben beschriebene Tendenz.

Die Langfristigkeit von persönlichen Beziehungen basiert im Endeffekt nicht wie erwartet auf erprobten Bekanntschaften aus der ersten Phase des Deutschlandaufenthalts. Die ersten Bekanntschaften in der neuen Umgebung werden in den meisten Fällen durch spätere ersetzt, die den Informantinnen nicht ausschließlich „erste Hilfe“ leisten können und die qualitativ offenbar vorgezogen werden. Die Entwicklung von Beziehungen basiert auf der mentalen Komponente, die eindeutig ausschlaggebend für die Pflege von Kontakten ist. Langfristig gesehen folgen die in Deutschland entstandenen Freundschaften zwischen Bulgaren anscheinend den gleichen Regeln wie Freundschaften im Allgemeinen.

#### **4.4.3. Struktur**

Um zu verstehen, auf welcher Basis Netzwerke entstehen und was sie über längere Zeit stabil macht, ist es notwendig, das Augenmerk auf ihre Struktur zu richten. In den vorausgegangenen Kategorienkapiteln wurde festgestellt, dass Bekanntschaften meistens zufällig am Wohn-, Arbeitsort oder an der Ausbildungsstätte geknüpft werden. Dazu werden selbstverständlich auch Institutionen wie Kindergärten, Schulen oder Au-Pair Agenturen gerechnet. Viele der Bekanntschaften haben sich bewährt und zu Freundschaften entwickelt, wenn die betroffenen Personen Gemeinsamkeiten untereinander festgestellt haben. Nebenbei ist zu vermerken, dass diejenigen Informantinnen, die angegeben haben, absichtlich nach bestimmten

Landsleuten zu suchen, diese Beziehungen gerne gepflegt und zu Freundschaften weiterentwickelt haben. In diesem Kapitel wird nun versucht zu erörtern, welche die wichtigen Ähnlichkeiten, abgesehen von der gemeinsamen Muttersprache, für die Entstehung und den Fortbestand von Netzwerken sind, oder mit anderen Worten, deren Struktur zu ergründen.

Da u.a. mit dem Begriff „Clique“ gearbeitet wird, soll hier eine genaue Vorstellung davon vermittelt werden, was darunter zu verstehen ist. Zu diesem Zwecke wird die Definition des Anthropologen Jeremy Boissevain angewendet. In seinem Buch *Friends of Friends* beschreibt er die Besonderheiten einer Clique: “A clique is a coalition whose members associate regularly with each other on the basis of affection and common interest and possess a marked sense of common identity”<sup>352</sup>. Cliques sind demnach Koalitionen auf der Basis von Sympathie, die Personen mit gemeinsamen Interessen zusammen bilden. “Coalitions can vary in size from a few friends who meet regularly with the sole purpose of sharing common interests, to tens if not hundreds of persons who enter into an alliance in order to mobilize support for a particular politician or cause”<sup>353</sup> (Die Verbindungen können in ihrer Größe variieren, von ein paar Freunden, die sich regelmäßig treffen, um die gemeinsamen Interessen zu pflegen, bis hin zu mehreren zehn oder gar Hunderten von Personen, die eine Allianz eingehen, um einen Politiker oder eine Idee zu unterstützen). Die Mitglieder einer Clique wissen auch ganz genau, wer dazu gehört und wer nicht. Nach Boissevain sind weitere Merkmale der Clique der direkte Kontakt zu allen Mitgliedern sowie die Unterscheidung von *core members*, *primary members* und *secondary members* – je nachdem wie oft die einzelnen Mitglieder zusammentreffen und interagieren. Je größer die Clique, desto differenzierter diese Unterscheidung<sup>354</sup>. Freundesnetzwerke können allerdings nicht allzu groß werden, da sonst die persönlichen Kontakte unter den Akteuren an Intensität verlieren würden.

Die Beispiele für Gesamtnetzwerke, die weiter unten dargeboten werden, betreffen Freundesnetzwerke als eine Art von Cliques, da bei diesen am besten die Zusammensetzung der Mitglieder zu beobachten ist. Nicht nur der geringere Umfang, auch die intensiven Beziehungen zwischen den Individuen in diesen Gruppen von Freundinnen sind gleichzeitig Voraussetzung und Ausschlusskriterium für die Aufnahme von neuen Mitgliedern. Mit anderen Worten, eine Person muss „dazu passen“, um in einen Freundeskreis eintreten zu können, da darin die Beziehungen stärker gewichtet sind als z.B. unter Bekannten oder Kollegen. Bereits in den 1970er Jahren entdeckte Boissevain das Potential von Freundesbeziehungen für die Forschung: “I have analysed cliques rather extensively because they are, apart from coalitions of intimate kinsmen, the most

---

<sup>352</sup> Boissevain, J. 1974. S. 174.

<sup>353</sup> Boissevain, J. 1974. S. 173.

<sup>354</sup> Boissevain, J. 1974. S. 179, 202.

important type of coalition in terms of emotional investment”<sup>355</sup> (Ich habe Cliques ziemlich ausgiebig analysiert, denn sie sind, abgesehen von Verbindungen unter engen Verwandten, die wichtigste Art von Verbindung mit emotionaler Investition). Dieses Potential der emotionalen Unterstützung, die in den Cliques schlummert, wird in diesem Kapitel nur angedeutet und später in der Kategorie „Funktion der Netzwerke“ ausführlicher diskutiert.

Bereits mit dem ersten Eindruck der Interviews, d.h. nach ihrer Aufzeichnung, haben sich einige charakteristische Merkmale der Netzwerkstruktur abgezeichnet. Diese waren der gleiche Herkunftsort, eine ähnliche Ausbildung, in etwa das gleiche Alter und ein vergleichbarer sozialer Status der Befragten. Mit dem letzten Merkmal ist das Vorhandensein eines Partners bzw. Ehemanns oder von Kindern gemeint. Es wurde angenommen, dass eine Übereinstimmung von zwei dieser Kriterien ausreichend sein müsste, um Mitglied in einem bestimmten Netzwerk zu werden.

Nach der Transkribierung der Interviews fielen immer wieder weitere Gemeinsamkeiten unter den Akteuren auf, z.B. dass die Informantinnen von der gleichen Schule bzw. gleichem Gymnasium in Bulgarien kamen oder sich aus dem Wohnheim und / oder der Ausbildungsstätte in Deutschland kannten. An dieser Stelle gilt es zu Überprüfen, welche der Kriterien die wichtigeren und dementsprechend für die Struktur der meisten Netzwerke verantwortlich sind. Das Augenmerk ist dabei die ganze Zeit auf die ethnisch-bulgarischen Netzwerke gerichtet, obwohl die Informantinnen bei ihren Antworten natürlich Vergleiche gezogen und Beispiele mit anderen Nationalitäten gegeben haben.

Die unten aufgeführten Zitate wurden aufgrund ihrer unterschiedlichen Aussagen ausgewählt, obgleich an manchen Stellen eher die Nuancierung und nicht der Kontrast im Vordergrund steht. Es gehörte nicht zum Zweck der entsprechenden Fragen, die Quantität der sozialen Beziehungen der privaten Sphäre zu ergründen und auch nicht, die Zusammensetzung der bulgarischen im Unterschied zu den andersethnischen Netzwerken darzustellen. Nichtsdestotrotz waren mancherorts Nachfragen notwendig, um die Aussagen korrekt zu verstehen. Meistens antworteten die befragten Frauen jedoch ausführlich und machten von alleine Vergleiche mit ihren z.B. deutschen Bekanntschaften, um ihre Meinungen zu verdeutlichen.

Eine 53-jährige Dolmetscherin, die seit 24 Jahren in München lebt, beschrieb ihren Freundeskreis so: *Also 80 Prozent sind bulgarische Familien oder gemischt – gemischte Ehen.*

Eine 31-jährige Informantin äußerte sich über ihre Clique von Freundinnen, die sie zum Teil noch aus ihrer Heimatstadt Plovdiv kennt: *Irgendwann beschlossen wir, dass wir etwas sehr Kostbares haben, unsere Freundschaft an sich, denn wir fünf waren sehr unterschiedlich als*

---

<sup>355</sup> Boissevain, J. 1974. S. 180.

*Menschen und jede sah die Welt anders, aber wir waren alle gutmütig und gutherzig in dem Sinne, dass es zwischen uns keine Intrigen, Bosheit, Neid, oder so was gab.*

Ein weiteres Beispiel für Freunde und Bekannte, die von der gemeinsamen Schulbank stammen und sich mittlerweile in Deutschland befinden, berichtete eine 31-jährige Gastronomieangestellte: *Sie sind fast alle in Deutschland, weil wir ein Sprachgymnasium mit Deutsch waren. Alle... zumindest von meiner Klasse kann ich sagen, dass 60 Prozent mittlerweile im Ausland leben. Von meinen Freunden ist nur ein Mädchen in Bulgarien geblieben.[...] Zu der Frage, ob sie ihre ehemaligen Kommilitonen sieht, antwortete sie verneinend: Weil die meisten von uns bereits verheiratet sind und Kinder haben – vielleicht das hindert uns daran: Berlin, Dresden, München, Nürnberg.* Die Ähnlichkeiten zwischen den Mitgliedern dieses Freundesnetzwerkes sind die gleiche Schule und die gleiche soziale Situation.

Eine 21-jährige Volkskundestudentin, die als Kleinkind nach Thüringen gekommen ist, beschrieb ihre bis dato einzige bulgarische Freundin: *Sie ist eine, die auch als Kind nach Deutschland gekommen ist.*

Eine 24-jährige Dolmetscher-Studentin sieht die Gemeinsamkeiten zwischen sich selbst und ihren Freundinnen folgendermaßen: *Zuerst, dass wir im Ausland sind und niemanden haben ist die Ähnlichkeit zwischen uns; dass jede von uns kämpft – ob mit der Arbeit oder mit dem Studieren... das sind gemeinsame Themen, gemeinsame Probleme. [...] D., mit ihr sind wir zusammen in einem Hochhaus in Sofia aufgewachsen, unsere Eltern kennen sich und sogar die Omas kennen sich. Sie ist drei Monate nach mir nach Deutschland gekommen – ich habe sie nicht erwähnt, weil die nicht aus diesem Kreis ist, sie ist separat, auch eine sehr enge Freundin. Der Unterschied ist, dass ich sie schon als kleines Mädchen kannte.* Diese Informantin erläuterte später im Interview, dass die Freundinnen für sie besonders wichtig sind, weil sie selbst in Deutschland keine Mutter und keine Familie hat.

Eine weitere Informantin äußerte sich zu den gemeinsamen Ansichten und zur Altersstruktur ihres Freundeskreises: *Also wir wollen dies und jenes erreichen, wir haben eine gemeinsame Idee, haben gemeinsame Ansichten – das ist die Basis jeder Beziehung, ob Freundschaft oder Partnerschaft, der Mensch braucht gemeinsame Ansichten über das Leben. Sie vereinen. [...] Meine andere gute Freundin und auch geistige Freundin, mit der ich im Moment ein wenig in der Krise bin, ist fünf Jahre älter als ich. Ich habe normalerweise immer ältere Freundinnen gehabt.* An diesem Beispiel erkennt man die Voraussetzungen für eine Freundschaft aus der Sicht der Informantin: gleiche Ansichten und üblicherweise ein Altersunterschied, wobei sie die jüngere ist.

Andere Gemeinsamkeiten gelten für eine andere Dolmetscher-Studentin, die anscheinend ihre Freundschaften von der Schule als Vorbild hat: *Jetzt, seitdem ich an der [Dolmetscher-]Schule bin, habe ich mehr bulgarische Freunde gefunden, aber auch Deutsche und bin glücklich. Die Leere, die ich verspüre, kann nicht gefüllt werden, weil man in Bulgarien im Gymnasium ganz andere Freundschaften hat, aber es ist trotzdem eine kleine Erleichterung.*

Zum ausdrücklich ethnischen Profil ihrer Freundschaften äußerte sich eine ausgebildete Ingenieurin: *Das wichtigste, irgendwie bin ich mit den bulgarischen Freunden am nächsten. Ich habe auch andere Freundschaften mit anderen Nationalitäten, aber ich fühle mich am nächsten zu den Bulgaren.[...] Es war eine ganz andere Geschichte, die Leute, die vor mehr als 11 Jahren gekommen sind. [...] Zum Beispiel [jetzt] kommt jemand und hat schon am zweiten Tag irgendwelche Ansprüche, weil er weiß, dass er sie hat [/haben kann]. Einem solchen zum Beispiel kann ich nicht näher kommen.* Die Kriterien für besseres Verständnis und dementsprechend für persönliche Beziehungen werden hier auf die Zeitschiene gesetzt: Sie verspürt einen grundsätzlichen Unterschied zwischen ihrer und der neuesten Generation von Migranten.

Eine freiberufliche Lehrerin, die in Wien studiert hatte, verglich ihre privaten Beziehungen von dort mit jenen in Deutschland: *Das, was mir hier fehlt: ich habe bulgarische Freundinnen, aber ohne Kinder. [...] Hier trenne ich vielleicht die Freundinnen. Mit denen, die Mütter sind und die nicht mein Ausbildungsniveau haben, mit denen habe ich ganz andere Gesprächsthemen.* An diesem Beispiel werden die Grenzen zwischen den Netzwerken von Müttern einerseits und

andererseits Freundinnen, die zwar keine Kinder, aber eine Hochschulausbildung haben, deutlich. Die Informantin gehört zu zwei unterschiedlichen Gruppen.

Auf die Frage nach den möglichen Gemeinsamkeiten zwischen ihr und ihren bulgarischen Bekanntschaften, mit denen sie etwas unternimmt, antwortete eine Marketingfachkraft: *Ja, wir tanzen zusammen. Und außerdem sind wir alle Akademiker, ungefähr im gleichen Alter, unsere Kinder sind auch ungefähr gleich alt, wir sind von der gleichen Generation.*

Eine Medizinstudentin erzählte über ihre beste Freundin und eine Art Ersatzmutter: *Sie ist so etwas wie ein Vormund.[...] Vielleicht die einzige Ähnlichkeit mit mir ist, dass sie das Deutsche Gymnasium in Sofia abgeschlossen hat. Und auch, dass sie sehr ambitioniert ist und Karriere macht und ich bin auch furchtbar ambitioniert und das ist sehr ähnlich.*

Die Clique einer Informatikstudentin hat Folgendes gemein: *Im Großen und Ganzen haben wir am Anfang eine persönliche Beziehung aufgebaut und reden auch vor allem darüber, weil wir alle viel reisen. [...] Meine Cousine ist Ärztin, beendet gerade ihre Doktorarbeit in Neurologie und besucht ständig irgendwelche Kongresse. Die andere reist beruflich, die dritte auch, ich reise aus Vergnügen und irgendwie gibt es immer private Sachen, die man erzählen kann – wo du warst, was du gesehen hast, was dir aufgefallen ist. Es werden Themen gefunden, die für alle interessant sind.* In diesem Fall stehen offenbar die gemeinsamen Interessen, die viel Gesprächsstoff anbieten, im Vordergrund.

Weiter definierte eine Akademikerin ihre bulgarischen Freunde außerhalb ihres engsten Freundeskreises wie folgt: *Ich habe Halb-Freunde, wenn man das sagen kann, mit denen ich mich treffe und Bekannte, die mir dadurch wertvoll sind, dass sie mir seelischen Komfort geben, weil ich mit diesen Menschen auf eine Art und Weise Berührungspunkte habe. Und das sind fünf Frauen.*

Eine 33-jährige Informantin wurde aufgefordert, die Gründe zu benennen, die sie und eine Gruppe von Bulgarinnen näher gebracht haben: *Vielleicht, weil wir es am Anfang alle schwer hatten, als wir gekommen sind. Also, weil wir wissen, wie wir zurechtgekommen sind, dass es am Anfang schwer war für uns. Und jetzt mit den Familien, jede mit Mann, mit Arbeit – das läuft auch ungefähr ähnlich.*

Eine Theaterwissenschaft-Studentin verglich ihren Freundeskreis in Deutschland und in Bulgarien: *Die sogenannten besten Freunde aus Bulgarien sind mir allerdings bis zum heutigen Tag die besten Freunde.[...] Irgendwie im Nachhinein hat sich die letzten Jahre alles in zwei geteilt – ich habe in Bulgarien beste Freunde und hier beste Freunde. [...] Für mich würde ich sagen, dass jene in Bulgarien die wahrscheinlich besten Freunde sind. Wir kennen uns einfach seit vielen Jahren.* Die Informantin erwähnte zwar nicht, welche Kriterien auf die zwei Freundeskreise anzuwenden sind, machte jedoch klar, dass sie zwei verschiedene hat, mit denen sie unterschiedlich kommuniziert und bei denen unterschiedliche Themen dominieren.

Eine Software-Beraterin hat ihre Freundin aus Bulgarien seit über 20 Jahren behalten: *Diese Freundin aus New York, mit ihr bin ich als Kind aufgewachsen, wir kennen uns, seitdem wir zehn waren, will heißen, wir kennen uns bereits dreißig Jahre und ich denke, dass eine solche Freundschaft nie verschwinden wird.*

Die guten Bekannten und Freunde einer 25-jährigen Studentin sind bunt gemischt: *Zwei Familien sind Bulgaren, aber die restlichen sind Deutsche und Inder, ich habe sie nicht nach der Nationalität gewählt, es ist so passiert.* Diese Informantin pflegt allerdings Kontakte zu anderen Landsleuten, die früher einmal in Deutschland gelebt haben und nach Bulgarien zurückgekehrt sind.

Die obigen Beispiele lassen Folgendes zusammenfassen. In vielen Fällen berichten die befragten Frauen von Freunden und Bekannten, die sie vor ihrer Ausreise nach Deutschland, meist noch in der Schule, kennengelernt haben. Die Bekanntschaften werden offenbar dadurch gestärkt, dass man entweder zusammen aus der Heimat ausreist oder später nachkommt, oder aber sich in Deutschland auf Umwegen wieder trifft und sich näher kommt. Diese gemeinsame Erfahrung der

Migration, gekoppelt mit der gemeinsamen Vergangenheit der Schuljahre in Bulgarien ist ein Faktor für die Zusammensetzung von persönlichen Netzwerken. Aus dieser Beobachtung heraus lassen sich zwei Strukturfaktoren herausfiltern, nämlich der Faktor Herkunftsort, darunter eventuell auch die gleiche Schule, und der Faktor Alter. In einigen Antworten wurde das ähnliche Alter als Merkmal auch anderer Gruppenmitglieder erwähnt, die die jeweilige Informantin erst in Deutschland kennenlernte.

Eine große Gruppe von Befragten nennt in verallgemeinerter Form den gemeinsamen Weg oder die Entwicklung in eine ähnliche Richtung als beschreibendes Merkmal ihrer Bekannten- und Freundeskreise bzw. Cliques, in welchen sie Mitglieder sind: Dazu gehören die Aussagen über die gleichen Interessen und Ansichten, über die gleichen Ziele, z.B. einen bestimmten Beruf ausüben, sowie jene über die ähnliche soziale Situation als Mutter, Ehefrau und Familienmensch. Dabei häufen sich besonders die Antworten der zweiten Sorte (des sozialen Status), wenn die Informantinnen ihre sozialen Beziehungen und besonders deren Veränderung beschreiben möchten: etwa nach der Ehe oder nach der Geburt ihrer Kinder, etc.

Genau wie die verheirateten Personen mit Familie bilden die Studenten ihrerseits eine Kaste für sich und können deshalb auch einer eigenen sozialen Gruppe zugeschrieben werden. Die Ausbildungsstätte und das studentische Wohnheim sind Orte, an denen fast nur Personen der gleichen Gruppe, der Studierenden, verkehren. Auch für die Studenten gelten gemeinsame Ziele und Interessen, die natürlich mit dem Studium verbunden sind. Es ist deshalb zu erwarten, dass die Struktur der Netzwerke von Studenten durch ihre soziale Gruppe geprägt wird. Diese Annahme wird zusätzlich durch die Beobachtung aus den vorherigen Kapiteln verstärkt, dass viele Bekanntschaften am Ausbildungsort oder am Wohnort entstehen. An dieser Stelle ist für bestehende Netzwerke zu überprüfen, ob ihre Mitglieder das Merkmal „Student“ aufweisen und deshalb dieses Merkmal strukturell relevant ist.

Da sich die Informantinnen offenbar in zwei großen Gruppen aufteilen lassen, ist es notwendig, mit den Kriterien „Partner“ und „Ausbildung“ zu arbeiten. Dadurch würden sich weitere, kleinere Subgruppen aufteilen, je nachdem, welche Nationalität der Partner hat und ob ein Partner überhaupt vorhanden ist. Ähnlich verhält es sich mit der Ausbildung: Studenten und Nichtstudenten, Berufstätige und Hausfrauen müssen getrennt voneinander behandelt werden.

#### **4.4.3.1. Gruppierung der Informantinnen**

Nachdem etwa drei Viertel der Antworten zur Zusammensetzung von ethnisch bulgarischen Netzwerken (Cliques, Bekannten- und Freundeskreise) systematisiert werden konnten, da die



Inhalte aussagekräftig genug waren, haben sich folgende Gruppenkategorien herausgebildet: Informantinnen, die Singles und Studentinnen sind; Informantinnen, die Studentinnen sind und Nicht-Deutsche als Partner haben; Informantinnen, die Studentinnen sind und Nicht-Bulgaren als Partner haben; solche, die Single und berufstätig sind; Informantinnen, die mit einem nichtdeutschen Partner (aus Bulgarien oder der Balkanregion) liiert und berufstätig sind und schließlich berufstätige Informantinnen, die einen Partner aus West- oder Mitteleuropa haben.

	Studentin	Berufstätig
Single	Gruppe 1	Gruppe 4
Partner Nicht-Deutsch	Gruppe 2	Gruppe 5
Partner Nicht-Bulgare	Gruppe 3	Gruppe 6

Die persönlichen Netzwerke der ersten Gruppe waren zum Zeitpunkt des Interviews auffallend vom Herkunftsort geprägt: Fünf Frauen gaben an, Freundschaften oder Cliques zu haben, die überwiegend von Personen besetzt sind, die aus der gleichen Stadt in Bulgarien kommen oder gar von der gleichen Schule und Klasse. In drei der Fälle berichtete man von Freunden im gleichen Studienfach oder der gleichen Studieneinrichtung, und bei zwei Informantinnen überschneiden sich die Freundschaften am Wohn- und Ausbildungsort. Der stetige Kontakt in der privaten und öffentlichen Sphäre trägt offenbar zur Verfestigung der Bekanntschaften bis hin zur Freundschaft bei. Die gemeinsamen Themen, Ziele und Probleme aufgrund des Studiums verbinden zusätzlich.

Die Gruppe der studierenden Informantinnen mit bulgarischem bzw. nicht deutschem Partner ist eine der größten. Für diese Kategorie wurde erwartet, dass ihre Vertreterinnen stärker an die große amorphe Gruppe der bulgarischen Studenten im Allgemeinen gebunden wären, da sie im Privaten die Beziehung zur Heimat bewahren. Tatsächlich gab aber etwa die Hälfte der Informantinnen an, Freunde sowohl aus der eigenen Ethnie als auch der deutschen sowie von anderen Nationalitäten zu haben. Die Bezeichnung „Freunde“ bezieht sich an dieser Stelle eher auf den Bekanntenkreis von Mitstudenten und Nachbarn sowie Bekannten aus Seminaren und Kursen außerhalb der Universität, da oft die Rede von über zwanzig Personen war. Der Unterschied zur ersten Gruppe scheinen die multinationalen Kontakte im größeren Bekanntenkreis zu sein. Es fällt dabei auf, dass die engen Freunde fast ausschließlich bulgarisch sind, währenddessen die Bekannten „bunt gemischt“ sind.

Die nächste Gruppe ist wesentlich kleiner und besteht aus Studentinnen, die einen nicht bulgarischen Partner haben. Die bulgarischen Netzwerke dieser Gruppe hängen wiederum vom Ausbildungsort, aber interessanterweise auch von der Konfession ab. Eine Informantin gab nämlich an, einem Netzwerk von bulgarischen Evangelisten, die im Großraum München verstreut sind, anzugehören. Da diese Gruppe zu klein für ein verallgemeinertes Strukturprofil ist, wird die weitere

Analyse ihrer Merkmale unterlassen. Allerdings ist es interessant zu vermerken, dass nur zwei Frauen aus der Gruppe der Studentinnen einen deutschen Partner haben. Dieser Zustand könnte sich wahrscheinlich jederzeit ändern, sodass die betroffene Informantin automatisch zu einer anderen Gruppe gehören würde.

Ähnlich groß wie die eben beschriebene ist die Gruppe derjenigen, die Singles und berufstätig sind: Sie umschließt fünf Personen im Alter zwischen 33 und 57, wobei zwei der Informantinnen unter 40 nie verheiratet waren, die restlichen drei über 50 jedoch bereits geschieden sind. In dieser Gruppe herrscht mehr Homogenität aus dem Bereich der sozialen Beziehungen als in den übrigen Gruppen. Die Informantinnen haben jeweils eine bis zwei beste Freundinnen, die Bulgarinnen sind und selbst auch in Deutschland leben. Im weiteren Kreis der Freundschaften überwiegen die nichtbulgarischen Freunde, oft vom Arbeitsplatz oder von gemeinsamen Aktivitäten. Der noch weitere Bekanntenkreis umschließt wiederum mehr Bulgaren, welche man gelegentlich trifft oder mit denen man sporadisch etwas unternimmt. An diesen Beispielen wird deutlich, wie sehr der Partner das Profil der sozialen Kontakte prägen kann: Weil dieser hier fehlt, gewinnen diejenigen privatisierten Kontakte vom Arbeitsplatz an Bedeutung, denen man eine zusätzliche Funktion – als Quasi-Freundschaften – zuschreibt. Zusätzlich wirken ein höheres Alter sowie ein in Bulgarien abgeschlossenes Studium scheinbar negativ auf das Vorhandensein von bulgarischen Freundschaften in Deutschland.

Die Gruppe der berufstätigen Bulgarinnen, deren Ehemänner aus Bulgarien oder vom Balkan stammen, hat etwa den gleichen Umfang wie diejenige von Studentinnen mit nichtdeutschen Partnern (Gruppe 2). Zusätzlich würde ich, entgegen der vorgenommenen Kategorisierung, eine Frau mit afrikanischem Partner dazu zählen, da sie erstens durch ihre Kollegen und privaten Kontakte sehr an Bulgarien gebunden ist und außerdem in ihrer Familie eher sie über die gemeinsamen sozialen Kontakte zu entscheiden scheint, welche vor allem Bulgaren und Griechen einschließen. Die meisten Informantinnen dieser Gruppe sind Mitglieder bulgarischer Netzwerke von Freunden und Freundesfreunden. Mit einer Ausnahme gehören fast alle zu festen Cliques von Freundinnen, mit denen sie sich regelmäßig treffen und die mehr oder weniger feste Rituale haben: Abendessen am Samstag, Kuchenessen in einer bestimmten Konditorei am Sonntag, tanzen in der Tanzgruppe „Lazarka“ und nach der Probe etwas trinken gehen oder ganz einfach am Wochenende mit den Kindern den Spielplatz besuchen. Eine Informantin verkehrt sogar kaum mit Nichtbulgaren. Das berufliche Profil dieser Gruppe ist eine Besonderheit: Die Frauen sind entweder in der Gastronomie oder im Pädagogikbereich im weiteren Sinne tätig. Eine Ausnahme hiervon ist die Informantin, die im Marketing tätig ist. Die Vertreterinnen dieser Gruppe sind alle über 30 Jahre alt.

Die letzte hier zu erwähnende Gruppe bilden die Informantinnen, die berufstätig sind und einen nichtbulgarischen Partner oder Ehemann aus West- oder Mitteleuropa haben. Diese Gruppe ist zahlenmäßig die größte, und wenn man die Hausfrauen mit deutschen Gatten dazu zählt, beläuft sich diese auf ein Viertel aller Informantinnen. Mit einer Ausnahme sind alle Frauen Akademikerinnen, sind beruflich gut etabliert und fühlen sich zufrieden in ihrer sozialen Situation. Der Großteil der Informantinnen hat seine Ausbildung in München oder Wien absolviert und hat einen deutschen oder österreichischen Ehemann. Dementsprechend stammen ihre bulgarischen Freundschaften aus der Studienzeit, entweder von der Universität oder vom studentischen Wohnheim. Lediglich zwei Frauen sind mit Ehemännern anderer Nationalitäten vermählt, die aus Zentral- oder Westeuropa stammen. Bei fast allen überwiegen die bulgarischen Freunde und ein großer Teil hat mehrheitlich nichtdeutsche Freunde. Eine Ausnahme bildet eine Informantin, die als Kind nach Bayern gekommen ist: Die wenigen bulgarischen Freunde und Bekannten, die sie hat, kennt sie seit ihren Studienjahren; ansonsten besteht ihr Freundeskreis aus Kroaten, Rumänen und Koreanern, die auch in Deutschland aufgewachsen sind sowie aus vielen Deutschen. Auch hier sind alle Frauen dieser Gruppe älter als 30.

Die Zusammensetzung der Gruppen muss im Hinblick auf die Zukunft an dieser Stelle relativiert werden. Am stabilsten in ihrer sozialen Situation und deshalb in ihren Netzwerken dürften die verheirateten oder mit Partner und Kind lebenden Informantinnen sein. Von einer langfristigen Orientierung ausgehend, wäre zu erwarten, dass diese Frauen ihre sozialen Beziehungen bewusst und mit dauerhafter Perspektive pflegen. Leider war es im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht möglich, die Informantinnen ein weiteres Mal zu interviewen, was erst sinnvoll wäre, nachdem einige Jahre verstrichen sind.

Allgemein für alle Gruppen gilt, dass die Informantinnen Netzwerke mit etwa Gleichaltrigen eingehen, da sich die natürlichen Gemeinsamkeiten der gleichen Generation häufen und somit eine Verständigungsbasis bilden: Eine Erkenntnis, die ebenso wahr ist wie trivial. Aus diesem Grund wurde dieses Kriterium für die Struktur der Netzwerke nicht im Detail beleuchtet. Freundschaften zwischen den Generationen sind zwar seltener aber dennoch existent. So bestehen diese vergleichsweise häufig zwischen sehr jungen Frauen und Frauen von über 40 Jahren. Die Basis solcher Beziehungen ist wahrscheinlich bei dem psychologischen Gegenpaar "Mutter – Tochter" zu suchen. Mehrere jüngere Informantinnen gaben an, eine ältere Frau in ihrem Freundeskreis als Bezugs- oder Autoritätsperson, oder ganz simpel als eine Art Ersatzmutter zu haben. Diese Thematik wird an einer anderen Stelle weiter vertieft werden.

Außerdem ist aufgefallen, dass die Informantinnen bei der Definition von „guten“ und „besten“ Freunden oder „nur Freunden“ oft länger überlegen mussten, wer für sie in Deutschland zu welcher Kategorie gehört. In vielen Fällen war es so, dass sie sich selbst korrigierten, nicht sicher waren, oder zugaben, dass sie während des Interviews erst darüber nachdenken mussten. Bei einigen ging es um eine Trennung zwischen Freundschaften in Bulgarien und in Deutschland; bei anderen wurde die Trennung zwischen „guten deutschen“ und „guten bulgarischen“ Freunden deutlich. Zwei Informantinnen haben zum Beispiel ausdrücklich behauptet, sich wohler und intimer bei ihren bulgarischen Freunden zu fühlen. Dieser Befund, obgleich nicht alle Informantinnen betreffend, bestätigt die Ergebnisse der Untersuchung von Y. Schütze über Freundesnetzwerke bei jungen jüdischen Migranten aus der ehemaligen UdSSR. Die Autorin stellte darin zweierlei fest: dass die Mehrheit der Informanten die eigenen Erwartungen von Freundschaft eher bei den Freunden aus der Heimat erfüllt sieht und dass für ihre Informanten Freunde und Bekannte „in zwei voneinander unabhängige Kategorien“ fallen<sup>356</sup>. Auch die bulgarischen Befragten der vorliegenden Feldstudie sahen sich in der Situation, erklären zu müssen, dass es für sie verschiedene Gruppen oder Kreise von Freunden und Bekannten gibt, die sich nach den oben herausgefilterten Merkmalen (Partnerschaft, Studium) oder aufgrund dessen, wozu man die Freundeskontakte braucht, unterscheiden. Die Rolle des Partners für die Struktur der (gemeinsamen) Freundesnetzwerke wurde bereits konstatiert. Etwa fünf Informantinnen haben konkret behauptet, zu zwei oder mehreren Grüppchen zu gehören, eine Position, die man als eine Art Brücke oder Verbindung zwischen diesen Netzwerken verstehen kann. Die Zugehörigkeit zu einem Kreis von Freunden oder einer Clique sowie auch die Intensität dieser Verbindung entscheiden sich auf Basis der wahrnehmbaren Gemeinsamkeiten, die Vertrautheit vermitteln und Vertrauen spenden.

Eine Beobachtung muss an dieser Stelle noch erwähnt werden. Die Multiplexität<sup>357</sup> (in diesem Fall unterschiedlicher sozialer Status der Netzwerkmitglieder) der Netzwerke bei allen Gruppen von Informantinnen ist relativ gering, am geringsten unter den Studentinnen. Die Multiplexität einzelner Beziehungen allerdings kann variieren, so dass für manche Informantinnen ein und dieselbe Freundschaft für verschiedene Zwecke verwendet wird, während andere es vorziehen, ihre Freunde auszudifferenzieren und bei unterschiedlichen Bedürfnissen zu kontaktieren. Vielleicht liegt genau hier die Grenze zwischen enger und einfacher Freundschaft, besonders wenn man folgende Bemerkungen von J. Boissevain beachtet: „Where a many-stranded relationship exists between two persons, there is greater accessibility, and thus response to pressure, than in the case in a single-stranded relation. [...] Where multiplex relations exist they will be more

---

<sup>356</sup> Schütze, Y. 2006. S. 300, 303.

<sup>357</sup> Schweizer, T. 1996. S. 114.

intimate (in the sense of friendly and confidential) than single-stranded relations“<sup>358</sup> (Wenn eine Beziehung zwischen zwei Personen multiplex ist, führt dies zu einer besseren Erreichbarkeit und daher auch zu einer stärkeren Reaktion auf Druck als in einer monoplexen Beziehung. Wo es multiplexe Beziehungen gibt, sind diese wahrscheinlich enger (im Sinne von freundschaftlicher und vertraulicher) als die monoplexen Beziehungen).

#### **4.4.3.2. Drei Freundesnetzwerke**

Zurückkehrend zu den am Anfang dieses Kapitels gestellten Fragen, werden drei Frauennetzwerke als Beispiele herangezogen, um die Merkmale der Informantinnen und folglich die Struktur der bulgarisch-ethnischen Netzwerke zu veranschaulichen. Diese Fragen waren wie folgt. Sind zwei Gemeinsamkeiten notwendig, um in einem Netzwerk bzw. einer Clique Mitglied zu werden und welche sind die wichtigsten Faktoren: die Partnerschaft, der Herkunftsort, die Ausbildung, eine zufällige Begegnung in Deutschland oder etwa doch die gemeinsamen Interessen?

Um etwas mehr Präzision in diese Unterscheidung zu bringen, sei hier festgestellt, dass die Aussage der „gemeinsamen Interessen und Ansichten“, die von den Informantinnen geborgt wird, auch das Interesse am Studium einschließen kann und deshalb nur bedingt als Merkmal allein stehen darf. Die zufällige Begegnung mit anderen Bulgaren könnte ein verstärkender Faktor für die Entwicklung einer Beziehung sein, besonders wenn man sich, wie in einem Wohnheim, oft und regelmäßig begegnen kann. Die wichtigsten Merkmale aber sind auch wie bei den Gruppenkategorien die Partnerschaft und die Ausbildung bzw. Tätigkeit. Zusätzlich scheint es mir hilfreich, auch mit dem Herkunftsort zu arbeiten, obwohl dieses dritte Kriterium aufgrund der vielen möglichen Ausprägungen sich strukturell schwer zuschneiden lässt. Dennoch, aufgrund der gehäuften Aussagen über ehemalige Mitschülerinnen oder Nachbarn, die nach Deutschland mitgekommen sind, bleibt auch der Herkunftsort vorerst eine wichtige Größe bei den Strukturmerkmalen der Netzwerke.

Die nun im Folgenden aufgeführten Beispiele sind Netzwerke von Freundinnen, auch Cliquen oder Kompanien (oder wie von den Informantinnen selbst „Gruppen“) genannt, von denen alle Vertreterinnen interviewt wurden. Somit handelt es sich um eine Darstellung von Mini-Gesamtnetzwerken, die zur Gattung der Freundesnetzwerke gehören. Die Cliquenmitglieder sind durch anonymisierte Buchstaben gekennzeichnet.

---

<sup>358</sup> Boissevain, J. 1974. S. 32.

## Clique 1

- B. – Partner Deutsch, Hausfrau (würde gern arbeiten), Studium an der LMU, ein Kind, Alter 34, Herkunftsort Kazanlyk
- I. – Partner Deutsch, berufstätig, Studium an der LMU, Alter 34, Herkunftsort Razgrad
- L. – Partner Bulgare, berufstätig, Studium an der LMU, ein Kind, Alter 32, Herkunftsort Russe
- K. – Partner Deutsch, berufstätig, Studium an der LMU, ein Kind, Alter 37, Herkunftsort Sofia
- P. – Partner Deutsch, berufstätig, Studium an der LMU, Alter 31, Herkunftsort Shumen
- R. – Partner Deutsch, Hausfrau / Gesellschafterin, ein Kind, Alter 51, Herkunftsort Sofia
- T. – Partner Grieche, berufstätig, Studium in Bulgarien, ein Kind, Alter 34, Herkunftsort Stara Zagora

Das erste Netzwerk konstituiert sich aus sieben Frauen im Alter zwischen 31 und 51 Jahren. Die meisten davon sind etwa gleich alt, bei einem maximalen Altersunterschied von sechs Jahren. Eine Ausnahme bildet eine Person mit 51 Jahren. Sie ist auch eines der neuesten Mitglieder dieser Freundinnengruppe. Das oben angesprochene hypothetische Verhältnis von Mutter und Kind könnte in diesem Fall angeführt werden, wobei sich die hier vorgefundene Konstellation von ähnlichen Fällen darin unterscheidet, dass es sich um eine Clique und nicht um eine Freundschaft zwischen zwei Personen handelt. Allerdings ist die älteste Frau dieser Gruppe für mindestens eine andere Informantin (nach ihren eigenen Aussagen) eine gute Beraterin und eine erfahrene Person, die den möglichen Verlauf der Dinge voraussagen könnte. Aus dieser Äußerung ist zweifelsohne eine Andeutung in Richtung „mütterliche Bezugsperson“ zu erkennen.

Erkennbar sind auch die Gemeinsamkeiten bei den Kategorien „Studium“, „Berufstätigkeit“ und „Partnerschaft“ unter den Mitgliedern dieser Gruppe von Freundinnen. Zusätzlich haben fünf der Frauen ein Kind, was eine weitere Ähnlichkeit darstellt. Da alle Frauen aus unterschiedlichen bulgarischen Städten kommen, stellt sich die Frage, wie sie sich in Deutschland kennengelernt haben. Die Antwort ist, dass die meisten sich aus dem Studentenwohnheim im Olympiadorf und die restlichen sich vom „Studienkolleg bei den Universitäten des Freistaats Bayern“<sup>359</sup> kennen. Somit ist die Voraussetzung für die Entstehung eines Freundesnetzwerks gegeben. Die Gemeinsamkeiten wirken in diesem Beispiel sogar dreifach verbindend, weshalb die oben gestellte Frage mit „Ja“ beantwortet werden kann: Hier wirken sogar drei Merkmale, die sich bei den Informantinnen wiederholen.

## Clique 2

- A. – Single, macht eine Ausbildung, Alter 31, Herkunftsort Plovdiv
- E. – Partner Grieche, Studentin (Dolmetscher Institut), Alter 24, Herkunftsort Sofia
- F. – Single, berufstätig, Studentin (Dolmetscher Institut), Alter 26, Herkunftsort Plovdiv

---

<sup>359</sup> Diese Einrichtung ersetzt die deutschen Abiturklassen für Ausländer, die keinen vergleichbaren Schulabschluss haben und berechtigt sie dadurch für ein Studium an den Universitäten in Bayern.

G. – Single, Studentin (Dolmetscher Institut), Alter 25, Herkunftsort Plovdiv  
(H. – Partner Deutsch, Studentin Dolmetscher Institut, Alter 23, Herkunftsort Sofia)

Die zweite Clique ist etwas kleiner, zeigt jedoch nicht weniger Homogenität bei den Merkmalen. Die Mitglieder der Gruppe kommen aus zwei Städten in Bulgarien, zwei davon kennen sich noch aus der Schule und fast alle ließen sich am Dolmetscher Institut in München ausbilden. Netzwerkmitglied A. hat bereits ein Studium in Bulgarien abgeschlossen, möchte sich jedoch in Deutschland weiterbilden und absolviert deshalb aktuell eine Berufsausbildung, die ebenso wie die Ausbildung zum Übersetzer im Kommunikationsbereich angesiedelt ist. Der Begegnungsort für diese Frauen war einerseits das Dolmetscher Institut. Andererseits wohnen zwei von ihnen im gleichen Studentenwohnheim, was zur Intensität der Beziehung nur positiv beitragen kann. Die letzte Person, die hier in Klammern dargestellt wird, gehört nur zum Teil zur Gruppe und bietet in erster Linie eine Verbindung zu einer anderen Gruppe, allerdings nicht für alle Cliquenmitglieder. Ein Kernmitglied ist sie deshalb nicht.

### **Clique 3**

B. – Single, Medizinstudentin, Alter 20, Herkunftsort Pernik  
M.I. – Partner Bulgare, Medizinstudentin, Alter 26, Herkunftsort Kiustendil /Parsberg  
M.P. – Partner Bulgare, Medizinstudentin, Alter 24, Herkunftsort Sofia  
Y. – Single, Medizinstudentin, Alter 25, Herkunftsort Pernik, Cousine von B.

Im dritten Netzwerk offenbart sich ein ähnliches Bild. Der Altersunterschied umfasst eine Spanne von sechs Jahren, die Frauen sind entweder Singles oder haben einen bulgarischen Partner. Auffällig ist hier die Studienrichtung, die bei allen Mitgliedern gleich ist: Alle studieren Medizin. Zusätzlich muss erwähnt werden, dass alle im gleichen Studentenwohnheim gewohnt haben. Im vorliegenden Fall ist der Unterschied im Merkmal „Partnerschaft“ nicht von ausschlaggebender Bedeutung, da der bulgarische Partner zur gleichen ethnischen Gruppe gehört wie die Netzwerkmitglieder selbst. Der gleiche Wohnort und das gleiche Studienfach können als eine Grundvoraussetzung für ihr Kennenlernen angesehen werden und führten in der Folge aufgrund der gleichen Profilierung und ähnlicher Interessen, die sich im Studium widerspiegeln, auch zu einer positiven Entwicklung ihrer Beziehung zueinander.

Für alle drei Freundesnetzwerke gilt, dass sich ihre Mitglieder zufällig am Wohn- oder Ausbildungsort in Deutschland getroffen haben (mit einer Ausnahme in Clique 2). Diese Voraussetzung für den Kontakt gegeben, bilden sich die Freundesnetzwerke nach wichtigen Gemeinsamkeiten bzw. Merkmalen der Personen heraus. Der Hauptfaktor für die vorhandene Beschaffenheit der Netzwerke ist die Ausbildung, die als gemeinsamer Nenner die Mitglieder durch

ihre Ziele und Interessen verbindet. Allgemein formuliert, handelt es sich bei zwei der Netzwerke um die soziale Gruppe der Akademiker, die durch das Erlangen eines akademischen Grades auch die Möglichkeit auf einen guten Beruf erhalten. In einer noch langfristigeren Perspektive könnte man vermuten, dass es sich bei den Informantinnen um dauerhafte Migrantinnen handelt, die langfristige Ziele im Aufnahmeland verfolgen.

Weniger wichtig, jedoch immer noch deutlich erkennbar, sind die Faktoren „Partnerschaft“ und „Herkunftsort“, die zusätzliche Gemeinsamkeiten darstellen können: In allen drei Beispielen tritt jeweils zumindest einer davon zusätzlich auf. Der gleiche soziale Status sorgt zusätzlich für gemeinsame Themen und eventuell gemeinsame Probleme, die durch ihre Dringlichkeit im Alltag verbinden können. Der gleiche Herkunftsort ist für die emotionale, nostalgische Basis der Beziehungen verantwortlich und stellt die gemeinsame Vergangenheit dar, die in einer fremdkulturellen Umgebung auch verbindend wirken kann. In allen Netzwerken waren mindestens zwei gemeinsame Nenner bei allen Mitgliedern vorhanden, was die anfangs geäußerte Vermutung für die Struktur der Netzwerke aufgrund relevanter Merkmale der Informantinnen bestätigt. Diese Feststellung bringt zweifelsohne wichtige Einsichten in die Struktur der Freundesnetzwerke bulgarischer Migrantinnen. Sie liegt darüber hinaus aber auch auf einer Linie mit den Erkenntnissen von J. Boissevain, der bereits vor Jahrzehnten die allgemeinen Mechanismen von Freundescliquen wie folgt erläuterte:

„A clique has no clear-cut principles of recruitment. Shared characteristics and (this grows later) mutual affection seem to be the primary recruitment criteria which emerge from the literature. Any given body of persons who are in touch with each other and share characteristics tend to gravitate towards each other: they have a common fund of experience which provides an initial point of contact. Members of a clique thus very often have similar interests and aspirations, are roughly the same age, are of the same sex, come from the same social class and do similar work“<sup>360</sup>.

(Eine Clique hat keine klar umrissenen Erweiterungsregeln. Gemeinsame Merkmale und (das entwickelt sich später) gegenseitige Zuneigung scheinen gemäß Fachliteratur die wichtigsten Erweiterungskriterien zu sein. Alle Personen einer Gruppe, die in Kontakt stehen und gemeinsame Merkmale haben, neigen einander zu: Sie haben einen gemeinsamen Bestand an Erfahrungen, die den Kontakt zunächst ermöglichen. Die Mitglieder einer Clique haben deshalb sehr oft ähnliche Interessen und Bestrebungen, sind ungefähr im gleichen Alter, haben das gleiche Geschlecht, gehören zur gleichen sozialen Schicht und üben ähnliche Berufe aus).

Zu den von Boissevain aufgelisteten Charakteristiken, die alle Mitglieder einer Clique gemeinsam haben, können aufgrund der hier gewonnenen Erkenntnisse zusätzlich auch die Ausbildung und die Partnerwahl gezählt werden.

Unbeantwortet bleibt die Frage nach der Zusammensetzung der Netzwerke in einer anderen (nicht-deutschen) Umgebung. Nicht wenige der Informantinnen stellten in Frage, ob ihre hiesigen

---

<sup>360</sup> Boissevain, J. 1974. S. 178.



Kontakte zu bulgarischen Mitbürgern unter anderen Umständen (z.B. in ihrer Heimat) überhaupt stattgefunden bzw. zu ebenso dauerhaften Beziehungen geführt hätten. Es ist die Aufgabe einer weiteren Studie, die Struktur der bulgarischen Netzwerke für Frauen und Männer sowohl in Bulgarien als auch in Deutschland auf einer vergleichenden Basis zu erforschen. Die 41 Interviews mit bulgarischen Frauen ergaben ein umfangreiches Material, das jedoch nur im Rahmen der vorliegenden Forschungsthematik aussagekräftig ist.

#### **4.4.4. Transnationalismus der Netzwerke**

Die Kategorie „Transnationalismus“ betrifft jene Beziehungen innerhalb der Netzwerke, die über die Staatsgrenzen von Deutschland hinweg zu Bulgaren in anderen Ländern aufgespannt sind. Sie ist als zusätzliche Kategorie im Laufe der Untersuchung entstanden, um feststellen zu können, ob die Informantinnen nach Jahren des Aufenthalts in Deutschland ihre ehemaligen persönlichen Beziehungen in Bulgarien weiter pflegen. Die sozialen Beziehungen mit persönlichem Charakter, die hier von Bedeutung sind, umschließen die Interaktionen mit Verwandten, Freunden, Nachbarn, ehemaligen Mitschülern sowie sonstigen Bekannten.

Vor der Bearbeitung der Antworten zu dem Thema „Kontaktpflege zu Personen in Bulgarien“, aus denen sich die Kategorie „Transnationalismus“ herausbildete, wurden folgende Vermutungen aufgestellt: Erstens, das Medium des Internets wird zur Aufrechterhaltung der Beziehungen zu Freunden und Verwandten in Bulgarien benutzt; zweitens, potentielle zukünftige Migranten in Bulgarien nutzen die transnationalen Beziehungen zu anderen Landsleuten in Deutschland, um Information über das Zielland ihrer Emigration zu bekommen und entscheiden sich dementsprechend zum Auswandern; drittens, als Folge eines Kontaktes zu Bekannten oder Freunden in einer bestimmten deutschen Stadt können Kettenmigrationen aus einer bestimmten Stadt in Bulgarien auftreten.

Fast alle Informantinnen gaben an, immer noch eine bis drei Freundinnen in Bulgarien zu haben, dabei war sehr oft von einer bis zwei sehr guten Freundinnen die Rede. Dies gilt auch für Frauen, die nahezu zwei Jahrzehnte in Deutschland verbracht haben. Die wenigen Fälle, für die diese Erkenntnis nicht zutrifft, lassen sich deshalb wahrscheinlich eher mit entsprechenden Charaktereigenschaften der betroffenen Personen erklären und somit eher als Ausnahmen betrachten. Die guten Freundschaften stammen dabei auffallend oft noch aus der Schulzeit und rekrutierten sich ab und zu auch aus der direkten Nachbarschaft der Befragten. Aber auch Freundschaften aus den Studienjahren (bei den wenigen, die in Bulgarien studiert haben) haben die Chance, als transnationale persönliche Beziehungen weiterzuleben. Dieses Ergebnis könnte damit

erklärt werden, dass der Großteil der Informantinnen zum Zeitpunkt der Interviews jünger als 40 Jahre war und – vorausgesetzt die Tatsache, dass fast alle erst nach dem Schulabschluss nach Deutschland gingen – immer noch gute Erinnerungen und eine emotionale Verbindung zu wichtigen Menschen in ihrer Heimat aufrecht erhalten hat. Nicht wenige Migrantinnen begleiteten ihre Aussagen mit der Wertschätzung von Freundschaften, die über Zeit und Raum hinweg unverändert gut geblieben sind. Diese Art emotionaler Zeitlosigkeit verbindet sie offenbar mit einem Teil der Heimat auf eine nostalgische Weise.

Die folgenden Interviewzitate dienen als Beispiele für Beziehungen über die Staatsgrenzen hinweg und für die organisierte Migration nach Deutschland.

Eine 57-jährige Informantin, die seit über 17 Jahren in Bayern lebt, hat den Kontakt zu ihren früheren Freunden in Bulgarien offenbar nicht verloren. Beim folgenden Beispiel handelt es sich um ihre guten Freunde und wie sie diese trifft: *Jedes Jahr wenn ich zurückgehe, nicht nur dass ich mich telefonisch jetzt für den Frühling und Ostern und für ihre Geburtstage melde. Und sie rufen mich an. Aber wenn ich zurückgehe, sagen sie: Treffpunkt ‚Verea‘. [...] Und das kann man nicht vergessen. Und wer ein echter Freund ist, der bleibt. Ich habe solche. Ich kann nicht sagen, dass sie viele sind, aber ich habe zwei Freundinnen und einen Freund, die ich immer treffe.*

Auf die Frage nach den Kontakten mit Personen aus Bulgarien, antwortete eine 37-jährige Angestellte: *Grundsätzlich unterhalte ich die Verbindung zu meiner besten Freundin aus dem Gymnasium, D. Wir schreiben uns regelmäßig E-Mails. Wenn ich nach Bulgarien zurückgehe, treffen wir uns immer. Insgesamt ist die Beziehung sehr schön, sodass man das Gefühl hat, als hätten wir uns überhaupt nicht getrennt. Währenddessen habe ich mit anderen kaum noch Kontakt.*

Eine 41-jährige Informantin beschrieb ihre Verbindung zu ihren Freunden jenseits der Staatsgrenzen auf folgende Weise: *Also in Bulgarien habe ich Freunde noch von der Schule. Meine beste Freundin ist eine Mitschülerin, mit der ich auf der gleichen Schulbank im Deutschen Gymnasium gesessen bin. [...] Die stärkere emotionale Beziehung ist eindeutig zu diesen Freunden, die in Bulgarien geblieben sind. Zur Frage, wie sie den Kontakt unterhält, sagte sie: Am Telefon, auf Skype ist es jetzt leichter. Früher haben wir uns zwei Mal die Woche am Telefon gesprochen, erzählten uns wer was macht. Wenn ich zurück war, waren wir fast ununterbrochen zusammen.*

Eine 23-jährige Studentin, die seit ca. drei Jahren in Deutschland lebt, unterhält die Beziehung zu drei sehr guten Freunden in Bulgarien über Skype: *Wir hören uns fast jeden Tag, es können nur wenige Minuten sein. Wenn ich mich vor den Computer setze, weil ich sehr oft am Computer zu lernen habe, dann freue ich mich sehr, wenn mir jemand schreibt, ‚Hallo, wie geht’s?‘.*

Eine Dozentin erzählte, wie sie ihre Schwester nach Deutschland geholt hat: *Ich habe sie hierher geholt. Als sie das Französische Gymnasium abgeschlossen hat, habe ich ihr geholfen. Weil sie kein Deutsch sprechen konnte, habe ich ihr geholfen, eine Au-Pair Stelle zu finden – sie hat die Sprache gelernt, hat den Test gemacht, damit sie sich für die Ausbildung anmelden kann. Zu ihren Kontakten zu Freunden in Bulgarien sagte sie: Ja, ich habe einen Freund aus Bulgarien, der ist mein bester Freund eigentlich, noch vom Deutschen Gymnasium. Mit ihm unterhalte ich intensiven Kontakt. Meine Freunde sind Männer. Zur Frage, wie sie nach Passau gekommen ist und ob sie da jemanden gekannt hatte, antwortete sie: Also ich kannte einen Jungen, es war sehr zufällig. Denn bevor ich nach Deutschland kam, war ich auf einer studentischen Konferenz in Bulgarien und dort habe ich einen Jungen kennengelernt, der eigentlich in Passau studierte und er half mir die ersten Tage, mich anzumelden, die Stadt zu erkunden, wo ich ausgehen kann – also ein Student – ganz zufällig, sonst habe ich keinen gekannt. Um das Bild der Migrationssituation dieser Informantin zu*

vervollständigen, ist zu erwähnen, dass sich bei der Wahl von Passau als Ausbildungsort drei Gründe häufen: Sie bekam Zulassung für insgesamt sechs Universitäten, entschied sich für Passau, weil München im Vergleich zu Plovdiv (wo sie herkommt) zu groß wäre und sie in einer vergleichbar großen Stadt leben wollte; zweitens bekam sie Informationen und Unterstützung durch das Kennenlernen eines Studenten, der in Passau bereits studierte (zu dem sie keine langfristige Beziehung aufbaute); und drittens hatte eine der Mitschülerinnen, mit denen sie ausreiste, einen Onkel, der in Passau eine Fernwohnung mieten konnte, weil er beruflich auf der Donau reiste: Dort zogen die Mädchen dann ein.

Eine Informatikstudentin, die mit ihrem Freund nach München gekommen ist, hat sich vor ihrer Ausreise gut informiert, was sie in Deutschland erwartet: *Und da im Internet, im Chat war einer, der in München studiert, aus Stara Zagora. Und wir fuhren nach Stara Zagora, um ihn zu treffen und er hat uns erzählt, wie schön es hier ist, was man lernt, wirklich neue Technologien.* Nachdem sie die Information bekam und entschied, dass es sich lohnt, in München zu studieren, organisierte sie über ihre transnationalen Beziehungen auch ihre Ankunft in München: *Ein Mitschüler von mir, vom Gymnasium, wir standen uns nicht besonders nah, aber zumindest als wir da ankamen, hat er uns am Bahnhof abgeholt. Und danach gab es keine Zeit, ihn haben wir hier kaum getroffen, er ist auch endgültig zurückgekehrt.*

Eine BWL-Studentin benutzte ihre transnationalen Beziehungen zu ehemaligen Mitstudenten aus Bulgarien, um sich über ein Studium im Ausland zu informieren: *Ich hatte viele Kollegen, mit denen ich in Bulgarien studierte und viele Leute gingen nach England, Frankreich, Deutschland – so dass ich Auskunft hatte und ungefähr wusste, wie man in diesen Ländern lebt.*

Eine andere BWL-Studentin sagte über ihre besten Freunde: *...meine zwei besten Freundinnen sind auch in Deutschland. Die eine ist in Halle, die andere in Köln. Wir sind von der gleichen Stadt, von der gleichen Klasse. Diese, die in Köln ist, war auch zunächst Au-Pair und hat danach angefangen zu studieren und die andere ging von der Schule direkt nach Halle.* Da sie keine eigenen Bekannten aus Bulgarien in München hatte, wurden offenbar jene ihrer Mutter mobilisiert: *Ja, Bekannte meiner Mutter. Wenn ich Bedarf hatte, rief ich sie an.*

Zu ihren Freunden außerhalb Deutschlands meinte eine 39-jährige Informantin: *Ein Großteil meiner Freunde ist ins Ausland gegangen. Meine Freundin, eigentlich meine engste Freundin, aus Veliko Turnovo, lebt in New York, auch seit zehn Jahren. Und mein anderer Freund aus Veliko Turnovo ist in London, auch seit zehn Jahren. Nur in Sofia habe ich eine oder zwei Freundinnen und in Russe. Insgesamt kann ich die Leute, die ich in Bulgarien besuche, an einer Hand abzählen.*

Mit vielen Freunden im Ausland pflegt eine 26-jährige Informantin Kontakte: *Ich habe eine Freundin in Las Vegas, die bei mir zu Besuch war, ich kann immer nicht hin. Ich habe solche in Spanien und in anderen Erdteilen, in London, mit denen ich Verbindung unterhalte. Alle leben auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Und das interessiert mich sehr, wie sie leben, wie ich hier lebe, um Erfahrung auszutauschen. Ich habe auf Malta einen Freund, der auch seit Jahren dort lebt.*

Auch die andere Seite, die der Helfenden, wird hier vertreten.

Zukünftige Studenten haben sich an eine 25-jährigen Informantin gewendet: *Ein Junge hat sich auch genauso bei mir gemeldet, weil er hier zu studieren plante und keine Wohnung hatte. Und er bat mich im Kieferngarten anzurufen und zu fragen, ob es freie Zimmer gibt. Zum Glück gaben Bekannte von mir damals ihr Zimmer für kurze Zeit zur Miete.*

Eine 51-jährige Informantin erzählte, dass sie zwei Frauen aus Bulgarien geholfen hat, Arbeit in München zu finden. Die Anfragen liefen auch hier über Bekannte und Verwandte: *Es gab einen Fall: Die Tochter unserer Friseurin vom Zentrum für Mode war hier. Ihr habe ich geholfen. Und ja, einer anderen, der Tochter eines Freundes von meinem Vater.*

Freundschaftliche Netzwerke werden transnational operativ genutzt, wie das nächste Beispiel zeigt, um z.B. Arbeit oder Unterkunft zu finden: *Wir hatten auch eine sehr nette Kommilitonin, Freundin vom Gymnasium, der wir zusammen mit N. geholfen haben. Und die Italiener, bei denen*

*ich arbeitete, benötigten ein Kindermädchen und sie kam zu ihnen als Au-Pair Mädchen und wohnte sogar einiger Zeit mit uns.* In diesem Fall bemühten sich zwei Freundinnen und gleichzeitig ehemalige Kommilitoninnen einer dritten bei der Job- und Wohnungssuche in Deutschland zu helfen.

Die Großmutter einer Informantin, die in den 70er Jahren als Krankenschwester in Deutschland gearbeitet hatte, war ein zusätzlicher Grund für die erfolgreiche Immigration der Befragten. Die bulgarischen Freunde der Großmutter, die in Deutschland geblieben waren, halfen der Enkelin weiter: *Es gab noch einen Bulgaren. Er hat uns zuerst geholfen, mit Informationen natürlich, wo es Arbeit gibt, solche Sachen.* In diesem Fall zeichnet sich eine Familientradition der Migration nach Deutschland ab. Die Informantin sagte außerdem, dass ihre Großmutter „germanophil“ war.

Auf die Frage nach den ersten Bekannten in München, die eventuell Hilfe geleistet haben, antwortete eine Studentin: *Ich hatte jemanden – wenn ich niemanden gehabt hätte, würde ich mir nicht trauen, hierher zu kommen. Ich bin keine von den Leuten, die experimentieren. Meine beste Freundin war da, d.h. sie hatte bereits begonnen als Au-Pair in einer Familie zu arbeiten.[...] Was die Frage betrifft, ob mich andere als Verbindungsfigur später genutzt haben – also ja, meine Cousine. Sie kam zwei Jahre nach mir.* Die Informantin äußerte sich auch zu den Kommunikationsmöglichkeiten mit Bulgarien: *Das Andere ist, dass mit allen diesen Kommunikationsmitteln, z.B. Skype, kann es jeden Tag eine Verbindung geben, was das Kommunizieren eindeutig nicht verkompliziert.*

Die Überlegungen einer Soziologie-Studentin, die seit knapp zwei Jahren in München studiert, kreisten um den Gedanken, weiter zu migrieren und zwar aufgrund der fehlenden Freunde: *Lange Zeit ohne meine Freunde und die guten Freunde kann ich nicht sein. Vielleicht orientiere ich mich dorthin, wo sie auch sind.[...] Sie haben sich verstreut, ich habe welche in Bulgarien, in Nürnberg, in den Niederlanden und England. Wenn ich die finanzielle Möglichkeit und Zeit hätte, würde ich mich anderswo hin orientieren.*

Eine Medizinstudentin erwähnte, dass sie immer noch eine gute Freundin in Bulgarien hat und weitere, die – wie sie selbst – ausgewandert sind. Auch sie nutzte in der Vorbereitungsphase auf ihren Aufenthalt in Deutschland die Bekanntschaften ihrer Verwandten, um auf Bezugspersonen, Bulgaren, nach Bedarf zurückgreifen zu können; außerdem war sie Teil einer Kettenmigration von Mitschülern: *Personen von meiner Klasse kamen hierher und ich kannte sie eigentlich von früher. Ansonsten - kurz bevor ich hierhergekommen bin, habe ich eine Familie kennengelernt, die hier lebt, das war zwei Wochen bevor ich ankam. [...] Mein Vater kommt aus Velingrad und zufällig erfuhren wir, dass sie Bekannte sind, d.h. durch jemand anderen und er sagte, dass sie in München leben und so kam die Beziehung zustande. Es war bereits gewiss, dass ich in München studieren werde.*

Ein weiteres Beispiel für Kettenmigration unter Freunden gab die Informantin, die in Wien studiert hat: *Ich war verliebt in Budapest. Aber Freunde von mir, Bulgaren, die mit mir in Budapest studierten, emigrierten damals nach Wien. Und wir hielten damals Verbindung und sie sagten mir, dass das Studium in Wien viel leichter sei, als wir gedacht hatten. Wir konnten einfach kommen und uns normal als Studenten einschreiben lassen - und nicht nur die Kinder reicher Eltern, wie es in Gerüchten hieß, konnten studieren. Es gab absolut kein Problem, dich in Wien nach 1989 einschreiben zu lassen.* Anschließend gab die Informantin zu verstehen, dass sie zu ihren Studienfreunden aus Wien noch Kontakt hat, egal ob diese dort geblieben, nach Bulgarien zurückgekehrt, oder weiter migriert sind.

Die Freunde einer Studentin aus Sofia spielten eine große Rolle für ihre Immatrikulation an der LMU München: *Und dann ganz zufällig: Ich hatte nie die Absicht gehabt, Bulgarien zu verlassen und woanders zu studieren - aber durch eine Freundin von mir, die ich von der Schule kenne - sie hatte mich fast überzeugt. Sie hatte bereits diese Universität gefunden und wusste, dass wir beide im Allgemeinen die Vorliebe zum Schreiben und zur Journalistik haben. Und ich hatte noch einen Freund aus Bulgarien, von ihm habe ich ganz zufällig erfahren, dass er in München ist*

*und er hat mir geholfen. Und außerdem durch die Verwandtschaftsbeziehungen aus Bulgarien – die Tochter der Freundin meiner Mutter war bereits hier, sie gab mir ihre Telefonnummer um anzurufen, falls was ist. Weil sie schon ziemlich viel Zeit in Deutschland gelebt und studiert hatte und hier geblieben war. Das waren meine ersten Kontakte.*

Noch ein Beispiel für eine Migrationsentscheidung aufgrund des Einflusses von Freunden gab eine 31-jährige Informantin: *Und sie hat mich einfach beeinflusst. Und sagte mir: 'Du verlierst nichts für ein Jahr, außer das eine Jahr, was nicht so viel ist, danach wirst du dein ganzes Leben arbeiten; ob ein Jahr mehr oder weniger, ist egal. Aber für diese Zeit wirst du so viel Deutsch lernen, wie du in Bulgarien nicht kannst'. Diese meine engste Freundin ging fort und das waren die Voraussetzungen für meine Entscheidung.*

Nach der endgültigen Auswertung der Antworten konnten die zuvor aufgestellten Vermutungen geprüft werden, wie die angeführten Beispiele zeigen. Die Ergebnisse der Fragen zu den transnationalen Beziehungen haben gezeigt, dass alle Frauen Kontakte zu anderen Mitbürgern außerhalb Deutschlands pflegen, unabhängig davon, wie lange sie in Deutschland bereits gelebt haben. Sowohl Familienbeziehungen als auch enge Freundschaften, oft noch aus der Schulzeit, werden gerne aufbewahrt und bei Gelegenheit intensiviert. Entweder bei regelmäßigen Heimatbesuchen oder über Medien bemüht man sich um diese emotionalen und in vielen Fällen auch nostalgischen Beziehungen, die über die interpersonelle Interaktion eigentlich eine Beziehung zur eigenen Vergangenheit bedeuten.

Zunächst ist festzuhalten, dass der Kontakt zur Familie und zu Freunden in Bulgarien überwiegend medial, d.h. über Telefon und Internet aufrechterhalten wird. Nach dem Beitritt Bulgariens in die Europäische Union haben sich günstigere Gesprächspreise bei vielen Handy-Anbietern eingestellt, weshalb seit 2007 eine Rückkehr zu dieser aus heutiger Sicht traditionellen Kontaktaufnahmemöglichkeit zu beobachten ist. Nichtsdestotrotz bleiben Internetgespräche via Skype und ICQ unverändert beliebt, da man dabei zusätzlich eine Webcam für die Live-Übertragung anschließen kann.

Allgemein lässt sich feststellen, dass fast alle befragten Frauen bereits vor ihrer Einreise nach Deutschland mindestens eine Bezugsperson für Notfälle ausfindig gemacht hatten. Unter „Notfälle“ ist dabei die erste Phase der Ankunft und der Eingewöhnung in der deutschen Umgebung zu verstehen. Diese Bezugspersonen umfassen eine Palette von sozialen Rollen, darunter enge und ferne Verwandte, Freunde, Kommilitonen, Nachbarn, Freunde von Freunden und einfach Bekannte. In vielen Fällen wurde die Entscheidung für die Migration nach Deutschland und nach München zu einem großen Teil aufgrund der Anwesenheit einer nahestehenden Person in der Stadt getroffen. Bei anderen wiederum war die gemeinsame Auswanderung mit Gleichaltrigen motivierend für den eigenen Entschluss, die Heimat zu verlassen. Die Anwesenheit einer bekannten Person am Zielort

der Migration ist somit gleichzeitig Voraussetzung und verstärkendes Moment für die Kettenmigration aus Bulgarien.

Außerdem haben die Antworten ergeben, dass nicht nur die Beziehungen zu anderen Bulgaren in der Heimat, sondern auch solche zu Personen in dritten Ländern, erhalten bleiben. Dies war oft der Fall in Bezug auf ehemalige Kommilitonen und seltener, wenn es sich um Verwandte handelte, obwohl in einigen Fällen Schwestern und Mütter in Griechenland, Spanien, England und den USA leben. Der Kontakt zu Verwandten scheint meistens in Bulgarien stattzufinden, es sei denn Personen, die gleichzeitig Verwandte und gute Freunde sind, werden nach Deutschland nachgeholt: wie in vielen Beispielen mit Cousins oder Geschwistern. Die Verbindung zur Heimat äußert sich deshalb des Öfteren in der Beziehung zur eigenen Familie.

Dieses Ergebnis war nicht vorauszusehen, da die vorliegende nichtrepräsentative Studie für die Besonderheiten von Migration und Migranten zwischen Bulgarien und Deutschland ausgelegt war. Es ist allerdings ein wesentlicher Effekt von qualitativen Untersuchungen wie dieser, dass neue und über das eigentliche Forschungsdesign hinausgehende Einsichten durch die Aussagen der Informanten gewonnen werden. In diesem Sinne ist festzuhalten, dass nicht wenige der Informantinnen darüber berichteten, Kontakt zu für sie wichtigen Personen in Drittländern zu unterhalten.

Insgesamt haben sich freundschaftliche Beziehungen und Netzwerke als fördernd für die Migration erwiesen. Die Informationskanäle zwischen befreundeten Personen liefern die notwendigen Auskünfte über das Zielland für jene potentiellen *would-be-migrants*, die bereits mit dem Gedanken der Auswanderung spielen. Mehr zu wissen bedeutet auch mehr Sicherheit und bessere Orientierung in der ersten Phase des Zurechtfindens in Deutschland. Auf diese Weise wirken die Informationskanäle auf die Migration verstärkend, besonders wenn aus erster Hand und von Freunden über die Migrationserfahrungen berichtet wird. Auch die Eltern und ihre Netzwerke werden zur Gestaltung der Migrationswege genutzt, indem Bekannte in Deutschland als Bezugspersonen für die ausgereisten Kinder aktiviert werden. Die letztendliche Motivation für die Migrationsentscheidung scheint jedoch besonders durch die Gruppe der Gleichaltrigen, der sogenannten *Peer Group*, bedingt zu werden. Am besten ist dieser Zusammenhang anhand von Beispielen von Mitschülern nachzuweisen, die einer nach dem anderen (was man als „Kettenmigration“ bezeichnet) oder auch in Gruppen nach Deutschland auswandern. So können sich z.B. Abiturienten eines deutschsprachigen Gymnasiums aus einer bestimmten Stadt in Bulgarien durchaus wieder beim Studium in der gleichen deutschen Stadt antreffen. Interessanterweise wirkt dieses Phänomen der Überzeugung innerhalb der *Peer Group* auch unter Freunden, die nicht zwingend in einer Klasse oder an einer Schule gewesen sind; so lassen sich

sogar Abiturienten, die kein Deutsch sprechen und an sich eventuell ein anderes Zielland für ihre Migration aussuchen würden, von jenen überzeugen, die bereits in Deutschland erste Schritte gemacht haben und ändern ihre Vorhaben zu Gunsten von Deutschland. Eine persönliche, lebendige Berichterstattung entfaltet eben ein größeres Einflusspotential auf die Migrationsentscheidung als unpersönliche, abstrakte Fakten, die man auf anderen Wegen erhalten kann.

Im Laufe der Analyse hat sich herausgestellt, dass die transnationalen Beziehungen, d.h. Netzwerke, dazu genutzt werden, etwaige Migrationsvorhaben zu ermöglichen oder zumindest zu erleichtern. Damit haben sich auch die anfangs aufgestellten Vermutungen der Kettenmigration und der transnationalen Kommunikation bewahrheitet. Diese zwischen Bulgarien und Deutschland aufgespannten Netzwerke erfüllen eine wichtige Funktion: die der Aufrechterhaltung und manchmal auch der Verstärkung der Migration zwischen den beiden Ländern.

#### **4.4.5. Funktion**

Diese Kategorie beschreibt die Instrumentalisierung der Netzwerke für konkrete Zwecke, die mit der Alltagsbewältigung oder mit der Adaptationsphase zu Beginn eines Deutschlandaufenthalts in Verbindung gebracht werden können. Zudem behandelt diese Kategorie den allgemeinen Nutzen der Freundesnetzwerke mit besonderer Betonung auf die monoethnischen Netzwerke. Anders formuliert geht es hierbei sowohl um die pragmatischen Zwecke von Bekanntschaften und Freundschaften als auch um die emotionale Unterstützung, verstanden als Geborgenheit und Sicherheit, welche familiäre oder sehr enge, auch intime, Beziehungen leisten können. Bei dieser Zweiteilung ist die Tatsache nicht aus den Augen zu verlieren, dass es sich bei den befragten Frauen um Personen handelt, die entweder seit längerer Zeit in Deutschland leben oder aber planen, für mindestens den Zeitraum von mehreren Jahre zu bleiben. Deshalb ist zu erwarten, dass Beziehungen folgender zwei Arten notwendig sind: jene für den Alltag mit seinen Problemen und jene für den gesunden Seelenzustand.

Natürlich werden die Beziehungen in manchen Fällen auch multiplex genutzt, d.h. für mehrere Zwecke zugleich verwendet, obgleich sich dies nach näherer Betrachtung der Interviewauszüge zum Thema „Funktion der Netzwerke“ nicht als der Normalfall erwiesen hat. Einige der Informantinnen haben offen behauptet, verschiedene Freunde für verschiedene Problembereiche zu aktivieren; andere haben ebenfalls in diesem Sinne erwähnt, dass sie ihre Freunde und Bekannten nach Gesprächsthemen oder Interessen trennen oder sich sogar aufgrund

von äußeren Merkmalen wie „verheiratet“, „nicht getrennt“ oder „Mütter“ mit den entsprechenden Personen separat treffen.

Am offensichtlichsten ist allerdings die Trennung zwischen Personen, die für konkrete Zwecke kontaktiert werden und solchen, die einem sehr nahe stehen und grundsätzlich auch emotionale Unterstützung leisten. Erstere gehören meistens nicht zum engsten Kreis der Freunde und gehen mit der Zeit oft verloren: Gebraucht werden sie besonders für die erste Adaptationsphase nach der Einreise in Deutschland, wenn die Migranten ein starkes Bedürfnis nach konkreter Unterstützung in Sachen Orientierung, Arbeit, Wohnung etc. haben. Wie in einem der vorherigen Kapitel bereits diskutiert wurde, geraten Bekannte oder Freunde, die in dieser Phase ihren Zweck erfüllt haben, später eher in Vergessenheit. Einerseits ist diese Tatsache mit dem schwindenden Bedürfnis nach alltäglicher Hilfeleistung zu erklären, da nach dem Ausklang der ersten Phase des Zurechtfindens und der Lösung der einfachen, grundsätzlichen Probleme, die Migranten (im vorliegenden Fall die Langzeitmigranten) sich anderen Zielen widmen, z.B. ein Studium abschließen, Karriere machen, Familie gründen, etc. Andererseits könnte man auch vermuten, dass sich die einst bedürftigen Migranten nicht im Stande sehen, eine ähnliche Hilfestellung für die andere Person im Gegenzug zu leisten. Von einer Gegenseitigkeit auf dieser Ebene wurde in den Interviews nicht berichtet. Es wurde lediglich darauf hingewiesen, dass man ähnliche Dienste bei anderen Neuankömmlingen geleistet habe. Man könnte hier auch von einer Art globalem Ausgleich sprechen, allerdings nicht beidseitig zwischen den gleichen Personen, sondern eher im Sinne einer kettenförmigen Leistungsweitergabe zwischen Migranten in unterschiedlichen Adaptations- und Eingliederungsphasen.

Die eingangs getroffene Annahme der Gegenseitigkeit für pragmatische Zwecke wurde durch die Interviewinhalte nicht belegt und muss folglich als falsifiziert gelten, da keineswegs gleichwertige Unterstützung getauscht wird. Offenbar besitzen die Netzwerke der bulgarischen Migrantinnen aus der vorliegenden Studie weniger Reziprozität als angenommen. Den meisten von ihnen ist bewusst, in welchem Fall sie sich an wen mit welchem Problem wenden können und welche Art von Unterstützung sie dabei bekommen werden.

Andere Annahmen wurden hingegen bestätigt. Netzwerke werden in fast allen Fällen zur Beschaffung von Informationen, Arbeit oder Unterkunft genutzt. Es gibt nur wenige Migranten, denen von Landsleuten in Deutschland nicht geholfen wurde; ebenso wenige sind nach Deutschland gekommen, ohne vor Ort Bekannte, d.h. Bezugspersonen, mobilisiert oder zur Verfügung gehabt zu haben. Auch die Annahme, dass emotionale Unterstützung vorwiegend bei anderen Landsleuten gesucht und gefunden wird, hat sich fast immer als wahr erwiesen. Wenn man sich in der gleichen oder einer ähnlichen Lebenssituation befindet, versteht man sich schlicht besser. Dann leisten



Freundesnetzwerke in erster Linie emotionale Geborgenheit und Nähe, welche aufgrund der gleichen Probleme und ähnlicher Erfahrungen im Ausland die Menschen einander näher bringen.

Im Folgenden werden Beispiele aus den Interviews angeführt, die den Zweck der Netzwerke und somit ihre Funktion belegen sollen. Zunächst werden einige Beispiele für monoplexe Beziehungen gegeben. Sie stehen für die Diversität der Netzwerke, wobei jede Beziehung für einen bestimmten Zweck bzw. in einem bestimmten Kontext zu verwenden ist. Danach folgen Beispiele für die Unterstützung von in Deutschland neu angekommenen Migrantinnen. Diese Netzwerke sind von der Besetzung her sehr unterschiedlich und umschließen sowohl Verwandte als auch entfernte Bekannte. An dritter Stelle werden Aussagen zitiert, die von emotionaler Unterstützung handeln. Letztere sind die zahlreichsten in den Interviews gewesen; die Informantinnen scheinen Beziehungen, die emotionale Nähe bieten, besonders zu brauchen und zu schätzen.

Über ihren breit gefächerten Freundeskreis von Bulgaren sprach eine 35-jährige Informantin aus der Gastronomie: *Wenn ich ein Problem mit dem Auto habe oder etwas aus Bulgarien gebracht haben möchte, habe ich die Bekannten, die ihre Verbindung mit Bulgarien stärker unterhalten. Wenn ich ein Problem mit den Papieren habe und etwas nicht verstehe, was bei mir eher passiert, dann wende ich mich an jemand anderen. Und außerdem habe ich andere Freunde, die hilfsbereit sind, wenn ich ein Geldproblem habe. Und so - diverse Freunde - du kannst nicht die gleichen für alles benutzen.*

Auch eine 39-jährige freiberufliche Lehrerin hat nicht einen, sondern mindestens zwei Freundeskreise: einen mit Freundinnen, die noch keine Kinder haben und einen mit Müttern. Dementsprechend unternimmt sie Unterschiedliches mit jedem dieser Netzwerke: *Mit der Freundin ohne Familie sehe ich mir schöne Filme an, die vielleicht nicht jeden interessieren würden, in Originalsprache. Wir beide bevorzugen dieses Kino, von der Biennale oder vom Münchner Festival. Das sind meine Interessen. Mit den Müttern..., sie würde ein ganz anderer Film interessieren.*

Eine Informantin, die sowohl deutsche und österreichische als auch bulgarische Freunde hat, beurteilte den Unterschied zwischen diesen folgendermaßen: *Für mich verstehen die Bulgaren die existentiellen Probleme besser. Die Themen in Bezug auf das Visum und den Aufenthalt hier kann ich nur mit Bulgaren besprechen. Die Deutschen haben nicht die gleiche Biographie, also ist die Empathie auch nicht so stark.* Diese Informantin hat zwei sehr gute Freundinnen, die sie von ihrer Kindheit kennt und die auch in Deutschland leben.

Auf die Frage, zu wem sie bei einem Problem gehen würde, sagte eine Studentin und Mitglied der Evangelischen Kirche: *Im Prinzip wendet man sich an die Menschen, die einem am nächsten stehen und die man liebt. Jetzt wende ich mich an meinen Freund [Partner]. Ansonsten kann ich persönlicher mit meiner Mutter oder meiner Schwester reden. Wenn das ein geistiges Problem ist, kann ich mit den Menschen von der Kirche reden, die sind gläubig und können mir helfen.*

Eine Informantin half z.B. ihrer Cousine: *Ich habe ihr geholfen, zurechtzukommen, sich zu orientieren, zu verstehen, was und wie ganz am Anfang: Sich anzumelden, sich immatrikulieren, Papiere etc. Danach hat sie sich sehr schnell alleine orientiert.*

Eine 33-jährige Informantin erklärte, wie sie ihre Jobs gefunden hatte: *Also diese Jobs, in den Banken und so, das immer von den Bulgaren. Wir waren dort in den Wohnheimen, trafen uns nur mit Bulgaren und jeder hörte von jemandem: Der andere hört auf, weil z.B. er bereits Student geworden ist, findet einen Job auf einem höheren Niveau, gibt sein Putzen weiter. [...] Das war ein sich drehender Kreis: Wenn ich meinen Job verlasse, frage ich jemand anders, ob er dort arbeiten*

will. Und so war es, eine Kette. Diese Informantin hat zum Zeitpunkt des Interviews bereits eine, wie sie meint, Clique von Freundinnen: *Diese Clique von Freundinnen, die wir sind, ist mir das Wichtigste hier. [...] Also meine Schwester sagt, dass wir uns gesammelt haben und Psychotherapie machen. So überleben wir in Deutschland, weil offenkundig uns Bulgarien mehr oder weniger fehlt. Ein solches inneres Gefühl. Allerdings weil wir alle Bulgaren sind, wenn wir uns treffen außer zum Scherzen, sprechen wir auch von Bulgarien, natürlich.*

Sehr positive Bilanz zieht eine Akademikerin in Bezug auf die Unterstützung durch ihre bulgarischen Freunde und Bekannten: *Wie es überall auf der Welt bekannt ist, haben die Menschen der gleichen Nationalität, wenn sie im Ausland sind, Verständnis für den anderen und können ihm dementsprechend zuhören, können ihm irgendwelche Ratschläge geben, so dass in dieser Hinsicht mir Menschen meiner Nationalität geholfen haben.* Hier eine Auswahl der Themen, die sie mit ihrer Freundin diskutiert: *Das Thema ist sehr oft Kunst, wo wir gemeinsames Interesse an dem Meinungs austausch haben, Filme, Bücher, die wir gelesen oder Dinge, die wir beide gesehen und gehört haben; und das andere sind die Probleme der Adaptation oder eher unserer Unfähigkeit, uns hier zu adaptieren.*

Eine Informantin, die seit Jahrzehnten in Deutschland lebt, hat andere Erfahrungen gesammelt: *Damals die Immigranten! Zu dieser Zeit des Eisernen Vorhangs, das war ein Gesetz: „Befasse dich nicht mit anderen Immigranten – die verpfeifen sich [gegenseitig] immer“.* Ihre Erfahrungen mit Bulgarinnen, die sie erst seit einigen Jahren kennt, scheinen allerdings eher positiv zu sein: *Und weil ich sehe, dass sie etwas Vereinigendes haben und sie nicht so übel sind, wie ich damals von Immigranten weiß, und wie es [tatsächlich] war - es gibt eine andere Atmosphäre unter ihnen: Sie helfen sich, sprechen miteinander, interessieren sich dafür, wie es der anderen geht und überhaupt - das ist der Unterschied. Es gibt etwas Angenehmes an ihnen.*

Eine 26-jährige Informantin erzählte über ihre Erfahrung mit anderen Bulgaren: *Übrigens, ich habe durch bulgarische Bekannte viele Sachen erfahren. [...] Wie z.B. wer, was, wo – für die Uni, für die Wohnheime, für Wohnungen, für Jobs. Und das mit der Gastronomie - ich kann sagen, dass ich durch die Bulgaren viele Male [zum Arbeiten] in die Gastronomie gelangt bin. Wenn du dir die Leopoldstraße ansiehst - es gibt keine Wirtschaft ohne Bulgaren. Nicht zu sprechen davon, dass es Wirtschaften nur mit Bulgaren gibt, „Tambosi“ z.B. Gefragt nach der Bedeutung ihrer Treffen mit bulgarischen Freunden, sagte sie: Das ist eine Sicherheit für mich. Wenn man fern der Familie ist, findet man eine neue Familie, ohne es zu wollen, ob das ein Partner ist, oder nicht. Obwohl, auch wenn du einen Partner hast, brauchst du doch noch Freunde, zumindest in meinem Fall ist es so.*

Eine Bankangestellte erzählte, wie sie anderen Landsleuten in Deutschland geholfen hat: *Wenn du einmal deine Telefonnummer herausgegeben hast, ist sie so was wie ein Staffeltab, den man weitergeben kann, besonders wenn gesagt wird, „Sie macht Lohnsteuererklärungen“... Es war einfach sehr interessant, da ruft eine Frau an und fängt an zu erklären, „Ich komme von der, die kommt von der anderen und ich auch und habe eine Frage“.* Ob sich die besagten Personen in irgendeiner Weise bedankt haben? *Viele erwarteten, dass ich einfach so helfen soll. Sie riefen an, ich sagte ihnen die Antwort. Aber es gab Momente z.B. wenn ich [im Gegenzug] eingeladen wurde – zu Besuch oder auf einer Party – ja, das ist passiert.*

Als Bewertung ihrer Freundesclique von Bulgarinnen erwähnte eine 33-jährige Angestellte: *Unsere Mentalität ist so, dass wir in Gruppen leben, wir können nicht ohne Leute um uns herum. Der Mensch hat immer einen Kreis. [...] Vielleicht weil wir Frauen sind und nicht genug reden können, deshalb ist der Kontakt so intensiv.* Aus dieser Aussage wird klar, welche Bedeutung der Freundeskreis für die Informantin hat und wofür sie ihn einsetzt.

Die Frage nach der Unterstützung durch Freunde wurde durch eine Studentin des Sprachen- und Dolmetscher-Instituts folgendermaßen beantwortet: *Mit absolut allem, mit Geld hat mir jede von ihnen geholfen, mit Unterkunft, emotional [auch].*

Eine 24-jährige Informantin definierte den Nutzen der Treffen im Freundesnetzwerk so: *Sie geben mir viel positive Energie, laden mich auf und ich weiß, dass es hinter mir Leute gibt, die an*

*mich glauben und mich unterstützen. Sogar in dem Moment, wenn alles [den Bach] runter geht, weiß ich, dass es Leute gibt, die zuhören können und ich kann aus der Seele reden und [muss] nicht alles in mir aufheben: sowohl den Schmerz als auch das Glück. Ich weiß, dass wenn ich Probleme habe, mir diese Leute die Hand ausstrecken werden.*

Auf die Frage, womit oder wie man sich unter Freunden gegenseitig unterstützt, sagte eine Medizinstudentin: *Wir reden einfach und wenn jemand etwas braucht, helfen wir uns, egal in welcher Form. Aber im Allgemeinen mit Gesprächen: zum Beispiel wenn jemand traurig ist und den anderen anruft, ihm was anvertraut. In diesem Sinne geht es nicht um finanzielle Hilfe, weil es solche nicht gibt. Die Themen, worüber Austauschbedarf besteht, sollen folgende sein: Männer (sie lacht). Im Allgemeinen über das Studieren, den Alltag hier, das Leben in Deutschland. Und manchmal wenn wir etwas deprimiert sind, fragen wir uns, ob das alles einen Sinn hat; dann fangen wir an über den Sinn, die Zukunft zu reden und jeder sagt seine Meinung dazu – solche existentiellen Fragen.*

Über die gemeinsamen Probleme, die mit den Freundinnen diskutiert werden, berichtete eine Studentin der Theaterwissenschaft: *Das Interessanteste war für mich, dass in einem Moment ich, meine gute Freundin und noch eine gemeinsame Freundin sich mit deutschen Freunden [Partnern] zeigten. Und als wir darüber gesprochen haben, hat sich herausgestellt, dass wir die gleichen Probleme mit den deutschen Freunden haben.*

Die Kommunikation mit ihren bulgarischen Freundinnen in Deutschland ist für eine weitere Informantin besonders wichtig: *Das Angenehmste ist, wenn du Leute triffst, mit denen du gerne plauderst. Manchmal gehst du ins Kino oder erinnerst dich an etwas in Bulgarien oder kommentierst die Deutschen, ganz unterschiedliche Sachen. Später im Gespräch bewertete sie die Bedeutung, die die Telefongespräche mit ihren Freundinnen für sie haben: Diese Gespräche sind ein sehr wichtiger Teil meines Lebens. Sie sind, was soll ich sagen, wie ein vertrautes Ufer, wie die Schwarzmeerküste in Bulgarien. Du gehst dahin, fühlst dich gut, fühlst dich auf deinem Terrain: Du kannst die Sprache, du kennst jede Kurve der Straße.*

Das Bedürfnis nach Freundschaft und emotionaler Nähe wurde von einer 33-jährigen Informantin folgendermaßen ausgedrückt: *Ich will Menschen um mich herum haben, ich weiß nicht, vielleicht brauchen die Leute das nicht, aber ich schon. In dem Moment, in dem ich keine Beziehungen habe, sterbe ich. Ich will das ständig, mir ist wohl so und ich fühle, dass ich lebe. Ich wäre super unglücklich, falls ich nur eine Freundin oder eine Bekannte hätte.*

Die moralische Unterstützung, die eine Medizinstudentin als wichtigsten Punkt der Freundschaftsdienste vermerkte, findet sie in erster Linie bei einer Bulgarin, die wesentlich älter als sie ist. Diese Frau hat der Studentin mit der Unterkunft geholfen, wobei sich durch das gemeinsame Wohnen eine enge Freundschaft entwickelt hat: *Der einziger Mensch, dem ich alles sagen kann, ist diese Bulgarin, bei der ich am Anfang gewohnt habe. Mit keinem anderen von meinen Freunden könnte ich das – sie sind für mich gute Freundinnen, aber diese Frau ist mehr – vielleicht wie eine Mutter, kann man sagen.*

Eine 41-jährige Informantin beschrieb die gemeinsamen Aktivitäten mit ihren bulgarischen Freundschaften aus der Tanzgruppe, die sie besucht: *Wir sehen uns jeden Montag auf der Probe. Und ab und zu organisieren wir etwas: Z.B. organisieren wir die Geburtstage zusammen oder besuchen uns gegenseitig, oder – wenn wir die Kinder bei jemandem lassen können – gehen wir ins Restaurant. Die Informantin fand, dass die anderen Frauen und sie viele Gemeinsamkeiten miteinander haben, unter anderem auch gemeinsame Themen: Wir sprechen über die Jahre unserer Kindheit, über Chavdarcheta, Pionercheta, Komsomolzi<sup>361</sup> – wir scherzen also, das verbindet uns. Das kann ich von den Deutschen nicht sagen.*

Eine Dozentin nutzte ihre bulgarischen Netzwerke, um Probleme zu lösen oder sich mitzuteilen. Die Beziehungen zu ihrer Mutter, zur Familie und zu einer guten Freundin scheinen am

---

<sup>361</sup> Im Sozialismus war die bulgarische Jugend je nach Alter in diese drei offiziellen Organisationen eingebunden.

besten dafür geeignet zu sein; bezüglich ihrer Freundin meinte sie: *Ich kann ihr absolut alles sagen, egal ob über die Ehe, die Arbeit, die Misserfolge oder die Erfolge.*

Die Frage, weshalb sie ihre bulgarischen Freunde aufsucht, beantwortete eine 31-jährige Informantin so: *Eher bei sehr persönlichen Anlässen, sehr nach der inneren Motivation. Eher wegen der Notwendigkeit, jemanden zu hören, wie bei der Mutter oder dem Vater. Oder um sich zu verabreden, wenn es einen Anlass gibt.* Aus dieser Aussage wird deutlich, welche emotionale Bedeutung Freunde und damit Freundesnetzwerke haben können: Sie ersetzen in vielen Fällen die eigene Familie im Ausland.

Gefragt, weshalb die Treffen mit den bulgarischen Freunden so wichtig sind, antwortete eine Studentin des Sprachen- und Dolmetscher-Instituts in München: *Und jetzt wenn ich die Mädchen kenne und die Möglichkeit habe, jeden Tag mit ihnen zu sprechen, hilft mir das psychisch. Ich fühle mich wie ein vollständiger Mensch, weil ich meine Heimatsprache spreche und immer verstanden werde.*

Schon kurz nach der Einreise fand sich eine 37-jährige Informantin zusammen mit dem Bruder ihres Freundes und seiner Freundin in einer Wohnung wieder. Zusätzlich verfügte sie über ältere Bekannte, die ihr mehr familiäre Geborgenheit geben konnten: *Außer diesen zwei Bekannten von meinem Vater und meiner Oma hatte ich keine weiteren Bekannten hier. Ich war sehr zufrieden, dass es sie gibt. Wir trafen uns am Anfang mindestens ein Mal im Monat. Ich ging zu ihnen zum Abendessen, zum Freund meines Vaters, zu seiner Familie – einfach so, um sagen zu können, dass ich auch eine Familie habe.*

Die Beziehung zu ihren bulgarischen Kollegen, die auch ihre Freunde sind, beschrieb eine 46-jährige Informantin mit diesen Worten: *Wir stehen uns alle nah, wir vertrauen uns alles an, wir sagen uns alles. Wir sind den ganzen Tag zusammen, ob du mit dem einen oder mit dem anderen in einer Schicht bist. Es ist normal – wenn jemanden was berührt – wir sagen es, wir leben jeden Tag zusammen. [...] Wir schauen, dass es lustig wird; weil unsere Familien fern sind, wir sind stets zusammen.*

Auch eine 57-jährige Ingenieurin fand nach ihrer Ankunft in Deutschland vor mehr als 17 Jahren Menschen, die ihr die Familie mehr oder weniger ersetzen konnten: *Damals war meine Mutter noch nicht gestorben, aber als sie gestorben ist, war Frau G. wie ein Ersatz für Mama. [...] Und in Wirklichkeit hatte mein Chef die größte Bedeutung für mich, weil er sich so viel Zeit genommen hat, mich in Elektronik auszubilden: Mir fehlte Vieles. [...] Als ob sie das Kind, das sie aus Bulgarien bekommen hatten, zu einem Menschen machen wollten. [...] Jetzt vor Weihnachten treffen wir uns und tauschen kleine Geschenke aus. [...] Wahrhaft etwas wie eine Familie, ich kenne auch ihre Kinder.*

Aus den obigen Interviewausschnitten kristallisieren sich einige wichtige Tendenzen heraus. Erstens werden Netzwerke für konkrete Zwecke genutzt: als Informationsquellen im Fall der Arbeits- oder Wohnungssuche, um andere Bulgaren kennenzulernen oder für andere pragmatische Zwecke. Die Netzwerke können unter Umständen auch Bekannte oder Freunde in Bulgarien einschließen, werden somit in manchen Fällen auch transnational aufgespannt. Dabei spielen sowohl die Verwandten, meistens aus der Kernfamilie, als auch andere Freunde oder ehemalige Mitschüler eine Rolle. Sie werden alle, egal ob sie sich in Deutschland oder Bulgarien befinden, bei Bedarf aktiviert. Besonders Verwandte stellen sehr zuverlässige Beziehungen dar, egal ob man für die Unterstützung etwas im Voraus geleistet hat. Die Verwandtschaft verbindet durch eine Art Pflichtbeziehung, wie J. Boissevain das sehr passend ausgedrückt hat: „That is, people are prepared to help each other *because* they are kinsmen, rather than because of the prior social investment in

the link”<sup>362</sup> (Sprich, man ist bereit zu helfen, *weil* man verwandt ist und nicht weil man zuvor eine soziale Investition in die Verbindung getätigt hat). Die Bereitschaft oder die Erwartung, als Familienmitglied in Anspruch genommen zu werden, ist eine Besonderheit des potenziellen sozialen Kapitals, das bei Verwandten leichter zu ermitteln ist.

Der Bedarf nach Wohnung oder Arbeit, Geld oder Information besteht verstärkt in der ersten Phase des Zurechtfindens in Deutschland, weshalb diese Netzwerke eben dann besonders wichtig sind. Im Kapitel über die Entwicklung der Netzwerke wurde bereits festgestellt, dass sich diese Art von Beziehungen mit der Zeit meistens abschwächt und verloren geht, nachdem der Bedarf nach direkter, existentieller Hilfestellung abgeklungen ist, und sich die Migrantinnen mehr oder weniger in der Gastgesellschaft eingegliedert haben. Da auch die Unterstützung von Verwandten in jedem Moment abgerufen werden kann, ohne die direkte Verpflichtung für eine ebenbürtige Gegenleistung mit sich zu bringen, bleibt diese grundsätzliche, existentielle Hilfe oft über längere Zeit unerwidert. Die moralische Verpflichtung, sich innerhalb der Familie auszuhelfen, bleibt natürlich bestehen.

Folglich ist die Erleichterung der Adaptierung der Migranten in einer fremdkulturellen Umgebung als Funktion der Netzwerke zeitlich begrenzt, wenn man diese Entwicklung aus der Sicht eines einzelnen Subjekts verfolgt. Eine „Erstattung“ dieser Dienste würde Migranten, die bereits längere Zeit in Deutschland leben, wenig weiter helfen. Sie würde aber Neuankömmlingen aus Bulgarien als eine Art Weitergabe an die „nächste Generation“ von Migranten auf dem Weg der Akkulturation großen Gewinn bringen. Die Ergebnisse der Interviews haben genau diese kettenförmige Weitergabe bewiesen.

Nach der ersten Phase der Orientierung werden Bedürfnisse anderer Art wichtiger als die Herausforderungen des Alltags. In der nächsten Phase bilden sich Cliques von Freunden heraus, die den privaten Kreis der sozialen Beziehungen ausmachen und die in erster Linie emotionale Bedeutung haben: Die Migranten treffen sich, um sich auszutauschen, um Spaß zu haben oder einfach um zusammen etwas zu unternehmen. Rituale wie samstags am Abend zu essen, einmal pro Woche zusammen zu kochen, Frühstück am Samstag, Geburtstage feiern, Kaffee trinken gehen, zum Spielplatz gehen u.Ä. sind typisch für die Freundeskreise von Bulgarinnen. Kleine Gefallen, Informationsaustausch und gemeinsame Themen, die alle Mitglieder betreffen, sind auch an der Tagesordnung und sorgen für mehr Integritätsdichte im Freundesnetzwerk.

Interessant zu vermerken ist die Verschiebung der Prioritäten in dieser Phase der gesellschaftlichen Etablierung: Nachdem die Zielsetzung des Aufenthalts stattgefunden hat und man erste Schritte auf dem Weg dazu eingeleitet hat, wird Information, wenn nötig, entweder selbst beschafft oder es werden Tipps und Auskünfte aus dem weiteren Bekanntenkreis von Freunden,

---

<sup>362</sup> Boissevain, J. 1974. S. 133.

Bekannten und Kollegen herangezogen. Eine größere Ausdifferenzierung der persönlichen und sozialen Beziehungen geht somit einher mit einer lautlosen, subjektiv empfundenen Kategorisierung der Bekanntschaften für bestimmte Bedarfsbereiche: gemeinsame Interessen, konkrete Fachbereiche, Informationsquellen, emotionale Unterstützung. Größere Gefallen, wie z.B. Geld zu verleihen, werden unter bulgarischen Freunden eher im Ausnahmefall gewährt, da man vermutlich von seinem Gegenüber bereits erwartet, selbständig auf den eigenen Füßen zu stehen. Von Extrembeispielen, wie dem Verleihen mehrerer tausend Euro zur Verlängerung des Studentenvisums, wurde für diese spätere Phase nicht berichtet. Wahrscheinlich deshalb, weil nach Abschluss des Studiums finanzielle Probleme für nicht so gravierend und existentiell gehalten werden oder weil man nur für Personen in Engpässen bereit wäre, ihnen diesen großen Gefallen zu tun – weniger allerdings für Migranten, die sich in einer vergleichbaren Situation wie man selbst befinden und die bereits in der Lage sein sollten, allein zurecht zu kommen.

Zweitens verfügen die Informantinnen über einen eher kleinen Kreis von sehr wichtigen Personen um sich herum, die auch ihre Ehegatten oder sehr enge Freundinnen einschließen. Personen, die ihnen nahe stehen und die sie emotional unterstützen, können die befragten Frauen gute und schlechte Ereignisse anvertrauen. Sie fühlen sich an diese gebunden und legen besonderen Wert auf diese Beziehungen. Oft ist die Rede von „Familie“, „(Ersatz-)Mutter“, „wie eine Familie“ oder von „Empathie“ gewesen. Einige Informantinnen haben umgekehrt beschrieben, warum sie nicht ohne die engen Beziehungen zu sehr guten, intimen Freundinnen leben können. Im Allgemeinen ist ein Bedürfnis nach einem engen, vertrauten Freundeskreis, nach einer Freundesclique oder auch nach Menschen, die die Eltern bzw. die Familie ersetzen können, festzustellen.

Dieses Bedürfnis ist verständlich vor allem für Langzeitmigranten, die eventuell nie wieder in die Heimat zurückkehren werden und sich deshalb ihr privates Leben im Ausland aufbauen wollen. Der Wunsch nach einer Familie muss dann nicht innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe verwirklicht werden: Einige wenige Beispiele aus der vorliegenden Studie beweisen, dass bulgarische Frauen auch ohne Landsleute glücklich in ihren persönlichen Netzwerken leben können. In all diesen Fällen sind die Frauen mit einem deutschen Mann verheiratet, was einerseits zu ihrer Zugehörigkeit zu den Netzwerken des Ehemannes und andererseits zum Verlust von bulgarischen Freunden und Bekannten geführt hat. Was hier mit „Familie“ gemeint wird, betrifft allerdings nicht nur die Ehe, sondern im weiteren Sinne den engen Kreis von vertrauten Personen, auf den man sich verlassen kann und der durchaus auch Personen aus der eigenen Familie in Bulgarien einschließen kann. Eine „emotionale Familie“ auf der Basis von Geborgenheit und

Vertrauen ist vielleicht der treffendere Ausdruck dafür. Jeder Migrant versucht intuitiv ein Auffangnetz von zuverlässigen Personen um sich herum zu spinnen. Die spannende Frage im Rahmen dieser Studie ist, wie dieses Netz im Fall der bulgarischen Migrantinnen funktioniert.

In diesem Sinne ist die Funktion der emotionalen Unterstützung die wichtigste, die die bulgarischen Netzwerke leisten können. Die familiären Beziehungen sind so wichtig für die bulgarischen Migrantinnen, dass sie nach Möglichkeit entweder Verwandte und gute Freunde (Schwestern, Cousins, Kommilitoninnen) in das Zielland nachholen oder den Kontakt zu diesen Menschen in Bulgarien mit der gleichen Intensität weiter pflegen. Alternativ wird nach ähnlich ausgerichteten Beziehungen im Gastland gesucht. Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass zu dieser Kategorie der engen Beziehungen meistens Bulgaren gehören, wahrscheinlich aufgrund der Muttersprache, der gleichen Kultur und der geteilten Vergangenheit, welche als wesentliche Gemeinsamkeiten bezeichnet werden können. Hinzu kommen ähnliche Probleme und die durchgemachten Phasen der Akkulturation in Deutschland, welche ebenfalls eine wichtige Rolle als Gemeinsamkeit der bulgarischen Migrantinnen spielen und diese noch stärker aneinander binden. Voraussetzung ist, wie von den Frauen der Studie selbst geäußert, dass die geistige und seelische Grundhaltung, die allgemeinen Ziele und die Lebenssituation weitere Gemeinsamkeiten aufweisen – dann kann aus einer zufälligen Begegnung eine tiefe Freundschaft entstehen.

Weshalb ist aber die Familie für die Bulgaren so wichtig? K. Roth hat in seinen umfangreichen ethnographischen Untersuchungen in Bulgarien hierzu einen wichtigen Zusammenhang entdeckt:

„Wiewohl die traditionelle patriarchalische Volkskultur im frühen 20. Jahrhundert ihre Rolle als dominantes System einbüßte, hat sie durch ihre Umformung zu einer an die Moderne adaptierten Alltagskultur bis in die Gegenwart starke Wirkmächtigkeit bewahrt, vor allem im Bereich der Sozialbeziehungen und der Werte und Normen“<sup>363</sup>.

Die Rolle der Familie fungiert somit als eine Hinterlassenschaft der traditionellen Volkskultur, die in Bulgarien zusätzlich als einzigartiges nationales Merkmal hoch geschätzt wird. Der Wert der Familie scheint mir für die Bulgaren im Ausland außerdem eine emotional-pragmatische Nutzungsdimension zu haben. Ohne psychologisch tiefer zu gehen, kann festgehalten werden, dass Intimität, Geborgenheit, Vertrauen und Sicherheit am besten in der Familie zu erlernen und zu bekommen sind. Fern von Zuhause verspürt man das Bedürfnis nach dieser Qualität der Verhältnisse besonders stark. Die Funktion der Familie soll im Ausland von den informellen Sozialbeziehungen, die dieselbe Qualität aufweisen können, der bulgarischen Migranten übernommen werden. Diese Rolle steht im Besonderen ihren Freundesnetzwerken zu.

---

<sup>363</sup> Roth, K. 2006. S. 53.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die konkrete Nutzung der Netzwerke als ihre Funktion im Alltag mit existentiellen oder kurzfristigen Bedürfnissen verbunden ist. Die Funktion der Netzwerke für die bulgarischen Migrantinnen als Phänomen allerdings ist mit ihrem langfristigen Wohlbefinden verbunden. Eine kleine intime Welt in dem nicht-bulgarischen Umfeld zu schaffen, in der man Vertrauen schenken und entgegennehmen kann – dass ist die wahre Bedeutung der monoethnischen bulgarischen Netzwerke.

#### **4.4.6. Verbindung von formellen und informellen Netzwerken**

Die Kategorie der Verbindung zwischen formellen und informellen sozialen Beziehungen definiert diejenigen Beziehungen zwischen Personen, die über die Grenze zwischen dem Privaten und dem Offiziellen hinweg existieren. Dies impliziert, dass Personen, die Mitglieder von offiziellen Organisationen sind und in Verbindung zu anderen Personen stehen, welche keine Mitglieder dieser Organisationen sind, bereits über derartige Beziehungen verfügen. Auch innerhalb der offiziellen Organisationen können sich unter den Mitgliedern Beziehungen entwickeln, die dieser Kategorie zuzuordnen sind, sofern deren Interaktionen einen distinktiv privaten Charakter entwickeln. Zusätzlich zeichnet sich bei den bulgarischen Migrantinnen der hier vorgestellten Studie eine weitere Ausführung dieser Verknüpfung von formell und informell ab und zwar die Entstehung von Mitgliedschaften in offiziellen Organisationen oder gar die Entstehung von Organisationen aufgrund von informellen Netzwerken.

Ein solches Beispiel ist die Gründung der Tanzgruppe „Lazarka“, die aus einigen persönlichen Kontakten zwischen deutschen Bewunderern der bulgarischen Volkstänze, ihren bulgarischen Freunden und einem bulgarischen Choreographen entstanden ist. Im vorhergehenden Kapitel wurde die Geschichte dieser Tanzgruppe bereits erläutert; deshalb wird hier nur zur Erinnerung darauf hingewiesen. Das zweite zu erwähnende Beispiel ist die bulgarische Schule, die ähnlich wie die Tanzgruppe aufgrund von einigen persönlichen Beziehungen zwischen bulgarischen Müttern mit Kindern im schulpflichtigen Alter zustande gekommen ist. Wie einige andere, ältere Organisationen entstanden sind, z.B. der Bulgarisch-Bayerische Akademische Verein „Schipka“, ist aufgrund der zeitlichen Distanz und des unzureichend vorhandenen Materials darüber Gegenstand für Spekulationen. Man kann aufgrund fehlender Beweise nur vermuten, dass eine solche studentische Organisation u.U. ebenfalls persönlichen, informellen Netzwerken entstammen könnte.

Eine andere Vermutung lautet, dass die bulgarischen Migranten generell keine Affinität zu formellen Vereinen und Organisationen haben. Weder in ihrer Heimat noch im Ausland suchen sie



nach der Zugehörigkeit zu einer offiziellen Gruppe mit festgelegten Regeln der Mitgliedschaft. Daraus ergäbe sich folglich auch die Abwesenheit von Verlustgefühlen, wenn man in einem neuen Umfeld kein Mitglied in einer Organisation ist. Desto wichtiger sollten für die Migranten dann die persönlichen Bekanntschaften sein, aus denen sich die informellen Netzwerke herausbilden.

Einige Tendenzen, die sich aus den Antworten der befragten Frauen zum Thema „Verbindung von formellen und informellen Beziehungen“ ergaben, werden hier im Folgenden dargestellt. Insgesamt ist das Volumen des Interviewmaterials zu diesem Thema in etwa vergleichbar mit dem zur Entstehung von Netzwerken, jedoch deutlich geringer als das transkribierte Material zu allen anderen Kategorien. Diese Tatsache liegt schlicht darin begründet, dass die Mehrheit der Informantinnen in keiner offiziellen Organisation Mitglieder sind. Zusätzlich sind nicht allen Frauen die zurzeit existierenden Vereine und Vereinigungen für Bulgaren in Bayern bekannt, wobei sich geringfügige Unterschiede zeigen: So scheint z.B. mit unwesentlich größerer Trefferquote der Verein „Schipka“ etwas bekannter zu sein als die Deutsch-Bulgarische Vereinigung in München. Wahrscheinlich deshalb, weil mehr als ein Drittel aller Befragten Studentinnen sind.

Unter Studenten sind deshalb der Verein „Schipka“ und der BG-Party Club am häufigsten erwähnt worden, wenn es um die Benennung von offiziellen bulgarischen Organisationen bzw. Zusammenschlüssen ging. Assoziativ erinnerten sich die meisten an die besuchten studentischen Partys, meistens zum Anlass des 8. Dezember, dem Tag der Studenten in Bulgarien. Diese Partys werden für gewöhnlich durch die oben erwähnten Zusammenschlüsse organisiert. Viele der Informantinnen, die diese Veranstaltungen besucht hatten, äußerten sich negativ über den Verlauf und das Klientel und gaben an, nie wieder diese Art von Zusammenkunft besuchen zu wollen. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass sich einige der Informantinnen aufgrund des inzwischen gewonnenen zeitlichen Abstandes selbst nicht mehr der dort hauptsächlich vertretenen Gruppe der „Jüngeren“ zuschreiben wollten. Darunter waren nicht nur ehemalige Studentinnen, sondern auch solche der älteren Semester, die an der Musikrichtung etwas auszusetzen hatten oder anders geartete, ruhigere Feiern bevorzugten. (Es gab auch Äußerungen, welche die *Chalga*-Musik, die oft zu solchen Anlässen gespielt wird, samt dem Publikum, missbilligten.)

Für manche der anderen Informantinnen, die keine Studentinnen mehr sind, klang der Name „Schipka“ allein schon zu patriotisch oder sogar nationalistisch. (Man erinnert sich an die Befreiung des bulgarischen Volkes von der osmanischen Herrschaft, wobei eine der wichtigsten Schlachten am Gipfel Schipka im Balkengebirge stattfand. „Schipka“ bedeutet „Hagebutte“ auf Deutsch.) Diese Frauen waren und sind verständlicherweise keine Mitglieder des Studentenvereins. Die meisten hatten allerdings nicht am Namen, sondern an der Art der Veranstaltungen etwas

auszusetzen. Diese Äußerungen sollte man jedoch in Verbindung mit den Aussagen des Vereinsvorstands betrachten, der die andere, die finanziell-organisatorische Seite in einem der Experteninterviews offenlegte: So sind notwendige Einnahmen für die Organisation anscheinend nur durch groß angelegte Partys zu erzielen. Darüber hinaus sind nach ihm nur wenige Studenten überhaupt bereit, sich an den Vorbereitungen für irgendeine Veranstaltung zu beteiligen.

Der Kritik an einer Organisation sollte also vorsichtig nachgegangen werden. Man sollte zwischen Organisatoren, Mitgliedern und Besuchern unterscheiden. Die Informantinnen, die zu den letzten beiden Kategorien gehören, konnten nicht viel über den Verein sagen, außer ihn mit seiner Internetseite und den studentischen Partys zu assoziieren. Die Geschichte des Vereins (die seinen Namen erklären würde) ist für sie ausnahmslos unbekannt, obwohl die Informationen dazu nur einen Klick von der Startseite entfernt sind.

Allgemein lässt sich festhalten, dass die Münchener Organisationen von oder für Bulgaren bei den Informantinnen eher unbekannt sind. Die jüngeren von ihnen äußerten sich meistens über den Studentenverein „Schipka“, die etwas älteren hingegen wussten öfter über die Deutsch-Bulgarischen Vereinigung Bescheid. Die Fragen nach den offiziellen Organisationen lösten neben den zum Teil sehr direkten Antworten auch Überlegungen über den Mangel an Informationen und guten Einfällen seitens der Organisationen aus. Auffallend war die sich mehrmals wiederholende Phrase des „Eingeladen-Seins“, oder des „Gefragt-Seins“, die von den Informantinnen formuliert wurde: Diese Erwartung, dass potentielle Mitglieder durch eine Organisation individuell kontaktiert werden sollten, scheint auf den ersten Blick unrealistisch zu sein. Sie ist einerseits mit einer gewissen Passivität bzw. Trägheit zu erklären, die sich in mangelndem Interesse ausdrückt; andererseits verspürten die Frauen im Moment der Fragestellung womöglich Erklärungsbedarf dafür, dass sie wenig oder nichts über die offiziellen bulgarischen Organisationen wussten. Auf den zweiten Blick ist damit aber eventuell auch ein Spezifikum der bulgarischen persönlichen Netzwerke angesprochen worden: Eine „Einladung“ wird wahrscheinlich über die informellen Beziehungen zu Organisationsmitgliedern und nicht auf dem offiziellen Weg erwartet.

Ein interessantes Beispiel für die Verknüpfung von formellen und informellen sozialen Beziehungen auf der Organisationsebene nannte eine Informantin aus Passau, die an der Passauer Universität studiert und andere bulgarische Studenten gekannt hat: *Also es gab einen Geigenspieler, er spielt Geige im Passauer Theater und er ist so ein unternehmerischer Mensch und viele der Treffen wurden eigentlich durch ihn initiiert - I.B. heißt er. Er ist Geigenspieler und Organisator des Europäischen Jugend Musikfestivals. Er bringt junge Musikanten aus Osteuropa in Passau zusammen, organisiert das Festival, oft auch mit bulgarischer Beteiligung. Das ist an sich ein Verein. Und im Prinzip organisierte er Treffen der Bulgaren. [...] Das war Party. Du kommst zusammen und sprichst miteinander, nur um sich kennenzulernen, zu sehen wer gekommen ist, [oder] man macht ein Grillfest. Und ansonsten bin ich in eben diesem Europäischen Jugend Musikfestival Mitglied und wie soll ich dir sagen - durch diesen Verein sind manche Bulgaren*

engagierter und nehmen eher teil. Die Informantin erzählte im Groben, wie die bulgarischen Studenten in Passau einerseits offiziell am Organisieren und Vorbereiten vom EJMF teilnehmen, sich aber auch andererseits informell bei dem genannten I.B. privat treffen, um sich auszutauschen.

Eine 32-jährige Informantin, Hausfrau zur Zeit des Interviews, blickte auf ihre studentischen Jahre zurück und erinnerte sich, welche offiziell organisierten bulgarischen Veranstaltungen sie besuchte: *Ich habe insgesamt zwei besucht, aber beide Male kann ich nicht sagen, dass ich mit irgendwelchen guten Eindrücken verblieben bin. Das ist eine Frage der Ansicht. Im Prinzip mag ich die großen Partys nicht, deshalb vielleicht: Um irgendwelche Kontakte zu Bulgaren herzustellen, die auch so nicht zustande gekommen sind? Also falls das für mich ein Ziel gewesen wäre – konnte auch das nicht verwirklicht werden. Und vielleicht waren die meisten auch jünger als ich, also... ich habe nichts mehr zu sagen, es war nicht angenehm.*

Eine Medizinstudentin äußerte sich sehr negativ über ihre Erfahrung mit den studentischen Partys: *Auf bulgarischen Partys, die weiß nicht wer organisiert, war ich einmal, war sehr enttäuscht von der Art der Musik, die dort gespielt wird und von der Art und Weise, auf welche die Leute sich anziehen und betrinken – ich hielt ungefähr eine Stunde aus und werde nie wieder hingehen.* Die Informantin meinte die berühmt gewordene Musikrichtung *Chalga*, welche von einem Teil der bulgarischen Bevölkerung gemocht wird.

Eine Soziologiestudentin, die Mitglied des Bulgarisch-Bayerischen Akademischen Vereins „Schipka“ ist, schilderte ihre Mitgliedschaft folgendermaßen: *Manchmal melde ich mich an, manchmal vergesse ich, dass ich mich angemeldet habe. Ich bin Mitglied, manchmal treffe ich mich mit den Leuten von dort, aber aus persönlichen Gründen - ich bin nicht zu ihren Veranstaltungen gegangen.* Interessant ist an diesem Beispiel die Verknüpfung von persönlichen, informellen Beziehungen zwischen offiziellen Mitgliedern des Vereins „Schipka“.

Die Tanzgruppe „Lazarka“ ist als Rechtsform auch ein Verein mit offizieller Mitgliedschaft. Eine 41-jährige Informantin erzählte, wie sie zu diesem Verein gekommen ist: *Also sehr zufällig. Ich habe in der Kinderkrippe, wohin meine größere Tochter noch vor wie vielen Jahren ging,... eine andere Bulgarin kennengelernt, die ihr Kind dorthin brachte und sie sagte mir, dass E.O. [die Übersetzerin] noch vor mir dort war und so – durch sie. Weil jeder, der hierher kommt irgendwelche Papiere zum Übersetzten hat und sie ist so was wie ein inoffizielles Koordinationsglied des bulgarischen Netzwerks. Sie informiert alle.* Die Informantin schilderte somit die Informationswege unter den Bulgaren in München, die unter anderem über eine Übersetzerin verlaufen, die viele Kunden unter den Migranten hat. Die gleiche Übersetzerin hat anscheinend eine maßgebende Rolle für die Zusammensetzung und die Mitgliedschaft der Tanzgruppe gespielt, indem sie auf den gleichen formell-informellen Wegen ihre Bekannten (gleichzeitig ihre Kunden) darüber informierte.

Die Meinung einer Informantin, die seit 17 Jahren in Deutschland lebt, über die offiziellen Organisationen ist eher negativ. Ihr wurde die Frage gestellt, ob sie sich an einem bulgarischen oder deutsch-bulgarischen Verein beteiligen würde: *Eher nicht. Wenn ich mit etwas irgendwo helfen kann oder jemanden treffe, über den ich erwäge, dass ich helfen kann, tue ich es gerne; aber mich mit Terminen und einer Vereinigung zu verbinden - irgendwie belastet mich das.*

Sehr offen äußerte sich eine 39-jährige Informantin und Mutter in Bezug auf ihre Meinung über die offiziellen bulgarischen Organisationen in München: *Also mit ‚Schipka‘ bin ich insofern verbunden, dass ich eigentlich das eine Jahr, das ich dort angemeldet war - ich konnte meine Internetadresse angeben, Emails bekommen über das, was passiert, aber weder bin ich auf ihre Partys gegangen, noch bin ich auf irgendeinen Ausflug mitgegangen. Ich weiß nicht, ich habe keine Ahnung, was sie genau tun, ehrlich gesagt. In meinen Augen machen sie eher Partys als irgendwelche soziale Sachen ... Außerdem ist es das, was sie im Kopf haben, das sind die Studenten – haben keine Kinder. Und ich will noch von der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung sprechen. Ich bekomme auch von dort Emails darüber, welche Veranstaltungen sie haben. Meine Meinung ist, ehrlich gesagt - ausgegangen davon, dass ich seit so langem nicht in Bulgarien lebe – irgendwer X-sowieso, der mir nichts sagt, von dem ich nicht gehört habe, kommt hierher und macht eine*

*politische Diskussion – etwas, das mir so fern liegt. Warum machen sie nicht etwas, z.B. eine Diskussion über die bulgarischen Kinderlehrbücher, oder wenn es etwas Kulturelles gibt, irgendeinen Film oder etwas über Bulgarien in einem Kunstwerk, etwas, dass neulich populär geworden ist oder so was.*

Eine Informantin, die ich interviewte, bevor sie sich an der bulgarischen Schule in München tatkräftig beteiligte, erklärte warum sie kein Mitglied in einer offiziellen Organisation ist: *Nein, ich beteilige mich an keinen solchen organisierten Gesellschaften, überhaupt nicht. Nicht dass ich sie allgemein verwerfe, aber bisher habe ich keine Zeit gehabt. Zunächst weil ich viele und genug Kontakte habe, anstatt Orte zu besuchen und Leute zu treffen, die mich nicht interessieren oder mir uninteressant sind. Ich würde nicht so sehr wegen der bulgarischen Gemeinde hingehen, die mir nicht fehlt, wegen der Tatsache, dass ich viele Bulgaren kenne. Ich würde hingehen wegen der Themen, manchmal gibt es interessante Filme, Dokumentarfilme.*

Eine freiberufliche Deutschlehrerin findet, dass sie zu individualistisch ist, um bei einer Organisation mitzumachen. Gefragt, ob sie offizielle bulgarische Veranstaltungen besucht, sagte sie: *Wovon, wer hätte mich eingeladen? Ich würde sie auch nicht persönlich besuchen [...] Warum soll ich mich irgendeinen September, Oktober, November... mit den Bulgaren treffen? Mir ist alles zu nationalistisch! Diese Sachen bei der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung (was auch absurd ist, weil sie ein Deutscher organisiert) das ist es, was nicht nur uns als Bulgaren im Ausland etwas bringt, sondern unseren beidseitigen Beziehungen. Das ist einfach unschätzbar, auf diese Weise den Kontakt zu knüpfen. Und nicht weil es ein September, Oktober u.s.w. ist.*

Eine Akademikerin, die selbst kein Mitglied der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung ist, jedoch von ihren Veranstaltungen durch andere bekannte Bulgaren erfährt, überlegte laut, warum die Vereinigung immer noch nicht alle bulgarischen Migranten ansprechen kann: *Ich denke, dass es zwei unterschiedliche Wellen der nachgekommenen Bulgaren gibt: auf der einen Seite die alten Immigranten und die jetzt Eingereisten, die schon das Recht haben, hier zu arbeiten. D.h. die sind nicht diesen schweren Weg gegangen, den die alten Immigranten gegangen sind und deshalb gibt es zwischen den zwei Quotengruppen sozusagen sehr wenige Berührungspunkte. Als Folge können sie schwierig miteinander kooperieren. [...] Auf jeden Fall ist es traurig, weil ich auf Treffen mit Rumänen gewesen bin; ich weiß, dass sich die Griechen genauso treffen und tatsächlich gibt es keine solche Gesellschaft der Bulgaren in München. Aber ich denke auch, dass die Anwesenheit dieser Deutsch-Bulgarischen Vereinigung in gewissem Maße diese Funktionen ausschöpft, weil sich die Bulgaren dort treffen. Sie treffen sich, reden miteinander und danach entscheiden sie selbst, sich irgendwie wieder zu treffen. Die Informantin spielt auf die Funktion der Vereinigung an, als Plattform für weitere private Treffen zu dienen.*

Eine Informatikstudentin, die keine studentischen Partys besucht, berichtete, was sie interessiert: *Ich würde zu Treffen mit Politikern gehen, so was habe ich besucht. In der Amalienstraße wurde von einer Deutsch-Bulgarischen Vereinigung ein solches Treffen mit Georgi Parvanov organisiert. Im Prinzip bin ich für ‚Schipka‘ abonniert und sie schicken mir etwas, wenn es sowas gibt. Auch letztes Jahr ging ich mit zwei anderen Mädchen in den Landtag, dort sprach Miglena, die Botschafterin. Nicht, weil es mich so interessiert, was sie sagen, ich weiß was sie sagen, eigentlich Blödsinn, [...] aber weil es interessant ist, welche Leute dorthin gehen. Auch hier zeigt sich die Tendenz, offizielle Treffen als Möglichkeit für neue Bekanntschaften auszunutzen.*

Die Funktion der bulgarischen Organisationen wurde von einer mit einem Deutschen verheirateten 30-jährigen Informantin so definiert: *Alle diese Gesellschaften helfen dir eher, andere Bulgaren kennenzulernen. Dort ist die Idee eher, wenn dir das Bulgarische fehlt, dort bulgarische Freunde kennenzulernen. Aber das ist eher ein Ersatz für Bulgarien, wenn die Leute Sehnsucht haben, die lange Zeit da gewesen sind – dass du andere Bulgaren kennlernst, die bereits Erfahrung haben. Sie haben bereits das bewältigt, was für dich noch zum Überwinden ansteht. Aber das ist dir nicht von Nutzen, um dich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, wie es mir ein Ziel war.*

Gefragt nach der eigenen Vorstellungen einer offiziellen bulgarischen Organisation, antwortete eine Medizinstudentin: *Es wäre schön, wenn es gäbe, um wichtige Ereignisse anzukündigen, die in irgendeiner Weise mit den Bulgaren verbunden sind, die in Deutschland und speziell in München leben: Nachrichten, die das KVR anbelangen und die Bulgaren. Denn jetzt gibt es etwas Neues: Man kann hingehen und sagen, dass man seit fünf oder sechs Jahren hier lebt und weil wir in der EU sind und bekommt eine Karte - so was wie einen Pass. Und ich wusste das überhaupt nicht, das wird von Mund zu Mund weiter gereicht. Etwas mehr Information und nicht das so weiter zu geben und Sachen dazu zu dichten.* Die Funktion einer offiziellen Organisation soll nach dieser Informantin auf die Lösung von Fragen ausgerichtet sein, die mit der sozialen Position bzw. Stellung der bulgarischen Migranten zu tun haben. Die erwähnte Karte ist eine Bescheinigung des Daueraufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland.

Eine BWL-Studentin stellte sich eine imaginäre offizielle Organisation für Bulgaren folgendermaßen vor: *Auch ein Kulturbüro wäre eine Zusammenkunft für die Bulgaren. Weil es jetzt nur eine Gesellschaft „Schipka“ gibt, über die nicht jeder weiß oder auf dem Laufenden ist, was sie macht. Aber ich denke seit geraumer Zeit, dass es nicht schlecht wäre, etwas Ähnliches zum Beispiel für die neuangekommenen, zukünftigen bulgarischen Studenten zu machen - sozusagen eine Richtung vorzugeben, ihnen mit Information zu helfen, Materialien und alles, was ihnen von Nutzen sein kann. Man kann vieles machen, aber offensichtlich gibt es nicht genug Mittel und Menschen, die ihre Zeit opfern können, seriöse Menschen.*

Wozu die Internetseite des Vereins „Schipka“ benutzt wird, erzählte eine Studentin des Sprachen- und Dolmetscher-Instituts: *In „Schipka“ gibt es für Bulgaren, für Studenten, ein Portal, wo du eine Frage stellen kannst, damit dir die Leute helfen. Zum Beispiel, welche Uni gut ist, wie du ein Zimmer finden kannst, solche Sachen. Von „Schipka“ hat man mich sogar benachrichtigt, dass es bulgarische Partys gibt.* Die Funktion des Vereins ist in diesem Fall Hilfe zur Selbsthilfe: Die Studenten helfen sich gegenseitig.

Eine 31-jährige Mutter verband die Frage nach bulgarischen und bulgarisch-deutschen Initiativen in München nur mit der bereits gegründeten bulgarischen Schule: *Ich habe von der bulgarischen Schule gehört, dass die Schule und die Lehrer eine ziemlich gute Reputation haben. Das habe ich von einer Mutter gehört, deren Kind dorthin geht, sie hat sie mir empfohlen. [...] Ich habe nie gedacht, dass man in München eine bulgarische Schule gründen könnte; ich habe vor allem nicht gedacht, dass sich jemand diese Aufgabe aufbürden würde. Trotz ihrer Entzückung würde diese Informantin ihr Kind nicht in die bulgarische Schule bringen, einerseits weil ihr Mann kein Bulgare ist und andererseits, weil sie nicht will, dass das Kind nur mit Bulgaren umgeben aufwüchse.*

Eine 51-jährige Informantin schämte sich für die Abwesenheit eines bulgarischen Kulturzentrums: *Das ist eigentlich zum schämen, absolut. Meiner Meinung nach muss es einen Verein, etwas wie ein Kulturzentrum der Bulgaren geben, mit einer Kirche dahinter oder so was. [...] Das ist auch für Bulgarien gut, Kontakte zu haben, für den Tourismus und für alles. Ich habe nichts dagegen, aber eigentlich ist es mir egal. Für mich haben sich die Bulgaren auch nicht interessiert. [...] Und weil die Bulgaren nicht instande sind, sich zu organisieren, Geld zu sammeln und eine kleine Kirche irgendwo oder etwas Gescheites zu machen.*

Auf die Frage nach den ihr bekannten bulgarischen Organisationen, antwortete eine McDonald's-Angestellte halb im Scherz: *Eine größere Organisation als McDonald's weiß ich nicht in München. Die Mitglieder von McDonald's sind vielleicht mehr als alle anderen Organisationen. Wir scherzen, dass jeder durch das System gegangen ist, zumindest die Bulgaren, die ich kenne, haben zu jeder Zeit immer Verbindung zu McDonald's gehabt.*

Eine weitere Informantin und zweifache Mutter hatte eher einfache Gründe dafür, dass sie kein Mitglied der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung ist: *Das Einzige, was mich daran hindert, ist, dass es zu teuer ist. Die Mitgliedschaft ist teuer.*

Eine 33-jährige Informantin erzählte, weshalb sie kein Mitglied des Vereins „Schipka“ ist: *Ich bin es nicht. Ich würde es tun, aber keiner hat mich gefragt. Ich schaue auf die Mitfahrzentrale*

*dort, falls jemand nach Bulgarien zurückkehrt, aber bin nicht oft auf der Website. Dieselbe Frau enthüllte weiterhin im Interview, dass sie (hingegen) gerne ins bulgarische Restaurant geht: Also ich weiß nicht - weil ich im Gespräch bin und rauche, weil ich bulgarische Musik höre, esse, es schmeckt mir alles und das ist es. Für mich ist das zwischen 9 und 12 die großartige Zeit und egal wo ich in München ausgehe, würde ich wahrscheinlich nicht so relaxen können. Der Nasko, den kennen alle, er kommt zu unserem Tisch – der Chef – nur er ist jetzt der Chef. Und er kommt, fängt Witze zu erzählen an, fängt mit dem Schwank an, wir lachen und das ist es. Die Informantin fühlt sich offenbar wohl unter anderem deshalb, weil neben der angenehmen Atmosphäre auch der Wirt seine Gäste gut zu unterhalten weiß.*

Einen etwas anderen Grund hatte eine 50-jährige Informantin dafür, sich in keiner offiziellen bulgarischen Organisation anzumelden: *Ich bin ein wenig misstrauisch gegenüber allem, was mit Geld verbunden ist. [Wenn man hierher] mit diesem Enthusiasmus ankommt: 'Genossen, lasst uns geben!'. Die Informantin erinnerte sich offenbar an die jüngere bulgarische Vergangenheit im Sozialismus, als man darauf gedrillt war, sich für die Gemeinschaft – die „Genossen“ – zu opfern.*

Die Deutsch-Bulgarische Vereinigung, die keine studentische Organisation ist, ist weniger populär unter den bulgarischen Studenten, wie die Aussage einer Studentin der Informationstechnik zeigt: *Nein, worum geht es dabei? Ich hätte Lust gehabt, ich kenne auch ältere Bulgaren hier, für mich ist das interessant. Ich zum Beispiel habe nie von ihnen gehört [...]. Meiner Meinung nach kommt das dadurch, dass die Information nicht allen zur Verfügung gestellt wurde. Wenn sie zum Beispiel eine Anzeige auf der Website von „Schipka“ einstellen würden...*

Die nicht vorhandene Kooperation zwischen dem Studentenverein und der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung wird hier nicht weiter untersucht. Aus den Aussagen der Informantinnen wird klar, dass sie entweder die eine oder die andere Organisation besser kennen, wenn überhaupt. Nur eine kleine Minderheit hat Einblicke in oder Kenntnisse über beide. Viel wichtiger für die vorliegende Studie ist die Frage, weshalb von über 40 Befragten nicht einmal die Hälfte das Bedürfnis verspürt oder es für interessant befindet, Mitglied in einer bulgarischen Organisation zu sein.

Aus den oben angeführten Interviewausschnitten wird klar, dass die befragten Personen darauf warten bzw. darauf vertrauen, von den Vereinen und Vereinigungen kontaktiert zu werden – sehr wahrscheinlich auf persönlicher Basis. Denn selbst bei den Fällen, in denen von Bekanntmachungen via Internet berichtet wurde, wurde gleichzeitig einschränkend festgehalten, dass die Veranstaltungen nicht besucht werden. Ein häufig genannter Grund dafür war die Art der Veranstaltungen: Partys und politische Diskussionen ziehen offenbar nur eine Minderheit der Befragten an. In diesem Sinne hat sogar das bulgarische Restaurant, obwohl es keine Organisation ist, bessere Kritik bekommen und die Informantinnen waren eher dazu geneigt, es im Gegensatz zu großen Partys zu besuchen. Dies lässt sich mit der eher gemütlichen Atmosphäre und zusätzlich mit dem Angebot an vertrautem Essen erklären.

Ein weiterer Grund für die Abneigung gegenüber einer Mitgliedschaft in offiziellen Organisationen liegt in deren Natur: Feste Termine einzuhalten, sich durch Gebühren und Anwesenheit zu verpflichten liegt vielen der Bulgarinnen fern. In vier Aussagen schimmerte die

schlechte Erfahrung mit offiziellen Verpflichtungen für die Gemeinschaft<sup>364</sup> aus der jüngeren bulgarischen Vergangenheit im Sozialismus durch, wobei Begriffe wie „Genossen“ bzw. „parteiähnlich“ oder „nationalistisch“ in Bezug auf Organisationen im Allgemeinen gefallen sind. Die tatsächliche Erinnerung betrifft zwar nur diejenigen, die das politische Regime vor der Wende bewusst miterlebt haben, doch die Abneigung bzw. das fehlende Interesse für eine offizielle Organisation mit festem Terminplan hat sich auch in der nächsten Generation der heutigen bulgarischen Studenten mittels Enkulturation fortgepflanzt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass man keine Initiative für und Lust auf Beteiligung an der Gestaltung einer Organisation verspürt. Eine sehr einleuchtende Erklärung für diese Aversion liefern Ulf Brunnbauer und Wolfgang Höpken:

„Die bulgarische Gesellschaft hat in den letzten Jahrzehnten gelernt, sich an widrige Verhältnisse anzupassen, massive Krisen zu meistern und das Beste daraus zu machen. Damit ist nicht nur gemeint, dass die Menschen Flexibilität und Kreativität als notwendige Lebensstrategien internalisiert haben (wozu auch gehört, es mit den Regeln nicht immer so genau zu nehmen), sondern dass es auch eine soziale Basis für solche Anpassungspunkte gibt: Angesichts der geringen Belastbarkeit öffentlicher Institutionen und Unterstützungseinrichtungen verfügen die meisten Menschen dieses Landes über ausgedehnte soziale Netzwerke, die für wichtige Vorhaben mobilisiert werden können und Hilfe in Krisenzeiten gewährleisten. Dies scheint ein wesentlicher Faktor für das überraschend hohe Ausmaß an gesellschaftlicher Stabilität trotz der immensen politischen und wirtschaftlichen Konvulsionen in der jüngsten Vergangenheit zu sein“<sup>365</sup>.

Die Beobachtungen von J. Boissevain über Organisationsstrukturen in Süditalien lassen sich in diesem Sinne sehr gut auf die bulgarische Realität übertragen. Der Forscher zeigt die Südtaliener als Menschen, die sich als Staatsuntertanen und den Staat als auf sie aufgesetzt betrachten. Sie verlassen sich lieber auf Zusammenschlüsse von Verwandten, um Sicherheit zu erlangen<sup>366</sup>. Damit ist ein wichtiger Grund für die geringe Beliebtheit der offiziellen Organisationen angesprochen, die vom kleinen Menschen als „von oben“ eingeführt empfunden und deshalb in Verbindung mit den staatlichen Strukturen gebracht werden.

Einige der Informantinnen haben zusätzlich einen allgemein gültigen Grund für die Nichtbeteiligung an offiziellen Zusammenschlüssen umrissen: Ausreichend viele private Kontakte mit anderen Bulgaren aus dem informellen Beziehungsnetz vermindern den Reiz der Organisationen, bei denen man andere Landsleute zu treffen erwartet. Umgekehrt waren diejenigen, die ein unbefriedigtes Bedürfnis nach sozialen Kontakten mit Bulgaren verspürten, eher bereit,

---

<sup>364</sup> Die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei war in Bulgarien von 1945 bis 1989 zwar nicht zwingend, versprach jedoch die Sicherheit eines Arbeitsplatzes nach Qualifikation und andere Vorteile. Darüber hinaus wurden die wenigen Nicht-Parteimitglieder oft als Außenseiter betrachtet und dadurch defamiert; ihre Karrierechancen konvergierten gegen Null.

<sup>365</sup> Brunnbauer, U. und W. Höpken 2007. S. 12.

<sup>366</sup> Boissevain, J. 1974. S. 204.

offizielle Veranstaltungen zu besuchen. Vor diesem Hintergrund könnte man vermuten, dass Neuankömmlinge oder Personen mit fehlenden Kontakten zu anderen Mitbürgern die ersten wären, die eine Mitgliedschaft in offiziellen Organisationen in Betracht zögen. Die Untersuchung hat diese Interdependenz allerdings nicht bestätigt. Sowohl Migrantinnen, die seit langer Zeit in Deutschland leben und kaum andere Bulgaren kennen als auch neu eingeschriebene Studentinnen haben nicht auf eigene Initiative die Nähe einer bulgarischen Organisation und damit der bulgarischen Gemeinde als Ganzes gesucht. Die bulgarische Gemeinschaft, sofern sie von formellen Organisationen vertreten wird, übt folglich keine Anziehungskraft auf diese Migranten aus.

Die Antworten auf diejenigen Fragen, welche ausdrücklich auf Bedeutung und Funktionen der offiziellen Organisationen von und für Bulgaren in Deutschland abzielten, lassen Folgendes zusammenfassen: Der konkrete Nutzen, den vor allem die Studentinnen sehen, beschränkt sich meistens auf das Konsultieren der Internetseite des Vereins „Schipka“. Dort findet man Hinweise und Tipps für konkrete Zwecke und wird auf diesem Wege dabei unterstützt, Engpässe des studentischen Alltags in den Griff zu bekommen. Diese anonyme Nutzung ist unverbindlich und bequem, da frei von Verpflichtungen. Die alltägliche, wahrnehmbare Funktion des Vereins hat sich somit über seine bereits ein Jahrhundert währende Geschichte grundsätzlich verändert: Von einer Ansammlung bulgarischer Studenten mit patriotischer Stimmung zur Zeit der Wiedergeburt Bulgariens bis hin zum medialen Portal für virtuelle Kommunikation.

Gemäß den Vorstellungen und Wünschen der Informantinnen lassen sich auch grobe Striche für eine Optimierung der Organisationsfunktionen zeichnen. Die Mehrheit von ihnen wünscht sich Veranstaltungen mit betont kulturellem Profil, oft aus dem Kunstbereich, wie etwa mehr Konzerte, Theater, Filme oder Ausstellungen. Auch Liebhaberinnen der bulgarischen traditionellen Kultur sind darunter vertreten und wünschen sich z.B. Vorführungen von Volkstänzen oder Ähnliches. Die Tendenz geht hier eindeutig in Richtung bulgarische Kultur, und zwar sowohl in Bezug auf Neuigkeiten aus der Kunstszenen als auch in Hinsicht auf die zeitlose Volkstradition. Eine kleinere Gruppe unter den Studenten erwähnte zusätzlich den vorhandenen Informationsbedarf und stellte sich dementsprechend eine Organisation mit mehreren Funktionen vor. Einige Male ist auch der Begriff „Kulturzentrum“ gefallen, welches in seinen Funktionen allen genannten Vorstellungen und Bedürfnissen entsprechen soll.

Die Kritik, mit der die Aussagen durchsetzt waren, war keineswegs zu überhören. Zum Teil war diese aus der Außenansicht gerecht, teilweise jedoch auch nicht. Immer wieder organisiert die Deutsch-Bulgarische Vereinigung zum Beispiel Veranstaltungen mit Kulturcharakter: kleine Kammerkonzerte, Vorlesungen, Vorträge, etc. Wenn man jedoch kein Mitglied der Vereinigung ist und daher keine Bekanntmachung bzw. Einladung von dieser erhält, ist man auf seine persönlichen



Netzwerke angewiesen, um darüber zu erfahren. Andererseits könnten die existierenden Organisationen auch Strategien und Konzepte entwickeln, um die bulgarischen Migranten besser anzusprechen. Auf diesem Wege wäre ein bulgarisches Kulturzentrum in Bayern in greifbare Nähe gerückt.

Ogleich in den Interviews oft die Rede von einer gewünschten offiziellen Organisation war, verlässt mich das Gefühl nicht, dass diese Wunschvorstellungen im Bereich des Imaginären verbleiben. Nur selten wurden diesbezüglich die eigene Beteiligung oder auch nur die Bereitschaft zur Teilnahme in Aussicht gestellt. Die bulgarische Gemeinschaft wurde dabei entweder als gesichtsloses amorphes Gemenge aller physisch in Bayern oder München lebenden Bulgaren verstanden oder aber auf einen Teil davon, eine Gruppe, z.B. die der Studenten, reduziert.

Demgegenüber spielen informelle Beziehungen und Netzwerke unter den Migranten eine enorm wichtige Rolle. Beweis dafür ist unter anderem die Nutzung offizieller Veranstaltungen der Organisationen, um Bekanntschaften zu knüpfen oder solche zu pflegen. Auch innerhalb der Vereine und Vereinigungen bilden sich persönliche Netzwerke unter den Mitgliedern heraus, die dann im Privaten fortbestehen. Diese Tendenz wird sogar noch verstärkt: Oft wurde davon berichtet, dass man alleine meistens nicht dazu geneigt wäre, offizielle Treffen und Ereignisse zu besuchen. Die Vertrautheit der persönlichen Kontakte dient folglich als Brücke zu einem größeren Netzwerk, dem der formellen Organisation. Um Vertrauen zu einem offiziellen Zusammenschluss zu gewinnen, muss man sich offenbar über die informellen sozialen Beziehungen zu seinen Mitgliedern Gewissheit verschaffen. Die Metafunktion der offiziellen Organisationen für die bulgarische Gemeinde in Bayern (neben ihrer konkreten Funktion) ist es letztendlich, als Interaktionsplattform der informellen Netzwerke zu dienen und zwar sowohl nach innen als auch an ihren Grenzen zu Nicht-Mitgliedern. Die informellen Beziehungsnetze wiederum verschaffen dem Einzelnen den persönlichen Zugang sowie die Überzeugung an Ziel und Zweck der offiziellen Initiative und einen Grund dafür, sich aktiv zu beteiligen.

#### **4.5. Zusammenfassung der Ergebnisse**

Die vorausgegangenen, nach Kategorien geordneten Kapitel umfassen die deskriptiv-analytische Materialauswertung auf der Basis von über vierzig Interviews mit bulgarischen Informantinnen in Bayern. Im Folgenden sind die Ergebnisse jedes Kapitels zur Rekapitulation noch einmal kurz zusammengefasst.

Erste Kontakte mit anderen Landsleuten knüpfen die bulgarischen Migrantinnen in Deutschland in der Regel am Wohn-, Arbeits-, oder Studienort unter Umständen, die sie selbst nicht aktiv herbeigeführt haben. Die ersten bulgarischen Netzwerke im Ausland entstehen somit situativ und aus der „Not“ bzw. aus dem Mangel an Auswahlmöglichkeiten heraus. Die Migrantinnen pflegen diese Kontakte dann meist im Zuge der Auseinandersetzung mit der neuen sozialen Umgebung. Nur wenige der Beziehungen zu anderen Bulgaren aus der ersten Phase der Orientierung und Adaptierung in Deutschland bleiben später erhalten. Eine Chance auf Langlebigkeit haben Bekanntschaften, die auf einer gemeinsamen Basis beruhen: Die Akteure haben dann Gemeinsamkeiten wie ähnliche Interessen, den gleichen sozialen Status oder eine ähnliche Ausbildung oder teilen die gleiche Migrationsgeschichte und den gleichen Herkunftsort. Die Altersstruktur ist innerhalb der einzelnen Netzwerke meist relativ gleichmäßig. Die Beziehungen zu anderen Landsleuten, die aus Deutschland zurückkehren, schwächen sich meistens ab, nachdem die Remigranten wieder ihren Alltag in Bulgarien aufgenommen haben. Im Gegensatz dazu bestehen Freundschaften zu ehemaligen Kommilitonen oder Nachbarn sowie zu Verwandten in Bulgarien sehr lange Zeit und enden gemäß den Interviewergebnissen nicht, solange es sich um wirklich gute Freunde handelt.

Die Struktur von informellen Netzwerken wurde anhand von drei Beispielen von Freundesnetzwerken veranschaulicht. Ähnliche Merkmale, die unter den Kriterien „Partner“ und „Ausbildung“ aufzuführen sind, bilden die Gemeinsamkeiten, auf welchen die jeweilige Netzwerkstruktur basiert. Die erste Clique wird ganz klar fast ausschließlich von Akademikerinnen dominiert, die entweder verheiratet oder fest liiert sind; zusätzlich haben die meisten Frauen bereits ein Kind. Die zweite Clique besteht aus Frauen, die überwiegend Single sind, viele kommen aus Plovdiv (oder gar von der gleichen Schule) und machen eine Berufsausbildung in München. Die dritte Clique sind Freundinnen sehr ähnlichen Alters, die alle Medizin studieren und entweder Single sind oder einen bulgarischen Freund haben. Zusätzlich zu den anderen Gemeinsamkeiten aller drei Freundesnetzwerke ist zu bemerken, dass die Mehrheit der Frauen als Studentinnen zu dem einen oder anderen Zeitpunkt zusammen in einem Wohnheim gewohnt hat. Sie haben sich entweder dort oder an der Ausbildungsstätte kennengelernt.

Die Qualität der zwischen Bulgarien und Deutschland aufgespannten Netzwerke schlägt sich in ihrem Transnationalismus nieder. Die Beziehungen werden über das Telefon oder das Internet erfolgreich aufrechterhalten und zwar auch zu Freunden und Verwandten in dritten Ländern. Die so entstehenden zwischenmenschlichen Informationskanäle tragen oft dazu bei, dass sich potentielle Migranten für die Ausreise aus Bulgarien entscheiden und sich als Zielort diejenige Stadt aussuchen, in der sich bereits ein Freund oder ein Verwandter befindet. Einige Informantinnen

gaben indes an, selbst direkt darauf Einfluss genommen zu haben, dass Personen ihrer (emotionalen) Wahl aus Bulgarien nachgekommen sind. Meistens handelt es sich dabei um gute Freunde oder Verwandte.

Im Hinblick auf die Funktionen von informellen Netzwerken lassen sich zunächst einmal Ebenen formulieren, die diese Kategorie ausmachen. Es wird üblicherweise angenommen, dass Netzwerke sich zweierlei instrumentalisieren lassen: als konkrete, oft materielle, Hilfestellung und als Beziehungen, die emotionale Unterstützung leisten. In der vorliegenden Untersuchung äußert sich diese Zweiteilung in zwei analytischen Ebenen:

Die erste deskriptive Ebene betrachtet die Funktion der Netzwerke als ihre Nutzung in der Form, wie die Informantinnen selbst die Unterstützung durch ihre Netzwerke formuliert haben. Dazu gehört vor allem die konkrete Hilfe im Alltag – materiell, finanziell oder informativ. Aber auch die emotionale Hilfe wurde oft erwähnt, vor allem, weil sie in schwierigen Momenten mindestens ebenso wichtig für Migranten ist wie die finanzielle Sicherheit.

Die zweite Ebene basiert auf eben dieser emotionalen Unterstützung, erklärt dennoch analytisch die Bedeutung der ethnisch-bulgarischen Netzwerke außerhalb Bulgariens im Allgemeinen als Formen der Selbstorganisation. Die Netzwerke sind dafür da, eine vertraute kleine Welt der Sicherheit in einer anderskulturellen Umgebung aufbauen zu können. Sie können somit die Migranten emotional nach außen schützen und geben ihnen den nötigen Rückhalt in Krisenzeiten. Die Langzeitmigrantinnen aus der Feldstudie mit Bulgarinnen scheinen dazu zu tendieren, familienähnliche Beziehungen und kleine Freundesnetzwerke zu gestalten, die auf Dauer angelegt sind. Diese Besonderheit der bulgarischen Migranten lässt sich mit der Wertstellung der Familie in der bulgarischen Gesellschaft erklären. Zwar handelt es sich hierbei nicht um die typisch patriarchalische Vorstellung davon, wie eine Familie funktionieren soll. Doch im Kern wird Wert auf Sicherheit, Vertrauen und emotionale Geborgenheit gelegt. Da nicht nur Familienmitglieder, sondern auch gute Freunde imstande sind, nach diesen Werten zu leben, ist der Begriff „Familie“ in der Analyse breiter zu fassen und zu verstehen. Ich würde den Ausdruck „emotionale Familie“ benutzen, um mich vom gewöhnlichen Familienbegriff zu distanzieren.

Wahrscheinlich aus diesem Grund, dass nämlich informelle Netzwerke eine so große Bedeutung für die Bulgaren haben, lassen sie sich von offiziellen Organisationen nicht allzu leicht anziehen. Zwar sind die existierenden Vereine und Vereinigungen für Bulgaren in Bayern nicht wirklich unbeliebt, dennoch werden sie kritisiert und selten besucht. Desinteresse, Aversion oder Apathie aufgrund erlebter, von der bulgarischen Regierung aufgezwungener Parteizugehörigkeit während des Sozialismus können dieses Verhalten zum Teil erklären. Viel wichtiger ist aber die Feststellung, dass die informellen Bekanntschaften anstelle der offiziellen Organisationen beachtet

und gepflegt werden, und zwar offenbar aus dem Grund, dass sie imstande sind, sehr viel konkretere und nicht zuletzt schnellere Hilfe im Alltag zu leisten. Die informellen Netzwerke sind näher „am Kunden“, werden nach Wunsch oder Bedarf aktiviert und lassen sich persönlich gestalten. Man hat somit mehr Einfluss darauf als auf die Tagesordnung eines Vereins. Folglich werden die Veranstaltungen der offiziellen Organisationen in erster Linie dazu benutzt, die eigenen informellen Netzwerke zu pflegen. Die Zuverlässigkeit der persönlichen Bekanntschaften scheint die Bedeutung der offiziellen Organisationen verdrängt zu haben.

Den Bruch im sozialen Feld, den die bulgarischen Migrantinnen in der Gastgesellschaft erleben, versuchen sie auf zwei Arten zu überbrücken. Einerseits bewahren sie die besten Freundschaften in der Heimat und pflegen sie aus der Distanz so gut wie möglich; dazu werden auch die guten familiären Beziehungen gerechnet, da diese an Intimität und Nähe ähnlich sind. Andererseits versuchen sie im Gastland neue Netzwerke zu finden oder solche selbst aufzubauen, die ihnen anfangs den funktionalen Einstieg in die Gastgesellschaft ermöglichen, indem sie ihnen im Alltag Unterstützung leisten. Langfristig benötigen die Bulgarinnen im Ausland enge emotionale Beziehungen, die eine Ähnlichkeit mit den vertrauensvollen Verbindungen einer Familie haben. Die informellen Netzwerke von Migranten sind deshalb sowohl psychologisch als auch pragmatisch von immenser Bedeutung für ihr Wohlbefinden und damit für die Verwirklichung ihrer Ziele im Gastland.

Die am Anfang dieses Kapitels aufgestellten Hypothesen wurden fast vollständig durch die Analyseergebnisse bestätigt. Deshalb können sie auch als Thesen formuliert werden. Es wurde durch Beispiele gezeigt, dass die ethnisch-bulgarischen informellen Netzwerke der emotionalen und / oder der praktischen Unterstützung dienen. Diese Nutzung geschieht durch die Interaktion von einzelnen Akteuren. Die Funktion der Netzwerke als Gebilde bezieht sich auf die Verbindung Individuum – Gemeinschaft. Auf dieser Ebene fungieren Freundesnetzwerke, die nicht selten auch mit Verwandten durchsetzt sind und einen engen intimen Kreis um jedes Individuum herum bilden. Der Begriff der emotionalen Heimat, der zunächst aufgestellt wurde, kann mit dem Begriff der emotionalen Familie nahezu deckungsgleich ersetzt werden. Die Heimat kann durch nahestehende Personen – eine quasi oder eine echte Familie – verkörpert werden. Beide Begriffe werden hier nicht in ihrer konkreten, sondern in ihrer abstrakten Bedeutung verwendet.

Ebenfalls kann eine dritte Ebene der Funktion bei allen Migrantennetzwerken beobachtet und analysiert werden. Sie ist mit dem Migrationsprozess eng verbunden, angefangen bei der Entscheidung zur Emigration über die Wahl des Zielorts und die Organisation der Migration durch Informationskanäle bis hin zur Anpassung an neue soziale Umstände. Gemeint ist der

Transnationalismus der Netzwerke, welcher sich nicht nur in der Verbindung der einzelnen Akteure über Staatsgrenzen hinaus ausdrückt, sondern auch in der tatsächlichen, manchmal mehrfachen, Mobilität Einzelner. Transnationale Beziehungen können als Informationskanäle dienen oder zu anderen Zwecken instrumentalisiert werden. Informationsquellen stellen eine der Grundvoraussetzungen für die Migration dar, welche durch die Anwesenheit einer bekannten oder sogar vertrauten Person im Zielland erfüllt werden kann. Das Ermöglichen der Nachreise weiterer Migranten zum Zielort, das *channelling*, geschieht ebenso im Rahmen und wegen transnationaler Migrantennetzwerke. Die Kettenmigrationen innerhalb der *Peer Group* oder der größeren Familie sind gute Beispiele dafür. Darin liegt ihre migrationsfördernde Funktion im globalen Maßstab begründet. Diese Funktion betonend, können sie auch als Migrationsnetzwerke bezeichnet werden.

Die vorliegende Feldstudie mit bulgarischen Frauen, die seit mindestens einem Jahr in Bayern leben, belegt eindeutig alle drei Ebenen der Funktion von informellen Netzwerken. Die erste Ebene der Funktion, die direkte Nutzung dieser Netzwerke, ist ein Zeugnis für den Einsatz von sozialem Kapital in dem Sinne wie Alejandro Portes es formuliert hat: Das Konzept des sozialen Kapitals bezieht sich nicht bloß auf die Existenz von Netzwerken und Kontakten, die dem Einzelnen zur Verfügung stehen. „...the concept refers instead to the individual’s *ability* to mobilize them on demand“<sup>367</sup> (... das Konzept bezieht sich viel mehr auf die *Fähigkeit* des Einzelnen, diese bei Bedarf zu mobilisieren).

---

<sup>367</sup> Portes, A. 1995. S. 12.

## 5. ZUSAMMENHANG ZWISCHEN OFFIZIELLER UND INOFFIZIELLER SELBSTORGANISATION

Die Immigration in ein anderes Land bedeutet für all jene, die ihre Heimat verlassen haben, eine Konfrontation mit einer neuen sozialen Umgebung. Selbst wenn die Migration nicht aus politischen Gründen erfolgt, führt sie in eine kulturelle Stresssituation. In dieser müssen die Migranten einen Weg in den neuen Alltag unter anderen Bedingungen finden. Dabei haben sie einerseits die Möglichkeit, ihr soziales Leben von Grund auf neu aufzubauen, andererseits stehen ihnen ihre mitgebrachten Vorstellungen darüber, wie vertrauensvolle soziale Verhältnisse sein sollen, zur Verfügung. Bulgarien wird, der Begrifflichkeit des Sozialwissenschaftlers Francis Fukuyama folgend, unter Ethnologen und anderen Kulturwissenschaftlern weitestgehend übereinstimmend als eine *low trust society* eingestuft. Dort ist nur schwer ein „versachlichtes Vertrauen in Institutionen und Individuen mit öffentlichen Funktionen und Rollen“<sup>368</sup> vorzufinden und verifizierbar. Gesellschaften in denen dieses Vertrauen gelebt wird, nennt Fukuyama *high trust societies*.

Fukuyamas Ansätze weiterführend entwirft der Ethnologe Christian Giordano das Konzept des öffentlichen Misstrauens für die Gesellschaften Südosteuropas. Dieser deutsche Begriff, der inzwischen aufgrund seiner Präzision in den fachkundigen Sphären berühmt geworden ist, beschreibt ein kulturelles Merkmal. Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens sind, wie z.B. Bulgarien, gekennzeichnet durch ein geringes Vertrauen in offizielle Institutionen und Organisationen. Sie weisen eine andere, informelle Selbstorganisation in Form von Netzwerken auf, in der heutigen Zeit auch in Form von Internet-Foren. Diese Besonderheit der sozialen Beziehungen äußert sich u.a. in einer schwachen Beteiligung an offiziellen Zusammenschlüssen sowie gleichzeitig in der aktiven Pflege der informellen persönlichen Kontakte.

Der wichtigste Grund für die Entwicklung dieses Misstrauens ist in der Vergangenheit der bulgarischen Gesellschaft zu suchen, in ihrer abwechslungsreichen Geschichte und in dem noch kurzen Weg ihrer Demokratie. Bulgarien hat alle in Europa bekannten politischen Regime durchlebt, wurde durch eine Fülle wechselnder Parteien regiert und musste über vier Jahrzehnte hinweg in einer restriktiven, von außen aufgezwungenen und von der restlichen Welt abgekoppelten Union ausharren – im Ostblock. Diese turbulente Vergangenheit kann dafür verantwortlich gemacht werden, dass die Bulgaren gelernt haben, sich auf ihre Weise mit der jeweils aktuellen

---

<sup>368</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 21.

innenpolitischen Situation zu arrangieren. Die Bevölkerung entwickelte zunächst ein Gefühl der Unsicherheit im Hinblick auf ihr eigenes Schicksal. Sie wurde oft in Mitleidenschaft gezogen und fühlte sich gegenüber wechselnden Regierungen machtlos. Als Folge entwickelte sich eine emotionale und geistige Resistenz gegenüber den von der Obrigkeit aufoktroyierten Richtlinien des öffentlichen Lebens, was sich besonders während des Sozialismus verschärfte. Der Ausweg mittels Abschirmung der privaten Sphäre war somit vorprogrammiert.

Wie die Forscher L.A. Lomnitz und M. Pérez-Lizaur darlegen, hilft soziales Kapital als Puffer immer dann, wenn „formal institutions do not offer the stability needed for survival and development“<sup>369</sup> (formelle Institutionen nicht die Sicherheit gewährleisten können, die für das Überleben und die Weiterentwicklung nötig ist). In einem Bulgarien, in dem sich die Menschen nicht als die wahren Gestalter ihrer Umgebung fühlen, können sie den unsicheren äußeren Umständen durch die persönlichen sozialen Beziehungen entfliehen. Es wird hier nicht darüber spekuliert, wie gerecht dieses Gefühl tatsächlich ist: Von Bedeutung ist, dass man sich in Bulgarien oft subjektiv als der Verlierer in einer imaginären Auseinandersetzung mit dem Staat gesehen hat und sich nach wie vor viel zu oft sieht. Mit Recht behaupten Lomnitz und Pérez-Lizaur, dass die sozialen Ressourcen, verstanden als soziales Kapital, in erster Linie Sicherheit liefern und nicht so sehr als Mittel zum Erreichen von Wohlstand<sup>370</sup> anzusehen sind. Die beiden Autoren haben Familiennetzwerke auf deren Unterstützungspotential hin erforscht. Man kann ihre Thesen aber auch auf Freundesnetzwerke übertragen, die nicht minder unterstützend wirken können.

Die Freundesnetzwerke sind jene sozialen Gebilde, die man aktiv nach den eigenen Bedürfnissen gestalten kann. Wenn das Bedürfnis nach Sicherheit nicht durch die formellen Institutionen und Organisationen gestillt werden kann, müssen informelle Netzwerke wie z.B. Freundeskreise diese Funktion übernehmen, sodass letztere nicht nur Vertrautheit und Austausch, sondern auch eine soziale Sicherheit zu leisten haben. Da der Einzelne die informellen Netzwerke selbst pflegen und mobilisieren kann, wächst sein Vertrauen in sie. Sehr treffend sind hier die Worte von Ch. Giordano: Das Vertrauen ist „ein konstitutives und unverzichtbares Element des *sozialen Kapitals* einer Kollektivität“<sup>371</sup>.

---

<sup>369</sup> Lomnitz, L.A. und M. Pérez-Lizaur 1989. S. 35.

<sup>370</sup> Lomnitz, L.A. und M. Pérez-Lizaur 1989. S. 44.

<sup>371</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 22.

## 5.1. Freundschaft als organisierendes Prinzip

Die Rolle der Freundschaft für die sozialen Netzwerke ist unbestreitbar groß, insbesondere im informellen Sektor. Vom einfachen Bekannten bis zum besten Freund lässt sich der Begriff ausdehnen und beschreibt somit informelle Beziehungen zu Menschen, die uns angenehm oder auch wichtig sind. Ohne hier eine Definition der Freundschaft aufstellen zu wollen, soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass Personen in erster Linie durch zwei Faktoren zu Freunden werden: Zunächst muss man die Chance erhalten, diejenigen Menschen zu treffen, die einem zusagen und in einem zweiten Schritt muss man nach einer bewussten oder unbewussten Phase des Kennenlernens einige dazu auserwählen, mit ihnen eine Freundschaft einzugehen. Zufall und eigene Initiative sind somit die zwei wesentlichen Faktoren, die für die Entstehung von Freundschaften verantwortlich gemacht werden können. Es wurde auf den vorhergehenden Seiten einiges über Freundschaften und Bekanntschaften der bulgarischen Migranten im Hinblick auf ihre informellen Netzwerke geschrieben. Die Beispiele aus den gesammelten Interviews zeigten, dass Freundschaften sehr wohl aus einer zufälligen Begegnung entstehen können, auch wenn dies meistens für weniger emotionale Verbindungen wie gewöhnliche Bekanntschaften die Regel ist.

Bereits die Benennungen „Freundesnetzwerke“ oder „Freundeskreise“ verraten, dass hinter diesen Gebilden ein organisierendes Prinzip steht – oder noch deutlicher, wie die bulgarische Ethnologin Milena Benovska-Säbkova meint – das strukturierende und mobilisierende Potential von Freundschaften für die persönlichen sozialen Netzwerke: „the ability of friendship to structure and mobilise personal social networks“<sup>372</sup>. Die erste Eigenschaft, Strukturen zu stiften, äußert sich in dem bereits erwähnten Kriterium der Ähnlichkeiten zwischen den betroffenen Personen, sei es das gleiche Alter, die Hobbys oder andere Merkmale, durch die sich das Individuum in der Gesellschaft einordnen lässt. „Gleich und gleich gesellt sich gern“ und so kann bereits ein unverbindliches Treffen zu einer freundschaftlichen Beziehung führen. Die zweite Eigenschaft von Freundschaften, nämlich persönliche Netzwerke zu mobilisieren, mündet für den Ethnologen in die Entstehung von sozialem Kapital. Soziales Kapital wird allerdings nicht als die bloße Anwesenheit von Freunden oder Personen, die einen zu unterstützen vermögen, verstanden; sondern so wie Alejandro Portes den Begriff definiert, bezieht sich Soziales Kapital auf die Fähigkeit des Einzelnen, aufgrund seiner Mitgliedschaft in Netzwerken oder größeren sozialen Strukturen, knappe Ressourcen abzurufen: „Social capital refers to the capacity of individuals to command scarce resources by virtue of their membership in networks or broader social structures“<sup>373</sup>.

---

<sup>372</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 144.

<sup>373</sup> Portes, A. 1995. S. 12.



Für die bulgarischen Migranten in Bayern wurde belegt, dass sie die Fähigkeit besitzen, soziales Kapital zu generieren. Besonders unmittelbar vor und nach ihrer Ankunft in Deutschland sind sie in der Lage, ihre eigenen sowie die Netzwerke von Freunden und Verwandten dafür zu mobilisieren, ihre Existenz, d.h. die notwendigen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die Bewältigung ihrer Migrationssituation, zu schaffen. Zumeist durch Information, nicht selten aber auch finanziell oder durch das Erbringen praktischer Gefallen, können sie anderen in ihrer Not helfen bzw. wurde ihnen selbst geholfen. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass diese Form von existentieller Unterstützung durch Bekannte meistens den Neuankömmlingen aus Bulgarien gewährt wird. Sobald die Lage eines Migranten von den Helfenden als einigermaßen stabil erachtet wird, greifen offenbar andere Mechanismen, die diese „Erste Hilfe“-Unterstützung in Richtung des engeren Freundeskreises verlagern. Um es noch deutlicher auszudrücken: Der Großteil des Aufwands an Zeit und Energie wird für die guten Freunde reserviert.

Das bulgarische Verständnis von Freundschaft und ihre Typologie werden von Milena Benovska-Säbkova ausführlich erforscht. Die Ethnologin beschäftigt sich mit der Bedeutung der Freundesnetzwerke sowie den verschiedenen Abstufungen von Freundschaft in der bulgarischen Gesellschaft. Nach ihren Befunden in diversen Untersuchungen können Freundschaften durch Zufall, also spontan, entstehen. Sie nennt diese deshalb „occasional“<sup>374</sup>. Manche von diesen können sogar tief emotional und langfristig werden. Die Tatsache, dass dabei die gegenseitige Sympathie aufgrund von geteilten Interessen oder gemeinsamen Erlebnissen zustande kommt, liegt auf der Hand. Insbesondere am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder an vergleichbaren Orten besteht die Gelegenheit zum Knüpfen von Bekanntschaften, die das Potential haben, sich zu Freundschaften zu entwickeln. Dies wurde bereits an vielen Beispielen aus den Interviews mit bulgarischen Migrantinnen bewiesen, die angaben, neue Freunde auf diesem Wege gewonnen zu haben.

Benovska-Säbkova lenkt ihre Aufmerksamkeit auf eine wichtige Eigenschaft der Freundesbeziehungen unter Bulgaren: die Tendenz, Freundschaft mit anderen Gattungen von sozialen Beziehungen zu vermischen. Die Rede ist eigentlich von der Multiplexität oder der Überlagerung von sozialen Rollen bzw. sozialen Kategorien. So können Nachbarn oder Kollegen gleichzeitig auch Freunde sein, die sich am Arbeitsplatz und in der Freizeit treffen. Benovska-Säbkova führt diese Verquickung von sozialen Rollen auf den Sozialismus und die damit einhergehenden Veränderungen in der sozialen Sphäre zurück<sup>375</sup>, die für die einfachen Menschen als drastisch und aufgrund ihrer plötzlichen Durchsetzung „von oben“ auch als bedrohlich empfunden wurden. So entwickelten sich während des Sozialismus halbformelle Mechanismen am

---

<sup>374</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 147.

<sup>375</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 148-149.

Arbeitsplatz, die den Beschäftigten die Möglichkeit gaben, ihre eigene kleine Welt im Gegensatz zur allgemeinen Nivellierung der Gesellschaft zu schaffen. Gemeinsame Feiern, die außerhalb der Arbeitszeit stattfanden, gegenseitige Hilfe bei Bedarf und andere Aktivitäten in der Freizeit prägten diese Zone an der Grenze zum Informellen. Oder man könnte es umdrehen und behaupten, dass durch die persönlichen Beziehungen unter Kollegen die dienstlichen Verhältnisse **informalisiert** wurden.

Die Untersuchungen von Benovska-Säbkova bergen noch weitere Funde. So ist z.B. ein Ergebnis ihrer Forschungen, dass Freundschaften, die unter Kollegen entstehen, häufig um eine dritte Beziehungsart, nämlich um die Verpflichtung der Patenschaft erweitert werden<sup>376</sup>. Es lässt sich vermuten, dass solche Beziehungen die interagierenden Personen einerseits fürs Leben und andererseits innerhalb der bereits bestehenden Netzwerke noch stärker aneinander binden. So wird ein Heraustreten daraus, aber auch eine weitere Aufnahme von Außenstehenden in diese Netzwerke annähernd unmöglich. Die Patenschaft kann zwei Formen annehmen: die Taufpatenschaft für ein Kind sowie das Engagement als Trauzeuge. Diese Patenschaft hat sich seit dem Sozialismus von den familialen in den Freundeskreis verschoben. Die großen Veränderungen im wirtschaftlichen Sektor, nicht zuletzt die Urbanisierung in Bulgarien, haben als Folge auch die interpersonellen Verhältnisse umgeformt. So kam es zunehmend vor, dass sich Brautpaare befreundete Paare und nicht Verwandte als Paten aussuchten.

Die Autorin sieht das als eine Art Verwirrung von Beziehungsarten, obwohl es sich dabei eigentlich um eine starke Multiplexität der Beziehungen handelt. Den Grund dafür sieht sie im aufkeimenden Individualismus in Bulgarien, den sie für den hohen Stellenwert der Freundschaft als bevorzugtes Model der sozialen Beziehungen verantwortlich macht<sup>377</sup>. Traditionell, insbesondere vor dem Sozialismus, waren die Bulgaren in komplizierten Verwandtschaftsverflechtungen rituell aber auch im Alltag gebunden. Es existierten ungeschriebene moralische Richtlinien des Benehmens, von denen die striktesten die jungen Bräute in ihrem Zusammenleben mit der Familie des Ehemannes betrafen. Ein weiterer Beleg für die allumfassende Familienverbundenheit in der damaligen Zeit sind die heutzutage noch gebräuchlichen minuziös ausdifferenzierten Verwandtenrollen bzw. -benennungen. So gibt es z.B. zwei Begriffe für Schwager oder auch Onkel bzw. Tante, je nachdem ob sie der väterlichen oder der mütterlichen Seite zuzuordnen sind.

Die Entwicklung weg von einer traditionellen und hin zu einer modernen Gesellschaft sollte im Sozialismus schnell und nach den kommunistischen Vorschriften geschehen. Ein Volk wie das

---

<sup>376</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 150.

<sup>377</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 149.

Bulgarische, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von insgesamt drei verlorenen Kriegen und ihren Nachwirkungen geplagt wurde, musste also ab 1945 im Eiltempo industrialisiert, modernisiert und globalisiert werden. Der Großteil der Bevölkerung lebte damals auf dem Land. Deshalb wurden Maßnahmen zum Ausbau der Wirtschaft ergriffen, wie z.B. die Errichtung von Fabriken und Kolchosen im großen Stil, sodass auch die kleineren Städte der übermäßigen Industrialisierung nicht entkommen konnten.

Untrennbar mit diesem Prozess war auch eine für bulgarische Verhältnisse zu groß angelegte Urbanisierung verbunden: Die neuen Fabriken benötigten Personal, das aus den umliegenden Ortschaften bezogen werden musste. Aus diesem Grund wurden die Fabriken v.a. um und in den Städten errichtet. Dies bedeutete eine Aufhebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse und folglich auch eine Auflockerung der Familienverhältnisse auf dem Land. Die Abwanderung der Arbeitskraft bewirkte dabei zweierlei: Landwirtschaftliche Geräte ersetzten die physische Kraft, und die Menschen zogen von ihren großen Familien fort. Die ländliche Großfamilie wurde dadurch aufgelöst und die traditionellen Verhältnisse schwächten sich ab.

Parallel zu dieser Entwicklung wurde eine neue, alles durchdringende Organisationsstruktur eingeführt. Das kommunistische Regime verbot alle anderen Organisationsformen außerhalb der arbeitenden Kollektiveinheit auf der Mikroebene und der Partei auf der staatlichen Makroebene und verdrängte schließlich die bereits abbröckelnden traditionellen sozialen Strukturen. Die Großfamilie wurde räumlich durch die Urbanisierung und Industrialisierung und normativ durch die Erhebung der kommunistischen Partei zerrissen. Im Kontrast dazu wurde die Partei in manch pathetischer Schrift als „Mutter“ bezeichnet, offenbar als Versuch, an herkömmliche Vorbilder anzuknüpfen und dadurch die bedingungslose Zuwendung der Bevölkerung zu erlangen.

Neben der Urbanisierung und der zentralisierten Organisation des öffentlichen Lebens wirkte an dritter Stelle die Verschmähung und Diskreditierung der Religion durch den Staat beschleunigend auf die Aufhebung der herkömmlichen sozialen Verhältnisse. Die religiöse Bedeutung von Festen wie Ostern wurde vollständig ignoriert und viele kleinere Feierlichkeiten aus dem öffentlichen Gedächtnis einfach gelöscht. Sie galten als rückständig und abergläubisch, da die ganze Wahrheit laut den Regierenden in den kommunistischen Postulaten lag. Der alte Jahreszyklus geprägt von Festen und Ritualen auf religiöser Basis, in dem die Bulgaren vor dem Sozialismus gelebt hatten, verlor seine Bedeutung für die Orientierung der Menschen. Sein Platz wurde durch die Fünfjahresplanung eingenommen. Darüber hinaus bedeutete die Abschaffung religiöser Feste die Reduzierung von Anlässen zum Zusammentreffen von Verwandten in der Großfamilie. Dies lockerte zusätzlich die Bande der Familienstrukturen auf.

Um das Volk nicht gänzlich verwaisen und kulturell verwahrlosen zu lassen, bemühte man sich offiziell um die Aufrechterhaltung der Folklore. Diese Bemühungen fanden ihren Ausdruck in der öffentlich staatlichen Protektion von volkstümlichen Ensembles wie Tanzgruppen und Chören. Zur gleichen Zeit wurde die Zerstörung von Volksbräuchen im Alltag durchgeführt. Sie wurden als Reliquie inszeniert und zur Schau gestellt. Die dahinter stehenden traditionellen sozialen Organisationsstrukturen waren damit zur Auflösung verdammt. In dieser Situation der Umwälzung standen die einfachen Menschen zwischen ihrer Volkstradition und den neuen Formen der Gesellschaftsorganisation, den regionalen Parteieinheiten. Mit der Ersten sollten sie abschließen, die Zweite sollte sie beheimaten. Es ist nur verständlich, dass Freundesbeziehungen und -kreise zu einer Art Notausgang in die intime, persönliche Sphäre wurden und sich schließlich mit der Zeit als erstrangige soziale Netzwerke etablierten.

Freundesnetzwerke bieten emotionale Zuverlässigkeit durch ihren persönlichen Charakter und schirmen auf diese Art und Weise vor Unannehmlichkeiten von außen ab. Die unpersönliche Gleichstellung durch die kommunistische Partei wirkte in Bulgarien als ein Antipode zu den vertrauten Beziehungen zwischen sich nahe stehenden Menschen. Die Entwurzelung von der eigenen Volkstradition, die die Bulgaren durch den Sozialismus im eigenen Land erlebten, verstärkte umso mehr die Rolle der Freundesnetzwerke, die mit der Zeit die ehemalige Position der Familie einzunehmen vermochten. Der Unterschied liegt dabei vor allem in der Freiwilligkeit der Kontakte, die vom Individuum selbst ausgesucht werden – diese Form von Individualismus also, über die Benovska-Săbkova schreibt. Diese Verschiebung von emotionalen Prioritäten bedeutete einerseits eine nicht immer unwillkommene neue Freiheit. Es gab eine Möglichkeit, aus familialen Beziehungen auszubrechen, welche manchmal einen zwanghaften Charakter haben können. Andererseits gewann die Freundschaft als Tugend und Ressource so stark an Bedeutung, dass dadurch zusätzlich die Bindung an die Familie schwächer wurde. Allmählich lösten die Freundesbeziehungen die Familie als Form der informellen sozialen Organisationsstruktur ab. Es stellt sich die Frage, ob diese Ablösung vollendet wurde.

Der vielzitierte Ethnologe Klaus Roth, der zahlreiche Feldstudien in Bulgarien durchgeführt hat, findet in der Alltagskultur Südosteuropas nach wie vor eine Verankerung in der Volkstradition: Identitäts- und nationsbildend, aber auch schützend gegen die Beherrschung durch Fremde oder autoritäre Eliten war die Rückbesinnung auf die Volkskultur in dieser Region<sup>378</sup>. Der Forscher erkennt im Bereich der sozialen Beziehungen Überlieferungen oder gar Überbleibsel aus der traditionellen patriarchalischen Volkskultur<sup>379</sup>, die hier im weiteren Sinne als Volkstradition

---

<sup>378</sup> Roth, K. 2006. S. 54.

<sup>379</sup> Roth, K. 2006. S. 53.

verstanden wird. Er macht dafür die schnelle, man könnte auch sagen unnatürliche Urbanisierung und, wie er schreibt, „Landflucht“ seit 1950 verantwortlich, als die Dorfbevölkerung ihre Volkskultur mit in die Städte nahm<sup>380</sup>. Eine Übertragung und Adaptierung der Lebensweise aus dem Dorf in die Stadt fand immer wieder statt. Auch weil die Landflucht in Bulgarien in einem kleineren Maßstab bis in die Gegenwart an der Tagesordnung ist und nicht nur ländliche Regionen, sondern auch kleinere Städte umfasst.

Die Familie ist damals häufig die erste Referenz der in der Stadt frisch angekommenen Landsleute gewesen. Falls es sich nicht um einen Familiennachzug handelte, waren sicherlich familienähnliche Beziehungen ein wünschenswerter Ersatz für die bulgarischen Binnenmigranten. Die Familie als Träger und Komponente der bulgarischen Volkskultur begann ihren hohen Stellenwert erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu verlieren. Sicherlich wäre es äußerst interessant zu ergründen, in welchem Maße sich patriarchalische Strukturen oder Stereotype erhalten haben und wie die städtische Umgebung wiederum die zugezogene Dorfbevölkerung beeinflusst hat. Diese Überlegungen betreffen auch die Emigranten aus den mittleren und kleineren Städten Bulgariens. Sie tragen Formen der besagten Adaptierung ihrer ehemaligen dörflichen Volkstraditionen mit sich, in der die Familie – zumindest im Wunschdenken – immer noch eine sehr wichtige Rolle spielt, und zwar an jedem Ort der Welt, an den sie sich begeben.

Es ist heutzutage kein Geheimnis, dass die Kultur Südosteuropas und damit auch die von Bulgarien, im Vergleich zu Nord- und Westeuropa eher als traditionsbewusst, kollektivistisch oder sogar patriarchalisch gilt. Die dortigen Gesellschaften haben nicht den gleichen Weg der Demokratie und des freien Marktes zurückgelegt. Es mögen deshalb die sozialen Beziehungen zwischen Bulgaren im Alltag die Rolle der Familie im Allgemeinen dadurch unterstreichen, dass die Kernfamilie immer noch eine soziale Einheit mit normativem Wert darstellt und die Tugenden der patriarchalischen Verhaltensstereotype öffentlich nicht hinterfragt werden. Zusätzlich bietet die Familie für die Bulgaren einen Ort voller Geborgenheit und Vertrauen, der dem Individuum immer eine Zuflucht vor der Außenwelt ermöglicht. Im Sinne von Thomas Schweizer können Verwandtschaftsbeziehungen als soziales Kapital in einem unsicheren politischen und ökonomischen Umfeld dienen. Natürlich ist ein neues Umfeld in einem anderen Land auf andere Weise unsicher als im Heimatland Bulgarien.

Die Informantinnen aus der vorliegenden Feldstudie benutzten ab und zu das Wort „Familie“, um den Wert ihrer Beziehung zu jenen wenigen, ihnen nahestehenden Personen zu unterstreichen, mit welchen sie nicht verwandt sind. Und auch die Informanten von Benovska-Säbkova in den von ihr zitierten Interviewausschnitten bezeichnen auf diese Art und Weise die

---

<sup>380</sup> Siehe Roth, K. 2006. S. 55.

Qualität von Freundesbeziehungen<sup>381</sup>. Zwar forscht die Ethnologin nicht in dieser Richtung, allerdings ist es interessant, dass sich auch in ihren Beispielen solche Aussagen finden lassen. Offenbar wählen die Befragten die Bezeichnung „Familie“ zur Beschreibung des höchsten Grades an Vertrautheit und Zuverlässigkeit, die eine informelle Beziehung zwischen Freunden (und zwar des gleichen Geschlechtes) erreichen kann. Die üblichen Bezeichnungen, die zu dieser Kategorie gehören, wie „beste Freundin“ oder „engste Freundin“, fehlen in den Erhebungen zwar nicht, dennoch muss der Rangstufe „Familie“ zusätzlich die Qualität von Geschlossenheit und Schicksalshaftigkeit beigemessen werden. Dies hebt den Begriff „Familie“ über die beiden anderen Termini in seiner Bedeutung hinaus.

Milena Benovska-Säbkova findet, wie schon erwähnt, in der Bevorzugung von Freundesnetzwerken als Model der sozialen Beziehungen einen gewissen Individualismus vor, da die Wahl der Freunde durch das Subjekt erfolgt: Man ist frei, seine nahestehenden Mitmenschen zu wählen, was in der biologischen Familie nicht passieren kann. Die oben erwähnten Umstände des Sozialismus haben diesen Ausdruck von Individualismus offenbar provoziert. Die Ethnologin vertieft ihre Forschungen der Typologien von Freundschaft in Bulgarien und grenzt dabei vier Stufen der Nähe und Intensität ab. Deshalb ist eine ihrer berühmtesten Thesen die der Ausdifferenzierung der Freunde auf der imaginären Karte der emotionalen Landschaft in Bezug auf das Subjekt. Verglichen mit anderen Gesellschaften soll das bulgarische Verständnis für Freundschaft daher komplexer und strukturierter sein. Tatsache ist, dass sich die Bulgaren immer im Klaren darüber sind, welche Bekanntschaft oder welche Freundschaft in welcher Situation bzw. zu welchem Zweck optimal zu nutzen sein kann. Und das betrifft nicht nur lebenspraktische, sondern auch emotionale Angelegenheiten.

Wenn man einen Moment lang diesen Gedanken festhält und sich zusätzlich daran erinnert, wie kompliziert, minuziös und rituell die sozialen patriarchalischen Verhältnisse in der Großfamilie und der Verwandtschaftssippe in Bulgarien waren, dann kann eine gewisse Strukturähnlichkeit vermutet werden. Sind es die Bulgaren gewöhnt, in komplexen sozialen Beziehungen zu leben? Ich vermute, ja. Die informelle soziale Organisationsstruktur soll für die Bulgaren keine einfache und lockere Struktur sein. Beziehungen der gegenseitigen Verpflichtung, emotional oder materiell, Abhängigkeit, Nepotismus, Protektion und jede Form von Austausch markieren die möglichen Ausformungen von Interaktionen. Auch die Freundschaften zählen dazu. Erstrebt und oft gleichzeitig verachtet vom Einzelnen gibt es oft keine Möglichkeit ihrer Allgegenwärtigkeit in der

---

<sup>381</sup> Benovska-Säbkova, M. 2007. S. 151.

eigenen Gesellschaft zu entkommen. Sie durchdringen zumeist offizielle wie inoffizielle Strukturen und verwischen deren Grenzen. Diese Subjektperspektive wird nachfolgend ausführlich erörtert.

Die Freundesbeziehungen haben, um die weiter oben gestellte Frage zu beantworten, die Verhältnisse innerhalb der Großfamilie abgelöst. Heutzutage existieren die Freundesnetzwerke neben der Kernfamilie als eine Wahlgemeinschaft von unterstützenden Menschen, die Zuverlässigkeit und Intimität vermitteln können. Die emotionalen und moralischen Ansprüche und Erwartungen, die an die Freundesbeziehungen gestellt werden, sind zum Teil identisch, allerdings nicht so umfassend, mit jenen, an welchen eine glückliche Familie gemessen wird. Das beweisen die Aussagen der Informantinnen der vorliegenden Arbeit, wenn sie ihre Freundesnetzwerke über den Familienbegriff beschreiben. Dadurch ergibt sich die Behauptung, dass die bulgarischen Migrantinnen dazu neigen, familienähnliche Netzwerke zu bilden. Die Begrifflichkeit muss an dieser Stelle noch präzisiert werden: Mit Ähnlichkeit zur Familie wird die emotionale und geistige Intimität der Freundesbeziehungen, die wenige Personen umschließen, geschlossen sind und den höchsten Grad an Multiplexität besitzen, bezeichnet.

Es wäre interessant und sicherlich lohnend, diese intensiven Freundesbeziehungen zwischen zwei Menschen mit jenen innerhalb einer sogenannten Clique zu vergleichen. Die drei Freundesnetzwerke, die als Beispiele angeführt wurden, bieten genug Beweismaterial, um Schlussfolgerungen zu formulieren. Zwei dieser Cliquen sind zwar relativ klein mit vier bis fünf Personen, aber sie dürfen nach der Auffassung von John Scott<sup>382</sup> sowie von Jeremy Boissevain<sup>383</sup> sehr wohl diese Bezeichnung tragen. In der dritten Clique sind zwei Mitglieder verwandt, deshalb sehen sie sich logischerweise als eine Teilfamilie auf deutschem Boden, während ihre restliche Familie in Bulgarien geblieben ist. In der zweiten, mittelgroßen Clique berichteten zwei der Informantinnen, in den Freundesbeziehungen ihre geistige Familie gefunden zu haben. In der größten Clique, die sieben Mitglieder umfasst, wurden keine solchen Aussagen gemacht; zwei Informantinnen äußerten sich allerdings ähnlich und bezeichneten die Freundesgruppe als eine Art „Selbsthilfegruppe“. Eine Bezeichnung, die ebenfalls von Gegenseitigkeit und Vertrautheit zeugt.

Man kann deshalb schlussfolgern, dass diese Freundesnetzwerke die Rolle einer Familie für die Migrantinnen einnehmen. Das ist ein wichtiger Befund der Analyse von informellen bulgarischen Netzwerken: Sie übernehmen Funktionen der Familie und schließen die Mitglieder in festen Cliquen zusammen.

Im Allgemeinen hat die qualitative Netzwerkanalyse gezeigt, dass informelle Netzwerke von Bulgaren sehr gern gestaltet werden. Man tendiert offenbar zu dieser Art informeller

---

<sup>382</sup> Vgl. Scott, John 1991. S. 117-118.

<sup>383</sup> Boissevain, J. 1974. S. 178.

Organisationsform. Die Analyse der Entstehung der Netzwerke hat gezeigt, dass sie bei nahezu jeder Gelegenheit zustande kommen, wahrscheinlich aus dem Wunsch heraus, einer Gruppe zugehörig zu sein, aber auch aus dem praktischen Grund, Bezugspersonen zur Verfügung zu haben. Ein gegenseitiger Nutzen von sozialem Kapital könnte auch der Grund für viele bewusst entstandene Kontakte zwischen unbekannten Bulgaren sein. Die Netzwerke werden nach Bedarf genutzt und aufrechterhalten. Dies bedeutet, dass die Kontakte, wenn auch nicht ständig, so doch immer wieder aufgefrischt werden müssen. Es ist zu vermuten, dass die Beziehungen nach langer Zeit ohne Kontakt schwächer werden bzw. verloren gehen.

Die Feldforschung in der vorliegenden Arbeit wurde im Gegensatz zu jener von Benovska-Säbkova in Deutschland durchgeführt. Deshalb muss korrekterweise erwähnt werden, dass das obige Konzept der Provenienz der bulgarischen Freundesnetzwerke ein Vorläufiges und folglich zu verifizieren ist. Es wurde auf Ähnlichkeiten zwischen zwei Studien hingewiesen und versucht, wissenschaftliche Thesen zu vergleichen, um ein zusammenhängendes Bild der informellen bulgarischen Netzwerke zu zeichnen. Dadurch sind nicht alle Merkmale und Phänomene beschrieben worden, weshalb es sehr ratsam ist, eine vergleichende Studie zwischen den bulgarischen Netzwerken in Bulgarien und in anderen Ländern durchzuführen. Auch aus der Perspektive der andersethnischen Netzwerke wäre es sehr interessant, herauszufinden, wie Vertreter der bulgarischen Minderheiten ihre Netzwerke im Ausland gestalten. Nicht zu vergessen ist natürlich, dass die hier dargestellte Feldforschung mit Frauen als Probanden stattgefunden hat und sich deshalb in ihren Befunden von anderen unterscheiden kann.

Was für die aktuelle Entwicklung der bulgarischen Netzwerkforschung festzuhalten ist, liegt in der Natur der Netzwerke. Die bulgarischen Migranten tragen in sich Vorstellungen und Modelle der sozialen Beziehungen, die sie aus ihrer Heimat kennen und die in ihnen auch unbewusst weiterleben. Die Begegnung mit einer neuen sozialen Umgebung kann diese Modelle über die positiven oder negativen Erfahrungen der einzelnen Migranten beeinflussen. Inwiefern die Strukturen sozialer Organisation in der Migration aufgeweicht oder provoziert werden, ist eine globale Frage, der sich viele Wissenschaften annehmen. Ethnologische Studien können durch ihre ethnographische Tiefe die Spezifität jeder einzelnen Migrantengruppe ans Licht bringen. Auf dieser Basis lassen sich Thesen aufstellen.

Im Fall der Bulgaren ist es wichtig zu wissen, welche Beschaffenheit ihre persönlichen Netzwerke in der Heimat haben, um Vergleiche zu jenen im Ausland ziehen zu können. Darüber hinaus könnte die eben erwähnte Frage nach der möglichen Veränderung der mitgebrachten informellen Organisationsstrukturen durch eine Längsschnittstudie besser erforscht werden. Auch andere wichtige Fragen, wie die nach der Multiplexität der Beziehungen in der eigenen Gesellschaft



und im Ausland, könnten mit einer weiterführenden Studie gelöst werden, die sich speziell damit beschäftigt. Es konnte bei den obigen Überlegungen nur am Rande erklärt werden, wie z.B. die Urbanisierung, die überall in Europa stattgefunden hat, diese Eigenschaft von Freundesnetzwerken in Bulgarien beeinflusst hat. Wahrscheinlich ist aber auch, dass man den Umgang mit diesen informellen Netzwerken nicht nur anhand von Multiplexität beschreiben und erklären kann. Begriffe der Nähe bzw. Intensität und Entfernung dürften dabei im Sinne von Benovska-Säbkova behilflich sein. In jedem Fall bedarf es eines mehrdimensionalen Konzepts, um das Gebilde größerer Freundesnetzwerke mit integrierten Cliques aber auch lockeren Beziehungen umfassend studieren zu können.

Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit muss man sich vorerst der Beschäftigung mit einer Dimension des Umgangs mit Freundesnetzwerken widmen: Es ist die Differenz zwischen lockeren Netzwerksbeziehungen und festen Beziehungen innerhalb kleinerer Gruppen, wie z.B. Cliques. Noch in den 1970er Jahren entwickelte Mark Granovetter das Konzept der „schwachen Beziehungen“ (*weak ties*), das jene Kontakte beschreibt, die jeder Akteur (jedes Ego) zu Personen außerhalb seiner nächsten Umgebung von Familie und Freunden hat: „one’s strong ties form a dense network, one’s weak ties a less dense one“<sup>384</sup> (Die starken Beziehungen gestalten ein dichtes Netzwerk, die schwachen Beziehungen gestalten ein weniger dichtes Netzwerk). Sein Artikel über die Wichtigkeit solcher Beziehungen hat ihn zu einem der meistzitierten Soziologen gemacht: Granovetter belegt quantitativ, dass mehr als 80 % seiner Probanden eine Arbeitsstelle durch Kontakte zu Bekannten bekommen haben, die sie gelegentlich oder selten treffen<sup>385</sup>. Der Forscher argumentiert auch mit den restlichen 16,7 % der Befragten, die dank ihrer häufigen Kontakte ihre Arbeitssuche erfolgreich abschließen konnten<sup>386</sup>. Es wird klar, dass eine Minderheit der Kontakte im Alltag Beziehungen zu Personen kennzeichnet, mit denen man oft zusammenkommt. Wiederum gehört die Mehrheit der Kontakte zu jenen schwachen Beziehungen, die man zu ehemaligen Kollegen, Mitschülern oder anderen Personen hat, die nur temporär zu den engmaschigen Ego-zentrierten Netzwerken zu gehören scheinen.

Das Hauptargument von Granovetter liegt in der Geschlossenheit der Freundeskreise oder Cliques, in denen man sich alltäglich bewegt und die ein begrenztes Potential bzw. begrenzte Ressourcen an Information innehaben. Dies bedeutet im Umkehrschluss folgendes: Personen, die man selten sieht, verfügen über Ressourcen, die außerhalb des eigenen Wirkungszirkels stehen: „those to whom we are weakly tied are more likely to move in circles different from our own and

---

<sup>384</sup> Granovetter, M. 1973. S. 1370.

<sup>385</sup> Granovetter, M. 1973. S. 1371.

<sup>386</sup> Ebenda.

will thus have access to information different from that we receive“<sup>387</sup>. Die Befragung von Granovetter liefert den Beweis dafür, dass man in den Bereichen Selbstverwirklichung und Berufserfolg in größerem Maße auf Bekanntschaften als auf Freundschaften angewiesen ist. Im Einklang damit schreibt der Autor bezüglich der schwachen Beziehungen zu Bekannten: „Usually such ties had not even been very strong when first forged“<sup>388</sup> (Üblicherweise waren diese Beziehungen gar nicht so stark, als sie geknüpft würden).

Die nicht starken Beziehungen stehen sehr wahrscheinlich für zufällige Bekanntschaften am Arbeitsplatz oder an der Ausbildungsstätte. Granovetter liefert Indizien dafür<sup>389</sup>: Sie wurden laut seiner Studie später für den konkreten Zweck der Arbeitssuche verwendet. Da es sich um keine Längsschnittstudie handelt, geht daraus nicht hervor, wie sich diese Beziehungen im Laufe der Zeit entwickeln würden, d.h. ob sie in der Kategorie *weak ties* verbleiben oder doch in Form der *strong ties* etabliert werden. Die von mir durchgeführte Feldstudie liefert Ergebnisse, die die erste Option nahe legen.

Mehrere Informantinnen berichteten von Hilfe im Zuge der Arbeitssuche durch Freunde und Bekannte, die sie später aus den Augen verloren haben. Zwei der Befragten erinnerten sich, dass ihnen ehemalige Kollegen, darunter auch Deutsche und Bekannte anderer Nationalitäten, mit wertvollen Tipps bei der Arbeits- oder Wohnungssuche unter die Arme griffen. Nur in wenigen Fällen handelte es sich um enge Freundschaften. Freunde waren hingegen, abgesehen von der emotionalen Unterstützung, sehr hilfreich bei der Vermittlung von Erfahrungen oder für die alltägliche praktische Unterstützung. In einer Situation der Not jedoch, waren oft entscheidende rettende Impulse aus dem breiteren Kreis der Bekanntschaften gekommen.

Bei den Informantinnen waren derartige Notsituationen vor allem am Anfang ihres Aufenthalts in Deutschland zu verzeichnen, als sie auf jeden nützlichen Kontakt angewiesen waren, um ihre bloße Existenz aufzubauen. Es wurde anhand der Interviewbefunde gezeigt, dass diese Bekanntschaften oder Freundschaften höchstens wenige Jahre überdauert haben, also nicht über die erste Phase der Adaptation in der deutschen Umgebung hinaus existent waren. Die Beispiele, bei denen die von Granovetter beschriebenen *weak ties* ans Licht kamen, waren in der Phase des Sesshaftwerdens und der Familiengründung eher selten. Dies lag einerseits daran, dass das entsprechende Bedürfnis in dieser Zeit bei den meisten gering war. Andererseits war die Studie insgesamt nicht dafür konzipiert, die Unterscheidung zwischen schwachen und starken Bindungen zu untersuchen. Vielmehr waren die Merkmale und Funktionen der Netzwerke unter Bulgaren in Deutschland im Fokus, um den sich die meisten Interviewfragen drehten. Die Anwendung des

---

<sup>387</sup> Ebenda.

<sup>388</sup> Granovetter, M. 1973. 1372.

<sup>389</sup> Granovetter, M. 1973. 1371.

Konzepts von Granovetter bietet sich jedoch aufgrund der gewonnenen Ergebnisse an, die mit den seinen verglichen werden können.

Der Wert der Untersuchung von Granovetter liegt vor allem in der Erkenntnis, dass die schwachen Beziehungen als Brücken zwischen den dichten bzw. engmaschigen Netzwerken dienen und diese miteinander zu einem großen Geflecht verbinden können. Wenn die Existenz solcher Brücken nicht gegeben oder schwach ausgeprägt ist, dann bestehen innerhalb einer Gemeinschaft logischerweise einzelne Gruppen oder Cliques, die voneinander getrennt sind. Granovetter bemerkt, dass in einem solchen Fall die Gemeinschaftsorganisation stark behindert sein würde, weil sich der Einzelne von der vorhandenen, aber unpersönlich erhaltenen Information nicht beeinflussen ließe<sup>390</sup>. Dies bedeutet wiederum, dass man auf verfügbare Informationen, die nicht über die eigenen Bekanntschaften geliefert wurden und somit scheinbar keine relevante Bedeutung für den Einzelnen haben, nicht reagiert. Weiter macht Granovetter in seinen Erklärungen einen zugleich logischen und immens wichtigen Schritt, wenn er das Problem des Vertrauens anspricht<sup>391</sup>. In einer Interpretation für die hiesigen Zwecke speist sich das Vertrauen innerhalb der Gruppe durch die persönlichen Kontakte, die eine Auskunft weitergeben und bekräftigen können, sodass sie auf diese Art und Weise auch entfernte Teile des Gesamtnetzwerks erreichen kann. Voraussetzung ist, dass die jeweilige Gemeinschaft als ein solches angesehen werden kann. Eine spannende Frage hierzu lautet, ob die bulgarische Migrantengruppe als Gemeinschaft eher aus zusammenhängenden oder aus stark untergliederten Cliques bzw. Bekanntenkreisen besteht.

## **5.2. Vertrauen und Misstrauen**

Die eben gestellte Frage wird nun auf die in München lebenden Bulgaren angewandt, weil diese als Gemeinschaft anhand der bereits in dieser Arbeit dargestellten offiziellen Zusammenschlüsse untersucht werden können. In München existieren ein Verein, eine Vereinigung, eine Schule, ein Restaurant und eine Kirche für die bulgarische Zielgruppe. Sie können alle als offizielle Institutionen betrachtet werden, obwohl de facto nur die Deutsch-Bulgarische Vereinigung (DBV) in München eine klassische offizielle Organisation darstellt. Die Schule, das Restaurant und die Kirche haben eine große Bedeutung für die bulgarische Migrantengruppe. Sie ähneln auf den ersten Blick keinen offiziellen Zusammenschlüssen. Dennoch,

---

<sup>390</sup> Granovetter, M. 1973. S. 1373-1374.

<sup>391</sup> Granovetter, M. 1973. S. 1374.

im Fall der Schule und der bulgarisch-orthodoxen Kirche in München handelt es sich um Vereine mit ideellem Zweck, was sie rechtlich mit allen anderen Vereinen dieser Art gleichstellt.

Der Umfang der hier dargestellten Problematik wird in erster Linie durch die anderskulturelle Umgebung der bulgarischen Gruppe in München definiert. Ihre Vereine und Vereinigungen agieren nach Richtlinien des deutschen Rechts und haben außerdem sehr unterschiedliche Ziele im Vergleich zu jenen in Bulgarien. Die Entstehungsgeschichte und die Begründung der bulgarischen Organisationen in München wurden bereits im 3. Kapitel erörtert. Aus der Darstellung sollte klar geworden sein, dass diese offiziellen Zusammenschlüsse in dieser Form in Bulgarien nicht hätten entstehen können. Dies liegt einerseits am herrschenden politischen Regime, wie im Falle der Bulgarischen Nationalen Front in den 40er bis 80er Jahren, andererseits aber auch an den Bedürfnissen der Bulgaren, die über die Jahre nach München gekommen sind. Der Verein „Schipka“ entsprach den patriotischen Gefühlen der bulgarischen Studenten im 19. Jahrhundert und die DBV stammt aus der Zeit nach der Wende, als das Interesse an Osteuropa in Deutschland am stärksten war. Letztere Vereinigung hat folglich deutsche Begründer. Die offiziellen Organisationen für Bulgaren in Deutschland unterscheiden sich grundsätzlich in ihrer Zielsetzung und Entwicklungsgeschichte von den Organisationen in Bulgarien. Die Einstellung ihnen gegenüber, allerdings, könnte u. U. eine Ähnliche sein. Um diese Fragestellung zu ergründen, muss man sich eines Konzeptes bedienen.

Das Konzept, das hierfür zu verwenden ist, entstammt der Feder von Christian Giordano und nennt sich „Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens“. Zu diesen Gesellschaften gehören nach der Meinung des Forschers die Länder des Balkans bzw. Südosteuropas, die südlichen Gebiete von Italien und Spanien sowie einige lateinamerikanische Länder. Oft wird in diesem Zusammenhang auch von anderen Autoren von der europäischen Peripherie gesprochen, die auch Russland mit einbezieht. In seiner Abhandlung *Privates Vertrauen und informelle Netzwerke* äußert sich Ch. Giordano über das Zusammenspiel von Vertrauen und Misstrauen in der privaten und öffentlichen Sphäre der Gesellschaften im Fokus und weist diese Begriffe folgendermaßen zu: mehr Vertrauen im Privaten, mehr Misstrauen im Öffentlichen<sup>392</sup>. Ein sehr treffendes Zitat aus seinem Werk lautet: „Vertrauen ist deshalb ohne Misstrauen kaum denkbar. Diese beiden sozialen und kulturellen Tatbestände lassen sich in der empirischen Realität nicht trennen und sind in vielfacher Weise miteinander verbunden“<sup>393</sup>. Dem Zusammenhang von öffentlichem Misstrauen und privatem Vertrauen auf der persönlichen Ebene soll nun in einem zweiten Schritt und anhand der durchgeführten Feldstudie auf den Grund gegangen werden.

---

<sup>392</sup> Siehe Giordano, Ch. In: Roth, Klaus (Hg.) 2007. Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15.

<sup>393</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 23.

Die Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens sind nach Giordano durch das persönliche Vertrauen und die Personalisierung der Sozialbeziehungen zu charakterisieren. In ihnen weisen die informellen sozialen Beziehungen zudem verstärkt Besonderheiten wie Klientelismus, Korruption und mafiaähnliche Strukturen auf. Ebenso zeigt sich eine ausgeprägte Instrumentalisierung von Freundschaften und Bekanntschaften. Gleichzeitig ist die Rolle der Familie für die Formation von Unterstützungs- bzw. nach Giordano Solidaritätsgruppen besonders ausgeprägt<sup>394</sup>. Das Konzept des öffentlichen Misstrauens umfasst somit kulturelle Merkmale, die auch für Bulgarien in gewissem Maße zutreffen. Der Autor räumt (wie auch Benovska-Säbkova) den, wie er schreibt, „Solidaritätsstrukturen“ der Patenbeziehungen und der Freundschaften einen wichtigen Platz ein. Aus dem Diskurs beider Forscher geht hervor, dass Freundschaften und Verwandtschaftsbeziehungen in den Ländern Südosteuropas ähnlich gehandhabt und gewertet werden. Die Essenz dieser Erkenntnis wird von beiden Forschern jeweils anders formuliert: bei Giordano als Erweiterung der familialen Strukturen und bei Benovska- Säbkova als die individualistische Antwort auf die weggebrochenen patriarchalischen Modelle. Wichtig dabei ist, dass beide Autoren diese Beziehungen in eine Reihenfolge stellen und sie der Sphäre des persönlichen Vertrauens zuordnen.

Misstrauen hingegen erzeugen alle Strukturen außerhalb der vertrauten und täglich benutzten informellen sozialen Beziehungen, d.h. die offiziellen sozialen Beziehungen und auch die öffentlichen Organisationen und Institutionen jeglicher Art. Ch. Giordano erklärt dieses Phänomen durch die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Bürgern und dem Staat. Aus der Sicht der Bürger entspricht der Staat ihren Erwartungen nicht, weshalb sich ein Gefühl des Machtmissbrauchs verbreitet. Ein so wahrgenommenes, langfristiges Scheitern des Staates führt zu einem Defizit an Vertrauen, also zum Misstrauen gegenüber allen staatlichen, sprich öffentlichen Institutionen<sup>395</sup>. Dieser Zustand ist deshalb so schwer umzukehren, weil die Gesellschaften Südosteuropas, inklusive Bulgariens, auf eine lange Geschichte als politisch machtlose Untertanen zurückblicken. Als Kompensation dafür vertraut man auf die eigenen Netzwerke, Kreise und Beziehungen auf der informellen Ebene – also die „personalisierten Netzwerke“ nach Giordano – welche der Rigidität und Gesichtslosigkeit der staatlichen Strukturen entgegenwirken sollen<sup>396</sup>.

Ähnlich argumentiert auch Klaus Roth, wenn er über die Spannungen zwischen „Volk“, bzw. Bürger und dem Staat in Bulgarien schreibt: „Den Mächtigen, also dem Staat und seinen Institutionen, gegenüber hegt das Volk aus historischer Erfahrung ein abgrundtiefes Misstrauen“<sup>397</sup>.

---

<sup>394</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 25-29.

<sup>395</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 43, 45.

<sup>396</sup> Giordano, Ch. 2007. S. 26, 32, 44.

<sup>397</sup> Roth, K. 2006. S. 60.

Diese historischen Erfahrungen sind, wenn man soweit zurückgehen möchte, die jahrhundertlange osmanische Herrschaft auf der Balkanhalbinsel, die Abhängigkeit von Großmächten wie Russland und Deutschland und vor allem in der jüngeren Vergangenheit das sozialistische Regime, das eine ganze Generation von Bulgaren durch die gründlichsten Umwälzungen auf der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ebene mehr oder weniger tief beeinflusst hat. William J. Derleth schreibt hierzu in seinem Buch *The Transition in Central and Eastern European Politics*: “Five hundred years of foreign domination have made Bulgarians politically apathetic. They view politics as something distant, outside their control. As a result, in contrast to Hungarians and Poles they tend to be much more politically lethargic”<sup>398</sup> (Fünf Hundert Jahre Fremdbestimmung haben die Bulgaren politisch apathisch gemacht. Für sie ist Politik etwas Fernes, jenseits ihrer Kontrolle. Als Ergebnis und im Gegensatz zu den Ungarn und den Polen sind sie tendenziell lethargisch in ihren politischen Aktivitäten.) Seine Argumentation konzentriert sich vor allem auf die osmanische Zeit in der bulgarischen Geschichte: “Five hundred years of Turkish occupation taught people not to get involved in politics, a mentality that was reinforced by the communist regime. As in Russia, the Bulgarian state completely dominated society”<sup>399</sup> (Fünfhundert Jahre türkischer Herrschaft lehrten das Volk, sich nicht mit Politik zu beschäftigen, eine Einstellung, die durch das kommunistische Regime gefestigt wurde. Wie in Russland dominierte der Staat gänzlich die Gesellschaft). In diesem Sinne kann das spätere sozialistische Regime tatsächlich als eine Zeit verstanden werden, in der die bereits vorhandene Distanz zwischen Volk und Staat noch verstärkt wurde.

Auch die jüngsten Schwierigkeiten der regierenden Parteien nach der Wende, von denen bis dato noch keine ein zweites Mal die notwendige Mehrheit für die Regierungsbildung erlangen konnte<sup>400</sup>, mit der Krise der Transformation zurecht zu kommen, führt zu einer Bestätigung des Misstrauens gegenüber der Regierung in Hinblick auf ihre Fähigkeit, die Wähler zu befriedigen. Die andauernde Krise und die vergleichbar langsame wirtschaftliche Entwicklung sowie die schwerfällige Etablierung europäischer Richtlinien und Maßstäbe veranlassen viele bulgarische Bürger, ihrer Unzufriedenheit mit ihrem Staat auf unterschiedliche Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Ein beachtlicher Teil der jüngeren Generation, vor allem natürlich diejenigen, die fremde Sprachen beherrschen, „stimmen mit den Füßen ab“ und verlassen das Land. Die bulgarische Bevölkerung war immer die leidtragende Partei in der Dichotomie zwischen Regierenden und Regierten.

---

<sup>398</sup> Derleth, J. W. 2000. S. 145.

<sup>399</sup> Derleth, J. W. 2000. S. 177.

<sup>400</sup> Während der Abschlusskorrektur der vorliegenden Arbeit kam in Bulgarien die Partei GERB – Bürger für die europäische Entwicklung in Bulgarien (auf Bulgarisch: „ГЕРБ – Граждани за европейско развитие на България“) nach vorgezogenen Wahlen zum zweiten Mal an die Macht.

Bulgarien hatte zwar demokratische Perioden vor dem Sozialismus, doch diese waren, wie auch Derleth erkennt, viel zu turbulent und ineffektiv: „Even during the periods of Bulgarian independence, usually because of political infighting, governments were unable to solve social problems. As a result, Bulgaria has never experienced a period of both political pluralism and stable economic growth that would help legitimize the government. This led to a large gap between the rulers and the ruled. As a result, Bulgarians generally loathe the state and its officials”<sup>401</sup> (Sogar während der Unabhängigkeit Bulgariens waren die Regierungen unfähig, soziale Probleme zu lösen, meistens wegen politischer Machtkämpfe. Als Ergebnis hat Bulgarien Pluralismus und beständiges Wirtschaftswachstum nie gleichzeitig erlebt, was der Regierung dazu verhelfen könnte, sich zu legitimieren. Dies führte zu einem großen Abstand zwischen den Regierenden und den Regierten. Als Resultat hassen die Bulgaren im Allgemeinen den Staat und seine Beamten). Diese extreme Aussage ähnelt in ihrem Kern der oben zitierten Beobachtung von Klaus Roth. Die Schlussfolgerung bzw. die Pointe von Derleth adressiert die Strategien der Bevölkerung gegen den Staat: "Unable and unwilling to challenge the state openly, people learned to react covertly“<sup>402</sup> (Unfähig und unwillig, den Staat direkt herauszufordern, haben die Menschen gelernt, versteckt zu reagieren).

Für die hiesige Diskussion ist allerdings das Verständnis der Bulgaren für den eigenen Staat und nicht ihre Bemühungen, dagegen zu wirken, von Bedeutung. Die Überzeugung, gegen den Staat niemals gewinnen zu können und schon gar nicht von diesem geschützt zu werden, basiert, wie eben schon dargelegt, auf der kollektiven Erinnerung an die Geschichte und auf dem fehlenden Glauben daran, dass sich die Sachlage für die einfachen Menschen in Zukunft ändern würde. Diese latente Erwartung, als Volk immer der Verlierer zu sein, lässt viele Bulgaren Schwarzmalerei betreiben und treibt sie dazu, sich auf das Negative anstatt auf das Erreichte oder Innovative in ihrem Land zu konzentrieren. In früheren Zeiten, sogar während des Sozialismus, konnten sie sich zumindest geistig auf die ehrenhafte mittelalterliche Vergangenheit ihres Landes besinnen. Heutzutage ist ihnen nicht einmal mehr diese Flucht in die imaginäre „goldene“ Zeit geblieben: Die Realität mit ihren ökonomischen Engpässen, lauender Korruption und der Unfähigkeit des Staates, Gesetze umzusetzen, zehren an der Hoffnung, jemals sicher und zufrieden leben zu können.

Seit der Wende hat man in Bulgarien gelernt, dass der Staat eigentlich mit seinen Bürgern gleichzusetzen ist. Das Misstrauen ihm gegenüber ist nach einer kurzen Periode der Euphorie in den 90er Jahren allmählich wieder präsent geworden. Die bulgarischen Wähler fühlen sich an der Nase herumgeführt und machtlos gegenüber den Entscheidungen im Parlament. Deshalb wählen sie bei

---

<sup>401</sup> Derleth, J. W. 2000. S. 143.

<sup>402</sup> Derleth, J. W. 2000. S. 144.

jeder Wahl eine andere Partei an die Macht, in der Hoffnung, diese würde sie endlich retten. Es ist an der Zeit, dass sich in Bulgarien neben den politischen Parteien auch unabhängige bürgerliche Initiativen herausbilden, die durch ihr Engagement die Innenpolitik beeinflussen können. Erste Indizien dafür finden sich in den Internet-Foren, in denen unterschiedliche soziale, politische und auch sehr regionale Probleme diskutiert werden. Nicht selten werden spontane Aktionen aufgerufen, wie z.B. jene für die Aufrechterhaltung einer kleinen Umweltschutzzone an der Schwarzmeerküste. Die entsprechenden Organe haben sich allerdings noch nicht richtig herausgebildet. Was in diesem Zusammenhang hinderlich wirkt, ist die Zurückhaltung der bulgarischen Bürger gegenüber offiziellen Organisationen. Denn an der Spitze jeder dieser Organisationen wird letztendlich eine Einmischung durch den Staat oder andere mächtige Fraktionen, wie z.B. Großkonzerne oder Spekulanten, vermutet, die nur im Sinne hätten, den kleinen Mann auszutricksen. In so einem Fall wäre das gegebene Vertrauen wieder umsonst gewesen, weshalb man es vorsichtshalber gar nicht erst ausspricht. Aus diesem Teufelskreis finden nicht alle einen Ausweg.

Eine große Minderheit hat den räumlichen Ausweg ins Ausland gefunden. Wie bereits im Kapitel über die bulgarische Migration festgehalten wurde, verspürt ein großer Anteil der jungen Bevölkerung in Bulgarien eine latente Bereitschaft, für kurze oder auch längere Zeit ins Ausland auszureisen. Gründe dafür sind die Möglichkeit, dort ein angesehenes Studium zu absolvieren, die Hoffnung auf einen besser bezahlten Beruf sowie das Gefühl, dass die Regierenden im eigenen Land nur ihre eigenen Interessen verfolgen. Alle diese Gründe, zu denen sich bestimmt noch weitere gesellen können, haben einen gemeinsamen Nenner: den Staat. Die Unzufriedenheit mit dem Niveau der Ausbildung, der hohen Arbeitslosigkeit, den fehlenden Perspektiven und dem ausbleibenden wirtschaftlichen Aufschwung wirken zusammen als Push-Faktoren der Emigration. Diese Unzufriedenheit mit dem eigenen Staat und das Misstrauen ihm gegenüber sind eine fatale Mischung, die es vermag, viele junge Menschen im wahrsten Sinne aus dem Lande zu vertreiben.

Durch eine selbstverstärkende Rückkopplung wird diese Tendenz in der Bevölkerung persistent. Wenn man längere Zeit in Bulgarien gelebt hat, ist man mit den unterschiedlichsten Klagen über den Staat und die Regierung sowie die Machthabenden im Allgemeinen vertraut. Die Schlussfolgerung daraus für den Einzelnen ist üblicherweise die Feststellung, dass es auch in Zukunft nicht besser werden wird. Seitdem die Grenzen zur EU (2007) offen sind, ist es in informellen Gesprächen unter Freunden auch nicht mehr unüblich, in diesem Zusammenhang sogar eine Emigration in Erwägung zu ziehen. Die Auswanderung wäre in diesem Fall eine radikale Lösung des Problems mit dem fehlenden Vertrauen gegenüber dem Staat.



Die in der vorliegenden Arbeit präsentierten Interviewergebnisse beinhalten unter Anderem Aussagen über den Grund der Ausreise aus Bulgarien. Fast alle Befragten nannten in diesem Zusammenhang entweder die Beschränkung ihrer professionellen Chancen in Bulgarien oder aber die positiven Erzählungen von Freunden und Verwandten, die bereits in Deutschland lebten. Diese zwei Tendenzen wurden im Einzelnen durch unterschiedliche Formulierungen ausgedrückt, sie lassen sich jedoch summieren und auseinanderhalten. Beides wirkte offenbar zu Gunsten der Migration nach Deutschland. Es sind die zwei Seiten einer Medaille, sehr im Sinne von Giordano, der weiter oben mit der richtigen und hier leicht überspitzten Beobachtung zitiert wurde, dass es kein Vertrauen ohne Misstrauen gibt.

### **5.2.1. Informelle Netzwerke am Arbeitsplatz**

Wenn es Misstrauen gegenüber den öffentlichen Institutionen und Strukturen, ergo gegen den Staat, gibt, dann bedeutet dies, dass das Bedürfnis nach Vertrauen, das jedes Individuum in sich trägt, anderweitig befriedigt wird. Es wird in den nicht öffentlichen, also den privaten, persönlichen sozialen Strukturen gesucht und ausgelebt. Die Nicht-Zugehörigkeit zu bzw. die Abneigung gegen offizielle Organisationen bedeutet nicht die Negierung anderer sozialen Strukturen, wie z.B. der informellen Netzwerke. In den Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens schließt das Vertrauen in persönliche Beziehungen jedoch offenbar das Vertrauen in offizielle, staatliche Strukturen aus. Diese Sachlage veranlasst einige Autoren dazu, von einem Konflikt und einer Opposition zwischen Privatem und Öffentlichem zu sprechen<sup>403</sup>.

Der springende Punkt in der hier diskutierten Problemstellung ist die Tatsache, dass Vertrauensträger auch in der öffentlichen Sphäre gebraucht werden. Dass sich diese jedoch in den Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens in einer den westlichen Gesellschaften vergleichbaren Weise entwickeln werden, ist nicht in Sicht. Folglich muss die herrschende Dichotomie zwischen Privatem und Öffentlichem anders überbrückt werden.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich die bulgarische Autorin Ivanka Petrova mit den Problemen der persönlichen Netzwerke am Arbeitsplatz: eine für gewöhnlich öffentliche Sphäre. Sowohl sie als auch Christian Giordano nennen diese Netzwerkbeziehungen „personalisiert“, was signalisiert, dass sie zu Zwecken privater Natur der agierenden Personen genutzt werden. „Das personalisierte Vertrauen ist für kleine überschaubare Gruppen von Familienmitgliedern,

---

<sup>403</sup> Vgl. Roth, K. und Giordano, Ch. 2007. In: Roth, K. (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15.

Verwandten, Freunden und Bekannten charakteristisch, wo stark personalisierte soziale Beziehungen vorherrschen und wo unhinterfragte Loyalität ein wichtiges Prinzip ist“<sup>404</sup>, schreibt Petrova und nennt die typischen Rollenbeziehungen, die üblicherweise mit der privaten Sphäre sowie mit dem personalisierten Vertrauen in Verbindung gebracht werden.

In der bulgarischen Gesellschaft werden auch am Arbeitsplatz private Beziehungen zu Kollegen und Geschäftspartnern aufgebaut, welche die Grenze zwischen dem Dienstlichen, d.h. dem Offiziellen und dem Privaten überschreiten. Viele Beispiele aus unterschiedlichen ethnologischen Studien in Bulgarien belegen dieses Phänomen, insbesondere die der hier bereits zitierten Ethnologin Milena Benovska-Säbkova. Sehr treffend beschreibt auch Ivanka Petrova das Bedürfnis nach Vertrauen am Arbeitsplatz:

„Der Aufbau von personalisierten Beziehungen in der Arbeitswelt hilft, die Krisensituationen in der Wirtschaft besser zu bewältigen. Das gilt in besonderem Maße für die ersten Jahre der Transformation. Je größer die Unsicherheit in der ökonomischen Situation war bzw. ist, desto größer war bzw. ist auch der Wert des personalisierten Vertrauens“<sup>405</sup>.

Klaus Roth erwähnt darüber hinaus die Rolle des Paten, wenn er die Nutzung von personalisierten (persönlichen) Netzwerken in Südosteuropa erforscht. Er beschreibt die breitere Bedeutung dieser Rolle als eine Form von Klientelismus in der Arbeitswelt und als besonders wichtig für den Fortbestand von Kleinunternehmen, die wie Familien organisiert werden:

„In Southeastern Europe, besides family and kinship relations, networks of ritual kinship have gained in importance: the institution of the godfather (and godmother) has been extended to include businessmen and managers, advocates and civil servants, members of parliament and ministers as sought-after godfathers, often turning these ritual kinship relations into clientelistic relations between patrons and clients. It is of particular interest that in all southeast European countries small enterprises constitute up to 99 % of all enterprises – and that most of them are structured and led as quasi-families by a particular patron or “father” taking care of his employees as “children”, but who also demands absolute loyalty and solidarity from them – and often expects unpaid overtime work“<sup>406</sup>.

Dieses Zitat enthüllt den Zusammenhang zwischen privaten Beziehungen und informellen Netzwerken jenseits der staatlichen Macht. Es enthält im Kern auch das Argument des Partikularismus, der für Süd- und Osteuropa so charakteristisch ist. Diese Tendenz der Personalisierung von Kontakten stellt eine Art unbewussten Drang dar, die öffentliche Sphäre durch persönliche Kontakte zu infiltrieren. Dadurch soll ein Pendant zu den abstrakten, als feindlich wahrgenommenen staatlichen Institutionen geschaffen werden, welche in ökonomisch schwierigen Zeiten sogar als bedrohlich empfunden werden können. Das Misstrauen gegenüber dem Staat im Allgemeinen überträgt sich natürlich auch auf seine Vertreter in Behörden und anderen offiziellen

---

<sup>404</sup> Petrova, I. 2007. S. 303.

<sup>405</sup> Petrova, I. 2007. S. 315.

<sup>406</sup> Roth, K. 2007. S. 11.

Einrichtungen. Nicht selten greift es sogar auf unbekannte Personen über, die nicht zu den eigenen Beziehungsnetzen gehören. Letztere werden als Vorsichtsmaßnahme tendenziell geschlossen gehalten. Es ist in gewissem Sinne deshalb falsch zu behaupten, dass sich die Bevölkerung gegenüber dem Staat heutzutage nur in der Rolle des Verlierers befindet, obwohl es aus der subjektiven Perspektive genauso aussehen mag. In Wirklichkeit hat die Bevölkerung längst Wege gefunden, mit den öffentlichen Strukturen umzugehen.

Das Spiel zwischen öffentlichen und persönlichen Beziehungen, welche sich in Bulgarien oft überlagern, kann für junge Personen, die in der Arbeitswelt noch nicht etabliert sind und über entsprechend wenige personalisierte Kontakte aus der öffentlichen Sphäre verfügen, beschwerlich erscheinen. Die hohe Arbeitslosenquote nach der Wende bereitete den Universitätsabsolventen zudem einen schwierigen Start in den Beruf. Diese Hürden verursachten in den darauffolgenden Jahren einen verlangsamten aber beständigen Wegzug aus dem Lande, denn es gab ja nun die Alternative, ins Ausland zu gehen.

Diejenigen Informantinnen aus der durchgeführten Studie, die ihr Studium in Bulgarien abgebrochen hatten bzw. erst nach dem Studium nach Deutschland kamen, nannten als Gründe für ihre Emigrationsentscheidung die schlechte Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt in Bulgarien, die insbesondere Frauen der technischen und wirtschaftlichen Berufe betroffen haben soll. Einige Aussagen tangierten die männerdominierten Bereiche des Ingenieurwesens oder der Betriebswirtschaft, die in Bulgarien noch eher konservativ besetzt sind. Diejenigen Informantinnen, die ihr Studium in Bulgarien abbrachen, schrieben sich in Deutschland aufs Neue ein und schlossen es ausnahmslos erfolgreich ab. Die Restlichen, die bereits bei ihrer Einreise eine Qualifikation vorweisen konnten, waren bei der Arbeitssuche erfolgreich und konnten auf diesem Wege einen beruflichen Anschluss an die Gastgesellschaft finden. Die Studie ist zwar nicht repräsentativ, allerdings können aus ihr Tendenzen der Migrationsbewegung aus Bulgarien herausgelesen werden.

### **5.2.2. Die Rolle der informellen Netzwerke für die soziale Einbettung**

Die oben erwähnte Alternative zur Arbeitssuche im eigenen Land entwickelte sich in der ersten Dekade nach der Wende zu einem Trend der Auswanderung junger Bulgaren zum Zwecke der Ausbildung. Gegen Ende der 1990er emigrierten nicht nur Studienabbrecher und Absolventen, sondern immer mehr Abiturienten unmittelbar nach dem erfolgreichen Schulabschluss. In manchen Fällen, wie z.B. bei den Abiturienten der deutschsprachigen Gymnasien in Bulgarien, reisten ganze

Grüppchen gleichzeitig oder sukzessive aus dem Lande aus. Somit wurden Netzwerke transplantiert, die ein erstes Sicherheitsnetz für die jungen Migranten bildeten.

Denn die Präsenz bekannter Personen, auf die man sich im Notfall oder auch im Alltag verlassen kann, wirkt hilfreich und beruhigend in einer neuen, unbekannten Umgebung. Aufgrund der Interviewinhalte der durchgeführten empirischen Feldstudie ist zu vermerken, dass bei einer kollektiven Ausreise aus Bulgarien (gemeint sind hier Grüppchen ab zwei Personen) sehr oft mindestens zwei gute Freundinnen zusammen ausreisen. Dazu gesellen sich des Öfteren auch andere Freundinnen, Kommilitoninnen und seltener auch Nachbarn. Diese Zusammensetzung gibt Grund zur Annahme, dass die Reise ins Unbekannte offenbar nicht mit einer beliebigen oder flüchtig bekannten Person eingegangen wird, sondern mit Menschen des Vertrauens.

Wie am Anfang dieses Kapitels ausführlich erläutert wurde, spielen informelle Netzwerke von Freunden und Verwandten, die als Freunde agieren, für die Bulgaren eine enorm wichtige Rolle in ihren sozialen Beziehungen. Diese Beziehungen existieren über Jahre, werden also mit der Zeit erprobt und wenn sie die Prüfung bestehen, gelten sie als besonders zuverlässig und Vertrauen spendend. Sie ermöglichen eine Abkapselung von den Unannehmlichkeiten der Außenwelt, besonders in schwierigen Zeiten. Deshalb werden sie auch vor allem dann in Gang gesetzt, wenn für die Migration, die eine an sich unsichere Unternehmung ist, Unterstützung benötigt wird. Dabei können sie einfach transplantiert oder aber durch Kettenmigration Schritt für Schritt ergänzt werden. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass Freundesnetzwerke in der fremden Umgebung neu zusammengesetzt werden. Diese drei Möglichkeiten der Netzwerkentwicklung werden durch die Befunde der vorliegenden Studie unterstützt. Alle drei Optionen betreffen die Adaptationsphase der Migrantinnen in Deutschland.

Die erste Form der gemeinsamen Auswanderung von Mitschülern wurde nur von wenigen der Informantinnen bestätigt, da die meisten nicht aus deutschsprachigen Gymnasien kamen und auch nicht der entsprechenden Altersgruppe von ca. 20 bis 22 Jahren zugehörig waren. Es ist für bulgarische Abiturienten der Sprachgymnasien erst seit Beginn des neuen Jahrtausends üblich geworden, ein Studium im Land der erlernten Sprache zu beginnen. Im Zuge der Vorbereitungen auf das Studium in den letzten zwei Jahren der Schule entscheidet jeder Schüler, was und wo er oder sie studieren möchte. In Bulgarien ist die Zulassung zum Studium mit einer Aufnahmeprüfung über den in der Schule durchgenommenen Stoff verbunden, der die Basis der Studieninhalte bildet. So wird man z.B. für den Studiengang Medizin auf Biologie und Chemie geprüft. Für die Abiturienten der deutschsprachigen Gymnasien, von denen nur jenes in Sofia das in Deutschland anerkannte Abitur ausstellen darf, bieten sich durch ein Studium in Deutschland viele Möglichkeiten und Vorteile. Die Aufnahme eines Studiums wird dadurch erleichtert, dass die

Absolventen die deutsche Sprache bereits beherrschen und keine Aufnahmeprüfungen im jeweiligen Fach ablegen müssen. Eine weitere Erleichterung für diese Abiturienten ergibt sich, wenn sie mit anderen Kommilitonen den Ort bzw. die Universität ihres Wunschstudiums zusammen auswählen. In diesem Fall müssen sie nicht alleine ins Ausland gehen, sondern in vertrauter Kompanie.

Der überwiegende Teil der Informantinnen waren solche, die nicht in Gruppen ihre Heimat verlassen haben, sondern alleine oder höchstens in der kurzfristigen Begleitung ihrer Eltern. Diese Frauen gaben an, eine Universität in Bayern oder sogar die Stadt München im Voraus für ihren Deutschlandaufenthalt gewählt zu haben. Gründe für ihre Entscheidung waren überwiegend Erzählungen von Freunden, ehemaligen Mitschülern oder Nachbarn, aber auch von Verwandten, die vor ihnen in Deutschland gelebt hatten oder dort zu Besuch waren. Die Interviewten entschieden sich in manchen Fällen für Deutschland, auch ohne die Sprache zu beherrschen und auch, wenn sie ursprünglich ein anderes Ausreiseziel im Sinne gehabt hatten. Häufig ist Deutschland eine Alternative zu England oder den USA, weil man zuverlässige Quellen aus erster Hand finden konnte, die über ihre Erfahrung in Deutschland berichteten. Diese Informationskanäle der persönlichen Netzwerke verbinden potentielle Migranten in Bulgarien mit erfahrenen bulgarischen Migranten im Zielland und haben deshalb transnationalen Charakter.

Für diese Emigrantinnen standen der Ort und die Universität des gewünschten Studiums jedoch nicht so früh fest wie für die Abiturienten der Sprachgymnasien. Sie waren daher nicht so umfassend, z.B. durch die Vermittlung von deutscher Landeskunde und Geschichte im Gymnasium, auf Deutschland vorbereitet. Deshalb benötigten sie für eine potentielle Migration zuverlässigere Beziehungen, also Menschen, die aus den engen persönlichen Kreisen der Familie und der Freundschaften kommen. Eine große Minderheit der Informantinnen gab an, guten Freunden oder Verwandten nach Deutschland gefolgt zu sein, da sie existentielle Hilfe versprochen. Unterkunft, finanzielle Unterstützung und Hilfestellung bei der Arbeitssuche sowie die Unterstützung bei Behördengängen und Informationsbeschaffung sind die wesentlichen Stationen der lebenspraktischen Zuwendung, die über diese Art von Beziehungen zu erhalten ist. Die Interviews enthalten auch die Antworten derjenigen, die von Deutschland aus ihre Freunde und Verwandten nachzuholen versuchten. Es scheint, dass der Nachzug meistens innerhalb einiger weniger Jahre vollzogen wird, andernfalls bleiben die Netzwerke zwischen guten Freunden und Verwandten durch die Staatsgrenzen getrennt.

Allerdings wird offenbar in vielen Fällen mit Erfolg versucht, die Netzwerke von vertrauten und geliebten Personen räumlich zusammenzuhalten. Der Wunsch der Migrantinnen, ihre informellen Netzwerke mit emotionalem Charakter, die im vorherigen Kapitel als familienähnlich

definiert wurden, zu erhalten, führt somit zur Emigration von Personen, die sonst eventuell einen anderen Weg als eben diesen ins Ausland eingeschlagen hätten. Einige Aussagen aus den Interviews beweisen diese Überlegung. So haben manche Informantinnen berichtet, ursprünglich nicht mit dem Gedanken der Ausreise gespielt zu haben, bis z.B. eine gute Freundin sie dafür begeisterte. Offenbar wünschten sich diejenigen, die gewissermaßen nach Deutschland nachgeholt werden, die Aufrechterhaltung dieser intimen Netzwerke ebenso wie ihre fortgegangenen Mitmenschen. Vor dem Hintergrund der oben geschilderten sozioökonomischen Situation nach der Wende und der jahrelang andauernden Krise in Bulgarien ist bei jungen Menschen ein latenter Wunsch nach Ausreise präsent und wird als Folge eines konkreten Vorschlags aus dem Freundesnetzwerk nicht selten und auch gerne in die Tat umgesetzt.

Die dritte angesprochene Entwicklungs- bzw. Entstehungsvariante informeller Netzwerke ist, wie oben erwähnt, deren Neuformation in Deutschland. Sie konsolidieren sich in der Regel um Personen herum, die sich aufgrund räumlicher Nähe zusammengefunden haben. Meistens handelt es sich um einen der drei typischen Kennenlernorte: Arbeitsplatz, Ausbildungsstätte und Studentenwohnheim. Die dargelegten Beispiele haben gezeigt, dass diese Netzwerke genug Potential für Stabilität und Langlebigkeit innehaben, weil es wahrscheinlicher ist, dass sich am jeweiligen Ort des Kennenlernens Personen mit ähnlichen Interessen oder ähnlichem sozialen Status aufhalten. In einigen wenigen Fällen haben sogar einst flüchtige Bekannte aus der gleichen Stadt erst in Deutschland wirklich zueinander gefunden und wurden Freundinnen, offenbar induziert durch ähnliche Erlebnisse in der Migration.

Diese dritte Art der Netzwerkformation erweist sich als diejenige mit den größten Chancen, die Adaptationsphase zu überdauern. Denn in der Phase der Etablierung in der neuen Umgebung bilden sich tendenziell Cliques heraus, die eine andere Funktion haben als jene, die für den Vollzug der Migration benötigt werden. Diese Cliques umfassen die Sphäre, die Boissevain „intimate zone“<sup>407</sup> nennt: den privaten Kreis der sozialen Beziehungen als eine besondere Form der informellen Netzwerke. Diese Beziehungen dienen in erster Linie der emotionalen Unterstützung: „The intimate zone is composed of people who mean something special in emotional / subjective terms“<sup>408</sup> (Die private Zone setzt sich aus Personen zusammen, die subjektiv / emotional eine besondere Bedeutung haben). Im Alltag drückt sich diese Geborgenheit und gegenseitige Unterstützung in privaten Treffen der Migranten zum Zwecke des gegenseitigen Austauschs, zur Unterhaltung oder für gemeinsame Unternehmungen aus.

---

<sup>407</sup> Boissevain, J. 1974. S. 133.

<sup>408</sup> Ebenda.

Als Phänomen dienen diese intimen informellen Netzwerke durch ihre unterstützende Rolle im Prozess der Einbettung in die Gastgesellschaft, wobei hier im Wesentlichen ein Aspekt, nämlich der Emotionale, angesprochen wird. Von einer reibungslosen Einbettung der Migranten in ihr neues soziales Zuhause kann jedoch meistens nicht ausgegangen werden, da dieser Prozess viel zu kompliziert und vielschichtig ist. Deswegen ist er im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht umfassend zu erklären. So kann diese Problematik hier nur am Rande und lediglich für die bulgarischen Migrantinnen in Bayern angesprochen werden. Es ist nicht das Ziel der vorliegenden Untersuchung, den Grad der Einbettung oder ihre Ausformungen zu durchleuchten. Was hier mit Einbettung gemeint ist, beschreibt lediglich die erfolgreiche Steuerung des Alltags und die Bewältigung von Problemen, die auf dem Weg der Akkulturation und des Kennenlernens der neuen Umgebung auftauchen.

Die oben erwähnte „intime Zone“ von Boissevain ist ein Synonym für die bereits mehrmals angesprochenen informellen Netzwerke, die eine Ähnlichkeit mit der Familie haben. Der Unterschied liegt darin, dass eine Zone nicht unbedingt strukturiert bzw. gegliedert sein muss. Die bulgarischen Netzwerke der emotional intimen Qualität scheinen in diesem Zusammenhang nach Auswertung der Interviewergebnisse aus festen Cliques zu bestehen, die zumindest in den drei in dieser Studie dargestellten Beispielen von Freundescliques zusätzlich eine tendenziell homogene Struktur haben. Es wurde gezeigt, dass sich diese Gruppen nach Merkmalen wie sozialem Status, Partnerwahl oder Studienfach sehr gut analysieren lassen. Nach den Kriterien der Ähnlichkeit gruppieren sich offenbar Personen, die sich in den so gestalteten Cliques gestärkt und verstanden fühlen.

Es wurde in den Interviews nicht davon berichtet, dass mehrere Freundesnetzwerke zusammen etwas unternehmen oder sich zusammenschließen würden. Die gemeinsam organisierten Treffen resultierten entweder in kleinen Gruppen oder in großen Partys. Ein Geflecht von Cliques bzw. Kernnetzwerken, das durch schwache Beziehungen in größere Netzwerke integriert ist, konnte in der Feldstudie nicht bestätigt werden. Vielmehr kann man von einer anderen Entwicklung sprechen: Wenn sich informelle Netzwerke oder Cliques verändern, dann werden sie neu geformt; oft sind diejenigen der ersten Phase des Deutschlandaufenthalts zeitlich begrenzt, sodass sie sich später auflösen oder in neuen Gruppierungen weiterleben.

Aus den Aussagen der Informantinnen wurde deutlich, dass ihre Bekanntschaften bzw. Netzwerke in Deutschland im Laufe der Zeit erneuert oder ersetzt wurden. So scheint die Mehrheit der Bekanntschaften verlorengegangen zu sein. Ein Grund dafür ist, dass einige Migranten nicht lange in Deutschland bleiben, sondern in die Heimat zurückkehren, insbesondere dann, wenn sie nicht Fuß fassen konnten. In weniger als einem Viertel aller Interviews wurde davon berichtet, dass

Freunde, Bekannte oder auch ehemalige Mitschüler nach Bulgarien zurückgekehrt sind. Diese Bekanntschaften werden, wie im vorherigen Kapitel bereits erklärt, meistens nicht mehr gepflegt. Nur in einzelnen Fällen besteht eine über mehrere Jahre erhaltene Beziehung.

Ein besonders wichtiger Grund für das Ende vieler Bekanntschaften und auch Netzwerke liegt in den Akteuren selbst. Durch zufällige Begegnungen lernt man häufig Personen kennen, mit denen man kaum Gemeinsamkeiten hat. Bei einer Veränderung der äußeren Umstände, wie z.B. einem Wohnungswechsel, werden solche Beziehungen dem Schicksal überlassen und verlieren meistens mit der Zeit an Bedeutung. Dies beweist, dass eine geteilte Nationalität kein hinreichender Grund für die Unterhaltung von Netzwerken ist, was durch einige Beispiele aus den Interviews aufgezeigt wurde. Neben sehr offenen Aussagen darüber, mit welchen Menschen man nichts zu tun haben möchte, wurde mitunter auch geäußert, dass man sogar bestimmte Orte absichtlich nicht besucht, um den Kontakt mit nicht gewünschten Landsleuten zu vermeiden.

Sehr prägnant sind die Aussagen der über Fünfzigjährigen, die in Deutschland bereits seit Jahren einen guten Beruf ausüben. In diese Altersgruppe fallen insgesamt sechs Informantinnen und fast alle drückten in der einen oder anderen Weise ihren Wunsch nach einer geeigneten Gesellschaft aus: Mitmenschen, besonders Freunde, die einen verstehen und einem auch geistig entsprechen, waren für diese Befragten besonders notwendig. Der Freundeskreis beschränkt sich dabei auf wenige bulgarische Freunde mit sehr ähnlichen Weltanschauungen und sozialem Status. Ansonsten verfügen diese Informantinnen über diverse weniger enge Freundschaften aus dem Arbeitsbereich.

Über den Kontakt zu anderen nicht befreundeten Landsleuten in Deutschland wurde teilweise sehr konkret geurteilt. Eine Informantin wollte ausdrücklich nichts mit Menschen aus der Baubranche zu tun haben, welche ihrer Ansicht nach nur kurzfristig in Deutschland verweilten und grundsätzlich andere Ziele als sie hätten. Sie erklärte diese Diskrepanzen unter anderem mit ihrer früheren Lebensweise in Bulgarien, wo sie auch keine solchen Bekanntschaften gehabt habe. Ganz allgemein bevorzugte sie Personen, die ihr imponieren, egal ob sie Bulgaren wären oder nicht. Auch andere Befragte äußerten sich ähnlich deutlich und in diesem Sinne über ihre bulgarischen Bekanntschaften außerhalb des Freundeskreises. Folglich lässt sich erneut festhalten, dass die gleiche Nationalität kein ausreichender Grund für das Eingehen einer Bekanntschaft oder gar Freundschaft ist. Andere, persönlichere Gemeinsamkeiten entscheiden somit über die Einbindung bekannter Personen in die eigenen informellen Netzwerke.

Auch bei jüngeren Migrantinnen scheint sich diese Tendenz zu bestätigen, obgleich sie nicht so stark ausgeprägt ist. Studentinnen erfreuen sich im Allgemeinen eines größeren Netzwerkes von guten und auch weniger engen Freunden verschiedener Nationalitäten. Der Kontakt zu anderen Bulgaren ist durch das gemeinsame Wohnen in den Studentenwohnheimen, das Studium oder aber



die groß angelegten Partys in einem Maße erleichtert, dass man theoretisch immer auswählen könnte, mit wem man einen intensiveren Kontakt pflegen möchte. Es ist jedoch keineswegs der Fall, dass es allen Bulgarinnen leicht fiel, Kontakte zu ihren Landsleuten aufzubauen. Einige Informantinnen berichteten sogar über selbst initiierte Kontakte zu Bulgaren, die mit wenig Begeisterung empfangen wurden.

In einem der dargelegten Fälle ging es um den Austausch von Studienskripten, die eine Studentin nach Anfrage bei ihrem bulgarischen Kommilitonen nicht bekam, weil dieser sie nicht gut kannte. Nachdem sich die Bekanntschaft jedoch verfestigt hatte, war er dann doch bereit, ihr zu helfen. Offenbar musste diese Person zuerst ein gewisses Vertrauen zur Informantin aufbauen, um mit ihr eine freundschaftliche Beziehung eingehen zu wollen. Nach ihren Worten, „muss dieser Freund einen erst kennen, um zu wissen, wie er mit einem umgehen kann“. Erstaunlich ist in diesem Fall die Bereitschaft, einen Gefallen zu verweigern auf die Gefahr hin, unfreundlich zu wirken, anstatt ein minimales Risiko einzugehen und jemand Fremdem zu helfen.

In einem anderen Fall hütete sich eine Studentin solange vor der Bekanntschaft mit einem Bulgaren aus ihrem Studentenwohnheim, bis dieser eines Tages an ihre Tür klopfte und sie ihm nicht mehr ausweichen konnte. Die Informantin war nicht bereit, näher auf die Gründe dafür einzugehen, aus denen sie den Kontakt zu einem Landsmann nicht zulassen wollte. Eine Vermutung ist, dass die Studentin deshalb so abweisend war, weil sie ihre Adaptationsphase bereits abgeschlossen hatte und daher keinen besonderen Wert auf eine weitere Bekanntschaft mit einem Bulgaren legte. Aus der Sicht ihres Gegenübers war die Situation natürlich eine Andere, weil dieser neu in München war und nach Anschluss zu anderen Bulgaren suchte. Für die Informantin standen jedoch bereits ernsthaftere Motivationsgründe für das Finden und Zulassen von Bekanntschaften, welche typisch für die Eingliederungsphase sind, im Vordergrund. Für sie war in diesem Moment die Qualität ihrer Beziehungen wichtiger und sie wählte diese überlegter aus, da sie ihre Auffangnetze bereits hatte und diese wahrscheinlich auch in sich geschlossen waren.

Als noch interessanter erweist sich die Erzählung einer Studentin aus Passau, die an der Universität eine Aktion zugunsten behinderter Personen in Bulgarien organisierte. Sie wurde von einem bulgarischen Studenten dadurch enttäuscht, dass dieser ihr sein Vertrauen in ihr Projekt verweigerte. Deshalb, sagte sie, würde sie eher keine Beziehung zu Bulgaren aufbauen, da diese kein Vertrauen aufbringen könnten. An diesem Beispiel wird durch das Verhalten beider Seiten sichtbar, wie vorsichtig und misstrauisch Bulgaren häufig gegenüber ihren eigenen Landsleuten sind, wenn es um gemeinsame Unternehmungen geht. Der ausbleibende Kontakt beweist die fehlende Bereitschaft, auch nur oberflächliche Beziehungen zu anderen Bulgaren zu pflegen, die den eigenen Kriterien nicht entsprechen. Die gegenseitige Hilfsbereitschaft und geteilte Meinungen

scheinen zumindest beim Kennenlernen ausschlaggebend zu sein, sofern man, wie in vielen Studentenwohnheimen, unter den eigenen Landsleuten auswählen kann. Hinzu kommt die Tatsache, dass jüngere Menschen natürlich dazu tendieren, eher offener ihr inneres Unbehagen zu zeigen, was bei den angeführten Beispielen eine negative Auswirkung auf die sozialen Kontakte zur Folge hatte.

Allgemein betrachtet fallen die Ernsthaftigkeit und auch Vorsicht bei der Personenwahl auf, mit der die Bulgaren ihre Bekanntschaften abwägen. Dies bedeutet, dass den informellen Netzwerken besondere Wichtigkeit zugesprochen wird, da diese nicht nur längere Zeit überdauern, sondern auch die notwendige Sicherheit und Intimität leisten sollen. Auf die persönlichen sozialen Beziehungen wird vor allem aus einem weiter oben erörterten Grund viel Wert gelegt: Sie basieren auf Vertrauen und sollen Vertrauen spenden. Deshalb dauert es für gewöhnlich einige Zeit, bis sich Bulgaren näher kennen und vertrauen lernen.

Die persönlichen informellen Beziehungen sollen, wie bereits dargelegt, eine private Zone in Abgrenzung nach außen hin zu allen anderen Strukturen bilden. Das Misstrauen umfasst also nicht nur öffentliche bzw. staatliche Institutionen und Organisationen, sondern auch unbekannte Personen, deren Zugehörigkeit noch nicht geortet werden kann. Dies wurde bereits an einigen Beispielen verdeutlicht. Der Weg von einer unbekannten hin zu einer vertrauten Person ist für einen Bulgaren wahrscheinlich länger als bei anderen Nationalitäten, obgleich dies eine viel zu grobe Vereinfachung ist. Wie ebenfalls schon erwähnt wurde, existieren bulgarische informelle Bekanntschaften in mehreren Abstufungen, wobei für jede davon gewisse Kriterien zu erfüllen sind. Die wichtigste Grenze ist in allen Fällen diejenige zwischen den eigenen Netzwerken und dem Rest der Welt.

Diese Grenze ist am stärksten zwischen offiziell und informell organisierten Gruppierungen sichtbar. Aber auch einzelne informelle Gruppen bleiben bei den Bulgaren voneinander getrennt. Offenbar ist das Vertrauen Einzelner nicht beliebig dehnbar. Außerdem wurde bereits belegt, dass die Bulgaren kleinere informelle Netzwerke vorziehen, die an die familialen Strukturen erinnern. Das Sich-Verlassen auf solche bestehenden Bekanntschaften hat offenbar etwas mit dem Vertrauen zu den Personen aus dem Freundes- und Familienkreis, also zu emotional nahestehenden Personen, zu tun. Angewendet auf die in Deutschland lebenden Bulgaren heißt das, dass sie nach Kontakten zu anderen Landsleuten suchen, die ihnen eine ähnliche Geborgenheit geben können. Einmal etablierte informelle Netzwerke dieser Art sind für immer gedacht. Wenn das Bedürfnis nach Intimität und Unterstützung nicht mehr akut empfunden wird, sinkt die Bereitschaft für weitere Bekanntschaften dementsprechend.

### 5.3. Zusammenhang zwischen formellen und informellen Netzwerken

Die Bereitschaft, offizielle Veranstaltungen zu besuchen, ist nach den Ergebnissen der vorliegenden Feldstudie bei den Bulgaren gering. Dies wurde mit dem fehlenden Bedürfnis für weitere Kontakte und mit der Existenz funktionierender informeller Netzwerke begründet. Außerdem wurde vereinzelt davon berichtet, dass die regelmäßigen Treffen von Vereinigungen eher zum Zwecke der Pflege von bestehenden Bekanntschaften genutzt werden. Die Antworten fielen für die zwei funktionierenden Organisationen für Bulgaren in München, die Deutsch-Bulgarische Vereinigung und den Verein „Schipka“, unterschiedlich aus, denn diese sprechen jeweils ein anderes Publikum an und organisieren unterschiedliche Veranstaltungen.

Während „Schipka“ vor allem große Partys organisiert, bei denen sich hunderte von Studenten treffen können, legt die Vereinigung Wert auf ausgewählte thematische Treffen, zu welchen unterschiedliche Persönlichkeiten aus den Bereichen Politik, Kunst oder Literatur eingeladen werden. Die Antworten der Informantinnen bezüglich der besuchten Partys stimmten mit großer Mehrheit darin überein, dass diese nur für Studenten zu empfehlen seien. Und selbst die interviewten Studentinnen fühlten sich nicht alle von den massenhaften Partys angesprochen. Verantwortlich dafür können sicherlich ihre existierenden Netzwerke und Freundeskreise sein, die keinen Platz für einen Wunsch auf weitere Bekanntschaften lassen. Es scheint, dass diese Partys von bulgarischen Studenten besucht werden, die einerseits Spaß haben und andererseits vorrangig andere Landsleute kennenlernen wollen. Schließlich bieten die Partys eine Möglichkeit zur Versammlung ganzer Netzwerke, was insbesondere von solchen Gruppen wahrgenommen wird, die auch räumlich sehr nah wohnen und für die solche Veranstaltungen mehr oder weniger zum Leben im Studentenwohnheim gehören. Jedenfalls ist es unwahrscheinlich, dass einzelne Individuen alleine dorthin gehen, ohne ihre persönlichen Netzwerke zu pflegen.

Auch die Veranstaltungen der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung werden laut der Interviewergebnisse nicht von Interessenten besucht, die dort niemanden kennen. Die Mitgliedschaft wächst seit Jahren kaum noch, was ein Hinweis darauf ist, dass über die Internetseite oder auch andere Kanäle keine neuen Mitglieder rekrutiert werden können. Die Stammmitgliedschaft stagniert zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit bei etwa 100 Personen, wobei die Veranstaltungen selbst meistens von nicht mehr als der Hälfte davon besucht werden. Die Mitglieder selbst kennen sich fast alle untereinander und bilden somit ein offizielles Netzwerk, das sich nach Möglichkeit regelmäßig trifft. Nur sehr selten, z.B. beim Besuch einer berühmten Person, meistens aus der Musikbranche, sind die gemieteten Räumlichkeiten überfüllt von Mitgliedern und auch Nicht-Mitgliedern, wobei Letztere in der Regel nur einmalig erscheinen.

Die in den Interviews befragten Informantinnen wussten oft nichts von dieser Vereinigung und äußerten bei der Befragung, sie würden nach einer Einladung gerne die Veranstaltungen besuchen. Mit Einladung ist hier eine informelle Auskunft gemeint, die von einem Mitglied auszugehen hat. Der Weg wird somit über persönliche Bekanntschaften gesucht bzw. wird dieser Weg offenbar für den normalen und angemessenen Weg gehalten. Man könnte noch ergänzen, dass das Vertrauen zu einer offiziellen Organisation vor allem über die informellen Kontakte zu gewinnen ist. Eine Empfehlung oder Erzählung eines Bekannten oder eines Freundes würde den persönlichen Bezug zu einem neuen Mitglied herstellen. Ansonsten bleibt die Vereinigung abstrakt und formell, so fern und belanglos, dass man sie nur mit Misstrauen betrachten kann. Natürlich gibt es auch andere, weniger gewichtige Gründe für die stagnierende Mitgliedschaft der Vereinigung, wie z.B. der Zeitfaktor. Die Vereinigung wurde kurz nach der Wende gegründet, als noch nicht so viele Bulgaren nach Bayern migriert waren und deshalb die Möglichkeiten, andere Landsleute zu treffen, geringer waren. Heutzutage verfügen die meisten Bulgaren in München, wie bereits dargelegt, über ausreichend eigene Kontakte zu anderen Bulgaren und sind nicht auf eine Organisation angewiesen, um mit Bulgarien bzw. ihrer Kultur in Verbindung zu bleiben.

Die Mitglieder der Vereinigung bilden in erster Linie ein Bekanntnetz unter sich, in dem sie nicht nur ihre formellen, sondern auch ihre informellen Kontakte pflegen können. Die wenigen Informantinnen, die dort angemeldet waren, gaben an, die monatlichen Veranstaltungen als Anlass für ihre Treffen mit Bekannten aus der Vereinigung zu nutzen. Auf diese Weise wird eine offizielle Plattform für informelle Zwecke benutzt. Denn neben dem sozialen Event kann man auf diesen Veranstaltungen nach dem offiziellen Teil auch in gemütlicher Runde Gespräche mit den anderen Besuchern führen. So überschneiden sich formelle und informelle Netzwerke bzw. auf diese Weise werden die formellen Netzwerke personalisiert. Informantinnen, die keine Mitglieder der Vereinigung sind, teilten im Rahmen der vorliegenden Studie mit, dass sie zum Teil aus diesem Grund die Veranstaltungen besuchen: um sich auszutauschen und Bekannte zu treffen.

Eine ähnliche Verflechtung von formell und informell wurde bereits im Kapitel über die offiziellen bulgarischen Zusammenschlüsse angesprochen, als über das Jugend Musikfestival in Passau geschrieben wurde. Es wird von dem bulgarischen Geigenspieler Ivan Bakalov organisiert, der seit vielen Jahren in der Stadt lebt. Er ist mehr oder weniger die zentrale Figur in der dortigen bulgarischen Gemeinschaft, denn er ist häufig auch Gastgeber oder Initiator der Treffen von bulgarischen Studenten, welche entweder bei ihm zu Hause, in einem Lokal oder als Grillfest stattfinden. Diese Treffen werden in der Regel von neu angekommenen Bulgaren besucht, wie eine der befragten Informantinnen in diesem Zusammenhang erzählte. Diejenigen, die noch keine Kontakte bzw. bulgarischen Bekanntschaften in Passau haben, kommen gerne dorthin, um eben

solche zu knüpfen. Laut derselben Informantin sind aber auch die älteren Studierenden neugierig auf die Neuankömmlinge und gehen aus diesem Grund zu den Treffen.

Das Überschneiden von formellen und informellen Netzwerken in Passau kann jedoch nicht nur an der Initiative des Musikers veranschaulicht werden, auch wenn dieser gewissermaßen eine Vaterfigur und Bezugsperson für die jungen Bulgaren dort darstellt. Auch die Studenten selbst möchten diese quasi privaten Treffen am Leben erhalten, wie Bakalov in einem schriftlichen Interview als Teil der vorliegenden Arbeit erwähnte. Deshalb bietet er ihnen sein Zuhause als Plattform. Er meint damit das Bedürfnis der Studenten, sich gegenseitig auszutauschen, zu unterstützen. Die Tatsache, dass diese sich bei ihm treffen können, gibt den Treffen aus der Perspektive des Betrachters einen zugleich intimen und heimatlichen Charme. Diese informelle Seite des Stammtisches begünstigt die Herausbildung einer Art bulgarischer studentischer Gemeinschaft in Passau, in der die persönlichen Netzwerke eine herausragende Rolle spielen. Ein Beleg für die oben erwähnte Verflechtung von informell und formell ist das Engagement vieler bulgarischer Studenten am Jugend Musikfestival durch reguläre Studentenjobs. Diese wiederum bekommen sie nicht zuletzt dank ihrer Vaterfigur Bakalov.

Eine Besonderheit an dieser Konstellation in Passau ist der relativ geringe Umfang dieser eher informellen, im privaten Rahmen stattfindenden Stammtreffen, die aus der Perspektive von Bakalov eigentlich für alle Bulgaren offen sein sollten. Bakalov habe, nach eigener Aussage, Bekannten und Freunden angekündigt, an einem Tag pro Woche die Tür für alle Bulgaren offen zu halten. Interessant ist hier die Wirkung der Mund-zu-Mundpropaganda, die über die informellen Netzwerke verbreitet wird. Dies ermöglicht den schnellen, unmittelbaren Kontakt untereinander aber auch zum Organisator Bakalov.

Die Parallele zu einer großen Familie ist hier nicht zu übersehen. Das offensichtliche Oberhaupt ist in diesem Fall außerdem männlich, was sehr stark patriarchalisch anmutet. Seine Erfahrungen in Deutschland und der Altersunterschied zu den Studenten rechtfertigen klar dessen Rollenzuschreibung als Vaterfigur und Bezugsperson in einem. Die heimische Atmosphäre in seiner Privatwohnung und die gemeinsame Sprache tun das Übrige für die Aufrechterhaltung dieser informellen bulgarischen Netzwerke, die hier und da, z.B. durch die Vermittlung von kleinen Jobs im Rahmen des Jugend Musikfestivals, auch formalisiert werden. Je nachdem, wie sich diese Gruppendynamik entwickeln wird und wie viele weitere Bulgaren noch nach Passau zum Studieren kommen, können ein paar mögliche Szenarien antizipiert werden.

Einerseits könnte eine wachsende Anzahl bulgarischer Migranten in die Entstehung einer neuen Organisation münden, welche die Gelegenheit bieten würde, sich auf regelmäßigen Veranstaltungen zu treffen. Andererseits könnte sich der jetzige Stammtisch aber auch mit der Zeit

auflösen, wenn die Studenten ihr Studium abschließen und weiterziehen oder sich andere Netzwerke suchen. Schließlich wäre es auch möglich, dass die Zahl der Bulgaren zwar nicht schrumpft, sie sich aber in kleinere, geschlossene Cliques zergliedern und der Austausch untereinander abnimmt. Das letztgenannte Entwicklungsszenario wäre real denkbar und gleichzeitig eine sehr interessante Option für eine weiterführende empirische Studie.

Für die in München lebenden Bulgarinnen ist die hier dargestellte empirische Studie zwar nicht repräsentativ, doch sie lässt Einblicke in die Organisation der informellen Netzwerke zu. Es wurde bereits festgestellt, dass diese Netzwerke am Modell der Familie orientiert sind und viele davon als emotionale Kernzellen gelten können, die in sich geschlossen und konstant bleiben. Auch wenn die vorliegende Studie diese Feststellung zum aktuellen Zeitpunkt belegen konnte, sollten künftig weiterführende Längsschnittstudien zum gleichen Thema durchgeführt werden, um die hier gewonnenen Ergebnisse zu verfeinern und zukünftige Entwicklungen abzubilden.

Aus den Ergebnissen dieser Studie lässt sich ableiten, dass sich etablierte Netzwerke als Cliques über eine lange Zeit erhalten, meistens ethnisch bulgarisch bleiben und ihre Mitglieder mindestens zwei gemeinsame Merkmale aufweisen. Die Geschlossenheit der Cliques dient weiterhin ihrer Stabilität und ist ein Zeichen für Vertrauen unter den Mitgliedern. Diese Schlussfolgerung ergibt sich nicht auf direkte Weise aus den erhaltenen Antworten. Vielmehr kristallisiert sich dieser Eindruck aus den Aussagen der Informantinnen zu ihrer Meinung über das Leben in Deutschland, zu ihren Freundeskreisen und zu deren Bedeutung heraus. Die Frage nach dem Vertrauen war kein integraler Bestandteil des Forschungskonzeptes. Sie ergab sich im Analyseprozess, da sich mit ihrer Hilfe wichtige Merkmale der bulgarischen informellen Netzwerke erklären lassen. Die fehlende Bereitschaft, bei Vorhandensein funktionierender Freundesnetzwerke andere Bulgaren kennenzulernen, zeigt die Grenzen ihrer Ausdehnung. Groß angelegte Netzwerke von vielen Freunden und Bekannten besitzen als Ausnahme zu dieser Regel laut der vorliegenden Studie tendenziell nur die Studenten.

Zur Bedeutung der Freundesnetzwerke im Privaten aber auch am Arbeitsplatz äußerten sich die meisten Informantinnen sehr loyal und zustimmend. Die Aussagen variierten von euphorisch über zärtlich und liebevoll bis hin zu sehr ernsthaft und respektvoll. Keine der Frauen empfand ihre persönlichen Netzwerke zu Bulgaren als unwichtig oder gar oberflächlich. In drei Fällen gaben die Befragten an, dass sie in Deutschland keine engen Freundschaften besäßen, weshalb sie diejenigen in Bulgarien oder auch anderswo auf der Welt gerne pflegten. Die hohe Bedeutung von informellen Beziehungen bei den Bulgaren wird nicht nur an ihrer Geschlossenheit sichtbar, sondern auch an der Tatsache, dass sie oft multifunktional sein können, wenn man z.B. mit den gleichen Personen

sowohl am Arbeitsplatz als auch privat interagiert. Diese Personalisierung der offiziellen Kontakte wurde bereits von Ivanka Petrova in der Form von personalisiertem Vertrauen in der Arbeitswelt formuliert<sup>409</sup>.

Auch wenn sie nicht eine Abgrenzung von der deutschen Gesellschaft anstreben, gaben einige Informantinnen an, in ihren bulgarisch dominierten Netzwerken zu bleiben und sich dort wohler zu fühlen als mit anderen Nationalitäten und auch Deutschen. In einem Fall wurde die Auswahl von Bekannten bewusst nicht unter Deutschen getroffen, in einigen anderen Fällen sagten die Frauen aus, sich besser von Landsleuten verstanden zu fühlen. Die Gründe dafür sind die gemeinsame Vergangenheit und Herkunft, die nationale Zugehörigkeit sowie für manche die ähnlichen Erlebnisse bzw. Schwierigkeiten in Deutschland sowie für andere der fehlende Wille neue Freundeskreise zu suchen oder aufzubauen. Manche Befragten bedauerten die relativ begrenzten Möglichkeiten in München, Landsleute kennenzulernen, gleichzeitig zeigten sie sich jedoch nicht bereit, offizielle Veranstaltungen zum Thema Bulgarien, organisiert durch offizielle Organisationen, mit diesem Ziel zu besuchen. Vielleicht sind die Strukturen der informellen Netzwerke so starr und fest, dass sie es nicht zulassen, einen etablierten Kreis zu erweitern. Vielleicht haben es aber auch die Akteure selbst schwer, ein potentiell neues Mitglied mit Vertrauen aufzunehmen. Womöglich stimmt beides. An dieser Stelle scheint die Aussage einer Informantin besonders treffend: „Unsere Mentalität ist so, dass wir in Gruppen leben“. Damit hatte sie vor allem die eigene Clique im Blick, aber auch im Allgemeinen die Zugehörigkeit jedes Bulgaren zu einem festen Freundeskreis.

Wenn man hinzunimmt, dass sich die Netzwerke untereinander kaum vermischen oder fusionieren, dann kann man schlussfolgern, dass die bulgarischen informellen Netzwerke ein zergliedertes, fragmentiertes Gesamtbild abgeben. Zumindest trifft dies auf jene aus der vorliegenden empirischen Studie in München so zu. Auf der informellen Ebene bleiben die Brücken zwischen den einzelnen Gruppen im granovetterschen Sinne aus, d.h., dass sie untereinander nicht durch schwache Beziehungen verbunden sind, obgleich einzelne Akteure sehr wohl Kontakte zu mehr als einer Gruppe haben. Diese Akteure haben aber weniger eine verbindende Funktion, sondern sind gleichzeitig Mitglieder in verschiedenen voneinander unabhängigen Cliquen. Da die Cliquen intern auf Vertrauen basieren, ist es besonders unwahrscheinlich, Randmitglieder oder gelegentliche Teilnehmer an den gemeinsamen Treffen für längere Zeit zuzulassen. Denn personalisiertes Vertrauen verträgt sich zwar gut mit einem engen Gruppenzusammenhalt, eher schlecht jedoch mit der Offenheit von Netzwerken nach außen.

---

<sup>409</sup> Petrova, I. 2007. S. 309, 315.

Unterstützend für das Argument der Fragmentiertheit der bulgarischen informellen Netzwerke ist an dieser Stelle ein anderes Dissertationsprojekt zu erwähnen, nämlich das von Maria Stoilkova, die eine Untersuchung der bulgarischen Migranten in den USA (San Francisco Bay) durchgeführt hat. Ihre Untersuchungsgruppe rekrutiert sich, wie die der vorliegenden Arbeit, aus gut ausgebildeten und wohl situierten Bulgaren in den USA. Stoilkova stellt fest, dass sich Personen unwohl („awkward“) gegenüber Vertretern ihrer Nation fühlen, die weniger gebildet sind<sup>410</sup>. In ähnlicher Weise äußerten sich einige der hier befragten Informantinnen über Bekanntschaften zu anderen Bulgaren in Deutschland, die so in der Heimat nicht stattgefunden hätten. Die Befragten von Stoilkova gingen sogar noch weiter und waren darüber verwundert, dass es unter den Migranten verschiedene Arten von Landesleuten gibt<sup>411</sup>.

Wahrscheinlich erging es den Informanten aus beiden Studien sehr ähnlich mit der Entdeckung von Unterschieden zwischen ihnen und anderen Bulgaren im Ausland. Womöglich treten die sozialen und bildungstechnischen Unterschiede in einer fremden Umgebung stärker auf, weil man dort nach Vertrautheit und Sicherheit sucht. Die Vertrautheit des eigenen Milieus in Bulgarien wird außerhalb des Landes nicht vorgefunden und weil man sich „zu Hause“ sozial nicht außerhalb von diesem bewegt hatte, wird man von der Existenz von Unterschieden überrascht. Dabei ist eine gewisse Naivität zu vermerken, denn offenbar schlummern im Unbewussten nicht nur Erwartungen an die neue Umgebung und an den eigenen Platz dort, sondern auch gegenüber den dort lebenden Landsleuten.

Die Vorstellung zu einer überspitzt formuliert homogenen Nation zu gehören, könnte in der Vergangenheit wurzeln, als das bulgarische Volk einen Gegner hatte, gegen den es sich zusammenraffen musste und gegenüber dem es sich identifizieren konnte. Dieser Gegner war zunächst die osmanische Präsenz auf dem Balkan und später dann die Regierung durch fremde Königshäuser sowie das verhasste sozialistische Regime und seine Funktionäre. Sie alle wurden als Unterdrücker angesehen und dies konnte die Bevölkerung zusammenschweißen. Die Regierungen zwischen 1944 und 1989 führten sogar absichtlich Homogenisierungskampagnen durch, von denen die Berühmteste sicherlich der sogenannte „Wiedergeburtprozess“ von 1984 ist. Dabei mussten alle Vertreter ethnischer Minderheiten mit bulgarischen Namen versehen, d.h. umbenannt werden. Man kann sich leicht vorstellen, dass diese Maßnahme nicht zur erhofften Homogenisierung der Bevölkerung beigetragen hat.

Als Resultat waren die Machthabenden immer das Gesicht des Bösen, das die Untergebenen gewissermaßen vereint, gleichzeitig aber auch verfremdet hat. Nach Jahrzehnten, vielleicht sogar

---

<sup>410</sup> Stoilkova, M. 2001. S. 8.

<sup>411</sup> Ebenda.



Jahrhunderten, in einem Zustand, der keine freie Entfaltung des Individuums zuließ, lernten die Menschen in erster Linie ihrer unmittelbaren sozialen Umgebung zu vertrauen. Diese bestand und besteht für gewöhnlich aus Familienmitgliedern, Freunden und eventuell ausgewählten Kollegen, kurz: vertrauten Personen mit ähnlichem Hintergrund. Die kleinen Netzwerke, die diese vertrauten Personen miteinander verbinden, sind deshalb das wesentliche Organisationsprinzip auf der informellen sozialen Interaktionsebene. Da das Vertrauen nicht vielen Personen zugesprochen werden kann, sind die informellen Netzwerke tendenziell klein und geschlossen, was für ihre Mitglieder ein Zeichen für Zuverlässigkeit und Sicherheit darstellt.

Diese informelle Selbstorganisation ist aber gleichzeitig konservativ, sofern sie keine Offenheit zulässt. Deshalb ist zu vermuten, dass sie in Bulgarien wie auch überall sonst auf der Welt, wo sich Bulgaren zusammentun, immer wieder die gleichen Merkmale aufweisen wird. Es bedarf weiterer Untersuchungen und auch Vergleichsstudien, die sich dieser Problematik widmen und die noch offenen Fragen zu beantworten suchen.

Für die vorliegende Untersuchung ist es wichtig festzuhalten, dass die bulgarische Gemeinschaft in München, welche hier immer wieder als eine Einheit bezeichnet wurde, in Wirklichkeit durchaus heterogen und in kleinere Gruppen zergliedert ist. Die Tatsache, dass es nicht nur eine Sorte Bulgaren gibt, die nach Bayern kommen, verursacht logischerweise Unterteilungen innerhalb der Migrantengruppe, welche sich wiederum auch in Präferenzen bezüglich der besuchten bulgarischen Organisationen bzw. Institutionen äußern. Zudem existieren Unterteilungen nach der Altersgruppe und dem Zweck des Aufenthalts, wodurch sich die Gruppe der Bulgaren weiterhin ausdifferenziert, z.B. in Studenten vs. Berufstätige. Schließlich lässt sich auch die in der vorliegenden Arbeit ausführlich diskutierte Unterscheidung nach sozialem Status, Herkunftsort und Partnerschaft anführen: Kriterien, die, wie bereits gezeigt wurde, ausschlaggebend für die Zusammensetzung von kleinen informellen Netzwerken, sogenannten Cliques, sind.

Im Folgenden werden vier bulgarische Institutionen in München nach ihrer Anziehungskraft für und Popularität bei den Bulgaren unter die Lupe genommen: die bulgarisch-orthodoxe Kirchengemeinde, die bulgarische Schule „Paisii Hilendarski“, das Reisebüro „Pirin“ und das bulgarische Restaurant „Rila“. Dieser Schritt ist wichtig zur Erörterung der Frage, ob die Fragmentiertheit der bulgarischen Migrantengruppe in München eine Bedeutung für die Beliebtheit dieser Institutionen hat. Es wird spannend sein, zu erforschen, ob diese für Bulgaren den gleichen Status genießen wie die offiziellen Organisationen.

Auch wenn zwei der eben genannten vier Zentren der bulgarischen Kultur juristisch gesehen Vereine sind, so können sie nicht als Organisationen behandelt werden, da sie den Status „Verein“

nur rechtlich tragen. Eine Kirche, ein Restaurant und eine Schule gehören traditionell immer zu den ersten Einrichtungen, welche eine jede Migrantengemeinde überall auf der Welt errichtet. Heute wie früher benötigen die Vertreter einer Nation, sobald ihre Migrantengruppe einen bestimmten Umfang erreicht hat, die Nähe zur heimischen Kultur in ihren wichtigsten expliziten drei Formen: als Religion, Sprache und Kulinarik. Deshalb sind die Kirche, die Schule und das Restaurant sehr ursprüngliche ethnisch kulturelle Identitätszentren für alle Migranten auf der Welt.

Hier wird allerdings nicht der Frage nach der bulgarischen Identität bei den Migranten nachgegangen, wie das in den Untersuchungen zur Diaspora üblich ist. Bei den Interviews wurde diese Frage lediglich indirekt gestellt. So sollten sich die Informantinnen z.B. darüber äußern, wie sie sich in Deutschland fühlten. Dabei hat keine von ihnen behauptet, sie würde sich nicht wie eine Bulgarin fühlen, obgleich sich viele gleichzeitig als Europäerinnen oder anderweitig übernational identifizierten. Sie verspüren auch keine besondere Sehnsucht nach der Heimat, vor allem, weil ihre Rückkehr durch den Beitritt Bulgariens zur europäischen Union noch leichter geworden ist. Die jüngeren Befragten schlossen sogar die Möglichkeit nicht aus, in der Zukunft in einem Drittland zu leben. Die wenigsten wollten allerdings in der nahen Zukunft nach Bulgarien zurückkehren. Alle Informantinnen fühlen sich wohl in ihrer Situation in Deutschland und sind überzeugt, dort etwas erreicht zu haben.

Zu ihrem Wohlfühl tragen sicherlich auch die Möglichkeiten bei, nach Bedarf bulgarisch essen zu gehen oder die bulgarische Kirche zu besuchen und dort persönlich mit Pater Nedialko zu sprechen. Auch ihre Kinder, falls sie welche haben, können am Wochenende in die bulgarische Schule gebracht werden, wo sie sehr ähnliche Lehrpläne wie die Kinder in Bulgarien durchnehmen, die wiederum den bulgarischen Eltern selbst sehr vertraut sind. Diese Verbindungen zu Bulgarien können die Migranten in München folglich auch in lokaler Reichweite erfahren, ohne ihre Heimat besuchen zu müssen.

Das bulgarische Restaurant „Rila“, dessen Besitzer für die Zwecke der vorliegenden Arbeit interviewt wurde, pflegt äußerlich nicht das Image eines typisch bulgarischen oder gar balkanischen Restaurants. Dort kann man auch deutsche, europäische und sogar mexikanische Spezialitäten kosten, und das Interieur erscheint eher modern als traditionell. Nach Angaben des Besitzers A. Atanasov entspricht diese Strategie dem bewusst gesetzten Ziel, auch deutsches Publikum anzuziehen: Atanasov erwähnte im Interview, dass tagsüber und unter der Woche deutlich mehr als die Hälfte der Besucher keine Bulgaren sind. Am Wochenende hingegen sei es umgekehrt.

Das Bemühen des Restaurants, einem breiten Publikum zu gefallen, bedeutet nicht, dass man dort keine original bulgarischen Waren wie Wein, Liutenitza (traditionell gewürzte

Tomatenpaste) oder auch Gerichte nach bulgarischer Art bekommen kann. Allerdings definiert sich das Restaurant, zumindest nach außen, nicht in erster Linie mit der bulgarischen Küche. Der Name klingt zudem neutral und ist kurz und leicht auszusprechen, wodurch er nicht unbedingt exotisch oder fremd anmutet. Es sieht so aus, als würden nur Kenner wissen, dass „Rila“ ein bulgarisches Restaurant ist.

Aus dem Interview mit dem Restaurantbesitzer und aus den Erzählungen der Informantinnen wird klar, dass besonders an speziellen Events sehr viele Bulgaren, vor allem Studenten, dort zum Feiern kommen. Diese Events werden an Konzerte gekoppelt, die vom BG-Party Club für die bulgarischen Studenten in München organisiert werden. Nachdem das Konzert zu Ende ist, findet meistens am folgenden Tag eine VIP-Party im „Rila“ statt, auf der man die Gelegenheit hat, die Sänger hautnah zu erleben. Aus diesem Grund werden diese Events vom Restaurant teuer verkauft und erfreuen sich eines großen Andrangs. Nicht nur Studenten, sondern auch berufstätige Bulgaren besuchen diese Abende. Von den Informantinnen erwähnten einige am Rande, dass sie davon entweder gehört hätten oder selbst einmal dort gewesen seien.

Es scheint, dass diese Marketingstrategie der Partnerschaft mit dem studentischen Party-Club zwar eine Erfolgreiche ist, jedoch nicht alle Vertreter der bulgarischen Migrantengruppe in München anspricht. Wer ein gemütliches Abendessen in angenehmer Atmosphäre genießen möchte, würde nämlich eher ungern zu solchen Veranstaltungen gehen. Einige der Informantinnen erwähnten auch, dass sie sich im „Rila“ ab und zu nicht wohl fühlten, wenn es dort zu laut würde. Dies zeigt, dass sich die Präferenzen ändern, wenn man in eine andere Phase seines Lebens eintritt, zum Beispiel wenn man Familie und Kinder hat. Dann bevorzugt man ein anderes Ambiente.

Während der Durchführung der vorliegenden Untersuchung wurde im Übrigen ein zweites bulgarisches Restaurant in München eröffnet, das „Tangra“ (benannt nach dem Hauptgott der Protobulgaren) heißt und, im Gegensatz zum „Rila“, ein Image als traditionelles Restaurant pflegt. Dieses zielt offenbar genau auf die angesprochene Zielgruppe ab. Bei einem Besuch dort zu Ostern 2012 habe ich beobachtet, dass es sehr traditionell eingerichtet ist. Laut einer Anzeige im Internet nennt es sich sogar „Ethno-Restaurant“, was natürlich ein anderes Publikum anspricht als „Rila“. Im „Tangra“ hat der Besucher das Gefühl, ein kleines Stück Bulgarien zu betreten, was bereits bei der Dekoration der Wände anfängt. Auch beim Essen machen die Besitzer keine Ausnahme und bieten ausschließlich typisch bulgarische Speisen an. Im Vergleich zum „Rila“ könnte man sagen, dass das „Tangra“ womöglich einen nostalgischen Wert für die älteren Bulgaren hat oder auch für diejenigen, die seit langer Zeit in München leben.

Für das Osterfest verfügte das „Tangra“ über große Mengen an Lamnbraten, der von fast allen Besuchern, wie traditionell an diesem Fest üblich, bestellt wurde. Die Musik war nostalgisch

und populär: Es wurden alte Schlager und Volkslieder aufgelegt, die die Gäste ab und zu zum Mitsingen animierten. Die Bedienungen waren in Trachten gekleidet, was ein typisch bulgarisches Kolorit erzeugte. Insgesamt war die ganze Atmosphäre sehr gemütlich und vertraut und verführte zum Entspannen und Feiern, was offenbar sehr zum Konzept des Restaurants passte. Das Publikum wurde von Familien oder Gruppen von Freunden dominiert, obwohl es insgesamt gut durchmischt anmutete. An einem großen Tisch saß sogar der orthodoxe Priester und feierte mit seiner Gemeinde das Fest.

Die Existenz von zwei bulgarischen Restaurants muss sich allerdings erst noch als notwendig und nachhaltig erweisen. Es ist noch nicht abzusehen, ob die Bulgaren in München dafür tatsächlich zahlreich genug sind und welches der beiden Restaurants sie im Zweifelsfall bevorzugen. Eine Spaltung der bulgarischen Klientel wird deshalb aber sehr wahrscheinlich nicht stattfinden. Was allerdings möglich erscheint, ist, dass jeder Besitzer seine eigenen Netzwerke als Kunden behalten wird. Es wurde in den Interviews mehrmals darüber berichtet, dass der Besitzer des „Rila“ den persönlichen Umgang mit seinen Gästen zu pflegen versteht, besonders wenn diese häufige Besucher sind. Womöglich verwendet sein Konkurrent die gleiche Strategie zur Gewinnung von Stammgästen. Auf jeden Fall erweitert das traditionell bulgarische „Tangra“ die Auswahl an europäischen Speisen für alle Münchner, inklusive natürlich der Bulgaren selbst.

Was die Bedeutung eines bulgarischen Restaurants für die bulgarischen Migranten in München betrifft, so hat sich die Präsenz von mindestens einem bereits als notwendig erwiesen. Seit Ende des 20. Jahrhunderts hat es sogar mit kurzen Ausnahmen immer zwei gegeben. Das bulgarische Reisebüro „Pirin“ hingegen war in München seit jeher konkurrenzlos. Wie bereits in einem anderen Kapitel ausführlich beschrieben wurde, erfüllt dieses Reisebüro für die Bulgaren in München mehrere Zwecke.

Neben der Vermittlung von Reisetickets und ganzen Rundreisen nach Bulgarien, eine kaum besetzte Marktlücke unter den Reisebüros in Deutschland, verkauft „Pirin“ auch bulgarischen Wein, Waffeln und Konserven mit Liutenitza. Die Idee der Besitzerin ist es offenbar, den Kunden einen weiteren Grund für den Besuch des Reisebüros zu geben. Tatsächlich kauft man dort, wenn man bereits vor Ort ist, gerne auch noch etwas zum Konsumieren, vor allem wenn man nicht oft nach Bulgarien zurückkehrt. Dieses beiläufige Angebot an original bulgarischen Waren kommt bei fast allen Bulgaren gut an. Zudem können diese mit der Besitzerin des Reisebüros in ihrer Muttersprache kommunizieren, was erheblich dazu beiträgt, dass sie sich dort wohl fühlen und was für beide Seiten vorteilhaft ist.

Einige der Informantinnen aus der Feldstudie äußerten sich über „Pirin“ bzw. seine Besitzerin im Sinne von einem Informationsbüro für alle Bulgaren, was der Realität sehr nahe kommt. Im Reisebüro erhält man eine Fülle an Informationen zu allem was einen Bulgaren in München interessieren könnte. Nicht nur Flyer über anstehende Konzerte oder Partys sowie unterschiedliche Visitenkarten von bulgarischen Anwälten, Kosmetikern etc. sind dort vorzufinden. Auch „Rila“ und die bulgarische Kirchengemeinde haben dort ihre Broschüren zur Werbung hinterlassen. So können sich die Besucher des Reisebüros über die anstehenden Veranstaltungen in der bulgarischen Gemeinschaft in München informieren.

Die Äußerungen über die Besitzerin A. Rangelova waren allesamt sehr ähnlich. Es gab keine Informantin, die diese nicht kannte und nicht mindestens einmal bei „Pirin“ ihre Reise gebucht hatte. Die meisten waren mehrmals oder sogar regelmäßig dort gewesen und zwar eben nicht nur um Reisetickets zu kaufen. Eine Informantin erzählte, A. Rangelova habe für sie einen Babysitter gefunden, eine andere erfuhr durch sie von der bulgarischen Schule, wieder andere lobten, sie bekämen alle Fragen bei ihr beantwortet. An diesen Beispielen wird klar, welche zentrale Rolle diese Frau für ihre Klienten spielt: Sie versucht sie in vielerlei Hinsicht zufrieden zu stellen und damit wohl auch zu binden.

In diesem Zusammenhang fügt sich die Feststellung von J. Boissevain über Geschäftsinhaber in einer Gemeinde gut ein: „Shopkeepers and craftsmen occupy central positions in village or neighbourhood communication networks“<sup>412</sup> (Ladenbesitzer und Handwerker besetzen zentrale Positionen in Dorf- oder Nachbarschaftsnetzwerken). Im vorliegenden Fall geht es zwar nicht um eine Nachbarschaft, doch die Bedeutung kann insofern übertragen werden, als es sich bei der Klientel von „Pirin“ um eine ethnische Gruppe handelt, auch wenn man nicht von einer vernetzten und organisierten Gemeinde sprechen kann. Denn das bei den Interviews mehrmals als wünschenswert erwähnte bulgarische Kulturzentrum existiert nicht und es gibt auch keine andere vereinigende Instanz für diese Migrantengruppe in München bzw. Bayern.

Für die Landeshauptstadt München erfüllt eben das Reisebüro „Pirin“ zu einem gewissen Grad und lokal auf den Standort des Reisebüros beschränkt die Funktion der Informationsverbreitung. Genau diese Funktion, welche einem Unternehmer mit direkten Kontakten zu den Kunden und Nachbarn zu Gute kommen kann, war im Zitat von Boissevain gemeint. Denn die Ladenbesitzer verfügen über mehr als nur ihre Waren: Aufgrund ihrer Position interagieren sie mit vielen Menschen und bekommen Informationen, die kein anderer im gleichen Umfang akquirieren kann. So wird das Reisebüro „Pirin“ sogar von den anderen Instanzen wie dem Restaurant und der Kirche aufgesucht, um Popularität zu erlangen. Es ist als Verbindungsglied

---

<sup>412</sup> Boissevain, J. 1974. S. 156.

zwischen Organisationen ideal, obgleich seine Wirkung auf diejenigen Bulgaren begrenzt bleibt, die zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Reisemöglichkeit benötigen.

Mit der stetig zunehmenden Internetnutzung, so die Besitzerin im Gespräch mit mir, sei es nicht abzusehen, wie lange sich ein solch konventionelles Reisebüro noch halten könne. Schließlich werde dem persönlichen Kontakt immer häufiger die Schnelligkeit des medialen Netzes vorgezogen. Die allerdings bisher noch anhaltend hohe Popularität von Frau Rangelova und ihrem Reisebüro liegt nicht zuletzt darin begründet, dass sie Mitglied der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung ist und auch die Organisatoren der bulgarischen Schule kennt. Darüber hinaus hat sie gute Kontakte zu A. Atanasov, dem Besitzer des „Rila“, und hat mit ihm auch schon kooperiert. Ihre Vernetzung ist zumindest auf der Ebene der offiziellen geschäftlichen Kontakte sehr erfolgreich und optimal für die Möglichkeiten der bulgarischen Gemeinschaft in München. Auch wenn viele Bulgaren nur eine sporadische Beziehung zu ihren offiziellen Zusammenschlüssen und Institutionen haben, sind Letztere untereinander gut verbunden.

Die Schlüsselpersonen der bulgarischen Organisationen und Institutionen kennen sich gemäß den gemachten Beobachtungen untereinander sogar ziemlich gut. So geht z.B. der orthodoxe Priester im „Tangra“ bulgarisch essen und der Besitzer des „Rila“ hat persönliche Kontakte zu Mitgliedern des Vereins „Schipka“. Diese persönlichen Kontakte dienen der besseren Vernetzung auf der informellen Ebene, die von allen diesen Schlüsselpersonen offenbar für wichtig erachtet wird. Aber auch auf der offiziellen Ebene bemühen sich die Vorsitzenden der Organisationen und Vereine bei öffentlichen Veranstaltungen oder Feiern präsent zu sein und sich untereinander auszutauschen.

Der Priester Nedialko Kalinov z.B. besucht alle traditionellen und religiösen Feste an der bulgarischen Schule „Paisii Hilendarski“ und hält für gewöhnlich eine kurze Rede vor den Schülern. Er unterrichtet sie in der Herkunft des jeweiligen Festes und zu seiner Bedeutung. Auf diese Weise versucht er bei den Kleinen Interesse zu wecken und sie für die religiöse Geschichte im Hintergrund zu begeistern. Der Priester ist somit kein Fremder für Schüler und Lehrer und auch nicht für die Eltern der Kinder. Er beteiligt sich aktiv an allen Festen und engagiert sich organisatorisch für die Schule sowie für manche wichtigen Veranstaltungen am bulgarischen Konsulat oder bei der Deutsch-Bulgarischen Vereinigung in München.

Ein weiteres Beispiel dafür ist auch der Vertrieb von Kalendern mit religiösen Motiven, die von der bulgarischen Kirchengemeinde entworfen werden und bei den Veranstaltungen der DBV zu Anfang jeden Jahres zu erwerben sind. Diese Kalender werden mit Hilfe der Vereinigung gedruckt, die ihrerseits auf diesem Wege mit der Kirche kooperiert. Es ist offenbar für beide Einrichtungen

ein vorrangiges Ziel, die bulgarischen Migranten anzuwerben. Wie auf den vorangegangenen Seiten ausführlich erörtert wurde, verspüren die Bulgaren mehrheitlich kein natürliches Bedürfnis, sich durch Mitgliedschaften an offizielle Zusammenschlüsse zu binden. Deshalb ist es für die Organisationen überlebenswichtig, sich miteinander zu vernetzen und so gemeinsam aktiv um Mitglieder zu werben. Denn über die informellen Netzwerke verbinden sich nicht nur die Personen an wichtigen offiziellen Positionen, sondern auch ihre potentiellen „Kunden“: die in Bayern und München lebenden Bulgaren.

Die Person des bulgarisch-orthodoxen Priesters Nedialko Kalinov ist wahrscheinlich neben der Besitzerin von „Pirin“, A. Rangelova, die Bekannteste unter den Bulgaren in München. Mindestens einmal hat man ihn entweder an der bulgarischen Schule, bei der DBV oder ganz einfach in der bulgarisch-orthodoxen Kirche gesehen. Leider besuchen die meisten Bulgaren die Kirche nur an den großen religiösen Festen, also drei bis viermal im Jahr (zum Palmsonntag, zu Ostern, zu Maria Himmelfahrt und zu Weihnachten), obwohl die Kirchengemeinde einen regelmäßig aktualisierten Internetauftritt pflegt und kleine Kirchenkalender entweder in der Kirche selbst oder im Reisebüro „Pirin“ kostenlos anbietet. Die Bemühungen zur Aufrechterhaltung der relativ kleinen Gruppe von Gläubigen, die jede Woche die bulgarische Kirche aufsuchen, werden zum größten Teil durch den Priester selbst getragen, der dank seines jungen Alters und seiner ausgeprägten Kommunikationsfähigkeit eine sehr hohe Präsenz und Beliebtheit unter den Bulgaren in München genießt.

Pater Nedialko war auch am 1. März, dem in Bulgarien groß gefeierten Frühlingsanfang zu Besuch in der bulgarischen Schule, wie ich dort selbst erfahren konnte. Er begrüßte die Kinder zu diesem Fest, erwähnte in seiner kurzen Ansprache die bevorstehenden Ostertage, angefangen mit dem Palmsonntag, und erklärte die einfachsten Rituale dieser Feiertage. Offenbar unterhält der Priester die besten Beziehungen zur Schulverwaltung, d.h. zum Vorstand des Vereins. Diese Beziehungen kommen womöglich mehr der Kirche zu Gute als der Schule selbst, denn Letztere erfreut sich einer ausreichend großen Schülerschar. Diese wiederum steht, zusammen mit den Eltern, für einen großen Teil des Publikums, das vom Priester auf den Festen als Ganzes adressiert wird.

Es steht zu vermuten, dass die Schulverwaltung ihrerseits den Priester engagiert, um ihren offiziellen Veranstaltungen mehr Festlichkeit zu verleihen. Die Verbindung zur Kirche ist in diesem Fall intensiver als zu allen anderen Organisationen oder Institutionen der bulgarischen Gemeinschaft in München. Über die Schule und dadurch über die Schüler bestehen jedoch auch informelle Beziehungen zu dem Besitzer des „Rila“ und auch wiederum zum Priester, dessen Kinder ebenfalls dort unterrichtet werden. Es bestehen somit sozusagen „gedoppelte“ Beziehungen

zwischen Kirche und Schule, ebenso wie oben im Beispiel zwischen dem Reisebüro „Pirin“ und der DBV, die sowohl offizieller als auch inoffizieller Natur sind. Untereinander, so kann man also schlussfolgern, sind die offiziellen Zusammenschlüsse für Bulgaren in München gut vernetzt. Sie sind nicht nur, wie in einem der vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, medial durch ihre Internetseiten verlinkt, sondern, was wohl viel wichtiger ist, auch auf der interpersonellen Interaktionsebene.

Was die Popularität der bulgarischen Schule betrifft, so ist diese zumindest unter Eltern, d.h. unter den Müttern, die an der vorliegenden Studie teilgenommen haben, besonders hoch. Selbst die Informantinnen, die von anderen Vereinen und Vereinigungen noch nichts gehört hatten, berichteten von dieser Initiative, die sich zum Zeitpunkt der Interviews gerade erst herausbildete. Alle Frauen, die Kinder hatten, begrüßten diese Idee und waren entweder positiv überrascht oder sogar begeistert und viele haben sich bereit erklärt, sie zu unterstützen. Einstimmig waren sie davon überzeugt, dass eine bulgarische Schule im Prinzip viel Sinn macht. Lediglich eine einzige Interviewpartnerin zeigte sich skeptisch gegenüber der Idee, dass ihrem Kind sowohl zu Hause als auch dort Bulgarisch beigebracht werden soll. Interessant war es zu hören, dass einige Frauen zwar gar kein Interesse an der Mitgliedschaft in einer offiziellen Organisation hatten, dafür aber die Schule tatkräftig unterstützten und immer noch unterstützen.

Gemessen am Erfolg der bulgarischen Schule seit 2008 kann man sagen, dass sie die aktivste und beliebteste bulgarische Institution in München ist. So wurden z.B. erfolgreich Ausbildungsprogramme des bulgarischen Kultusministeriums etabliert und auch die Beziehung zu Bulgarien wird durch die Teilnahme an diversen Wettbewerben und durch Auftritte und Meldungen in den Medien regelmäßig gepflegt. Somit ist sie die einzige offizielle Einrichtung, die im Kontakt mit der bulgarischen Öffentlichkeit steht. Aber auch die Tätigkeit der Schule vor Ort in München zeichnet sich aus durch die fast andauernden Vorbereitungen auf die jeweils anstehenden Feste, welche neben dem normalen Sprachunterricht durchgeführt werden. Die Schule hat es darüber hinaus geschafft, die Anzahl der Schüler seit 2009 innerhalb von zwei Jahren deutlich zu erhöhen, was sie erneut von allen anderen bulgarischen Organisationen in München abhebt.

Der wichtigste Grund für diese Beliebtheit sind die informellen Netzwerke der Eltern, die untereinander positive Erfahrungen mit den Lehrern und dem Lehrstoff austauschen. Diese wirken wie gute Empfehlungen und spornen andere bulgarische Eltern dazu an, ihre Kinder am Wochenende dorthin zu bringen. Langsam hat sich unter den Eltern, von denen einige im Elternbeirat und andere Vereinsmitglieder sind, ein Netzwerk entwickelt, das halb informell und halb offiziell gepflegt wird. Viele von ihnen sehen die Schule auch als ihr Unternehmen zu Gunsten



ihrer Kinder und bemühen sich in außerkurrikularen Aktivitäten den Kleinen z.B. Tanzen oder Singen beizubringen. Folglich sind manche Eltern dreifach belastet: in ihrem Beruf, als Mitglieder des schulischen Vereins und an dritter Stelle freiwillig in den Vorbereitungen der Kinder auf das jeweilige Fest. Die Eltern teilen sich sozusagen die Verantwortung mit den Lehrern für die erfolgreiche Durchführung der Auftritte ihrer Kinder. Nicht zuletzt ist auch zu erwähnen, dass manche Lehrerinnen ihre eigenen Kinder an der bulgarischen Wochenendschule unterrichten lassen.

Aus dem bisher Dargestellten ist deutlich geworden, dass die an der Schule beteiligten Personen sowohl in einem formellen Netzwerk über die dienstlichen Verhältnisse als auch durch informelle Beziehungen über die Kinder und ihre Eltern verbunden sind. Es darf angenommen werden, dass sich Lehrer und Eltern untereinander bereits weitestgehend persönlich kennen, nachdem sie mehrmals zusammen die Programme für diverse Feste vorbereitet haben. Die Feste haben indes eine grundlegende Bedeutung für das soziale Leben an der Schule: Sie sind die Anlässe, welche die Lehrer mit den Familien der Schüler zusammenbringen. Nach den Beobachtungen in der vorliegenden Arbeit, die in einem vorausgegangenen Kapitel bereits beschrieben wurden, versammeln sich auf den traditionellen bulgarischen Festen ganze Familien inklusive der Großeltern und enger Freunde, um die Kinder bei ihren Auftritten zu bejubeln und nach dem Ende des offiziellen Programms gemeinsam zu feiern.

Im Grunde genommen ist auch die Schule eine Selbstorganisation von Menschen, die ihre Heimatkultur und dabei in erster Linie ihre Muttersprache an die nächste Generation von Bulgaren weitergeben wollen. Die größte Motivation für diese Einrichtung scheinen tatsächlich die Kinder der Migranten zu sein, die in der deutschen Umgebung nicht genug Kontakt mit der Muttersprache ihrer Eltern haben. Zusätzlich fühlen sich die Erwachsenen natürlich auch heimisch und wohl, wenn sie ihrer Heimat über die Lieder und Gedichte sowie über das selbstgemachte Essen am Buffet ein Stückchen näherkommen können. Denn das, was ihnen im Ausland fehlen könnte, bekommen sie auf einem solchen Fest an der bulgarischen Schule angeboten. Auf der Feier zum 24. Mai, dem Fest der kyrillischen Schrift und der Bildung in Bulgarien, wird für gewöhnlich auch gemeinsam zu Volksliedern getanzt, sodass die Feier ein wenig wie ein Volksfest anmutet, bei dem sich sowohl die Kinder als auch ihre Eltern vergnügen können.

Man darf also behaupten, dass die bulgarische Schule in München mehr als nur eine Ausbildungsfunktion hat. Sie hält einen großen Teil der bulgarischen Migranten durch ihre Kinder und das Interesse an ihrer Muttersprache zusammen. Sie bietet nicht nur geistigen Fortschritt, sondern auch einen Zugang zur heimischen Kultur der Bulgaren. Diesen nutzen, wie es scheint, die Eltern gerne. Somit hat nicht nur die Institution selbst, sondern auch ihre „Klientel“ ein Interesse an der gemeinsamen Unternehmung. Es scheint, dass die bulgarische Schule die einzige offizielle

Einrichtung ist, die gleichzeitig eine große und wachsende Mitgliedschaft hat und sich zudem der aktiven Unterstützung auf freiwilliger und ehrenamtlicher Basis erfreut.

Warum diese Institution im Vergleich zu allen anderen so erfolgreich ist, verraten einige spezifische Gegebenheiten. Zunächst ist die Schule eine Organisation mit einem festen jährlichen Ablauf, an welchen bestimmte Ziele gebunden sind, die immer wieder aufs Neue erreicht werden müssen. Die Mitglieder dieser Organisation können deshalb immer wieder die realen Resultate ihrer Bemühungen erleben, wenn nämlich die Schüler ihre Teilnahmezeugnisse zum Jahresschluss bekommen. Ein anderer Grund für die erfolgreiche Entwicklung der Schule sind ihre aktiv gepflegten Kontakte sowohl zu anderen Organisationen und Institutionen für Bulgaren in München als auch zu den bulgarischen Medien und dem Kultusministerium in Sofia.

Aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit ist jedoch ein dritter Grund für die Beliebtheit der bulgarischen Schule von besonderer Bedeutung: Es handelt sich dabei um die informellen und formellen Netzwerke, welche die eigentliche Grundlage für das erfolgreiche Funktionieren des schulischen Programms bilden. Denn wenn sich Eltern und Lehrerinnen nicht auch persönlich kennen und außerhalb der Schule austauschen würden, wären sie in ihren Bemühungen zur Unterstützung der Kinder beim Lernen und bei deren Auftritten mit Sicherheit weniger engagiert und erfolgreich. Diese Netzwerke, die meistens außerkurrikular gepflegt werden, genießen viel Vertrauen von allen Seiten. Zusammen genommen bilden sie das größere Netzwerk der gesamten Schule, in dessen Geflecht ganze Familien und Freundesgruppen eingeflochten sind. Wenn sie alle zusammen feiern, was drei Mal im Jahr geschieht, hat ein Beobachter das Gefühl, dass es in München eine lebendige bulgarische Gemeinschaft gibt.

Dieser Eindruck, den man u.a. auch zu Ostern oder Weihnachten in der bulgarischen Kirche bekommen kann, täuscht jedoch über die Tatsache hinweg, dass die Bulgaren in München formell eigentlich eher schlecht organisiert sind. Da es kein gemeinsames Kulturzentrum oder Ähnliches gibt, ist es schwer, bei Bedarf alle notwendigen Informationen über bulgarische Aktivitäten in Bayern zu bekommen. Informationen über die Kirche, die Schule oder die DBV erlangt man nur, wie weiter oben bereits erörtert, über die eigenen informellen Netzwerke zu Landsleuten, die Mitglieder in den erwähnten Institutionen sind oder diese besuchen. Zwar hört man von den Bulgaren selbst häufig das Wort „Gemeinschaft“ oder „Gemeinde“ oder sogar „Diaspora“ in Bezug auf ihre Migrantengruppe in München bzw. Deutschland, die bulgarische Gemeinschaft in München ist in Wirklichkeit aber in ihren Präferenzen bezüglich offizieller Organisationen gespalten und ihre Cliquen und informellen Netzwerke sind zergliedert und isoliert.

Als Mark Granovetter nach Antworten für das mangelhafte Organisationsleben in der italienischen Gemeinde im West End von Boston suchte, vermutete er, dass die geschlossenen

Cliquen, welche die Individuen sehr stark nach innen banden, eine Rolle dabei spielen könnten. Diese starken Bindungen waren womöglich Schuld daran, so Granovetter, dass die Wirkung von offiziellen Organisationen blockiert wurde bzw. nicht vorhanden war: „Imagine, to begin with, a community completely partitioned into cliques, such that each person is tied to every other in his clique and to none outside. Community organisation would be severely inhibited“<sup>413</sup> (Stellen Sie sich zunächst eine in Cliquen vollständig unterteilte Gemeinde vor, so dass zwar jede Person mit jeder Anderen in ihrer Clique aber mit niemandem von außerhalb verbunden ist. Die Organisation der Gemeinde wäre massiv behindert). Zwar ist diese Annahme zum Zwecke der Forschung in Form einer Hypothese zugespitzt, doch sie enthält einen wahren Kern, der auch auf die bulgarische Gemeinschaft in München zutrifft.

---

<sup>413</sup> Granovetter, M. 1973. S. 1373.

## 6. SCHLUSSWORT

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde eine nicht repräsentative Untersuchung der bulgarischen sozialen Netzwerke in München und Passau lokal und in einem begrenzten Umfang mit 41 Informantinnen durchgeführt. Es handelt sich dabei um eine qualitative Studie über die Frauennetzwerke, insbesondere Freundes- und Familiennetzwerke. Im Fokus standen die informellen Netzwerke, die auch in ihrem Zusammenhang mit den offiziellen Netzwerken und vor dem Hintergrund von formellen Organisationen und Institutionen untersucht wurden.

Die Ziele, welche für die vorliegende Arbeit gesetzt und erreicht wurden, betreffen im Kern die Struktur und Funktion der informellen Netzwerke der bulgarischen Migrantinnen. Es galt, eine Migrantengruppe zu erforschen, die insbesondere in Deutschland noch nicht erforscht worden war, obwohl ihre Migration bereits Jahrhunderte zurück reicht. Auch die sozialen Netzwerke – ob formell oder informell – sind bis dato selbst in Bulgarien nicht ausreichend studiert worden, was noch viel Raum für zukünftige Studien lässt. Durch die Vollendung der Feldforschung wurde auch das wissenschaftliche Ziel erreicht, eine qualitative Analyse der bulgarischen Freundesnetzwerke durchzuführen.

Die Ergebnisse dieser Analyse zeigen, dass sich Struktur und Funktion von Netzwerken gegenseitig beeinflussen, da die Funktion bei unterschiedlicher Zusammensetzung der Netzwerke jeweils eine Andere sein kann. Bei den untersuchten Fällen weisen die informellen Netzwerke eine relativ hohe Homogenität in Bezug auf die Merkmale der Akteure bzw. der Netzwerkmitglieder auf. Ihre Funktion erstreckt sich von der direkten Unterstützung im Notfall und bei der Adaptation der Migranten in der neuen Umgebung in Deutschland über die emotionale Unterstützung bis hin zu ihrer Bedeutung für die Migration zwischen Bulgarien und Deutschland. Deshalb können sie auch „Migrationsnetzwerke“ genannt werden, weil sie die Migration fördern und aufrechterhalten können.

Der Vergleich zwischen informellen Netzwerken und den Netzwerken der offiziellen Organisationen hat gezeigt, dass Erstere bei den Bulgaren in Bayern eine deutliche höhere Präferenz aufweisen. Informantinnen, denen ausreichend und gut funktionierende Netzwerke zur Verfügung stehen, verspüren kein Bedürfnis, die Veranstaltungen von Organisationen zu besuchen. Umgekehrt werden diese vor allem von jenen Migranten frequentiert, die daran interessiert sind, die eigenen sozialen Netzwerke mit anderen Besuchern zu pflegen. Folglich kann behauptet werden, dass einerseits die informellen Netzwerke als Ersatz für die offiziellen Zusammenschlüsse dienen, da sie

die Funktionen der Vernetzung auf der informellen Ebene ausschöpfen und dass andererseits die offiziellen Beziehungen informalisiert werden. Die Dominanz des Informellen, auch bei den Vereinen und Vereinigungen, zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Entstehungsgeschichte, vor allem in den Fällen der bulgarischen Schule „Paisii Hilendarski“ und der Tanzgruppe „Lazarka“. Diese zwei Organisationen sind zurzeit die Meistbesuchten und unter den Bulgaren Beliebtesten in München, weil sie Träger der bulgarischen Kultur sind.

Die Struktur der untersuchten informellen Netzwerke weist eine Ähnlichkeit mit jenen der Familie auf, weshalb sie auch „familienähnlich“ genannt werden können. Sie umschließen Personen, die durch enge emotionale Beziehungen verbunden sind, welche auf Vertrauen, Zuverlässigkeit und Geborgenheit basieren. Sie leisten die nötige Unterstützung in allen denkbaren Fällen und ersetzen deshalb zu einem gewissen Grade die in der Heimat hinterlassene Familie. Es sei denn die Migranten haben sich erfolgreich darum bemüht, wie auch des Öfteren bei den durchgeführten Interviews festgestellt wurde, die liebsten Mitglieder ihrer Familie zu sich nach Deutschland zu holen.

Der wichtigste Beitrag der vorliegenden Arbeit zur Erforschung der bulgarischen sozialen Netzwerke liegt in der Verortung der empirischen Studie. Obwohl die bulgarische Migration nach Deutschland und insbesondere die Bildungsmigration nach Bayern eine jahrhundertelange Tradition hat, wurde bis dato noch keine Geschichte dieser Migration geschrieben. Der Fokus der Studie auf den informellen Migrantennetzwerken, welche auch Netzwerke der Migration sind, macht sie folglich umso wichtiger.

Dadurch wurde der erste Schritt in Richtung der Erforschung von informellen, persönlichen Netzwerken der Bulgaren in Deutschland oder in anderen Ländern gemacht und dieser sollte durch weitere, beispielsweise vergleichende Studien fortgeführt werden. Der Zusammenhang zwischen der Netzwerkstruktur und der Kultur ist ein wissenschaftlich sehr spannendes und herausforderndes Feld, das es zu ergründen gilt. Für die Zwecke der vorliegenden Studie wurde vermutet, dass gewisse historische Ereignisse und Prozesse die Beschaffenheit von informellen sozialen Netzwerken, vor allem von Freundesnetzwerken, beeinflussen können. Diese waren die geschichtlichen Gegebenheiten der letzten 150 Jahre in Bulgarien, welche mit einer hohen Wahrscheinlichkeit die Bevölkerung dahingehend beeinflussten, dass sich die Bulgaren lieber in informellen Cliquen, welche erprobt und sicher sind, zusammenschließen und umgekehrt den offiziellen Institutionen und Organisationen wenig Vertrauen entgegenbringen.

Die Geschlossenheit der persönlichen Netzwerke würde die Dominanz der informellen Beziehungen im Vergleich zu den offiziellen Mitgliedschaften in Vereinen und Vereinigungen erklären. Die Spezifik der bulgarischen sozialen Netzwerke scheint eben in der herausragenden

Rolle des Informellen und Persönlichen zu liegen, weshalb sich sogar die offiziellen sozialen Beziehungen in der Regel in diese Richtung entwickeln.

Darüber hinaus bedeuten die nach außen hin festen Grenzen von sozialen Netzwerken eine geringe Präsenz an offiziellen Organisationsformen in der bulgarischen Gemeinschaft und rufen ihre Untergliederung hervor. Solange die kleineren informellen Gruppen die Bedürfnisse der Migranten befriedigen können bzw. solange die Migranten nur Bedürfnisse haben, die dadurch gestillt werden können, kann sich keine großflächige Vernetzung der bulgarischen Migrantengruppe etablieren. Denn die offiziellen Zusammenschlüsse erinnern die Bulgaren immer noch an ihre jüngere Vergangenheit, als die Bevölkerung in Unfreiheit und in offiziell vorgeschriebenen sozialen Strukturen leben musste und können letztendlich nicht auf Zusammenarbeit mit breiten Kreisen der Migranten bauen.

Als sehr erfolgreiche, hilfreiche und beständige Form der Selbstorganisation haben sich die informellen Netzwerke erwiesen, die in vielen Fällen eine Ersatzfamilie für die bulgarischen Migrantinnen in der vorliegenden Studie bedeuten. Deshalb ähnelt ihre Geschlossenheit dem festen Kreis der Familie. Intuitiv wird folglich die Grenze zwischen engen Beziehungen und der Außenwelt gezogen. Die Fähigkeit der Netzwerke, viele Funktionen zu vereinen sowie ihre gute Erreichbarkeit machen sie für alle Migranten und in allen Situationen unentbehrlich, was für die offiziellen Zusammenschlüsse nicht behauptet werden kann. Die bulgarische Gemeinschaft bleibt somit auf absehbare Zeit eine heterogene und zergliederte Migrantengruppe.

## **7. LISTE DER ABKÜRZUNGEN**

ABN – Antibolschewistischer Block der Nationen  
BAG – Bulgarische Akademische Gesellschaft  
BBAV „Schipka“ – Bulgarisch-Bayerischer Akademischer Verein „Schipka“  
BG-Party – Bulgarien-Party  
DBV – Deutsch-Bulgarische Vereinigung  
EJMF – Europäisches Jugend Musikfestival  
GERB – Bürger für die europäische Entwicklung in Bulgarien  
LMU – Ludwig-Maximilians Universität  
NBF – Nationale Bulgarische Front

## 8. LITERATURVERZEICHNIS

- Achinger, Gertrud 1997. Einführung. In: Achinger, Gertrude (Hg.) Migration und soziale Netzwerke. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Aladžov, Petăr 2000. Vărhoven komisar. Edin život v služba na stopanstvoto. (Върховен комисар. Един живот в служба на стопанството) / Oberkommissar. Ein Leben im Dienst der Wirtschaft. Sofia: Univ. Izdat. "Sv.Kliment Ochridski".
- Albuquerque Abell, Nazare 1999. The Compatibility of Readmission Agreement with the 1951 Convention Relating to the Status of Refugees. In: International Journal of Refugee Law, Vol. 11, No. 1. Oxford University Press. S. 60-83.
- Althammer, Jörg 2003. Ökonomische Determinanten der Migration. In: Immigration and Integration. Rauscher, Anton (Hg.). Berlin: Duncker & Humblot. S. 95-108.
- Angelov, Valentin 2006. Die Münchener Periode zweier bulgarischer Maler – Kiril Conev und Konstantin Gärnev. In: Endler, Dietmar (Hg.) Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts. München: Biblion Verlag. S. 108-114.
- Auernheimer, Georg 1999. Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung. In: M. Gemende, W. Schröer u. S. Sting (Hg.). Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim u. München: Juventa Verlag. S. 27-36.
- Bade, Klaus J. 2002. Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Verlag C. H. Beck.
- Baumgarten, Britta und Christian Lahusen 2006. Politiknetzwerke – Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 177-198.
- Bauer, Thomas, Gil S. Epstein und Ira N. Gang 2007. The Influence of Stocks and Flows on Migrants' Location Choices. In: Polachek, Solomon W. (Hg.) Aspects of Worker Well-Being. Kidlington: JAI Press. S. 199-230.
- Beer, Bettina und Hans Fischer 2003. Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag GmbH. Zweite Auflage.
- Benovska-Säbkova, Milena 2007. Friendship and Friendly Coalitions and Groups. Friendship as a Pattern of Social Relations. In: Roth, Klaus (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 143-156.
- Berov, L. 1989. Die Transportkosten beim bulgarisch-deutschen Warenaustausch 18.-19. Jh. In: Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen Band IV. Sofia: Verlag der bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 42-63.
- Berry, John W., Joseph E. Trimble und Esteban L. Olmedo 1986. Assessment of Acculturation. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) Field Methods in Cross-Cultural Research. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 291-324.
- Birmann, Volker 2007. Bevölkerungsentwicklung in Bayern bis 2050 – Ergebnisse der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. In: Bayern in Zahlen / 4.
- Blaschke, Jochen 1992. Ethnizität und Migration – Wissenschaft und Politik vor einem internationalen Problem. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 1992, Ausgabe 2 „Flucht“. S. 90-99.



- Bobeva, Daniela 1996. Migration aus und nach Bulgarien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Fassmann, Heinz und Rainer Münz (Hg.) Migration in Europa: Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt: Campus Verlag. S. 303-322.
- Bochner, Stephen 1986. Observational Methods. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) Field Methods in Cross-Cultural Research. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 165-202.
- Böhning, Wolf R. 1994. Comment on Klaus F. Zimmermann "Immigration Policies in Europe: An Overview. In: Siebert, Horst (Hg). Migration: A Challenge for Europe. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 259-261.
- Boissevain, Jeremy 1974. Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions. Oxford: Basil Blackwell.
- Bojadzieva, E. 1989. Kulturelle und politische Einflüsse des Dritten Reichs in Bulgarien (1940-1944). In: Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen Band IV. Sofia: Verlag der bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 322-350.
- Bommes, Michael und Veronika Tacke 2006. Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 37-62.
- Borjas, George J. 1987 Self-Selection and the Earnings of Immigrants. In: The American Economic Review 1987 September, Volume 77, Number 4, S. 531-553.
- Borjas, George J. 1990. Friends or Strangers. The Impact of Immigrants on the U.S. Economy. New York: Basic Books, Inc., Publishers.
- Borjas, George J. 1994: The Economics of Immigration. In: Journal of Economic Literature, Vol. 32, S. 1667-1717.
- Borjas, George J. 2005. The Economic Integration in the United States: Lessons for Policy. In: Borjas, George J. and Jeff Crisp (Hg.) Poverty, International Migration and Asylum. Houndmills: Palgrave Macmillan. S. 241- 250.
- Boski, Pavel 1998. Retention and Acquisition of National Self-Identity in Polish Immigrants to Canada: Criterial and Correlated Attributes. In: J.W. Berry and R.C. Annis (Hg.) Ethnic Psychology: Research and Practice with Immigrants, Refugees, Native Peoples, Ethnic Groups and Sojourners. Lisse, Swets & Zeitlinger. S. 179- 197.
- Božić, Saša 2003. Zwischen "Diaspora" und "Minderheit": Ethnische Strategien im Namen der Migrantengruppe am Beispiel der Kroaten in Wien. In: Klaus Roth (Hg.) Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten. Münster: Waxmann. S. 161-186.
- Brednich, Rolf W. 1994. Grundriss der Volkskunde. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Breinbauer, Andreas 2010. Brains on the Move. In: Krasteva, Anna, Anelia Kasabova und Diana Karabinova (Hg.) Migration from and to Southeastern Europe. Ravenna: Longo Editore. S. 93-120.
- Brislin, Richard W. 1986. The Wording and Translation of Research Instruments. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) Field Methods in Cross-Cultural Research. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 137-164.
- Brückner, Jutta 2007. "Migrantinnen und Migranten – Die Krise der männlichen Identität". Eine Polemik. In: Demographischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft. MGFFI (Hg). Essen: Merlin Digital GmbH. S. 469-480.
- Brunnbauer, Ulf 2007. Familismus und Sozialismus. Familien im sozialistischen Bulgarien zwischen Eigensinn und staatlicher Intervention. In: Roth, Klaus (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 51-72.
- Brunnbauer, Ulf und Wolfgang Höpken 2007. Einleitung. Transformation als Dauerzustand? Bulgariens (Um)Wege in die Moderne. In: Brunnbauer, Ulf und Wolfgang Höpken (Hg.) Transformationsprobleme Bulgariens im 19. und 20. Jahrhundert. München: Verlag Otto Sagner. S. 7-17.

- Burt, Ronald S. 1983. Network Data from Informant Interviews. In: Burt, Ronald S. und Michael J. Minor (Hg.). *Applied Network Analysis*. Beverly Hills: Sage Publications. S. 133-157.
- Castels, Stephen 2007. The Factors that Make and Unmake Migration Policies. In: Portes, Alejandro und Josh DeWind (Hg.) *Rethinking Migration*. New York: Berghahn Books. S. 29-61.
- Cauce, Ana Mari und Debra S. Srebnik 1990: Returning to Social Support Systems: A Morphological Analysis of Social Networks. In: *American Journal of Community Psychology*, Vol. 18, No.4.
- Chavdarova, Tanya 2007. Business Relations as Trusting Relations: The Case of Bulgarian Small Business. In: Roth, Klaus (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 277-302.
- Chavdarova, Tanya 2007. The Small Entrepreneur: Culture and Economic Action. In: CAS Working Paper Series. Sofia: Center for Advanced Study.
- Christou, Anastasia 2010. Migrating Gender and Spatialising Belongingness: Femininities and Masculinities in the Diaspora. In: Krasteva, Anna, Anelia Kasabova und Diana Karabinova (Hg.) *Migration from and to Southeastern Europe*. Ravenna: Longo Editore. S. 199-210.
- Cohen, Robin 1997. *Global Diasporas. An Introduction*. London, Seattle: University of Washington Press.
- Coleman, Nils 2009. *European Readmission Policy*. Leiden: Koninklijke Brill NV.
- Cushner, Kenneth und Richard W. Brislin 1996. *Intercultural Interactions. A practical Guide*. Thousand Oaks: SAGE Publications, Inc.
- Czarniawska, Barbara 1997. *Narrating the Organization*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Czarniawska, Barbara und Tor Hernes 2005. Constructing Macor Actors According to ANT. In: Czarniawska, Barbara und Tor Hernes (Hg.) *Actor-Network Theory and Organizing*. Malmö: Liber & Copenhagen Business School Press. S. 7-13.
- Daieva-Schneider, Sonja 2006. Die Münchner Aufenthalte von Čavdar Mutafov als Inspirationsquelle für sein Werk. In: Endler, Dietmar (Hg.) *Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts*. München: Biblion Verlag. S. 99-107.
- Deimann, Andreas und Dr. Markus Ottersbach 2005. *Migration, berufliche Bildung und biographische Unsicherheit. Ergebnisse der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft openIT*. Dortmund: Hitzegrad medien druck.
- Depenheuer, Otto 2003. Einwanderung und Integration als verfassungspolitisches Problem. In: Rauscher, Anton (Hg.) *Immigration and Integration*. Berlin: Duncker & Humblot. S. 71-94.
- Derleth, J. William 2000. *The Transition in Central and Eastern European Politics*. Upper Saddle River (New Jersey): Prentice-Hall, Inc.
- De Wenden, Catherine Withol 2004. Admission Policies in Europe. In: Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor (Hg.) *International Migration. Prospects and Policies in a Global Market*. Oxford: Oxford University Press. S. 286-294.
- Dietz, Barbara 2003. Ost-West Arbeitsmigrationen nach Deutschland: Ausmaß und Struktur seit der politischen Wende in Osteuropa. In: Klaus Roth (Hg.) *Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten*. Münster: Waxmann. S. 315-330.
- Dietz, Barbara 2005. Europäische Integration von unten? Mittel- und osteuropäische Migranten in Deutschland und die Rolle transnationaler Netzwerke im EU-Erweiterungsprozess. forost (Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa) Arbeitspapier Nr. 34. München: forost.
- Dinova-Ruseva, Vera 1984. Bulgarische Maler in München in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) *Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst*. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 28-38.

- Ditchev, Ivaylo 2010. From a Socialism of Migrants Towards a Europe of Mobilities. In: Krasteva, Anna, Anelia Kasabova und Diana Karabinova (Hg.) Migration from and to Southeastern Europe. Ravenna: Longo Editore. S. 15-24.
- Dornbusch, Rudiger 1994. Comment on Barry Eichengreen, „Thinking About Migration: European Migration Pressures at the Dawn of the Next Millenium“. In: Siebert, Horst (Hg) Migration: A Challenge for Europe. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 24-30.
- Dougherty, Jude P. 2003. Moral Aspects of Immigration Policy. In: Rauscher, Anton (Hg) Immigration and Integration. Berlin: Duncker & Humblot. S. 41-48.
- Dougherty, Michael T. 2003. Constitutional Principles in Immigration Law. In: Rauscher, Anton (Hg) Immigration and Integration. Berlin: Duncker & Humblot. S. 61-70.
- Dreke, Claudia 2003. Der fremde Osten. Berlin: Logos Verlag.
- Düvell, Franck 2006. Europäische und internationale Migration. Hamburg: LIT Verlag.
- Egner, Helga 1994. Das Eigene und das Fremde. Angst und Faszination. Düsseldorf: Walter-Verlag.
- Eichengreen, Barry 1994. Thinking About Migration: European Migration Pressures at the Dawn of the Next Millenium. In: Siebert, Horst (Hg) Migration: A Challenge for Europe. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 3-23.
- Elias, Norbert 1990. Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ellis, Barbara 1988. Hofstede's Culture Dimensions and Rokeach's Values: How Reliable is the relationship? In: J.W. Berry and R.C. Annis (Hg.) Ethnic Psychology: Research and Practice with Immigrants, Refugees, Native Peoples, Ethnic Groups and Sojourners. Lisse, Swets & Zeitlinger. S. 266- 274.
- Faini, Riccardo und Alessandra Venturini. Trade, Aid and Migration. Some Basic Policy Issues. In: European Economic Review 1993 April, Volume 37, Numbers 2/3. S. 435-442.
- Faini, Riccardo 2005. Migration, Remittances and Growth. In: Borjas, George J. and Jeff Crisp (Hg.) Poverty, International Migration and Asylum. Houndmills: Palgrave Macmillan. S. 171- 187.
- Faist, Thomas 2000. The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces. Oxford: Clarendon Press.
- Fassmann, Heinz und Rainer Münz 1996. Europäische Migration – Ein Überblick. In: Fassmann, Heinz und Rainer Münz (Hg.) Migration in Europa: Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt: Campus Verlag. S. 13-52.
- Felderer, Bernhard 1994. Immigration, the Labor Market, and Structural Adjustment: The Case of Germany. In: Siebert, Horst (Hg) Migration: A Challenge for Europe. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 71-84.
- Feldman, Martha S. 1995. Strategies for Interpreting Qualitative Data. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Fernández-Kelly, Patricia M. 1995. Social and Cultural Capital in the Urban Ghetto: Implications for the Economic Sociology of Immigration. In: Portes, Alejandro (Hg.) The Economic Sociology of Immigration. New York: Russell Sage Foundation. S. 213-247.
- Ficker, Friedbert 1984. Die Münchener Akademie und die Kusnt der Balkanvölker. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 65-73.
- Finkelstein, Kerstin E. 2006. Eingewandert. Deutschlands „Parallelgesellschaften“. Schriftenreihe, Band 589. Bonn: bpb.
- Flick, Uwe 2008. Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.) Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 252-265.
- Franke, Karola und Andreas Wald 2006. Möglichkeiten der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden in der Netzwerkanalyse. In: Hollstein, Betina und Florian Straus

- (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 153-176.
- Freeman, Richard B. Immigration from Poor to Wealthy Countries. Experience of the United States. In: European Economic Review April 1993, Volume 37, Numbers 2/3. S. 443-451.
- Frerichs, Petra und Heike Wiemert 2001. Ich gebe, damit Du gibst. Frauennetzwerke: strategisch, reziprok, exklusiv. Opladen: Leske + Budrich.
- Freytag, Mirjam 2001. Das Herz reist nie. In: Eisch, Katharina und Marion Hamm (Hg.) Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse, Band 93. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. S. 60-73.
- Gemende, Marion 1999. Migranten in den neuen Bundesländern – Interkulturelle Zwischenwelten und Ethnizität als Ressource gegen politische Missachtung. In: M. Gemende, W. Schröer u. S. Sting (Hg.) Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim u. München: Juventa Verlag. S. 79-101.
- Genosko, Joachim 2003. Die integrative Funktion der Arbeitswelt. In: Rauscher, Anton (Hg.) Immigration and Integration. Berlin: Duncker & Humblot. S. 109-124.
- Genov, Nikolai 2008. Comparing Patterns of Interethnic Integration. In: Genov, Nikolai (Hg.) Interethnic Integration in Five European Societies. Hamburg: Krämer. S. 11-40.
- Georgieva, Milena 2006. An der Grenze wischen Kunst und Leben. Die bulgarische Kolonie in München (1922-1923). Das Album der Gruppe „Klepalo“ (Simandron). In: Endler, Dietmar (Hg.) Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts. München: Biblion Verlag. S. 115-139.
- Gerndt, Helge 1980. Zur Perspektive volkswundlicher Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 76. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. S. 22-36.
- Gherardi, Silvia und Davide Nicolini 2005. Actor-Networks: Ecology and Entrepreneurs. In: Czarniawska, Barbara und Tor Hernes (Hg.) Actor-Network Theory and Organizing. Malmö: Erlanders Berlings. S. 285-306.
- Giordano, Christian 2007. Privates Vertrauen und informelle Netzwerke: Zur Organisationskultur in Gesellschaften des öffentlichen Misstrauens. In: Roth, Klaus (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 21-50.
- Götz, Irene und Harro Honolka 1999. Deutsche Identität und das Zusammenleben mit Fremden. Fallanalysen. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Gounaris, Basil C. Emigration from Macedonia in the Early Twentieth Century. In: Journal of Modern Greek Studies 1989 May, Volume 7, Number 1. S. 133-154.
- Grabbe, Heather 2000. The Sharp Edges of Europe: Extending Schengen Eastwards. In: International Affairs 76 (3), Blackwell Publishing Ltd / The Royal Institute of International Affairs. S. 519-536.
- Granovetter, Mark S. 1973. The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Vol. 78, No. 6. S. 1360-1380.
- Granovetter, Mark S. 1985. Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: American Journal of Sociology, Vol. 91, No. 3. S. 481-510.
- Gurak, Douglas T. und F.E. Caces 1992. Migration Networks and the Shaping of Migration Systems. In: Kritz, Mary M., Lin Lean Lim und Hania Zlotnik (Hg.) International Migration Systems. Oxford: Clarendon Press. S. 150-176.
- Hage, Per und Frank Harary 1983. Structural Models in Anthropology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hamburger, Franz 1999. Modernisierung, Migration und Ethnisierung. In: M. Gemende, W. Schröer u. S. Sting (Hg.) Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim u. München: Juventa Verlag. S. 37-54.
- Haralampieff, Kyrill 1980. Bulgarische Studenten in München. In: Bulgarische Sammlung Band 1, Südosteuropa Gesellschaft Heft 27. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 249-260.

- Häussling, Roger 2006. Ein netzwerkanalytisches Vierebenenkonzept zur struktur- und akteursbezogenen Deutung sozialer Interaktionen. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 125-152.
- Herbert, Ulrich 2001. *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*. München: Verlag C.H. Beck.
- Hess, Sabine 2003. Au Pair – Sprungbrett in den Westen?! Zu einer Migrationsstrategie osteuropäischer Frauen. In: Klaus Roth (Hg.) *Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten*. Münster: Waxmann. S. 297-314.
- Höfer, Renate, Heiner Keupp und Florian Straus 2006. Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen – Ein netzwerkorientierter Blick auf traditionale und reflexiv moderne Engagementformen. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 267-294.
- Hollstein, Betina 2006. Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch? In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 11-36.
- Höpken, Wolfgang 2007. Die „fehlende Klasse“? Bürgertum in Südosteuropa im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Brunnbauer, Ulf und Wolfgang Höpken (Hg.) *Transformationsprobleme Bulgariens im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Verlag Otto Sagner. S. 33-71.
- Isserstedt, Wolfgang und Klaus Schnitzer 2002. *BMBF Publik: Internationalisierung des Studiums*. Langenhagen: Poppdruck.
- Jansen, Dorothea 2000. Netzwerke und Soziales Kapital. In: Weyer, Johannes (Hg.) *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg Verlag. S. 35-62.
- Karabinova, Diana 2010. Bulgarian Students in Vienna. In: Krasteva, Anna, Anelia Kasabova und Diana Karabinova (Hg.) *Migration from and to Southeastern Europe*. Ravenna: Longo Editore. S. 127-140.
- Kartarı, Asker 1997. Deutsch-türkische Kommunikation am Arbeitsplatz. In: Roth, Klaus (Hg.) *Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation*. Band 2. Waxmann: Münster.
- Koneva, Rumyana 2003. *Leipzig für die Bulgaren / Лейпциг за българите*. Sofia: ASI Verlag.
- König, René 1973. *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Band 2. *Grundlegende Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung*. Erster Teil. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Koralsky, Vatiu 2006. *Der Überlebende. Ein Augenzeugenbericht*. München: Verlag Bremerberger.
- Kotsowilis, Konstantin 1995. *Die griechischen Studenten Münchens unter König Ludwig I. von Bayern von 1826 bis zur griechischen Verfassung 1844: Werdegang und späteres Wirken beim Wiederaufbau Griechenlands*. München: LMU.
- Krāsteva-Blagoeva, Evgenia 2010. Food and Migration: The Case of Bulgarians in Munich. In: *Balkanica 13*. Roth, Klaus und Robert Hayden (Hg.) *Migration in, from and to Southeastern Europe*. Berlin: Lit Verlag. S. 249-268.
- Kritz, Mary M. und Hania Zlotnik 1992. Global Interactions: Migration Systems, Processes, and Policies. In: Kritz, Mary M., Lin Lean Lim und Hania Zlotnik (Hg.) *International Migration Systems*. Oxford: Clarendon Press. S. 1-18.
- Krueger, Anne O. 1994. Eastern Europe: Trade, Capital Imports, or Migration. In: Siebert, Horst (Hg.) *Migration: A Challenge for Europe*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 151-167.
- Krüger-Potratz, Marianne 2007. Geschlechteraspekte bei Migration und Integration. Ergebnisse interkultureller Ethnizitäts- und Genderforschung. In: *Demographischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft*. MGFFI (Hg.). Essen: Merlin Digital GmbH. S. 451-468.

- Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung. Statistische Berichte des Bayerischen Statistischen Landesamtes 1965-1985.
- Laumann, Edward O., Peter V. Marsden und David Prensky 1983. The Boundary Specification Problem in Network Analysis. In: Burt, Ronald S. und Michael J. Minor (Hg.) Applied Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications. S. 18-34.
- Lenz, Ilse und Helen Schwenken 2002. Feminist and Migrant Networking in a Globalising World. Migration, Gender and Globalisation. In: Lenz, Ilse und Mirjana Morokvasic (Hg.) Crossing Borders and Shifting Boundaries, Vol. II: Gender, Identities and Networks. Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität "Technik und Kultur", Band 11. Opladen: Leske + Budrich. S. 147- 178.
- Lindner, Rolf 1981. Die Angst der Forscher vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77. S. 51-66.
- Lomnitz, Larissa Adler und Marisol Pérez-Lizaur 1989. The Origins of the Mexican Bourgeoisie: Networks as Social Capital. In: Schweizer, Thomas (Hg.) Netzwerkanalyse. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 35-46.
- Lonner, Walter J. und John W. Berry 1986. Sampling and Surveying. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) Field Methods in Cross-Cultural Research. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 85-110.
- Lucas, Robert E.B. 1994. The Experience of Developing Countries: Lessons for Transforming Socialist Economies. In: Siebert, Horst (Hg.) Migration: A Challenge for Europe. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 197-216.
- Lutz, Helma 2002. The Long Shadows of the Past. The New Europe at a Crossroad. In: Lenz, Ilse und Mirjana Morokvasic (Hg.) Crossing Borders and Shifting Boundaries, Vol. II: Gender, Identities and Networks. Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität "Technik und Kultur", Band 11. Opladen: Leske + Budrich. S. 57- 74.
- Manger, Daniela 2006. Entstehung und Funktionsweise eines regionalen Innovationsnetzwerks – Eine Fallstudienanalyse. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 221-242.
- Marković, Predrag 2007. Zuverlässige Menschen und Verräter. Die Investition gesellschaftlichen Vertrauens auf der Mikroebene im sozialistischen und postsozialistischen Serbien und Montenegro. In: Roth, Klaus (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 157-174.
- Massey, Douglas S., Rafael Alarcón, Jorge Durand und Humberto González 1987. Return to Aztlan. The Social Process of International Migration from Western Mexico. Berkeley: University of California Press.
- Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor 2004. Introduction. In: Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor (Hg.) International Migration. Prospects and Policies in a Global Market. Oxford: Oxford University Press. S. 1-14.
- Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor 2004. Back to the Future: Immigration Research, Immigration Policy, and Globalization in the Twenty-First Century. In: Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor (Hg.) International Migration. Prospects and Policies in a Global Market. Oxford: Oxford University Press. S. 373-388.
- McCallister, Lynne und Claude S. Fischer 1983. A Procedure for Surveying Personal Networks. In: Burt, Ronald S. und Michael J. Minor (Hg.). Applied Network Analysis. Beverly Hills: Sage Publications. S. 75-88.
- Meier-Braun, Karl-Heinz 2002. Deutschland, Einwanderungsland. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Meinefeld, Werner 2008. Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.) *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 265-276.
- Merkens, Hans 2008. Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.) *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 286-299.
- Minor, Michael J. 1983. Panel Data on Ego Networks: A Longitudinal Study of Former Heroin Addicts. In: Burt, Ronald S. und Michael J. Minor (Hg.). *Applied Network Analysis*. Beverly Hills: Sage Publications. S. 89-99.
- Mitchell, J. Clyde 1973. Networks, Norms and Institutions. In: Boissevain, J und J.C. Mitchell (Hg.) *Network Analysis. Studies in Human Interaction*. The Hague: Mouton & Co. S. 15-36.
- Mitchell, J. Clyde 1989. Ethnography and Network Analysis. In: Schweizer, Thomas (Hg.) *Netzwerkanalyse*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 77-92.
- Moghaddam, Fathali M. 1988. Individualistic and Collective Integration Strategies Among Immigrants: Toward a Mobility Model of Cultural Integration. In: J.W. Berry and R.C. Annis (Hg.) *Ethnic Psychology: Research and Practice with Immigrants, Refugees, Native Peoples, Ethnic Groups and Sojourners*. Lisse, Swets & Zeitlinger. S. 69- 79.
- Müller, Angelika I. und Ingo Scheller 1993. *Das Eigene und das Fremde*. Oldenburg: Druckzentrum der Carl von Ossietzky Universität.
- Munroe, Robert L. und Ruth H. Munroe 1986. Field Work in Cross-Cultural Psychology. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) *Field Methods in Cross-Cultural Research*. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 111-136.
- Mutyeveva, Maria 2006. Transnationale Schichtung im Milieu junger akademischer Migranten aus Osteuropa. In: Anton Sterbling (Hg.) *Migrationsprozesse*. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag. S. 205-220.
- Natev, Atanas 2006. Petăr Beron. In: Endler, Dietmar (Hg.) *Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts*. München: Biblion Verlag. S. 23-26.
- Novak, Michael 2003. The Rise of the Unmeltable Ethnics. In: Rauscher, Anton (Hg.) *Immigration and Integration*. Berlin: Duncker & Humblot. S. 153-174.
- Ottomeyer, Klaus und Helga Mračnikar 2000. Identität, Ethnizität, Trauma – Minderheiten in Österreich. In: Eisenbach-Stangl, Irmgard und Wolfgang Stangl (Hg.) *Das äußere und innere Ausland*. Wien: WUV. S. 161-176.
- Pallares, Patricia Latorre und Olga Zitzelsberger 2007. Selbstorganisationen von Migrantinnen – unterschätzte Ressource für eine gleichberechtigte Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. In: *Demographischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft*. MGFFI (Hg.). Essen: Merlin Digital GmbH. S. 505-514.
- Paskaleva, Virginia 1984. Mitteleuropa und die bulgarische Wiedergeburt im 18.-19. Jahrhundert. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) *Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst*. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 125-136.
- Petrova, Ivanka 2007. Männervertrauen – Frauenvertrauen in der Arbeitswelt. In: Roth, Klaus (Hg.) *Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern*. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 303-316.
- Petzold, J. 1981. Der deutsche Imperialismus und Bulgarien vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg. In: *Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen*, Band III. Sofia: Verlag der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 186-221.
- Phuong, Catherine 2005. Controlling Asylum Migration to the Enlarged EU: The Impact of EU Accession on Asylum and Immigration Policies in Central and Eastern Europe. In: Borjas, George J. and Jeff Crisp (Hg.) *Poverty, International Migration and Asylum*. Houndmills: Palgrave Macmillan. S. 389- 412.

- Popkov, Wiacheslav 2003. Das Phänomen der ethnischen Diaspora. Moskau: Russische Akademie der Wissenschaften. / Попков, Вячеслав 2003. Феномен этнических диаспор. Москва: Российская Академия Наук.
- Poppetrov, N. 1989. Bulgarisch-deutsche Beziehungen in den Nachkriegsjahren 1918-1923. In: Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen Band IV. Sofia: Verlag der bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 181-225.
- Portes, Alejandro 1995. The Economic Sociology of Immigration. New York: Russell Sage Foundation.
- Portes, Alejandro 2006. Immigrant America. Berkeley: Univ. of California Press.
- Portes, Alejandro und Josh DeWind 2007. A Cross-Atlantic Dialogue: The Progress of Research and Theory in the Study of International Migration. In: Portes, Alejandro und Josh DeWind (Hg.) Rethinking Migration. New York: Berghahn Books. S. 3-28.
- Pospíšilová, Jana und Helena Bočková 2003. Bulgarische Gärtner in Brünn: Ein Blick von innen und von außen. In: Klaus Roth (Hg.) Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten. Münster: Waxmann. S. 83-106.
- Pries, Ludger 2001. Internationale Migration. Bielefeld: transcript Verlag.
- Radant, Hans 1979. Zwei zentrale zwischenstaatliche Verbände zur Förderung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien. In: Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen, Band II. Sofia: Verlag der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 91-99.
- Raeithel, Gert 1981. Go West. Ein psychohistorischer Versuch über die Amerikaner. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Rank, M. 1989. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und der VR Bulgarien (1949-1955). In: Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen Band IV. Sofia: Verlag der bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 394-406.
- Rasuly-Paleczek, Gabriele 2001. Der Ethnologe, die Ethnologin als Grenzgänger /Grenzgängerin zwischen den Kulturen. In: Kletzander, Helmut und Karl R. Wernhart (Hg.) Minderheiten in Österreich. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Rauscher, Anton 2003. Migration, Flucht und Asyl aus kirchlicher Sicht. In: Rauscher, Anton (Hg.) Immigration and Integration. Berlin: Duncker & Humblot. S. 49-60.
- Rohr, Elisabeth 2000. Das Begehren der Forscherin. In: Eisenbach-Stangl, Irmgard und Wolfgang Stangl (Hg.) Das äußere und innere Ausland. Wien: WUV. S. 75-94.
- Roth, Klaus 2004. Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. In: Roth, Klaus (Hg.) forost Arbeitspapier Nr. 20. München: Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa (forost).
- Roth, Klaus 2006. Vom Nutzen der Kulturwissenschaften: Aufgaben und Perspektiven volkscundlich-ethnologischer Südosteuropa-Forschung. In: Südosteuropa Mitteilungen, 46. Jahrgang. Donauwörth: Ludwig Auer GmbH. S.50-63.
- Roth, Klaus 2007. Trust, Networks, and Social Kapital in the Transformation Countries. Ethnological Perspectives. In: Roth, Klaus (Hg.) Soziale Netzwerke und soziales Vertrauen in den Transformationsländern. Freiburger Sozialanthropologische Studien, Band 15. Wien: Lit Verlag GmbH & Co. KG. S. 7-20.
- Roth, Klaus 2009. Vom Umgang mit historischen Mythen in Bulgarien. In: Südosteuropa Mitteilungen, 49. Jahrgang. Donauwörth: Ludwig Auer GmbH. S. 16-30.
- Rudolph, Hedwig 1996. Die Dynamik der Einwanderung in Nichteinwanderungsland Deutschland. In: Fassmann, Heinz und Rainer Münz (Hg.) Migration in Europa: Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen. Frankfurt: Campus Verlag. S. 161-182.
- Rudolph, Richard L. 1994. Reflections on Economic Nationalism in Eastern Europe 1945-1989. In: Heuberger, Valeria und Othmar Kolar (Hg.) Nationen, Nationalitäten, Minderheiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik. S. 55-70.



- Šarova, Krumka 1984. Die diplomatische Tätigkeit der Bulgaren in der Zeit der nationalen Wiedergeburt. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 183-200.
- Schaller, Helmut Wilhelm 1996. Bulgarien in Deutschland. Marburg: Biblion Verlag.
- Schaller, Helmut 1998. Bulgarien in Europa. Materialien zur Buchausstellung. Marburg: Biblion Verlag.
- Schaller, Helmut W. 2005. Kyrill Haralampieff zum Gedächtnis (20.07.1919-31.10.2003). In: Bulgarien-Jahrbuch 2004/2005. München: Biblion Verlag. S. 175-179.
- Schaller, Helmut W. 2006. Bulgaristik im Wandel der deutsch-bulgarischen Beziehungen. In: Endler, Dietmar (Hg.) Deutsch-bulgarische Begegnungen in Kunst und Literatur während des 19. und 20. Jahrhunderts. München: Biblion Verlag. S. 187-197.
- Schaller, Helmut W. 2010. Bulgarien-Literatur vor und nach dem EU-Beitritt Bulgariens 2007. München: Verlag Otto Sagner.
- Scheibelhofer, Elisabeth 2006. Migration, Mobilität und Beziehung im Raum: Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 311-332.
- Schildt, Axel und Detlef Siegfried 2009. Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart. München: Carl Hanser Verlag.
- Schischkoff, Georgi 1967. Dr. Peter Beron-Feier in Heidelberg. Mitteilungen über die Gründung und die weiteren Aufgaben der Gesellschaft. München: Bulgarische Akademische Gesellschaft „Dr. Peter Beron“ e.V.
- Schmalz-Jacobsen, Cornelia und Georg Hansen 1997. Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland. München: Verlag C. H. Beck.
- Schmidt, Christoph M. 1994. Immigration Countries and Migration Research: The Case of Germany. In: Steinmann, Gunter und Ralf E. Ulrich (Hg.) The Economic Consequences of Immigration to Germany. Heidelberg: Physica-Verlag. S. 1-20.
- Schnegg, Michael u. Hartmut Lang 2006. Netzwerkanalyse. Eine praxisorientierte Einführung. In: Methoden der Ethnographie, Heft I. ISSN: 1618-6338.
- Schnell, Rainer und Paul B. Hill und Elke Esser 2005. Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Schöning-Kalender, Claudia 1986. Gastfreundschaft oder: Die Falle im Feld. In: Jeggle, Utz (Hg.) Tübinger Beiträge zur Volkskultur, 69. Band. Tübingen: Gulde-Druck GmbH. S. 323- 335.
- Schubert, Gabriella 1996. Formen von Identität und Abgrenzung in Witzen aus dem Donau-Balkan-Raum. In: Roth, Klaus (Hg.) Mit der Differenz Leben. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 1. Münster: Waxmann. S. 79-94.
- Schumacher, Harald 1995. Einwanderungsland BRD. Düsseldorf: Zebulon Verlag.
- Schütze, Fritz 1994. Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Groddeck, Norbert und Michael Schumann (Hg.) Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag. S. 189-297.
- Schütze, Yvonne 2006. Quantitative und qualitative Veränderungen in den sozialen Netzwerken junger Migranten – Eine Langzeitstudie. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 295-310.
- Schwarz, Jürgen 2003. Die globale Herausforderung der Migration. General Trends and Processes of International Migration. In: Rauscher, Anton (Hg.) Immigration and Integration. Berlin: Duncker & Humblot. S. 25-40.
- Schweizer, Thomas 1989. Netzwerkanalyse als moderne Strukturanalyse. In: Schweizer, Thomas (Hg.) Netzwerkanalyse. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 1-34.

- Schweizer, Thomas 1996. *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Scott, John 1991. *Social Network Analysis. A Handbook*. London: SAGE Publications.
- Segall, Marshall H. 1986. *Assessment of Social Behavior*. In: Lonner, Walter J. und John W. Berry (Hg.) *Field Methods in Cross-Cultural Research*. Beverly Hills: SAGE Publications. S. 265-290.
- Simmel, Georg 1957. *Das Individuum und die Freiheit*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.
- Simon, Jana. *Die Vergessenen*. In: *Die Zeit*, Rubrik „Dossier“. 16. Sept. 2010, N° 38.
- Skutsch, Carl 2005. *Encyclopedia of the World's Minorities*. New York: Routledge.
- Šopov, Petăr 1984. *Bulgarien in den zeitgenössischen kulturellen Beziehungen*. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) *Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst*. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 201-219.
- Statistisches Handbuch der Hauptstadt der Bewegung für die Jahre 1927 bis 1937. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München. München, 1938.
- Statistisches Handbuch der Stadt München 1954. Statistisches Amt der Stadt München.
- Statistisches Handbuch der Landeshauptstadt München 1985. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Handbuch München 1995. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch München 1970. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch für Bayern 1981. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch München 1988. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch für Bayern 1990. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch für Bayern 1995. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch der Stadt München 2000. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Statistisches Jahrbuch der Stadt München 2005. Statistisches Amt der Landeshauptstadt München.
- Sterbling, Anton 2006. *Migration aus Südosteuropa. Ein Überblick*. In: *Migrationsprozesse*. Anton Sterbling (Hg.). Hamburg: Reinhold Krämer Verlag. S. 113-130.
- Sting, Stephan 1999. *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Marion Gemende, W. Schröer und S. Sting (Hg.) *Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität*. Weinheim u. München: Juventa Verlag. S. 55-66.
- Strauss, Anselm und Juliet Corbin 1990. *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park: Sage Publications Inc.
- Straus, Florian 2006. *Entwicklungslabor qualitative Netzwerkforschung*. In: Hollstein, Betina und Florian Straus (Hg.) *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 481-494.
- Svoboda, Michal 2010. *Changing Events – Stable Networks. Regime Turnovers, the „Great Trip“ and the Life History of a Bulgarian-Turkish Entrepreneur*. In: Roth, Klaus und Jutta Lauth Baces (Hg.) *Migration in, from and to Southeastern Europe, Part 2: Ways and Strategies of Migrating*. *Ethnologia Balkanica* 14. Berlin: Lit Verlag. S. 87-108.
- Szabo, Erna 1998. *Organisationskultur und Ethnographie*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag GmbH.
- Telbizova-Sack, Jordanka 2003. *Zugehörigkeit und Abgrenzung am Beispiel Bulgariens (19./Beginn 20. Jh.)*. In: Schubert, Gabriella und Wolfgang Dahmen (Hg.) *Bilder vom Eigenen und Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum. Südosteuropa-Studien, Band 71*. S. 267-280.
- Thoma, Dimitra 2010. *Understanding Migrants' Experiences of Social Exclusion and Inclusion: the Case of Bulgarian Immigrants in Greece*. In: Roth, Klaus und Jutta Lauth Baces (Hg.) *Migration in, from and to Southeastern Europe, Part 2: Ways and Strategies of Migrating*. *Balkanica* 14. Berlin: Lit Verlag. S. 27-48.

- Todorova, Zvetana 1984. Inner Faktoren der bulgarischen Staatlichkeit nach 1878. In: Gesemann, Wolfgang (Hg.) *Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst*. Neuried: Hieronymus Verlag. S. 229-239.
- Todorova, Zvetana und Elena Statelova 1979. Zur Gründung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V. (1916-1918). In: *Bulgarisch-deutsche Beziehungen und Verbindungen*, Band II. Sofia: Verlag der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. S. 159-201.
- Trincia, Luciano 1998. *Migration und Diaspora. Katholische Kirche und italienische Arbeitswanderung nach Deutschland und in die Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg*. Freiburg im Briesgau: Lambertus-Verlag.
- Ulrich, Ralf E. 1994. The Future Growth of Foreign Population in Germany. In: Steinmann, Gunter und Ralf E. Ulrich (Hg.) *The Economic Consequences of Immigration to Germany*. Heidelberg: Physica-Verlag. S. 21- 44.
- Wagner, Ulrich 1983. *Soziale Schichtzugehörigkeit, formales Bildungsniveau und ethnische Vorurteile*. Berlin: Express Edition GmbH.
- Wasserman, Stanley und Katherine Faust 1994. *Social Network Analysis: Methods and Applications*. Cambridge University Press.
- Weinreich, Peter 1988. The Operationalization of Ethnic Identity. In: J.W. Berry und R.C. Annis (Hg.) *Ethnic Psychology: Research and Practice with Immigrants, Refugees, Native Peoples, Ethnic Groups and Sojourners*. Amsterdam: Lisse, Swets & Zeitlinger. S. 149- 168.
- Wenning, Norbert 1996. *Migration in Europa. Ein Überblick*. Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Weyer, Johannes 2011. *Soziale Netzwerke*. München: Oldenbourg Verlag.
- White, Douglas und Ulla Johansen 2005. *Network Analysis and Ethnographic Problems*. Lanham: Lexington Books.
- Wien, Markus 2006. Die bulgarische Monarchie: Politisch motivierte Revision eines Geschichtsbildes in der Transformationsgesellschaft. In: Altrichter, Helmut (Hg.) *Schriften des historischen Kollegs: Kolloquien 61. GegenErinnerung*. München: Oldenburg. S. 219-236.
- Wien, Markus 2007. Markt und Modernisierung. Grundprobleme und Konzepte bulgarischer Wirtschaftspolitik in der Zwischenkriegszeit. In: Brunnbauer, Ulf und Wolfgang Höpken (Hg.) *Transformationsprobleme Bulgariens im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Verlag Otto Sagner. S. 71-91.
- Wilpert, Czarina 1992. The Use of Social Networks in Turkish Migration to Germany. In: Kritz, Mary M., Lin Lean Lim und Hania Zlotnik (Hg.) *International Migration Systems*. Oxford: Clarendon Press. S. 177-189.
- Wölk, Suna 1997. *Luftwurzeln in der zweiten Heimat: Alte Migranten in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- ZDV- Zentrale Datenverarbeitung, Abt. II A – Studentenreferate. *Studentenstatistik Sommersemester 2004*. München: LMU.
- Zhivkov, Todor Ivanov 2000. *Einführung in die Ethnologie / Увод в етнологията*. Plovdiv (Bulgarien): Universitätsverlag Plovdiv.
- Zimmermann, Klaus F. 1994. Immigration Policies in Europe: An Overview. In: Siebert, Horst (Hg) *Migration: A Challenge for Europe*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). S. 227-258.
- Zlatanova, Rumjana 1997. Die Bulgarische Akademische Gesellschaft "Dr. Peter Beron" e.V. mit Sitz in Heidelberg. In: *Bulgarien-Jahrbuch 1997*. Marburg/Lahn: Biblion Verlag. S. 87-102.
- Zlotnik, Hania 1992. Empirical Identification of International Migration Systems. In: Kritz, Mary M., Lin Lean Lim und Hania Zlotnik (Hg.) *International Migration Systems*. Oxford: Clarendon Press. S. 19-40.
- Zlotnik, Hania 2004. Population Growth and International Migration. In: Massey, Douglas S. und J. Edward Taylor (Hg.) *International Migration. Prospects and Policies in a Global Market*. Oxford: Oxford University Press. S. 15-34.

100 Jahre Städtestatistik in München 1875-1975. Amt für Statistik und Datenanalyse der  
Landeshauptstadt München.

### **Archivalien:**

Waltscheff, Dimiter. Nachlass. Stadtarchiv München.  
Zeitgeschichtliche Sammlung. ZA 187. Stadtarchiv München.  
Zeitgeschichtliche Sammlung. ZA 22/1. Stadtarchiv München.

### **Internetquellen:**

<http://aktion-auge-auf.org/de/info>  
[http://dianakolarova.blogspot.com/2011/02/blog-post\\_05.html](http://dianakolarova.blogspot.com/2011/02/blog-post_05.html)  
Freitag, Ulrike 2005. Translokalisierung als ein Zugang zur Geschichte globaler Verflechtungen. Auf:  
<http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum/type=artikel&id=627#note11>  
Jimenez Laux, Rosa Maria 2005. Informelle Migrantinnen-Netzwerke. Auf:  
[www.all4all.org/2005/05/1895.shtml](http://www.all4all.org/2005/05/1895.shtml)  
Lüthi, Barbara 2005. Transnationale Migration - Eine vielversprechende Perspektive? Auf:  
<http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum/type=artikel&id=627#note11>  
Middell, Matthias 2005. Transnationale Geschichte als transnationales Projekt? Zur Einführung in  
die Diskussion. Auf:  
<http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum/type=artikel&id=571>  
Stoilkova, Maria 2001. Exiles at Home and Abroad: The Bulgarian Intelligentsia in Emigration. In:  
Center for Slavic and East European Studies (CSEES) Newsletter, Summer 2001, Vol.18,  
No. 2. S. 6-10. Auf: [http://iseees.berkeley.edu/publications/2001\\_18-02.pdf](http://iseees.berkeley.edu/publications/2001_18-02.pdf)  
[www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.muenchen-bulgarische-roma-in-muenchen:-grosse-probleme.fcb04843-8e4b-4c72-8550-ee8ae2a80239.html](http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.muenchen-bulgarische-roma-in-muenchen:-grosse-probleme.fcb04843-8e4b-4c72-8550-ee8ae2a80239.html)  
[www.agaby.de/fileadmin/agaby/AGABY\\_Website/Literatur/Statistiken/BayLfStaD\\_Auslaender\\_in\\_Bayern\\_am\\_31.\\_Dezember\\_2007.pdf?PHPSESSID=879564f9ac86295b281212ff83f47177](http://www.agaby.de/fileadmin/agaby/AGABY_Website/Literatur/Statistiken/BayLfStaD_Auslaender_in_Bayern_am_31._Dezember_2007.pdf?PHPSESSID=879564f9ac86295b281212ff83f47177)  
[www.botschaft-bulgarien.de/BB/index.php?option=content&task=view&id=47](http://www.botschaft-bulgarien.de/BB/index.php?option=content&task=view&id=47)  
[www.deutsch-bulgarische-vereinigung.de/bayern/ziele.html](http://www.deutsch-bulgarische-vereinigung.de/bayern/ziele.html)  
[www.dijtokyo.org/events/ethnographic\\_methods](http://www.dijtokyo.org/events/ethnographic_methods)  
[www.eurozine.com/articles/2007-04-19-ditchev-de.html](http://www.eurozine.com/articles/2007-04-19-ditchev-de.html)  
[www.lazarka.de/index.html](http://www.lazarka.de/index.html)  
[www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtfinfos](http://www.muenchen.de/rathaus/dms/Home/Stadtfinfos)  
[www.point-of-view.org/?p=335](http://www.point-of-view.org/?p=335)  
[www.schipka.de/index.php/about/geschichte](http://www.schipka.de/index.php/about/geschichte)  
[www.spiegel.de/spiegel/print/d-44449634.html](http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44449634.html)  
[www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/09.pdf](http://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/09.pdf)  
[www.statistikdaten.bayern.de/genesis/online](http://www.statistikdaten.bayern.de/genesis/online)  
[www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/index.php?themenbereich=3100](http://www.statistik.bayern.de/veroeffentlichungen/index.php?themenbereich=3100)